Digitized by Google

943
V425

LELAND·STANFORD·JVNIOR·VNIVERSITY

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Geschichte
der
deutschen Höfe
seit der
Reformation

von
Dr. Eduard Vehse.

39r Band.

Sechste Abtheilung:
Die kleinen deutschen Höfe.
Fünfter Theil.

Hamburg.
Hoffmann und Campe.
1856.

Digitized by Google

Geschichte

der

kleinen deutschen Höfe

von

Dr. Eduard Vehse.

Fünfter Theil.

Hamburg.
Hoffmann und Campe.
1856.

Digitized by Google

24
Digitized by Google

Inhalt.

5. Die Höfe des Hauses Lippe zu Detmold und Bückeburg.

Seite

Einleitung 3

I. Lippe-Detmold 13

1—8. Die acht Grafen von Lippe-Detmold von der Stiftung des Hauses an bis auf Erlangung der Fürstenwürde . . 14

9. Leopold, erster Fürst von Lippe-Detmold 1782—1802 und die Landesverwaltung der Fürstin Pauline bis 1820 . . . 43

10. Leopold I. 1820—1851 53

11. Leopold II. seit 1851 55

Das Regiment Dr. Laurenz Hannibal Fischer's 57

I. Schaumburg-Lippe: 128

1—3. Die drei ersten Grafen von Bückeburg 129

5. Graf Wilhelm von Bückeburg, der portugiesische Feldmarschall 1748—1777 134

5. Graf Philipp Ernst 1777—1789 145

6. Georg, erster Fürst von Schaumburg-Lippe und die Landesverwaltung der Fürstin Juliane seit 1787 146

Seite

III. Die appanagirte Nebenlinie des Hauses Detmold: Lippe-Sternberg-Schwalenberg in den beiden erbherrlichen Zweigen Lippe-Biesterfeld und Lippe-Weissenfeld 162
Hof- und Civiletat und diplomatisches Corps in Lippe-Detmold und in Schaumburg-Lippe . 170

6. Der Hof von Waldeck zu Arolsen.

Einleitung 177
I. Die fürstliche Linie Waldeck.
a. Die regierenden Herren bis zur letzten Wiedervereinigung des Landes 1692 183
b. Die acht regierenden Herren seit der letzten Wiedervereinigung des Landes 1692 189
II. Die gräflichen Nebenlinien Waldeck-Pyrmont-Bergheim und Waldeck-Pyrmont-Limpurg 223
Hof- und Civiletat und diplomatisches Corps zu Arolsen 226

7. Die Höfe von Schwarzburg zu Sondershausen und Rudolstadt.

Einleitung 233
I. Schwarzburg-Sondershausen.
1—6. Die drei ersten Grafen und die drei ersten Fürsten 245
7. Christian Günther III. 1758—1794 252
8. Günther 1794—1835 267
9. Günther seit 1835 276
Hof- Civil- und Militairetat und diplomatisches Corps 285

Seite
II. Schwarzburg-Rudolstadt.
1—7. Die vier ersten Grafen und die drei ersten Fürsten 291
8. Ludwig Günther 1767—1790 296
9. Friedrich Carl 1790—1793 305
10. Ludwig Friedrich 1793—1807 309
11. Günther seit 1807 309
Hof-, Civil- und Militairetat und diplomatisches Corps 315

8. Die Höfe des Hauses Reuß zu Greiz, Schleiz u. s. w.

Einleitung 323
I. Die ältere Linie Reuß-Greiz 327
II. Die jüngere Linie Reuß-Gera, jetzt Schleiz . . 237
III. Die paragirte Nebenlinie Schleiz-Köstritz . . 248
Greizer und Schleizer Hof- und Civiletat und diplomatisches Corps 367

Digitized by Google

5. Die Höfe des Hauses Lippe zu Detmold und Bückeburg.

Reichsgrafen 1529.

Reichsfürsten wurden die Grafen von Lippe-Detmold 1789, aber ohne Sitz und Stimme im Reichsfürstenrath.

Schaumburg-Lippe ward 1807 gefürstet, bei der Aufnahme in den Rheinbund.

Digitized by Google

Das Haus Lippe ist ein Haus, das von uralter Zeit her im Kernlande Deutschlands, in Westphalen angesessen war, in der Gegend, „wo Hermann den Varus schlug."[1]) Herren dieses Hauses kommen zum erstenmale vor unter dem fränkischen Kaiser Heinrich V. in einer Urkunde von 1123 mit dem Beinamen „de Lippe," „zu der Lippe":[2]) sie nahmen von dem Flüßchen Lippe den Namen

1) Die bekannte Schrift des lippe-detmoldischen Archivraths Clostermeier hat diesen Titel. An seinem Plane, eine Geschichte von Lippe zu schreiben, wozu ihn die Vormünderin Regentin Pauline vielfach anregte, wurde er durch den Tod gehindert. Er gab für sein Land nur noch die „kleinen Beiträge" und die Schrift „Critische Beleuchtung". Eine Anzahl historisch juristischer Deductionen über einzelne Gegenstände der Landesverfassung und Geschichte liegt noch in amtlichen Berichten von ihm eben so verborgen wie in Sachsen die höchst werthvollen Gutachten des Geheimen Archivars Günther, Verfassers des „Völkerrechts in Kriegs- und Friedenszeiten" und wie die Gutachten anderer verdienter Archivbeamten in andern kleinen Ländern.

2) Wigand Femgericht Westphalens, Hamm 1825. S. 221: „ex laicis liberis et ministerialibus: Bernhart de Lippe". In Wilken's Geschichte von Münster S. 75 finden sich in einer Urkunde von 1129: „Testes etc. Nobiles etc. Hermanus de Lippia et frater suus Bernhardus."

an, welches ihre Besitzungen durchfloß, die im Norden und Westen des Stifts Paderborn lagen: „diesseits des Walds" lagen Detmold, die Hauptstadt und Lemgo, die größte Stadt des Landes, Horn, Blomberg und Uflen oder Salzuflen, und „jenseits des Walds" lag Lippstadt, die Festung des Landes — alles das in der classischen Gegend des Teutoburger Walds. Auf einer Insel der Lippe stand ihre Stammburg. Sie nannten sich: „Junker, Edle Herren von der Lippe,"[3]) weit später erst, 1529, zur Zeit der Reformation nannten sie sich: „Grafen zu der Lippe." Im Wappen führten sie eine Rose. Sie waren theils stift paderborn'sche, theils hessische Lehngrafen: beim Hochzeitsmahle einer Tochter Landgraf Wilhelm's IV., des Weisen von Hessen-Cassel, 1589 hieß es noch: „Graf Simon von der Lippe hält das Becken, Graf Bentheim gießt das Wasser." Beim Reich stimmten sie im westphälischen Grafencollegium.

Das Land ist meist Bergland, reich an Holz, wo guter Ackerbau und starke Viehzucht betrieben wird

1) „Wy Junchere Otto eyn edele man, Junchere van der Lippe", so beginnt die Landestheilungsurkunde Otto's, Sohns Simon's I. von 1344, wozu Bernhard, der jüngere Bruder, die Schwäche Otto's trieb, dessen Devise war: „Schweigen ist das Beste". Es war diese Theilung die einzige des Hauses, was die Hoheitsrechte betrifft — und glücklicherweise hinterließ Bernhard nur eine Tochter.

und besonders Flachsbau: es giebt hier, wie anderwärts in Westphalen, sehr wohlhabende Bauern.

Die Grafschaft Lippe hat mehrere Notabilitäten in Kunst und Wissenschaft gestellt, unter denen der berühmte Tourist nach Japan, Kämpfer und die Dichter Grabbe und der noch in London lebende Freiligrath zu nennen sind; der berühmteste Mann, den Lippe erzeugt hat, war aber ein regierender Herr des Hauses, der portugiesische Feldmarschall, eines der ausgezeichnetsten westphälinger Originale, den man „den deutschen Don Quixote“ genannt hat, der aber zugleich ein vortrefflicher Regent war. Ihm zur Seite stehen, in letzterer Beziehung gleich ausgezeichnet, drei Vormünderinnen, Catharina von Waldeck in Detmold zur Zeit des dreißigjährigen Kriegs und in neuester Zeit Pauline von Bernburg in Detmold und Juliane von Hessen-Philippsthal in Schaumburg-Lippe. Die Vormundschaften spielen eine bedeutende Rolle in der lippeschen Hofgeschichte: eine, die der heldenmüthigen Gräfin Catharine von Waldeck veranlaßte sogar einen „lippe'schen Prinzenraub“, wie in Mecklenburg, auf den ich zurückkomme.

Der berühmteste Edle Herr zur Lippe im Mittelalter war in der zweiten Hälfte des zwölften Jahrhunderts Bernhard II., der s. g. „lippe'sche Odysseus“: er war General Heinrich's des Löwen, in dessen Unglück er hineingezogen wurde, wobei vieles von seinem Besitz verloren ging; später ward er Mönch und Heidenbekehrer in Liefland, 1217

erster Bischof von Semgallen bis zu seinem Tod 1223. Sein Bruder Gerhard war erst Bischof von Osnabrück, dann Erzbischof von Bremen. Von seinen Söhnen ward ein zweiter Gerhard Erzbischof von Bremen, Nachfolger seines Oheims, der zweite, Bernhard, Bischof von Paderborn, der dritte, Otto, Bischof von Utrecht: dieser letztere war es, welcher 1217 seinen Vater zum Bischof von Semgallen weihte.

Der Stammfortpflanzer ward ein vierter Sohn des lippe'schen Odysseus Hermann, der wieder zwei Söhne hatte, die die bischöfliche Würde erlangten, der eine, Simon, einer der streitbaren Bischöfe des Mittelalters, zu Paderborn, der andere, ein zweiter Otto, zu Münster. Noch von 1321 bis 1341 und von 1463 bis 1489 saßen zwei Edle Herren zur Lippe, ein zweiter Bernhard und ein zweiter Simon, auf dem Stuhle zu Paderborn, dem Stuhle, von dem Lippe zum Theil, wie erwähnt, zu Lehn ging.

Bereits im vierzehnten Jahrhundert hatten die lippeschen Lande an Graf Simon III., einem Urenkel Hermann's, jenes den Stamm fortpflanzenden Sohns des lippeschen „Odysseus", einen selten einsichtigen weisen Fürsten, der offenbar durch die Bestimmung der Untheilbarkeit der Kurfürstenthümer in der goldenen Bulle von 1356 aufmerksam gemacht, durch den Ausspruch gleicher Untheilbarkeit sein Haus vor Bruderzwist und sein Land vor Zersplitterungen zu bewahren versuchte, welche so viele deutsche Häuser im Mittelalter zerrüttet haben: er gab im Jahre 1368 das Privilegium unionis, den Einigungsver=

trag und ließ denselben von den damaligen Ständen, den Städten und Burgmannen der Schlösser garantiren. Kraft dieses Einigungsvertrags galt die Primogeniturfuccession: er ward zweimal, 1521 von Kaiser Carl V. und 1593 von Kaiser Rudolf II. bestätigt, und dann nach einem merkwürdigen Successionsstreit, demselben, der den lippeschen Prinzenraub veranlaßte, noch zweimal von Kaiser Ferdinand III. 1641 und 1652. Später besaß man nicht einmal das Original dieses wichtigen Vertrags mehr — es ist erst in neuerer Zeit wieder in Lippstadt aufgefunden worden. „Vielleicht, sagt der lippesche Archivar zu Detmold Falkmann, bietet das lippesche Land das einzige Beispiel dar, daß eine solche Union sich unverletzt erhalten hat.“ [1])

Im funfzehnten Jahrhundert wurden die Nachkommen Heinrich's des Löwen die Hauptfeinde der Herren zu der Lippe: sie hatten eine bedeutende Fehde zu überstehen mit Braunschweig, um das durch eine Erbverbrüderung ihnen versicherte Erbe der Grafen von Eberstein, eine Fehde, in welcher ein zweiter Held des Hauses, „der streitbare Bernhard“ VII. zwar den Herzog von Braunschweig auf seiner ihm später 1453 durch Brand wüste gelegten Falkenburg gefangen setzte, um das Lösegeld von 200,000 Gulden aber betrog dieser ihn, indem er sich vom Papst von seiner eidlich ausgestellten Verschreibung absolviren

1) Falkmann, Beiträge zur Geschichte des Fürstenthums Lippe. 1. Heft. Lemgo und Detmold 1847. S. 87 f.

ließ, auch blieben die Eberstein'schen Besitzungen in den Händen Braunschweigs. Eben so ward die Herrschaft Rheda schon Ende des vierzehnten Jahrhunderts an die Grafen von Tecklenburg in Folge einer unglücklichen Fehde verkauft. [1])

Dagegen erwarb Lippe im vierzehnten und funfzehnten Jahrhundert zu seinen alten Hausbesitzungen noch durch ein paar Heirathen die östlich an Hannover grenzenden Grafschaften Schwalenberg und Sternberg in Westphalen. Schwalenberg ward erworben durch Heirath eines Urenkels des lippe'schen Odysseus: Simon's I., welcher fast siebzig Jahre regierte und 1344 starb, mit Adelheid, der Erbtochter der Grafen von Schwalenberg, und Sternberg durch Heirath des streitbaren Bernhard VII., der jene große Fehde mit Braunschweig hatte, mit Anna, Gräfin von Schaumburg: dieser Bernhard VII. hat auch gegen siebzig Jahre regiert und starb als ein zweiundachtzigjähriger Herr 1511. Wegen der Grafschaft Sternberg, die er erwarb, ist noch eines eigen=

1) Der Geber des Untheilbarkeitsgesetzes, des Unionsvertrags von 1368, Graf Simon III., der nach funfzigjähriger Regierung erst starb, 1410, hatte sie dem mit Elika, der Erbtochter seines Oheims vermählten Grafen von Tecklenburg lassen müssen, der widerrechtlich darauf Ansprüche erhob, in Folge der dem Unionsvertrage vorausgegangenen Landestheilung von 1344 zwischen seinem Schwiegervater und Simon's III. Vater: in dieser Fehde war Simon III. drei Jahre lang zur Haft gekommen. Rheda kam später von Tecklenburg an das Haus Bentheim.

thümlichen Umstandes zu gedenken, der zu einem der vielen großen Reichskammergerichtsprozesse, die das Haus Lippe gehabt und mit schweren Kosten geführt hat, Veranlassung gab. Sternberg war von den Grafen von Schaumburg im Jahre 1377 erkauft worden, Lehnherr war das Stift Paderborn. Als nun im Jahre 1640 die Grafen von Schaumburg abstarben, nahm Paderborn als heimgefallene Lehne wichtige Landestheile, wie Stadt Uflen, Schloß Barntrupp in Anspruch: daraus entstand der große s. g. „Sternberger Prozeß, einer jener unsterblichen Prozesse, der das Kammergericht noch überlebt hat.

Simon V., des streitbaren Bernhard's VII., der Sternberg erwarb, Sohn, schrieb sich zuerst im Jahre 1529: „Graf zur Lippe" und nahm seine Residenz zu Detmold: das alte Schloß daselbst, der Sitz der Regierungscollegien, stammt aus seiner Zeit, er starb 1537. Von einem Bruder dieses Grafen Simon V., Bernhard, welcher nicht regiert hat, sondern geistlich, Domherr zu Cöln war, rühren aus einer früheren morganatischen Ehe, die er mit Margarethe von Rheden schloß, die Freiherrn zur Lippe her, ähnlich wie im Hause Waldeck die Familie Waldeck von den Nachkommen aus einer Gewissensehe des Bischofs Franz von Münster, unter dem die Wiedertäufer exequirt wurden. Der erste der Freiherrn zur Lippe war lippe'scher Kanzler und soll an Gift gestorben sein.

Folgte Simon V. sein Sohn, Graf Bernhard VIII., der die Reformation und zwar nach der

reformirten Confession einführte und 1563 starb. Er war mit Catharina Gräfin von Waldeck vermählt und machte sich dadurch um sein Land verdient, daß er gegen den benachbarten Grafen von Rittberg wegen Straßenraub einschritt, er eroberte 1556 seine Stadt und Schloß Rittberg, weil er, wie es in einer alten Chronik heißt, „die Lippeschen anfiel und beschwerete Frauen und Jungfrauen schrecklich": dieser schlimme Graf von Rittberg ward gefangen genommen und nur gegen Bürgschaft wieder in Freiheit gesetzt; er mußte mit einem weißen Stecken davon gehen und starb 1564 zu Cöln im Kloster. Mit ihm beschloß der Mannsstamm: seine Erbtochter Walburgis brachte die Grafschaft an das Haus Ostfriesland, später fiel sie an die Fürsten Kaunitz und gegenwärtig besitzt sie ein bürgerlicher lippescher Gutsbesitzer, Herr Temme, zu Niederbarkhausen bei Bielefeld. Der Walburgis einzige Tochter, Sabina Catharina war es, die 1601 wieder zur katholischen Religion zurücktrat: sie und die Jesuiten bewirkten, daß auch die Grafschaft Rittberg wieder katholisch wurde.

Graf Simon VI., Bernhard's VIII. Sohn, ist der nähere Stammvater aller noch lebenden Grafen zur Lippe und er ist nächst dem lippe'schen Odysseus Bernhard II., Simon III., dem Geber des Unionsvertrags von 1368, und dem streitbaren Bernhard VII. der vierte notabelste Herr des Hauses. Er war ein Spezial des wunderlich einsamen Kaisers Rudolf II. in Prag, bei dem er wiederholten Aufenthalt gemacht hat, um ihn, wie das auch Her-

zog Heinrich Julius von Braunschweig that, in seinem Geheimen Rathe zu dienen, er fungirte als Reichshofrath und Kammerherr, besaß ein eignes Haus in Prag, der Kaiser betraute ihn mit den wichtigsten Commissionen, unter andern schickte er ihn 1603 in seinen großen Geldnöthen an den Grafen Anton Günther von Oldenburg, den berühmten Pferdefreund und Marstallhalter, bei dem Graf Simon 50,000 Thaler erborgte.[1]) Sein Rath war der nachherige oldenburgische Kanzler Dr. Johann Prott, aus Lemgo gebürtig, früher Reichskammergerichtsadvocat: er ging 1605 nach Oldenburg. Dieser nähere allgemeine Stammvater des Hauses Lippe, der auch wie sein kaiserlicher Freund ein großer Alchemist war, war zweimal, zuerst mit einer Gräfin Rittberg, Wittwe eines Grafen von Hoya, dann mit Elisabeth, Gräfin von Schaumburg vermählt und starb 1613 kurz vor dem dreißigjährigen Kriege. Seine Söhne aus der zweiten Ehe stifteten die drei Linien: Detmold, Brake und Alverdissen (später Bückeburg), aber nur die ältere Linie Detmold hatte Hoheitsrechte, Brake und Bückeburg waren nur appanagirte Nebenlinien kraft des Unionsvertrags von 1368.

Die mittlere Linie Brake starb schon 1709 aus und ihr Besitz ward nach einem langen Erbfolgestreite zwischen den Linien Detmold und Bückeburg getheilt.

Die ältere Linie Detmold wurde 1789 in den Reichsfürstenstand erhoben: sie hatte zwar schon

1) S. oldenburgische Hofgeschichte Band 2. Seite 284.

früher 1720 von dem letzten Habsburger Kaiser Carl VI. den Fürstentitel erhalten, aber er ward allererst 1789 nach erfolgter Bestätigung von Kaiser Joseph II. declarirt. Diese fürstliche Linie Detmold gelangte zuerst als Glied des Rheinbunds und dann als Glied des deutschen Bunds zur Souverainität.

Die zweite noch blühende Linie, die jüngste Linie Alverdissen, später Bückeburg, nennt sich jetzt Schaumburg-Lippe von der in Person ihres Stifters Graf Philipp 1640 von dem letzten Grafen Ernst von Holstein-Schaumburg, dem Sohn seiner Schwester Elisabeth, ererbten halben Grafschaft Schaumburg, wozu Bückeburg gehört: die andere Hälfte mit der von Graf Ernst von Schaumburg gestifteten Universität Rinteln nahm 1647, wieder nach einem langen Erbfolgestreite Hessen-Cassel als der Lehnsherr hinweg, und der westphälische Frieden bestätigte diese Hinwegnahme, obwohl nach der Schaumburger Erbverbrüderung von 1510 Lippe eigentlich das Ganze hätte erhalten müssen. Diese Linie Bückeburg oder Schaumburg-Lippe, die das 1640 angefallene Schaumburg zwar mit Hoheitsrechten besaß und noch besitzt, aber Alverdissen nur als Appanage, ist erst 1807 bei der Aufnahme in den Rheinbund gefürstet worden.

I. Lippe-Detmold.

Das Haus Lippe ist eines der deutschen Häuser, welches sich, nachdem in früherer Zeit auffallend lange Regierungszeiten darin vorgekommen waren — der „streitbare Bernhard VII." regierte gegen siebzig Jahre und starb zweiundachtzigjährig, Simon I. regierte auch fast siebzig, Simon III. funfzig Jahre — seit Bildung der Speziallinie Detmold durch auffallend kurze Regierungen auszeichnet: Detmold bildet darin den Gegensatz zu den Häusern Hessen-Darmstadt und Mecklenburg-Strelitz, die so auffallend lange Regierungen wiederholt aufzuweisen hatten. Vom Jahre 1613 an, wo der Stifter der Linie Detmold zur Regierung gelangte, hat dieselbe schon elf regierende Herren gehabt, so daß durchschnittlich nur zwanzig Jahre auf eine Regierung kommen, und das Höchste, worauf diese Herren ihre Lebenszeit gebracht haben, sind fünfundfünfzig Jahre gewesen, und zwar haben nur zwei von elf diese Jahre erreicht, die übrigen neun Regierenden sind alle noch jünger gestorben. Für die Prinzessinnen des Hauses Detmold hat dieser Umstand eine fatale Einwirkuug gehabt, indem eine Familienstiftung der 1709 erloschenen Linie Brake für die Prinzessinnen des Hauses Lippe zeit-

her nur der jüngeren Linie Bückeburg zu Gute gegangen ist. Die Herren dieser Linie, welche nur fünf regierende Herren gehabt hat, sind länger am Leben geblieben und haben daher dem Testator fortwährend dem Grade nach näher gestanden, als worauf derselbe den Vorzug, die Stiftung zu erheben, fundirt hat: voraussichtlich wird dieselbe niemals den Prinzessinnen von Detmold zu Theil werden. Es ist das ein recht fühlbar fataler Umstand: noch gegenwärtig würde den drei Prinzessinnen von Detmold sehr mit den Familienstiftungsgeldern gedient sein, da sie sämmtlich unvermählt geblieben sind, auch wenig Aussicht da ist, sich zu vermählen.

1. Stifter der Linie Lippe-Detmold war Graf Simon VII., der ältere Sohn des näheren allgemeinen Stammvaters des Hauses und Freundes Kaiser Rudolf's II., des Grafen Simon VI. Er war geboren 1588 und regierte nach dem Tode seines Vaters 1613 nur vierzehn Jahre: er starb, erst neununddreißigjährig, schon 1627 mitten im dreißigjährigen Kriege, zweimal vermählt, erst mit einer Gräfin von Nassau-Wiesbaden, Marie, dann mit Magdalene, Gräfin von Waldeck, von denen er fünfzehn Kinder erhielt. Ihm folgten seine drei Söhne von der ersten Gemahlin, während ein vierter Sohn von der zweiten die Nebenlinie Biesterfeld gestiftet hat. Zuerst folgte der älteste Sohn:

2. Graf Simon Ludwig, der erst siebzehn Jahre alt war und unter Vormundschaft seines mütterlichen Oheims, des Grafen Christian von Wal-

deck=Eisenberg bis 1631 stand, dessen Tochter Catharine er heirathete. Er starb siebenundzwanzigjährig nach nur fünfjähriger Regierung 1636, von der Gräfin Catharine von Waldeck drei Söhne hinterlassend, die unter Vormundschaft der Mutter standen und ebenfalls ganz jung außer Landes starben, der älteste, Simon Philipp, zu Florenz 1650, achtzehnjährig, die beiden jüngeren dreizehn= und zehnjährig schon 1646 zu Gießen, alle drei an den Blattern.

Ueber diese Vormundschaft der Mutter, der Gräfin Catharine von Waldeck, hat der fürstliche Archivar zu Detmold, Herr Falkmann[1]), einen Bericht gegeben auf Grund der noch von der Gräfin vorhandenen Correspondenz, die sie als eine energische und in höchster Bedrängniß doch möglichst gut humorisirte Dame erscheinen läßt: sie gerieth in einen merkwürdigen Streit mit ihren drei Schwägern, die ihr die Vormundschaft, ja ihrem Sohn die Regierung abdringen wollten. Es war das ein Streit, der einen tiefen Einblick thun läßt in die damaligen berüchtigten Haus=

1) Beiträge zur Geschichte des Fürstenthums Lippe aus archivalischen Quellen, erstes Heft, Lemgo 1847, S. 67 ff. Es ist nur dies eine Heft erschienen und die durch das Sturmjahr 48 veranlaßte Unterbrechung dieser interessanten Beiträge zu einer „terra incognita Deutschlands" um so mehr zu bedauern, als diese Beiträge nicht, wie so viele andere Arbeiten dieses Namens nur „ein Gerippe nackter Thatsachen", sondern „Farbe und Fleisch" der Historie geben. Wie ich höre, wird von H. Falkmann eine Fortsetzung beabsichtigt, was ihm und der fürstlichen Regierung sehr zu danken ist.

irrungen der kleinen deutschen Regentenfamilien, bei denen noch nicht Primogeniturrecht und Appanage für die nachgebornen Söhne fest regulirt war. Diese lippe'sche Hausirrung traf gerade in die Zeiten des dreißigjährigen Kriegs, und von 1618—1653 hat Lippe fünf verschiedene Regenten gehabt. Die heldenmüthige Gräfin = Vormünderin Catharine von Waldeck war eine Dame, die etwas von dem Geiste ihrer großen Zeitgenossin, der Landgräfin=Vormünderin Amalie von Hanau in Hessen = Cassel hatte: sie bestand den höchst ungleichen Kampf mit ihren drei Schwägern fast vier Jahre lang im Schlosse zu Detmold, wo sie mit ihnen zusammen Hof hielt, siegreich und glückhaft.

Unmittelbar nach dem Tode ihres Gemahls hatte die Gräfin im Namen ihres ältesten erst vierjährigen Sohns Simon Philipp von allen landesherrlichen Gerechtsamen feierlich Besitz ergreifen lassen und war durch ein Reichskammergerichts = Mandat vom 9. Februar 1637 nebst ihrem Vater, dem Grafen Christian von Waldeck ausdrücklich als Vormünderin anerkannt, beeidigt und zur Landesregentin ernannt worden.

Die drei Brüder ihres verstorbenen Gemahls waren nach der Sitte der damaligen Zeit auf der großen europäischen Cavalier = Tour begriffen, auf Reisen in Frankreich, der Schweiz, Italien, Holland, England, die Nachricht vom Tode ihres älteren Bruders traf sie in London. Sie eilten von da nach Detmold zurück

in Begleitung ihres Hofmeisters Adolf von Post[1]), der zu diesem Amte aus gräflich tecklenburgischen Diensten berufen, bei dem damaligen Mangel an wissenschaftlich gebildeten Männern nur mit Mühe erlangt worden und an die Stelle des früheren Präceptors der jungen Herrschaft, Martin Gülicher, getreten war.

Ihre Schwägerin, die Gräfin Catharine, empfing die zurückkehrenden jungen Herren Johann Bernhard, Otto Heinrich und Hermann Adolf im Detmolder Schlosse „als Gäste, zwar unvorsichtig, aber in herzlicher Meinung."

Der älteste der drei Brüder, Johann Bernhard, stand sehr bald feindlich ihr gegenüber. Wie immer in solchen Fällen fand er bei eigennützigen oder unwissenden Dienern bereitwillige Hülfe: der Hofmeister von Post, der zum Landdrost befördert wurde, ward sein Hauptwerkzeug, nächst ihm fand er Stützen an den Drosten von Rübel, von Exter, von der Borg und von Wrede, und ein streitsüchtiger Advocat aus Uflen, Justus Reinhard Röbbig von Hallerspring, der Hofbibliothekar wurde und sich Vicehofrichter titulirte, stand dem neuen Landdroste von Post als bürgerliches Factotum zur Seite.

Johann Bernhard suchte für seine Zwecke nächst dem Hofe und in der Residenz, wo er den größten Anhang hatte, die Ritterschaft und die Deputirten

1) Ein „Ludovicus Post" kommt schon als Zeuge in einer Urkunde von 1282 vor bei Treuer Gesch. des Hauses Münchhausen, Urkundenbuch S. 16.

der Städte, wie die Gräfin schreibt, „mit wunderlichen Künsten und Ränken" auf seine Seite zu ziehen und neben der lippe'schen Landschaft die benachbarte katholische paderbornische Regierung, deren Chef, der Kurfürst von Cöln, ein Bruder des großen Kurfürsten von Baiern, einer der Lehnsherren von Lippe war, wozu bald auch noch ein anderer Lehnsherr, Hessen-Cassel, kam. Johann Bernhard fing nun damit an, gegen einzelne Regierungshandlungen der Gräfin zu protestiren und übte solche selbst aus. Er setzte sich in den Besitz des Schlosses Detmold, ließ sich die Schlüssel hierzu und zu andern herrschaftlichen Gebäuden ausliefern, nahm die Schloßwache in seinen Eid und Pflicht, und schickte heimlich seinen neuen Landdrosten mit Notar und Zeugen auf die Amthäuser und in die Städte des Landes, um Besitz ergreifen zu lassen unter dem vorgegebenen Grunde, weil er bisher mit seinen Brüdern in ungetheilten Gütern gesessen habe. Die Gräfin meinte: „sie könne mit demselben Rechte Notar und Zeugen nach Constantinopel schicken, und beim Großtürken Besitz ergreifen lassen." Er selbst, Graf Johann Bernhard, stand noch unter Vormundschaft des Vaters seiner Schwägerin, des Grafen Christian von Waldeck, er sagte sie ihm auf und ließ sich von den Landständen veniam aetatis ertheilen, die nach altem Herkommen ganz allein nur der Kaiser ertheilen konnte. Dagegen bestritt er als Agnat des Hauses die Vormundschaft seiner Schwägerin, er berief sich bei dieser Bestreitung aufs Lehnrecht und Sachsenrecht und sogar auf die zwölf Tafeln der

alten Römer. Er vergaß ganz des insignen Exempels einer ganz in der Nachbarschaft eben gerade damals von einer Frau geführten Vormundschaft, der der Landgräfin Amalie von Hessen-Cassel, die in ganz Deutschland Bewunderung fand. Da er behauptete, daß es namentlich auch gegen des Hauses Lippe Observanz sei, daß eine Frau Vormünderin und Regentin sein könne, ward ihm aus der kurz vor jener Zeit im Jahre 1627 erschienenen Piderit'schen Landes-Chronik das Gegentheil gezeigt, namentlich an der Vormundschaft der Mutter Graf Simon's VI., des allgemeinen Stammvaters des Hauses Lippe, auch einer Gräfin Catharine von Waldeck. Darauf ließ Graf Johann Bernhard den Autor dieser Chronik, den gutmüthigen Pastor zu Blomberg, Piderit, so lange bearbeiten und einschüchtern, bis er am 20. Juni 1637 eine Revocationsschrift zu beliebigem Gebrauche seines gnädigen Landesherrn ausstellte, darin er bekannte oder vielmehr bekennen mußte „daß er in vielen Geschichten seines Irrthums überzeugt worden" und namentlich in der Geschichte der Vormundschaft jener Mutter des Stammvaters, jener ersten Catharine von Waldeck. Es existirt noch ein im Auftrage Graf Johann Bernhard's an Piderit von dem Secretair Arnold Meyer geschriebener Brief, worin demselben verwiesen wird, daß er „der bewußten Revocationsschrift marginalia beigelaschet": durch diese marginalia hatte der Pastor wahrscheinlich sein Gewissen retten wollen.

Graf Johann Bernhard gerirte sich nunmehr

förmlich und öffentlich als Landesregent: er verabschiedete Diener, denen er nicht traute und stellte dafür seine Anhänger an, „gerade so, meinte die Gräfin, wie in den Spielen am heiligen Drei-Königs-Abend oder bei den Saturnalien.“ Die paderborn'sche Regierung, an der er einen Hauptrückhalt fand, rückte der Gräfin einmal über das andere „die fürnehmen Lehnstücke, Amthäuser und Schlösser“ vor, welche von der dortigen Lehnkammer relevirten, sie ertheilte dem jungen Herrn Grafen einen Schutz- und Schirmbrief und schickte Abgeordnete nach Detmold zu seiner Unterstützung und zu Wahrung der stiftischen Rechte. Die Landstände suchten zuerst zu vermitteln, aber die über ihren Abfall erbitterte Gräfin wollte sie nicht eher hören, als bis die weggenommenen Schlüssel restituirt seien; sie errichteten darauf einen Landtagsabschied am 18. März 1637, wodurch sie den Grafen Johann Bernhard für den gesetzlichen Vormund erklärten und Catharine und ihren Vater der Vormundschaft gleichsam entsetzten. Zwei Tage darauf erließ Johann Bernhard ein Declarationspatent über den Antritt seiner Vormundschaft an die Unterthanen.

Die Gräfin Catharine erhob nun beim Reichskammergericht zu Speier förmliche Klage: dieses erließ am 14. April 1637 ein kaiserliches Poenal-Mandat, worin unter ausführlicher Darlegung der Motive die Klägerin und ihr Vater bei der bereits zuerkannten Vormundschaft geschützt wurden. Das Erkenntniß war zu Speier im Druck erschienen und wurde nun im ganzen Lande durch öffentlichen Anschlag publicirt.

Johann Bernhard ließ es überall abreißen, erließ im Mai ein gedrucktes so genanntes Präoccupationspatent an Landstände und Unterthanen, worin er seine Rechte auf die Tutel ausführte und kam endlich im November, und zwar in Verbindung mit den Landständen, beim Reichskammergericht mit einer Erschleichungseinrede ein: seine Advocaten „setzten ihren Kopf zum Pfande, daß sie das Mandat wieder umstoßen wollten.“ In verschiedenen ins Land erlassenen Patenten sprach der junge Graf fortan von seiner Grafschaft, seinen Aemtern und Städten, seinem Schloß und Veste Detmold, seinen Unterthanen und Lieben Getreuen: seine eifrigen Diener stellten ihn als wirklichen Landesherrn dar, so titulirten ihn auch häufig neuernannte Geistliche im Kirchengebete. Seine Absicht ging immer deutlicher darauf aus, das Land nicht im Namen seines Neffen zu regieren, sondern jure successionis in seinem und seiner Brüder Namen zu regieren. Um den erneuerten Poenal-Mandaten des Reichskammergerichts zu entgehen, die Gräfin nicht in dem Besitze der Regierung zu turbiren, bezog er sie nur auf ein Viertheil des Landes, nämlich den Theil, welcher seiner Meinung nach dem verstorbenen Landesherrn Simon Ludwig allein rechtlich zugestanden habe und nun auf dessen Söhne vererbt sei, die übrigen drei Viertel seien aber ihm und seinen Brüdern nach Erbrecht zugefallen. Er stieß auf diese Weise den von Graf Simon III. unter Garantie der Stände 1368 gegebenen Einigungsvertrag geradezu um. In seinen zu Paderborn gedruckten Deductionsschriften

„Primogenitura Lippiana praetensa“ wurde behauptet: „daß das Erstgeburtsrecht ja schon durch das Neue Testament aufgehoben und der christlichen Religion zuwider sei, ja, es hätte der Allmächtige Gott, wenn nach seinem Willen Graf Simon Ludwig und seine Söhne Alles allein haben sollten, die andern Herren Gebrüdere nicht lassen geboren werden, oder alsbald wieder durch den zeitlichen Tod abscheiden.“ Eine andere seiner Deductionsschriften, auch in Paderborn gedruckt, führte den barbarischen Titel: „Kurzer gründlicher Vortrab und beständiger wahrhaftiger Bericht“ datirt „auf unserm Sammt- und Mitschloß Detmold, den 2. September 1639.“ Diese Schriften, die von beiden Theilen hin und wieder gingen, strotzen von üppiger Jurisprudenz, wie sie damals üblich war, hergeholt aus römischem, kanonischem und deutschem, göttlichem und menschlichem Rechte, durchkostet mit Citaten aus Poeten und Philosophen, gewürzt sogar mit italienischen und spanischen Sprichwörtern, sie strotzen auch von den üppigsten Injurien, die man sich gegenseitig anhing.

So sehr das Bestreben des verstorbenen Landesherrn und seines Vormundes auf Einschränkung in der Hofhaltung gerichtet gewesen war, so sehr trat jetzt bei Graf Johann Bernhard wieder der nachtheiligste Luxus ein und zwar zu einer Zeit, wo die Drangsale des dreißigjährigen Kriegs, die Einlagerungen und Contributionen kaiserlicher und schwedischer Truppen das Land schwer drückten. Statt drei Räthen wurden zehn bis zwölf angestellt und einige oft viele Monate lang auf Ge-

sandtschaftsreisen unterhalten; die Schloßwache in Detmold ward von dreißig auf achtzig bis neunzig Mann erhöht und statt eines Wachtmeisters commandirte sie jetzt ein Capitain. Es wurde eine kostbare Tafel unterhalten, wo, wie die Anhänger der Gräfin klagten, nicht nur sechs Personen des gräflichen Hauses und sechs Adelige speisten, sondern auch eine Anzahl Diener sich und ihren Angehörigen Zutritt verschafften, außerdem eine Nebentafel für „Reitknechte und Jungens.“ Die Gräfin klagt, daß treue Diener ohne Grund abgesetzt und ungerecht behandelt, unkundige und gewissenlose Leute dafür angestellt, keine Amts- und Kammerrechnung gelegt, die Zinsen nachlässig an die Gläubiger bezahlt und dadurch kostspielige, geldzehrende Prozesse dem Lande zugezogen, neue Schulden gemacht und herrschaftliche Güter versetzt worden seien, weil Johann Bernhard sich damit eine Präbende in Bremen habe kaufen wollen.

Der Gräfin blieb nichts übrig, als der offenbaren Gewalt zu weichen, sie wagte aber nicht das Schloß Detmold zu verlassen, aus Furcht, daß man es ihr bei der Rückkehr verschließen werde. Sie entzog sich nur zuletzt der öffentlichen Tafel und lebte mit ihren drei jungen Herrlein fast ganz einsam auf ihrem Zimmer mit einer Dienerschaft von sieben bis acht Personen, einem Scribenten, einem Kammerdiener, Kutscher, Beiläufer, zwei Mägden und einem „dorichten Jörken,“ wahrscheinlich einem Hofnarren. Graf Johann Bernhard befahl, daß ihr von den Gefällen des ihr zum Witthum ausgesetzten Hauses

und Amtes Horn nichts verabfolgt werde, man ließ sie an dem Nöthigsten Mangel leiden, versagte ihr sogar einmal bei heftiger Kälte Holz zur Feuerung. „Sie, des Hauses Mutter, erhalte, schreibt sie, für sich und ihre geringe Dienerschaft, die ihr zum Theil ohne Besoldung diene, zu jeder Mahlzeit sechs Speisen, weiter aber gar nichts aus der ganzen Hofhaltung, sogar den Wein müsse sie sich selbst kaufen, während die Freunde ihres Schwagers tagtäglich ein- und ausgingen, wie in einem Wirthshause, seine Leute sich lustig machten, sich und ihre Kinder stattlich kleideten „und die zuvor kaum einen Kittel hatten, in seidenen Kleidern einhergehen, und leben, wie an König Artus Hofe." „Daß wir wie eine Bettlerin gehen, das ist recht und heißt ihnen unentbehrlich." Um für sich und ihre Kinder Kleidung und Unterhalt zu gewinnen, klagt sie, müsse sie einige Pferde, die man ihr gelassen habe, bei den Bürgern der Stadt für Geld vermiethen. Im Juli 1639 schreibt sie, sie habe alle ihre Schmucksachen versetzt und müsse nun auch ihre übrigen Kleider verkaufen: einen Theil der Schmucksachen, darunter eine Vorsteckrose von Diamanten, einen Diamanten- und einen Rubinenring hatte die mitleidige Dame schon 1636 gleich nach dem Tode ihres Gemahls, zu Auslösung einer Anzahl von den Schweden nach Minden gefangen fortgeführten Rathspersonen von Lemgo versetzt, die sie erst nach sechs Jahren wieder erhielt. Von allen am Hofe oder in der Residenz lebenden Beamten waren ihr, wie es scheint, nur zwei treu geblieben: der vormalige Hof-

meister und von ihr zum vormundschaftlichen Rath ernannte Magister Hermann Hunold, ein Professorssohn aus Marburg, welcher aus ihrer Heimath Waldeck mit ihr herübergekommen war und Dr. Revelin Tilhen aus Lemgo: Magister Hunold ward später von ihr zum Kanzler, Regierungs- und Kammerpräsident befördert und starb 1645 als Drost zu Varnholz, Dr. Tilhen ward Vicekanzler: sie beide und der Hofrichter von Schwarz bildeten später das vormundschaftliche Collegium. Mit dem Beirath Hunold's und Tilhen's behauptete sich die Gräfin mit einem unerschütterlichen Muthe, trotz aller wiederholten Schmähschriften, die ihr von Notar und Zeugen zugefertigt wurden, trotz aller Entbehrungen, mit denen man sie nöthigen wollte, das Schloß zu verlassen.

Alles ging darauf hinaus sie einzuschüchtern. Der alte Drost Johann von der Borg stellte ihr einmal vor: sie thäte doch besser daran, wenn sie nachgäbe, „da sie dann auf dem Hause bliebe, wo sie ruhig schlafen könnte." Er erwiederte sogar, als die Gräfin die Frage that: „wer sie denn von ihrer Kinder Haus thun wollte?" „es sei wohl eher einmal geschehen, daß man Wittwen mit dem Haar vom Haus gezogen und sie um all das Ihrige gekommen seien." Sie antwortete kurz: „sie stelle ihre Sache Gott und dem Kaiser anheim." Der Kaiser — Ferdinand III. regierte damals — war ihr gnädig: das Haus Habsburg hatte eine Dankbarkeitspflicht gegen sie zu üben: ihr Vater, Graf Christian von

Waldeck, hatte Ferdinand II. auf der Jagd einmal das Leben gerettet.[1]) Die Landgräfin Amalie von Hessen suchte den Streit in der Güte beizulegen, da aber Johann Bernhard immer die Theilung oder doch eine Abfindung mit Land und Leuten verlangte, „weil er sich nicht mit einem Stück Brod abfinden lassen wolle," die Gräfin aber für ihren Erstgebornen immer das Primogeniturrecht festhielt, war an keine gütliche Beilegung zu denken.

Im März 1638 starb ihr Vater, der Mitvormund, Graf Christian von Waldeck, sie erbat sich nun vom Reichskammergericht einen neuen Mitvormund: erst im Februar 1640 erklärte sich der von ihr vorgeschlagene Landgraf Georg II. von Hessen-Darmstadt — wie sie selbst ein Lutheraner — zur Uebernahme dieser Vormundschaft bereit, aber nur als Ehrenvormund, er bedang sich ausdrücklich aus, mit der Administration des Landes nichts zu schaffen haben zu wollen.

Die drei Söhne der Gräfin waren zeither in ihrem Gewahrsam gewesen, Graf Johann Bernhard verlangte jetzt die Auslieferung derselben, um ihre Erziehung zu übernehmen. Als sich das Gerücht verbreitete: daß die Gräfin damit umgehe, beim kaiserlichen Hofe ein mandatum de non auferendis matri liberis auszubringen, drohte ihr ihr Schwager, ihr die Kinder mit Gewalt zu entreißen. In dieser Be-

1) Curtze, Geschichte und Beschreibung von Waldeck 1852 in dem Capitel von der Regentengeschichte.

drängniß entschloß sie sich, da sie, wie sie schreibt, befürchtete „wenn auch nicht ihr Schwager, doch seine italianisirte ministri möchten ihren Waislein eine ungesunde Feige beibringen" — sich von diesen ihren Waislein zu trennen und entwarf sofort einen Plan zu ihrer Rettung.

An der Weser hin lagen damals hessische Truppen, namentlich in Rinteln, auch in Lemgo. Sie ließ sich mit einem Hauptmann Hoyer zu Rinteln, einem entschlossenen Manne, in Unterhandlungen ein, wußte ihn heimlich auf das Schloß Detmold zu bringen: hier verabredete sie mit ihm den Plan, der an einem festgesetzten Tage zur Ausführung kommen sollte. Zum Schein knüpfte sie wieder mit ihren Gegnern Unterhandlungen an und wußte ihre Schwäger zu bereden, daß sie an dem festgesetzten Tage eine große Hirschjagd anstellten.

Am Morgen des 10. August 1638 marschirte Hauptmann Hoyer mit einem Detaschement hessischer Truppen aus Lemgo ab und hielt sich bei Herberhausen versteckt. Die beiden ältesten Knaben (der jüngste war noch zu jung) waren mit der Wärterin in den herrschaftlichen Lustgarten geschickt worden. Als nun Hoyer mit noch einem Offizier herangeritten kam, wurde der gräfliche Hofmeister vom Tische abgerufen und führte die beiden Knaben ins Feld den Ankommenden entgegen, hier wurden sie in eine Kutsche gesetzt, und ehe im Schlosse irgend etwas gemerkt werden konnte, war der Wagen schon davon gejagt, vorerst nach Lemgo, am folgenden Tage nach Hameln

zum Herzog August von Braunschweig; von Hameln, weil hier die Blattern im November ausbrachen, wurden die Knaben dann durch den von Catharinen nachgesandten Dr. Tilhen unter dem Schutz der braunschweigischen Truppen nach Waldeck gebracht und von da endlich nach Marburg, der damaligen Residenz Landgraf Georg's II. von Darmstadt, des Mitvormundes.

Die Gräfin zeigte, als die Nachricht eingebracht wurde, daß die Kinder von Soldaten entführt worden seien, im Anfang zum Schein die größte Betrübniß, weinte und klagte und begab sich endlich zu Bett. Als am Abend ihre Schwäger von der Jagd zurückkehrten, bekannte sie sich aber offen zu ihrem Werke und lachte ihre Gegner aus.

Graf Johann Bernhard berief in höchster Entrüstung über diesen „lippischen Prinzenraub," wie er das ausdrücklich nannte, sofort die Landstände, denen er vorstellig machte, daß aus dieser Handlung „nicht allein dieses Hochgräflichen Hauses total ruin, sondern auch der Untergang der ganzen löblichen Grafschaft zumal leicht erstehen könne," er nannte sie: „eine weitaussehende, gewaltsame, ärgerliche, widerrechtliche, allerdings unverantwortliche, ja s. t. h. cujuscunque, arglistige und tückische Entführung so zarter junger Kinder von so vornehmem Hause, einen abscheulichen Menschenraub oder plagium." Er ließ überall das Gerücht aussprengen, die Knaben seien von ihrer lutherischen Mutter lediglich, um sie der Religion des Hauses zu entfremden und sie in der lu=

therischen Lehre zu erziehen, entführt worden. Er wußte auch vorzustellen, daß „die andern kriegenden Theile und Lehnsherren dafür geachtet, daß man sich aus der neutralität gesetzt und feloniam committiret und erschreckliche Dräuungen und Reden führten.“

Die lippeschen Landstände hatten sich aber unterdessen eines Besseren besonnen. Ohne Zweifel hatten sie nur in der Meinung gestanden, daß die Zügel der Regierung, besonders während der gefährlichen Kriegsstürme, besser in den Händen eines Mannes als in denen einer Frau verwahrt seien, deren Charakter und Fähigkeiten sie noch gar nicht einmal kannten. Sobald Graf Johann Bernhard, wie einmal Hunold sich ausgedrückt hatte, „die Maske der Vormundschaft“ fallen ließ, traten sie auch gleich von seiner Seite, erklärten einmüthig ihre Ansicht, die Rechte des Erstgebornen zu schützen und folglich nunmehr auch die Gräfin als gesetzliche Vormünderin anerkennen zu wollen und widerriefen ausdrücklich vor Notar und Zeugen ihre Prozeßvollmacht. Sie ließen sich nicht bewegen auf Johann Bernhard's Ruf zu einem Landtage im Jahre 1639 zusammenzukommen, während sie dagegen, als die Gräfin Catharine gegen Ende dieses Jahres sich mit ihnen zu berathen wünschte, sogleich willig waren, zu ihr zu kommen, obwohl Johann Bernhard es ihnen bei 500 Goldgulden Strafe inhibirt hatte. Sie wichen nur der Gewalt, indem ihnen die Zugänge des Schlosses Detmold versperrt wurden.

Dieses Schlosses sich wieder zu bemächtigen, entwarf die energische Gräfin Catharine jetzt einen anderweiten Plan, den sie mit eben so großer Schlauheit ausführte, wie den zur Rettung ihrer Kinder.

Das Residenzschloß Detmold war nach damaliger Sitte vollständig befestigt. Ringsherum lief ein breiter Wassergraben, innerhalb desselben aber ein hoher, gemauerter, mit Brustwehren versehener Wall, der an den vier Ecken mit Kanonen besetzte Bastionen bildete und außerhalb desselben zog sich an den offenen Seiten eine Reihe von Pallisaden hin. Mit Pallisaden war auch der einzige an der Fronte des Schlosses befindliche Zugang befestigt. An dieser Stelle war der Schloßgraben mit einer doppelten Zugbrücke versehen, in deren Mitte ein Wachthaus stand. Nach dem gewölbten Eingang, dem Thorgewölbe zu, lag die obere Fallbrücke, die untere war nach dem Schloßplatze zugekehrt, dieser war ganz von Meiereien und Stallgebäuden eingeschlossen.

Johann Bernhard hielt sich im Anfang des Mai 1640 einige Tage am Hofe seiner guten Freundin, der großen Landgräfin Amalie von Hessen-Cassel, auf: sie war seine gute Freundin geworden, seit die beiden Söhne Catharinen's bei dem Landgrafen von Darmstadt, dem Todfeind des Casseler Hofes, sich befanden, von da an nahm sich die Landgräfin, das Religionsinteresse vorschützend, seiner an. Während dieser Abwesenheit ihres Schwagers schickte die Gräfin ihren getreuen Magister Hunold an den zu Hamm an der Lippe mit kaiserlichen Völkern stehen-

den Feldmarschall Grafen von der Wahl, baierschen General, ab. Dieser kam darauf nach Detmold. Am 4/14. Mai wurde auf dem Schlosse gemeldet, der Graf von der Wahl komme in Begleitung des Obristen Koch, damaligen Commandanten in Lemgo, und mehrerer anderer Offiziere, mit etwa 400 Mann zu Fuß und 140 zu Pferde nach Detmold „um en passant den gräflichen Personen die Hände zu küssen.“ Die drei Grafen verfügten sich in den Schloßhof, um den Obristen Koch zu empfangen und erwarteten, während dieser eine kurze Besprechung mit ihrer Schwägerin hielt, in Begleitung des ganzen Hofpersonals den Grafen von der Wahl, der alsbald mit klingendem Spiele auf den Schloßplatz rückte. Er gab seine Absicht kund, seine Soldaten sofort in den Schloßgebäuden einzuquartieren, die Grafen lehnten dies aber dringend ab, da der Prager Friedensschluß allen deutschen Residenzen allerdings Neutralität und Freiheit von militairischen Besatzungen zusicherte, auch überdies der Kaiser ihnen eine Sauvegarde unterm 1. December 1636 ertheilt hatte. Jedoch der Graf von der Wahl bestand darauf, nicht ohne eine Leibgarde, welche wenigstens von gleicher Stärke als die Schloßgarnison sei, die Festung zu betreten; das litte seine Ehre nicht, meinte er, auch sei dem Commandanten der Schloßwache, dem Hauptmann de Wrede, nicht zu trauen, als der schon bei Graf Simon Ludwig gedient, längere Zeit in schwedischen Diensten gestanden habe, Schweden noch zugethan und der Gräfin bitter feind war. Er drohte wieder abzuziehen, und

der kaiserlichen Majestät diesen Affront zu klagen. Darauf verwilligten die Grafen, daß der General fünfundzwanzig Mann mit sich bringen dürfe. Während nun Graf Johann Bernhard von der Lippe mit dem General Wahl voranging, die übrigen Personen mit den Offizieren folgten, drängte sich ein größerer Haufe Soldaten, als verwilligt war, unter offenem Trommelschlag bis an die oberste Fallthüre nach. Als dies der Schloßhauptmann Wrede sah, ließ er sofort die Zugbrücke aufziehen dergestalt, daß der General und Graf Johann Bernhard allein eingelassen wurden, die beiden andern Grafen mit dem übrigen Hof, den Offizieren und Soldaten blieben draußen. Der Graf von der Wahl befahl sofort, in höchster Entrüstung sich äußernd, „daß man ihn wie einen Iltis und Marder in einer Falle fangen wolle," die Brücke wieder niederzulassen. Graf Johann Bernhard mußte dies anbefehlen, weil er seine Brüder jenseits des Grabens in den Händen der Soldaten sah, denen der General zurief, sie sollten sie auf der Stelle niederstoßen, wenn ihm ein Leid geschähe. Die Brücke wurde also wieder niedergelassen, darauf rückten die Soldaten über die obere Brücke nach, drängten die Schloßwache weit in den Hofraum zurück und sammelten sich dort und unter dem Thorgewölbe. Der General und seine Offiziere wurden nun in das Zimmer der hocherfreuten Gräfin Catharine begleitet und dort den ganzen Abend bis Mitternacht tractirt. Als Graf Johann Bernhard dieses Tractiren bis Mitternacht später zur Verläumdung

des Grafen von der Wahl gebrauchte, schrieb dieser im Scherze an die Gräfin: „es sei doch ein malitiöses Stücklein, zu sagen, er sei bis zwölf Uhr bei der Gräfin allein geblieben, da doch die Herren Brüder allezeit präsent gewesen, das solle sie nicht auf sich sitzen lassen. Graf Johann Bernhard könne sich an ihm nicht besser revanchiren, als wenn er seiner Frau schriebe, ihr Gemahl habe bis Mitternacht allein bei der schönen, jungen Gräfin gesessen; die werde ihm den Kopf waschen ꝛc."

Johann Bernhard hatte während dieses Abendbanquets nochmals den Versuch gemacht, den General zu bewegen, seine Soldaten zurückzuschicken. Es war vergebens, alles was derselbe versprach, war: seine Leute sollten sich ruhig verhalten, wenn die gräflichen ebenfalls in Ruhe blieben. So mußten die ganze Nacht durch die Brücken niedergelassen und die Thore geöffnet bleiben. Die kaiserlichen Truppen wurden in der Stadt einquartiert.

Am andern Morgen früh ließ der General von der Wahl den Schloßhauptmann Wrede vor sich fordern und machte ihm strenge Vorwürfe, sowohl über sein gestriges Betragen, als auch daß er, kaiserlichen Mandaten nicht Folge leistend, sich gegen die Gräfin fortwährend feindlich benehme. Darauf erschienen die Grafen, um ihre Aufwartung zu machen. Hierauf begab sich der General in das Zimmer der Gräfin, wo er geraume Zeit verweilte. Die kaiserlichen Truppen rückten indessen auf den Schloßplatz, wo sie sich aufstellten und über zwei Stunden unter den Waffen blie-

ben. Die Offiziere wurden zur Tafel auf's Schloß befohlen. Nach Aufhebung derselben, zwölf Uhr Mittags, verabschiedete sich der General von der Gräfin und verfügte sich, von den drei Grafen begleitet, bis unter das Thorgewölbe. Hier blieb er stehen, winkte seinen Leuten, welche auf der Brücke und dem Schloßhofe standen, und rief ihnen zu: „Herauf, Bursche, und thut, was euch befohlen!“ Sofort stürzten die gesammten Völker ins Schloß, warfen die gräflichen Soldaten mit gefälltem Gewehr und gezücktem Degen zurück, verfolgten sie bis in die Gemächer, wohin sie sich verkrochen hatten, entwaffneten, wen sie bewaffnet fanden, besetzten die Wälle und alle Posten des Schlosses. Während dem allen stand die Gräfin Catharine auf dem Walle über der Brücke im Fenster und begrüßte mit Frohlocken und lautem Lachen ihre Erretter. Der General winkte ihr und den drei nicht wenig erschrockenen gräflichen Brüdern einen Abschiedsgruß zu und ritt mit klingendem Spiel an der Spitze seiner Truppen zurück nach Lemgo, der Gräfin hundert Mann unter dem Hauptmann Mehler und Obristwachtmeister Wolf auf dem Schlosse zurücklassend und dagegen den Schloßhauptmann Wrede zum Arrest mit sich führend. Graf Johann Bernhard behielt darauf zwar noch für einige Wochen seine Wohnung im Schlosse, aber an seine Stelle als Befehlende trat nun die Gräfin Catharine, „die gleichsam aus dem Kerker auf den Thron stieg.“

Der Graf von der Wahl hatte die schriftliche Ordre zurückgelassen, alle diejenigen, „welche die kai-

serlichen mandata despectirt und mit dem Feinde correspondiret", in Arrest zu nehmen. Da der Landdrost von Post und sein juristisches Factotum Röbbig sich der Aufforderung nicht fügen wollten, ließ sie Obristwachtmeister Wolf, ungeachtet aller Protestationen, aus Graf Johann Bernhard's Zimmer holen, und in dem der beiden jüngern Grafen einschließen und bewachen, damit sie mit Niemanden verkehren könnten, er ließ auch ihre Zimmer und Papiere versiegeln. Die beiden jüngeren Grafen reisten hierauf nach Bückeburg ab, zu ihren Verwandten. Als allmälig alle Soldaten, die in Graf Johann Bernhard's Diensten gestanden hatten, entwaffnet und auch am 8./18. Juni Post und Röbbig unter militairischer Escorte nach Lemgo abgeführt worden waren, verließ vier Tage darauf auch Graf Johann Bernhard das Schloß Detmold und ihm folgten auch die drei Schwestern, die es zeither immer mit ihren Brüdern gehalten und auf die, ächt weiblich, sich bei den dem Siege folgenden ersten Demüthigungen, der Gräfin Catharine Haß zuerst ausgelassen hatte [1]). Einige von der niedern Dienerschaft, denen Catharine nicht traute, wurden entlassen und später mußten auch mehrere Beamte des Landes durch neue ersetzt werden. Die Amthäuser und Schlösser des Landes wurden mit einer Compagnie neu angeworbener, meist waldeckischer Soldaten besetzt, im August auch Detmold, Wahl

1) Zwei dieser Schwestern vermählten sich in den Harz, an die Häuser Anhalt und Mansfeld, die dritte ward Aebtissin zu Herford in Westphalen.

befahl den Abmarsch seiner Truppen, damit wurden die Schweden begütigt, Baner ertheilte eine Sauvegarde. Die Gräfin ließ einen kurzen „Eigentlichen Verlauf der Reducirung der Veste Detmold" drucken und freute sich sehr, „daß sie durch den Eifer des Feldmarschalls, ohne einig Zuthun, das ihr vor länger als drei Jahren aus den Händen gerissene Haus und Veste Detmold wieder in ihre Hände bekommen, ohne Schießen, Blutvergießen, einig Force oder Gewalt."

1641 bestätigte Kaiser Ferdinand III. den Unionsvertrag von 1368 zum drittenmale. Erst im Jahr 1648 wurde den beiden Grafen Johann Bernhard und Hermann Adolf das Schloß Sternberg, aber ohne Hoheitsrechte, eingeräumt: die beiden Herren Gebrüder blieben aber nicht lange in Frieden, schon im December 1649 zog Hermann Adolf nach der Meierei Oehlentrupp. Der dritte der drei Brüder, und der beliebteste von allen, Otto Heinrich, Rittmeister in hessischen Diensten, war vierunddreißig Jahre alt, ganz kurz vor Abschluß jenes Appanage-Tractats über Sternberg, zu Heydesheim in der Pfalz von Graf Johann Casimir von Leiningen-Dachsburg erschossen worden, der ihm kurz zuvor ein Duell geweigert hatte: merkwürdig genug wurde dieser hochgräfliche Mörder nachher kaiserlicher Kammergerichtspräsident in Speier, in welchem Amte er 1688 starb. Bei der Beerdigung des beliebten Grafen Otto Heinrich 1648 bewilligten die lippeschen Landstände zum erstenmale einen gutwilligen Beitrag zu den Beerdigungskosten. Die Gräfin Catha-

rine war, als der westphälische Frieden geschlossen ward, schon fünf Jahre lang in zweiter Ehe wieder vermählt, mit dem kaiserlichen Generalfeldmarschall-Lieutenant und Hofkriegsrath Philipp Ludwig von Holstein-Sonderburg, von der Linie, die zu Wiesenburg bei Zwickau in Sachsen sich possessionirte, einem jungen Herrn, acht Jahre jünger als sie, den sie als Obercommandanten der kaiserlichen Garnison in Lemgo kennen gelernt hatte; ein Jahr nach dem westphälischen Frieden starb Catharine, erst siebenunddreißig Jahre alt, zu Cöln im Kindbett: ihre einzige Tochter aus der zweiten Ehe wurde die Mutter des Ministers Sinzendorf in Wien, des Apicius des Kaiserhofes: sie machte zu Eugen's Zeit das erste Haus in Wien [1]. Zwei von den Söhnen Catharinens aus erster Ehe waren schon vor ihr an den Blattern in Gießen gestorben, nur der Erstgeborne, ein schwächlicher Herr, der bei dem lutherischen Landgrafen von Darmstadt erzogen wurde, lebte noch, sie verlobte ihn mit der einzigen Tochter des kaiserlichen Generalfeldmarschalls Holzapfel, die ihm die Grafschaft dieses Namens zubringen sollte, er starb aber auch schon ein Jahr nach ihr auf der, seiner Gesundheit halber mit seinem Hofmeister von Oeynhausen auf zwei Jahre unternommenen Reise in Frankreich und Italien, zu Florenz, auf der Rückkehr von Rom an den Blattern, wie seine Brüder. Schon vier Jahre vorher war er todt gesagt worden: in der Nacht vom 7. zum 8. December 1646 hatte sich auf dem Schloßwalle zu Detmold „die weiße

1) S. östreich. Hofgeschichte Bd. 6. S. 264.

Frau" sehen lassen und die Schildwachen in Angst und Schrecken gesetzt: man deutete das auf den Tod des jungen Grafen, der damals noch in Darmstadt war, fand aber, daß sich die weiße Dame geirrt habe.

3. Es folgte nun der vielgenannte, zweitgeborne Sohn des Stifters der Linie Detmold: Graf Johann Bernhard, der das von ihm so angefochtene Primogeniturprivilegium sofort auf's neue, da er zur Regierung gekommen, durch einen Landtagsschluß von 1651 für „eine heilige und ewige sanctio pragmatica des gräflichen Hauses" erklärte. Er starb schon nach zweijähriger Regierung 1652 unvermählt, erst neununddreißig Jahre alt, und wurde merkwürdiger Weise mit seinem, in Florenz gestorbenen Neffen, dessen Rechten er so nahe hatte treten wollen, zugleich begraben. Der entseelte Körper desselben war einbalsamirt 1650 sogleich von Florenz nach Detmold gekommen, aber die Beisetzung in die Familiengruft zu Blomberg erfolgte erst nach zwei Jahren 1652. Die 1649 gestorbene heldenmüthige Gräfin Catharine hat ihr Grabmonument auch erst 1652 in der Nicolaikirche zu Lemgo erhalten, wo man es noch sieht: ihr zweiter Gemahl hatte nach langen Streitigkeiten über die Kosten ihrer Beisetzung in der lippe'schen Familiengruft eine Gruft in Lemgo gekauft.

4. Folgte darauf der dritte der Söhne des Stifters der Linie Detmold, Graf Hermann Adolf, welcher erst mit seinem Bruder Johann Bernhard zusammen in Sternberg appanagirt gewesen war. Dieser Herr mußte erleben, daß sein jünster Bruder, der

Halbbruder Jobst Hermann, welcher die appanagirte Nebenlinie Biesterfeld gestiftet hat, gegen ihn und zwar mit gewaffneter Hand mit denselben Ansprüchen auf Landestheilung vorging, die er einst gegen die heldenmüthige Gräfin Catharine von Waldeck erhoben hatte. Damals, 1652, ward aber der Unionsvertrag zum viertenmale vom Kaiser Ferdinand III. bestätigt. Graf Hermann Adolf ist ebenfalls nach nur vierzehnjähriger Regierung 1666 gestorben, funfzig Jahre alt, zweimal vermählt, erst mit einer Gräfin von Isenburg-Offenbach, dann mit einer Cousine, einer Gräfin Lippe, aus der appanagirten Linie Brake.

5. Folgte sein Erstgeborner von der ersten Gemahlin, Graf Simon Henrich, geboren 1649 und 1697, ebenfalls nur achtundvierzigjährig, gestorben. Dieser Graf Simon Henrich erließ sofort nach Antritt seiner Regierung am 21. März 1667 mit besonderer Rücksicht auf den großen Streit wegen der Vormundschaft der heldenmüthigen Gräfin Catharine von Waldeck, auf Antrag der Landstände als Haus- und Staatsgrundgesetz des Landes das Vormundschaftsgesetz oder so genannte Pactum tutorium, wodurch die Vormundschaft der Mütter in Lippe sehr eingeschränkt, alle auswärtigen Fürsten davon ganz ausgeschlossen, den Landständen aber in Vormundschaftsfällen ein bedeutender Einfluß zugewiesen wurde. Graf Simon Henrich war seit 1666 vermählt mit einer preußischen Gräfin Dohna, welche dem Hause Lippe die Souverainität von Vianen, das Erbburggrafenthum von Utrecht und andere Herrschaften zubrachte

und eine Mutter von sechszehn Kindern, zehn Söhnen und sechs Töchtern wurde.

6. Folgte der Erstgeborne unter den zehn Söhnen: Graf Friedrich Adolf, geboren 1667 und gestorben, einundfunfzigjährig, 1718, zweimal vermählt, erst mit einer Gräfin von Nassau-Dillenburg-Schaumburg und dann mit der Gräfin Amalie von Hohensolms. Dieser Herr hatte, wie die andern deutschen kleinen Herren, Ludwig XIV. nachahmend, Sinn für Größe und sein großer Zeitgenosse, Zaar Peter, der ihn im Bade Pyrmont kennen lernte, erkannte diese Größe in seinem Charakter durch das bedenkliche Compliment an, daß er meinte: „er sei zu groß für sein kleines Land." Friedrich Adolf erbaute im Jahre 1707 am Ende der Neustadt Detmold am Canal sich ein kleines Versailles, die so genannte „Friedramadolfsburg", als welcher Name durch eine sonderbare Contraction seines eigenen Namens mit dem seiner zweiten Gemahlin Amalie von Hohensolms gebildet war. Diese Friedramadolfsburg war in italienischem Geschmacke aufgeführt und ist dasselbe Gebäude, das jetzt nach einem Umbau die ordentliche Residenz des regierenden Fürsten ist und zum Unterschied von dem alten Schlosse „das neue Palais" heißt [1]). Jedenfalls hatte dieser kleine Herr,

1) Dieses neue Palais ist jetzt die Winterresidenz, die Sommerresidenzen sind das Lustschloß Schieder an der Emmer und das Jagdschloß Lopshorn. In dem alten Schlosse, wo die Scenen mit der heroischen Gräfin Catharine vorfielen, wohnt jetzt die verwittwete Fürstin.

Digitized by Google

der nach Größe strebte, einen großen Leibarzt an dem berühmten Reisenden nach Japan, Engelbert Kämpfer, einem gebornen Lemgoer, der sich nach seinen langen Reisen im Dienste der holländisch-ostindischen Compagnie in Lemgo niedergelassen hatte und in der Bestallung als fürstlich lippescher Leibmedicus 1716, fünfundsechszigjährig, zwei Jahre vor seinem Herrn starb. Unter Graf Friedrich Adolf ereignete sich 1709 das Aussterben der appanagirten Linie Brake, deren Land an Detmold zurück kam.

7. Es succedirte wieder unter sieben Söhnen, die Friedrich Adolf's zwei Gemahlinnen neben sechs Töchtern geboren hatten, der Erstgeborne von der ersten nassauischen Gemahlin, der sich Graf Simon Henrich (nicht Heinrich) Adolf schrieb, geboren 1694 und wieder nur erst vierzig Jahre alt, 1734 gestorben. Er begnügte sich nicht, nach Größe, wie sein Vater that, zu streben, — Kaiser Carl VI. verlieh ihm die Reichsfürstenwürde, die aber noch nicht im Hause stehend ward — sondern er griff weiter: seine Regierung, die ein adeliger sehr schlimmer Kanzler Magnus von Krakau leitete, bezeichnet die schlimmste Zeit des Despotismus, nicht blos des am detmolder Hofe die längste Zeit geübten mittelalterlichen Despotismus, der sich unter andern noch in sehr barbarischen Hoferechten kund gab, wie sie nur noch in Mecklenburg geübt werden, z. B. dem Rechte der ersten Nacht, sondern auch des Despotismus in der neuen Form der französischen Hofgalanterien à la Louis XIV. et XV., die einen ganz übermäßigen Luxus und eine Finanzwirth-

Digitized by Google

schaft an dem kleinen Hofe zur Folge hatten, die alle Kräfte überstieg. 1732 mußte unter andern das ganze Amt Sternberg mit der Landeshoheit an Hannover versetzt werden, wo es bis in die achtziger Jahre blieb und überhaupt trat der äußerste Verfall ein. Die üppige Gemahlin des Fürsten Simon Henrich Adolf, wieder eine Nassauerin, die Prinzessin Johannette Wilhelmine von Nassau-Idstein, eine Tochter des splendiden Fürsten Georg August, der das Biebricher Schloß, das nassauische Versailles, erbaut hat, mußte zum Unglück des Landes noch bis 1747 für ihren, beim Tode seines Vaters erst siebenjährigen Sohn die Vormundschaft führen: ihr folgte, als sie abtrat, der Fluch des ganzen Landes, sie starb 1756, sechsundfunfzig Jahre alt, auf ihrem Wittwensitze zu Brake.

8. Als im Jahre 1747 Graf Simon August zur Regierung gelangte, hatte der große Friedrich bereits sieben Jahre regiert und unverkennbar ist das Beispiel seiner Regierung von großem Einfluß auf die kleinen Häuser in der norddeutschen Nachbarschaft gewesen, man bequemte sich zu etwas größerer Wirthschaftlichkeit. Graf Simon August stellte zuerst den materiellen Wohlstand des Hauses Lippe einigermaßen wieder her, indem nun der zeitherigen unsinnigen Verschwendung Einhalt gethan wurde. Er war geboren 1727 und vermählte sich mit vier Frauen: die erste war wieder eine Nassauerin, eine Prinzessin von Nassau-Weilburg, die zweite und dritte waren zwei Schwestern aus dem Hause Anhalt-Dessau und die vierte eine Prinzessin von Solms-Braunfels:

unter diesen vier Frauen hat sich namentlich die dritte, die zweite der dessauischen Schwestern, die Prinzessin Casimire durch wohlthätige Stiftungen ein gutes Andenken im Lande erhalten. In Graf Simon August's Regierungszeit traf der siebenjährige Krieg, durch den das Land schwer bedrangsalt wurde: im Jahre 1761 rückte — wiewohl vergeblich — die ganze französische Armee vor das stark befestigte Lippstadt: diese Stadt hatte das Haus Lippe seit der großen Fehde mit Tecklenburg im vierzehnten Jahrhundert an den damaligen Bundesgenossen, den Grafen von der Mark verpfändet, dann 1444 mit ihm getheilt: seitdem bis aufs Jahr 1850, wo Preußen endlich den lippeschen Antheil käuflich gegen eine Rente von 9000 Thalern erworben hat, ward Lippstadt mit dem König von Preußen als Grafen von der Mark gemeinschaftlich besessen. Graf Simon August war der erste Herr des Hauses Detmold, der ein Lebensalter von fünfundfunfzig Jahren erreichte: er starb 1782.

9. (1.) Leopold, erster Fürst von Lippe-Detmold 1782 bis 1802 und die Landesverwaltung der Fürstin Pauline bis 1820.

Leopold, der Nachfolger, geboren 1767, war ein Sohn der ersten der dessauischen Schwestern. Er trat gerade im Revolutionsjahre 1789 nach erhaltener Volljährigkeitserklärung von Kaiser Joseph II. die Regierung an und erhielt in demselben Jahre noch den schon 1720 verliehenen Fürstentitel bestätigt. Die

Regierung des Fürsten Leopold dauerte aber vorläufig nur etwas über ein Jahr, indem er vermöge Reichskammergerichtsurtel vom 23. December 1790 wegen Geistesschwachheit wieder unter Curatel seines Oheims Ludwig, der 1782—1789 sein Vormund gewesen war, gewiesen wurde: diese wegen Geistesschwachheit nachverhängte Curatel ist eine sehr mysteriöse Geschichte, die bis jetzt noch nicht öffentlich aufgeklärt ist und bei der ein Arzt als schwer gravirt betheiligt gewesen sein soll [1]). Später ward Fürst Leopold wieder gesund und vermählte sich 1796, bereits neunundzwanzigjährig, mit der damals auch schon siebenundzwanzigjährigen Prinzessin Pauline von Anhalt-Bernburg, der nachher so berühmten Vormünderin ihres Sohnes. Ihre Regierung, der sie sich, sobald sie ins Land kam, annahm, hat Epoche für dasselbe gemacht, denn sie brachte es fast in allen Verwaltungszweigen zu einem bemerkenswerthen Wohlstand und sie gehört zu den wohlverdientesten Landesmüttern, die es in Deutschland in alter und neuer Zeit gegeben hat.

Der bekannte Justus Gruner kam zu Ausgang des vorigen Jahrhunderts auf seiner „Wallfahrt" durch

---

1) Ein ähnlicher Fall hat sich im Hause Schaumburg-Lippe auch noch mit einer Prinzessin ereignet, die im Laufe des achtzehnten Jahrhunderts nach Holland in ein Irrenhaus geschafft wurde, aber von hier aus sich selbst auf eine sehr kluge Weise befreite. Die Geistesschwachheit spielt im Hause Lippe eine Rolle, ähnlich, wie im Hause der Welfen. Es werden unten noch Exempel davon folgen.

Westphalen nach Detmold, er kam von Paderborn und äußert sich über die lippe'sche Residenz folgendergestalt: „Diese Stadt liegt in einem engen, schattigen Zirkel, umgeben von waldigen Gebirgen und fruchtbaren Höhen. Ein kleiner heller, niedlicher Ort, dessen freundlicher Anblick dem aus dem düstern Paderborn kommenden Reisenden zwiefach wohlthut ꝛc. Das Schloß des Fürsten ist nicht neu, aber mit einem artigen Garten, Reitbahn und Marstall, den vorzüglich einheimische Pferde schmücken, versehen. Die Stadt ist nicht sehr bevölkert[1]) und lebt meistens vom Ackerbau, sie ist todt, wie alle kleine Residenzstädte. Aber der Ton unter den Einwohnern ist, den kleinlichen Zwang, den eine kleine Fürstenstadt gewöhnlich mit sich führt, ausgenommen, frei und anständig. Unter den Gebildeteren herrscht viel literarischer Verkehr[2]) und es giebt mehrere treffliche Köpfe hier. An dem Generalsuperintendenten von Cölln[3]) und an dem Inspector

1) In neuester Zeit ist die Bevölkerung ansehnlich gestiegen: Detmold zählt jetzt angeblich über 5000 Einwohner.

2) Die Meyer'sche Buchhandlung zu Detmold war schon unter der Fürstin Pauline eine der rührigeren in Deutschland — an dem benachbarten waldecker Hofe zu Arolsen ward erst 1808 eine Buchhandlung angelegt.

3) Verfasser der im zweiten Heft des westphälischen Magazins abgedruckten Charakteristik der lippe'schen Bauern, von denen er sagt, „daß sie ein lebendiges Gefühl von Freiheit hätten und oft mit einem unerträglichen Steifsinn auf ihrem Rechte beständen; die großen Bauern und Meyer (Amtsmeyer, die als ehemalige Bediente der Landesherrn ihr Gut als Besoldung besaßen) hätten wahren Ahnen-

Krüke[1]) fand ich ein paar Männer, die in den Annalen des Landes den ehrenvollsten Platz verdienen. Im schönen Wirken für das Beste des Landes sind sie Gehülfen der edlen Fürstin rc. In dieser ist seit einigen Jahren ein segnender Schutzgeist erschienen, der das öffentliche Wohl mit mütterlichem Herzen umfaßt, mit väterlichem Ernste abwägt und mit jugendlichem Eifer dafür sorgt rc. Ueberzeugt, daß eingerissene öffentliche Uebel von Grund aus (das heißt nicht politisch, auch sittlich) vertilgt werden müssen, fing sie still und ernst dies wichtige Geschäft an rc." Gruner stellt hierauf dar, wie sie die Armenpflege zu reformiren, die Industrie zu fördern und in den Landschulen die Volksbildung in Gang zu bringen bedacht gewesen sei und auch die freilich schleppende und kostbare Justizpflege wenigstens durch Fixirung aller Offizianten und Entziehung der Sporteln zu bessern gesucht habe. Er setzt seiner Darstellung zuletzt die Worte zu: „Nur die Höheren des Volks mißkennen oft die edeln Absichten der trefflichen Fürstin und widersetzen sich ihnen oft — sei's aus Eigennutz, Vorurtheilen oder Unwissenheit — in der Ausführung. Dies ist um so schlimmer, da nach der Landesverfassung der Fürst nur in Gemeinschaft mit den Landständen (die aus der Ritterschaft und den Städten bestehen) die Anlagen ausmachen kann, welche aus den Beiträgen und Steuern

---

stolz und verheiratheten ungern ihre Kinder auf Bauernhöfe" u. s. w.

1) Ein geborner Detmolder, Aufseher des neu errichteten Landschullehrer-Seminars zu Detmold.

zu den öffentlichen Bedürfnissen bestehen. Eine Verweigerung der Stände verursacht hier Mangel an Fond zu den besten Vorhaben und hemmt oft die Ausführung derselben. Die Fürstin hilft auch hier aus eignen Mitteln, so viel sie kann, und dies ist um so nothwendiger, da auch die Kammer oft sich Vorschuß bedürfenden Planen widersetzen soll."

Im Jahre 1802 starb, erst fünfunddreißig Jahre alt, der vorhin wegen Geistesschwäche unter Curatel gestellt gewesene Gemahl dieser ausgezeichneten Fürstin, der erste Fürst Leopold von Lippe-Detmold. Er hinterließ zwei Söhne, einen seines Namens, geboren 1796, der bei seinem Tode also erst sechs Jahre alt war und unter Vormundschaft seiner Mutter succedirte, und den Prinzen Friedrich, geboren 1797, der früher in hannoverischen Militairdiensten stand und dann auf Reisen ging, auf denen er sich längere Zeit in Italien aufhielt. Er zog sich später nach Lemgo zurück, wo er im Lippehofe residirte und mit der liebenswürdigen Einfachheit eines Privatmanns lebte und kleine Zirkel um sich versammelte. In neuerer Zeit ward er aber, in das erwähnte Erbübel in seinem Hause verfallend, geisteskrank, was sich auf komische Weise zuerst durch seine ausschweifende Passion für Genealogie und namentlich dadurch ankündigte, daß er den lippe'schen Stammbaum durchaus bis zum Erzvater Noah hinauf verfolgen wollte. Er starb von einem Schlaganfall getroffen, ganz neuerlich 1854, unvermählt.

Die Fürstin Pauline führte nun für ihren unmündigen sechsjährigen Sohn Leopold als Vormün-

derin=Regentin achtzehn Jahre lang, von 1802—1820 die Regierung, und zwar fiel dieselbe mitten in die sturm= und gefahrvolle französische Zeit. Der bekannte braunschweigische Tourist Friedrich Carl von Strombeck, der ihr homme d'affaires mit dem Titel Geheimer Rath war, schildert die Fürstin Pauline in seinem Leben also: „Von Gestalt war sie mehr klein als groß, und für ihre Größe ziemlich stark. Aus ihren glanzvollen Augen strahlte der Geist, der sie belebte und ein durch Ernst gemildertes Wohlwollen. Ihre Unterhaltung hatte nichts Weibliches, sondern war ganz die eines geistreichen und hochgebildeten Mannes. Sie sprach mit vieler Bestimmtheit und fast glaube ich, daß sie nur selten fremde Ansichten ihren eigenen bei wichtigen Geschäften vorgezogen haben wird. Bei diesem wahrhaft männlichen Sinne war sie keineswegs für äußeren Schmuck unempfindlich. Ihre Toilette war ausgesucht und auf ihrem Haupte glänzte nicht selten ein prachtvolles Diadem. In ihrem ganzen Auftreten stand sie, bei aller Milde, doch da als Herrscherin und fürstliche Frau. Scherze habe ich aus ihrem Munde nicht vernommen, auch in ihren Briefen nicht gefunden. Doch war sie Dichterin und machte geistreiche und fließende Verse. Sie war fast den ganzen Tag mit Regierungsangelegenheiten beschäftigt, präsidirte in der Regierung und in der Kammer und las, um mit Gründlichkeit ihre Entscheidung geben zu können, die einschläglichen Acten selbst. Die auswärtigen Angelegenheiten, die zur Zeit der Bildung und der Auflösung des Rheinbunds von der entscheidendsten Wich=

Digitized by Google

tigkeit waren, besorgte sie allein. Sie hielt sich in diesen Angelegenheiten eine Zeit lang zu Paris auf, wo sie Napoleon, sofort die Größe ihres Geistes erkennend, auf das entschiedenste auszeichnete, die Kaiserin Josephine widmete ihr eine besondere Freundschaft. Es hätte damals von ihr abgehangen, Vergrößerungen auf Kosten Anderer zu erhalten: aber sie verschmähte dergleichen und wollte allein den Ruhm haben, ihr Land glücklich durch den Sturm der Zeiten geführt zu haben."

Die Fürstin-Regentin Pauline war gewiß eine der edelsten deutschen Frauen neuerer Zeit. Sie hatte nur eine undeutsche Eigenschaft, die sie aber mit größeren Fürsten, ja Königen theilte. Sie gehörte zu den kleinen deutschen Oberhäuptern, welche Napoleon, so lange es nur irgend ging, anhingen. Die Memoiren des Generals von der Marwitz berichten über diese treue Anhänglichkeit eine drollige Geschichte. Marwitz schrieb unterm 20. Febr. 1814 aus Lemgo: „Da es Napoleon schlecht ging und Bülow in diese Gegend kam, wollte die Fürstin-Regentin nicht liefern. Ein Herr von Harthausen aus dem Hannoverischen, der sie haßte, erbittet sich von einem Russen zwölf Kosacken, um sie zu zwingen, rückt in Detmold ein, marschirt vor dem Schlosse auf und geht hinein. Die Bürger, voller Freude, bewirthen die Kosacken, nehmen sie in die Häuser und machen sie betrunken. Harthausen expostulirt mit der Fürstin, beide werden grob, sie ruft den Bedienten, ihn die Treppe hinabzuwerfen, er ans Fenster, die Kosacken sind

fort! Er wird nun die Treppe hinabgeworfen, in dem Rinnstein umgekehrt und ins Tollhaus gesperrt. Die Kosacken, die von ihrem Anführer nichts erfahren, ziehen den andern Tag ab und er sitzt fünf Tage im Tollhause. Nun zieht General Thümen ein; Harthausen mit der Narrenjacke rennt den Essen bringenden Wärter um, auf die Straße, auf Thümen los. Dieser hält ihn in dem Kleide, und weil Alles hinter ihm her ist, auch für einen Tollen, erkennt ihn aber am Ende, macht sich los, zwiebelt Serenissima ein wenig, aber noch nicht genug. Sonst ist aber das Land mit der Regierung zufrieden" [1]).

Im Jahre 1819 legte die Fürstin-Regentin dem Lande eine neue Verfassung vor, nach der einundzwanzig Deputirte der drei Stände, Adel, Bürger und Bauern alle zwei Jahre sich versammeln sollten und zwar in Einer Kammer; die Sitzungen sollten öffentlich sein und alle Staatsdiener ausgeschlossen. Der lippe'sche Adel nahm aber diese Verfassung nicht an, sondern protestirte beim deutschen Bunde, und zwar mit Erfolg. Darüber starb die Fürstin-Regentin 1820, nur einundfünfzig Jahre alt, an einem Lungengeschwüre.

Die Landstände bestanden noch unter der Vormünderin Pauline nur aus der Ritterschaft und den fünf Städten des Landes. Der Adel des Fürstenthums **Lippe**, der sich so widerhaarig bei dem Project der

1) Der hier genannte Baron Harthausen machte später als preußischer Generalstabsoffizier den Feldzug in Frankreich noch mit.

Beiziehung der Bauern in die Landesvertretung bezeigte, die doch 1816 schon in Schaumburg-Lippe und auch in dem benachbarten Fürstenthum Waldeck durch den Landesherren selbst durchgesetzt worden war, war ziemlich zahlreich und genoß, wie anderwärts das Pleroma des deutschen Adels, die Steuerfreiheit.

Der Hofmarschall von Donop zählt in seiner Beschreibung der lippe'schen Lande, Lemgo 1790, dreiundvierzig Adelsgeschlechter auf als fürstlich lippe'sche Vasallen. Zu den am reichsten begüterten gehörten: die Barone Donop, gesessen zu Donop bei Lemgo, ihrem Stammhause, demnächst zu Wöbbel, Borkhausen, Papenhausen, Entrup, Schötmar, Silbach, Lüdershofen, Maspe [1]): ferner die von Kerssenbruch zu Barntrup, Wierborn, Mönchshof; die von Blomberg zu Iggenhausen, Schakenburg, Niederntalle; die von Wrede zu Obernhausen, Steinbeck; die von Westphal zu Heidelbeck; die von Mengersen zu Reelkirchen u. s. w. Nächst diesen dreiundvierzig adligen Vasallen, deren Güter zum großen Theil in andern Händen jetzt sind — nur die Donop

1) Ein „Johannes de Donope" erscheint schon 1227 in einer Urkunde bei Lamey, dipl. Gesch. d. Grafen von Ravensberg S. 20. Das Wappen ist ein Steig- oder Sturmhaken, den auch die brandenburgischen Bredow führen: deshalb wird die kindische Sage, daß ein Urahn bei Besteigung eines Castells „Do nup" (da hinauf) commandirt habe, und davon der Name gekommen sei, noch von Männern, wie Ledebur geglaubt. (Märk. Forsch. IV. 175.)

und die aus Mecklenburg stammenden Stietencron[1]), die bei Schötmar ein stattliches Schloß haben, gehören jetzt zu den reichen Familien des Landes — gab es noch vierundzwanzig bürgerliche Lehnsleute, die aber nicht landtagsfähig waren, wenigstens zu der Zeit es nicht mehr waren, in der Hofmarschall Donop schrieb. Der Steuerbeitrag der Rittergüter betrug nur etwas über 1000 Thaler. Die Hauptsteuer war die Contribution, die die nach Cölln's Versicherung so freiheitsliebenden lippe'schen Bauern hauptsächlich zu tragen hatten und gegen die sie, wie Donop bemerkt, im Jahre 1782 „mit vieler Heftigkeit" bei den Reichsgerichten Beschwerde geführt hatten, 1785 aber abgewiesen worden waren. Die ordinaire Contribution befaßte die sogenannten Herrengelder, zum Behuf einer Schloß- und Leibgarde des Landesherrn und so lange das deutsche Reich bestand, die Kreisgelder für die Reichs- und Kreistruppen. Noch bei dem Reichskriege gegen Frankreich berief sich der lippe'sche Adel wegen der verlangten Reichshülfe auf seine ade-

1) Die Stietencron hießen in Mecklenburg Stieten, von einem Gute, das sie dort besaßen, sie waren auch zugleich ehrsame Bürger zu Wismar und Lübeck, ein Conrad von Stieten vertauschte schon 1380 sein angebornes Wappen mit dem der Stadt Wismar und 1428 ward sein Sohn in die Zirkelgesellschaft zu Lübeck aufgenommen. Von der wismarischen Linie wendete sich ein Zweig nach Erfurt, wo einer im Dienst Gustav Adolf's das Baner'sche Regiment commandirte, und seinen Namen in Stietencron umwandelte.

lige Steuerfreiheit und verstand sich nur zu einem Don gratuit von 500 Thalern, ein für allemal [1]). Er trug auch auf Confiscation des kleinen Buchs Ewald's an: „Was sollte der Adel jetzt thun?", eines ganz mäßig geschriebenen und ganz gut gemeinten Buchs, das die preußische Censur passirt hatte. Die extraordinaire Contribution, „zu den allgemeinen Landes-Nothwendigkeiten" jährlich von den Ständen, d. h. den Rittern und Städten bewilligt, betrug einen Mariengroschen vom Thaler des Gütertrags: zwölf, elf, zehn oder weniger solcher Simpla wurden monatlich an die Bauern ausgeschrieben [2]). Die Taxe, welche bei diesem Güterertrag zum Grunde lag, war allerdings äußerst gering, und die Widerhaarigkeit der Bauern soll hauptsächlich durch die Advocaten, die in den der französischen Revolution unmittelbar vorangehenden Jahren auch im Lippe'schen sehr thätig waren, veranlaßt worden sein. Thatsache ist, daß es für die Leute, die nicht Bauern waren, bis auf die neuesten Zeiten so gut wie gar keine directen Steuern in Lippe gegeben hat, erst nach dem Sturmjahr 1848 ist die Classen- und Einkommensteuer eingeführt worden.

10. (2.) Leopold I., 1820—1851.

Leopold I., geboren 1796, der Sohn einer so preiswürdigen Mutter, der, nachdem sie in der langen

---

1) Schlözer Staatsanzeiger 70. 18.
2) von Donop S. 251 f.

Vormundschaft im Lande Alles möglichst wohl bestellt hatte, nach ihrem Tode die Regierung übernahm, war ein Herr wohlwollenden und leutseligen Wesens, nur etwas schüchtern und menschenscheu, auch waren seine geistigen Fähigkeiten nicht ausgezeichnet, aber körperliche besaß er: er war der beste Schütze und Reiter im Lande. Er war kränklich, sein Leben deshalb sehr einfach, unter den Hofagréments stand das Theater oben an, für welches ein, wie später geklagt wurde, unverhältnißmäßig großer Aufwand gemacht wurde: die fürstlich lippe'schen Hofschauspieler spielten im Sommer in den benachbarten katholischen Münster. Kurz vor dem Tode seiner Mutter hatte der Fürst sich mit einer muntern Thüringerin, der zwanzigjährigen Prinzessin Emilie von Schwarzburg-Sondershausen vermählt. Er erlebte die Julirevolution: erst unterm 6. Juli 1836 kam die neue Verfassung zu Stande, welche außer Ritterschaft und Städten nun auch Abgeordnete der Bauern zu der Landesvertretung zuließ. Im Sturmjahr 1848 wurde diese neue Verfassung, wie andere Verfassungen, beseitigt, und der im entschieden demokratischen Sinne zusammengesetzte Landtag von 1849 brachte, wie anderwärts, eine Menge in diesem Sinne gefaßte Gesetze durch. Der Fürst mußte eine Menge Concessionen machen, zu denen er sich mit seiner angebornen Leutseligkeit bequemte, und sie auch ehrlich zu halten Entschlossenheit zeigte. Nach dem leidigen Schicksale der regierenden Herren des Hauses Detmold starb er aber schon 1851, als der zweite Regierende, der das Lebensalter von fünfundfunfzig Jahren erreicht hat, das höchste, das seit

Stiftung der Linie Detmold in derselben erreicht worden ist.

Das Land, „wo Hermann den Varus schlug", wollte bei der allgemeinen Wuth, großen Todten Bildsäulen zu errichten, die in neuester Zeit die nach dem Ruhme Deutschlands sehnsüchtig verlangenden lebenden Deutschen befallen hat, nicht zurückbleiben: der Befreier Deutschlands sollte auch eine Statue haben, und zwar auf einem Berge. Man ließ Listen umhergehen, Gelder einsammeln und fing dann rüstig mit dem Werke an: E. von Bandel aus Ansbach lieferte die Statue, ein kunstverständiger Kupferschmied in Detmold besorgte den Guß, der in einzelnen Körperstücken in colossalen Dimensionen ausgeführt wurde. Als das Sturmjahr dazwischen kam, fing das Geld an zu mangeln und der Kopf des Befreiers Deutschlands ist, so viel ich weiß, noch heut zu Tage verpfändet.

11. (3.) Leopold II., seit 1851.

Es folgte Leopold's I. Erstgeborner von der schwarzburgischen Prinzessin, Leopold II., der gegenwärtig regierende Fürst von Lippe-Detmold, der elfte Regierende des Hauses und der dritte Fürst, geboren 1821. Er vermählte sich noch im Todesjahre seines Vaters, bereits dreißig Jahre alt, wieder mit einer Thüringerin, der achtzehnjährigen Prinzessin Elisabeth von Schwarzburg-Rudolstadt, Tochter des Bruders und Präsumtivnachfolgers des regie-

renden Fürsten, die als eine der schönsten Prinzessinnen Deutschlands gerühmt wird, Personen, die Gelegenheit hatten, sie in Detmold mit der ihr befreundeten regierenden Herzogin von Nassau, Adelheid von Dessau, zusammenzusehen, ziehen sogar die junonische Gestalt der Thüringerin, die sich namentlich zu Pferde reizend darstellt, jener anerkannt schönen Anhaltinerin noch vor. Die Ehe mit dem jungen Fürsten war aber bis jetzt ohne Kinder und wird aller Wahrscheinlichkeit nach auch ohne Kinder bleiben, da sie eine sehr freudlose geworden zu sein scheint. Der Fürst, der die lebenslustige Prinzessin im Anfang durch Feste und Bälle zu unterhalten suchte, zog sich, nachdem eine sichtbare Erkältung eingetreten war, ganz in sich selbst zurück, und das Publicum konnte im Hoftheater aus der Haltung des fürstlichen Paars, das nicht mit einander sprach und sich den Rücken zukehrte und auf öffentlichem Spaziergang, wo die schöne Fürstin vor ihrem Gemahl gewöhnlich um einen Schritt voraus war, mit Sicherheit sich überzeugen, daß wenig Zuneigung zwischen beiden Theilen besteht. Der Fürst, auf den die Ereignisse des Sturmjahrs 1848 die tiefsten Eindrücke gemacht haben sollen, ist ein tiefer Hypochonder und von einem eigenthümlichen Leiden heimgesucht: es zeigt sich namentlich auffallend in einer Schwäche in den Händen, die ihn verhindert, leichte Gegenstände, wie gewöhnliche Gläser und Bestecke, zu gebrauchen, er muß sich eines eigends angefertigten schweren Bechers, schwerer Löffel, Messer und Gabeln, schwerer Stöcke und Regenschirme bedienen, um sie ohne Zittern führen zu

können. Seine im Spätsommer 1854 unternommene Reise nach Gastein und Nizza, die auf ein Vierteljahr bestimmt war, war angeblich zur Heilung dieses Nerven-Uebels unternommen worden: sie führte ihn aber auch in die angenehme Weltstadt Paris.

Fürst Leopold II. hatte vor seinem Regierungsantritte in Berlin in Militairdiensten gestanden. Von da brachte er Herrn von Unger, einen jungen Referendar aus Braunschweig mit, den er zum Cabinets-Secretair ernannte und der nebenbei als Hofstallmeister am detmolder Hofe fungirt, in welchen beiden Eigenschaften er den Fürsten noch 1855 auf seiner neusten Reise nach Paris begleitet hat. Mit diesem Cabinetssecretair von Unger stellte der junge Fürst gleich nach seinem Regierungsantritte wieder ein Cabinet her, welches sich 1853 weiter entwickelte und ein Cabinets-Ministerium wurde.

Der Hauptvertrauensmann des jungen Fürsten wurde nämlich ein schon ziemlich betagter, bereits durch sachsen-hildburghausen'schen, fürstlich-leiningischen und großherzoglich oldenburgischen Kleinstaatsdienst hindurchgegangener Bureaukrat und leidenschaftlicher Monarchist und Adelsfreund [1]), der kleine Dr. Laurenz Hannibal Fischer, ein Mann, der während seines zweijährigen fürstlich lippe'schen Cabinetsministeriums viel von sich reden gemacht und zuletzt seine glänzende

1) Im Interesse der Monarchie — des Kleinstaats — schrieb er: „Der Patrimonialstaat und die Demokratie" 1848 — im Interesse des Adels: „Der deutsche Adel in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft" 1851.

Digitized by Google

Laufbahn mit einem gewaltigen Eclat beschlossen hat, worüber von ihm im October 1855 seine Memoiren, sein „politisches Märtyrthum — eine Criminalgeschichte mit Aktenstücken", wie er die Schrift nennt, publizirt worden sind [1]).

Nach diesen seinen Memoiren ist Dr. Fischer ein thüringer Landeskind: er ward fünf Jahre vor der großen Schilderhebung für die Freiheit in Frankreich zu Hildburghausen geboren [2]). Er sog, wie er stark betont, den Jacobinerhaß mit der Muttermilch ein, eben so stark dagegen die allen Classen und Ständen des Volks am Fuße des thüringer Waldgebirgs „wundersam" damals „anklebende" Pietät und Anhänglichkeit an das angestammte Regentenhaus, an den Landesvater als „ein erhabenes und fleckenloses Wesen" — obgleich damals der hildburghausensche Landesvater ein schlimmer Landesvater war, der „in einem unerschöpflichen Strudel der Vergeudung" Schulden über Schulden häufte und sein kleines Ländchen geradezu ruinirte. Der Doctor erhielt seine Schulbildung auf dem Gymnasium zu Coburg und studirte dann die Rechte zu Göttingen. „Dem Staatsdienst be-

---

1) Der Einfall, das Buch „eine Criminalgeschichte" zu nennen, ist offenbar nur durch die Erbosung des Autors zu erklären über seine Knall und Fall-Entlassung.

2) Sein Großoheim war der wirkliche Geheime Rath Fischer von Fischberg zu Hildburghausen, der zu gleicher Zeit auch in Meiningen Minister war. Polit. Märtyrthum S. 108.

stimmt", schreibt er, „war in meiner Vorbereitung dazu nicht blos mein „Ehrgeiz", sondern auch der tiefste Drang eines für Menschenliebe begeisterten „Gemüths" auf den Gedanken gerichtet, dereinst im Rathe eines guten Fürsten recht viel Gutes und Gott Wohlgefälliges zu wirken" [1]). Die Verquickung des „Ehrgeizes" mit dem „gemüthlichen" Drange kam in dem Leben des Doctors auf die eigenthümlichste Art und Weise zu Stande. Der Doctor ward zuerst Advocat, dann Landschaftssyndicus, endlich Landrath, d. h. von der Landschaft gewähltes Mitglied des hildburghausenschen Regierungscollegiums. Als solcher erstattete er im Jahre 1818 einen Rechenschaftsbericht an den Oheim des gegenwärtig regierenden Herzogs von Altenburg, den damaligen Erbprinzen Joseph von Hildburghausen, einen Rechenschaftsbericht, den der Doctor als Nummer 1. der „Anlagen" zu seinem „politischen Märtyrthum" hat abdrucken lassen, und der allerdings eines der merkwürdigsten Documente deutscher Freimüthigkeit vor Fürstenthronen genannt werden muß: nicht nur jene angezogenen Worte: „unerschöpflicher Strudel der Vergeudung" finden sich darin, sondern auch die: „Alles, Alles ist im Genusse des Augenblicks seit hundert Jahren untergegangen. Das Land ist arm geworden und der Fürst nicht reich. Wen trifft nun die harte Anklage solche Uebel verschuldet zu haben? Die Geschichte, die unbestechliche strenge Weltrichterin, zeiht die-

1) S. 422 f.

ses Unheil den Fürsten." Diese freimüthige Schrift, an einen Prinzen gerichtet, der, wie der Doctor selbst schreibt, ihn nicht blos ungnädig, sondern sogar „verächtlich" (!!!) behandelt hatte, enthält aber zugleich eine Stelle, die durchblicken läßt, auf welche ganz merkwürdige Art und Weise hinter der Freimüthigkeit im Charakter des Doctors noch eine seltene Schlauheit, ja Pfiffigkeit versteckt lag. Der Doctor selbst ist eingeständig, daß ihm schon als Studenten die Perspective als „Wirker im Rathe eines guten Fürsten" vorgeschwebt habe, er hätte es auch mit einem weniger guten, z. B. mit dem von Hildburghausen versucht: gerade damals, als er den Rechenschaftsbericht eingab, konnte er hoffen anzukommen, denn der Herr von Hildburghausen befand sich in der bedauerlichsten Finanzklemme. Der Doctor schreibt in seinem Rechenschaftsberichte die nachstehenden Worte, die ganz unwillkürlich an das: „qui s'excuse s'accuse" erinnern: „Sehr unrecht würden mir Ew. H. D. thun, wenn Sie meinen Schritt als einen Versuch betrachteten, mich zeitlicher Vortheile zu sichern. Meine Stellung ist ganz unabhängig 2c. Das Schicksal hat mir die höchsten Güter gewährt, welche den Menschen beglücken können. Ein mäßiges Einkommen durch Arbeit; Familien = Glück im größten Maaße; Ehre und Ansehen bei meinen Mitbürgern, nicht auf äußern Rang und Titel, sondern auf reelle Wirksamkeit gegründet. Kann mir Fürsten = Ungnade diese Güter entziehen? Dennoch, gnädigster Herr, wiederhole ich meine frühere Versiche=

rung, daß es mir keineswegs gleichgültig sein dürfe, in den Augen meines gegenwärtigen und künftigen Souverains in einem ungünstigen Lichte zu erscheinen &c. Ew. H. D. höchste Gnade ist mein heißer Wunsch, Höchstdero Wohl befördern zu können mein unausgesetztes Bestreben"[1]).

Im Jahre 1825 ging das über und über verschuldete kleine Fürstenthum Hildburghausen endlich an eine mit dem Pfunde der Wirthschaftlichkeit besser bedachte Dynastie, die Dynastie Meiningen über. Aus welchen Motiven der Doctor dem hildburghausen'schen Dienst sich entfremdet, darüber erklärt er sich selbst[2]): „Das Ende meiner Dienstlaufbahn im Herzogthum Hildburghausen fiel allerdings mit einer mein Pietätssystem sehr auf die Probe stellenden Krise zusammen. Mein Vaterland wurde einem neuen Regentenhause zugewiesen, und die mit dieser Aenderung verbundenen materiellen Verluste mochten wohl eine verminderte Anhänglichkeit entschuldigen." Dr. Fischer trat aus dem herzoglichen Dienste in die Dienste des Fürsten von Leiningen ein, des noch gegenwärtig regierenden Halbbruders der Königin von England, eines der hervorragendsten Herren unter den Mediatisirten. Auch das Fürstenthum Leiningen war über und über verschuldet: bei einer jährlichen Revenue von 300,000 Gulden überstiegen die Aus-

---

1) S. Anlage 1. S. 264 f.
2) S. 29.

gaben die Einnahmen noch um 10,000 Gulden. Dr. Fischer schaffte hier Ordnung und erwies sich als geschickten Organisateur, obgleich Baron Rothschild „ihn öffentlich an der Börse zu Frankfurt auf den Grund seiner ihm geäußerten finanziellen Principien geradezu für verrückt erklärt hatte" [1]). Nach sechsjähriger Organisation waren die Verhältnisse des Fürstenthums Leiningen geordnet, die Schulden gemindert, der Credit wiederhergestellt. „Daß" schreibt der Doctor, „die Auflösung des leiningischen Dienstverhältnisses auf eine „„mein Gemüth"" verletzende Weise statt fand, darf ich wohl auch in mein dienstliches Martyrologium aufnehmen. Doch ist mir ein freundliches Andenken an dasselbe geblieben, die mir von dem Fürsten in einem Momente seines freundlichen Wohlwollens verliehene in Gold gefaßte Devise: „Tu ne cede malis sed contra audentior ito." Diese Devise hat der Doctor als Motto auf sein „politisches Märtyrthum" drucken lassen.

Aus dem fürstlich leiningischen standesherrlichen Dienst trat Dr. Fischer im Jahre 1831 wieder in die Dienste eines kleinen deutschen Souverains ein, des Großherzogs von Oldenburg, Vaters des gegenwärtig dort regierenden Herrn: dieser übertrug ihm die Administration seines überrheinischen Fürstenthums Birkenfeld, welche der Doctor achtzehn Jahre lang geführt hat, zuletzt als Geheimer Staatsrath mit 2600 Thalern Gehalt und dazu einer Ordens-Präbende von

1) Politisches Märtyrthum S. 32.

200 Thalern Gold. Seine Epiphanie in Oldenburg, wohin ihn eine Empfehlung seines Universitätsfreundes, des damaligen Landvoigts Baron Grote zu Delmenhorst gebracht hatte, beschreibt er selbst mit folgenden etwas selbstgefälligen Worten: [1]) „Meine Persönlichkeit mißfiel nicht eigentlich, meine mitteldeutsche Aussprache, die Lebhaftigkeit meines Temperaments, die Ungezwungenheit meiner Formen unter diesen abgemessenen Norddeutschen, gab meiner Erscheinung den Charakter einer interessanten Neuheit. Das Erstaunen erreichte aber das höchste Maaß, als der Mann auf den curiosen Gedanken gerieth, das Land zum Behuf seiner näheren Kenntnißnahme und zwar zu Fuß zu bereisen. Eine solche Bizarrerie war in Oldenburg noch nicht vorgekommen. Sie fand aber gerade da die beste Aufnahme, wo der abermalige Eintritt eines fremden Dieners am ungünstigsten aufgenommen worden war, bei dem Bauernstande." Wie gesagt, blieb der Dr. Fischer nicht im Großherzogthum Oldenburg selbst, sondern trat am 1. Juli 1831 den Regierungs-Präsidentenposten in Birkenfeld an. Er erkannte hier die Sorge für Hebung der Landwirthschaft für das Hauptsächlichste, was zu thun sei und er erkannte auch, daß, um durch selbsteigene Kenntniß der örtlichen landwirthschaftlichen Zustände sich gründlich zu informiren, die Erwerbung eines eigenen Landguts für ihn eine Nothwendigkeit sei. Er kaufte deshalb — unter persönlicher Rückbürgschaft des Großherzogs — das Gut

1) A. a. O. S. 35.

Fischerhof bei Birkenfeld. Dieser Gutskauf schlug sehr übel aus und wurde später ein mitwirkender Grund zu seinem Sturze in Detmold. Trotz dem, daß der kleine Doctor, wie er selbstgefällig schreibt,[1]) acht Diplome landwirthschaftlicher Gelehrten-Gesellschaften besaß und neun Bände landwirthschaftlicher Schriften in die Welt geschickt hatte, trotz dem, daß er ausdrücklich anderweit schreibt:[2]) „Ich darf mich hinsichtlich des Faches der Agriculturgesetzgebung einiger vorzugsweisen Sachkenntniß und Vorliebe schmeicheln" — machte er doch mit der eigenen Gutsverwaltung praktisch entschiedenes Fiasco und kam in die höchsten Bedrängnisse.

Die Revolution von 1848 vertrieb den Doctor aus Birkenfeld, nachdem er weder bei dem preußischen Bundestagsgesandten Grafen Dönhoff, noch bei dem Regierungspräsidenten in Trier die sehnlich erbetenen „preußischen Bajonette" für „seine Pappenheimer" in Birkenfeld, wie er sie selbst nannte,[3]) hatte erlangen können. Er erhielt von der Polizei zu Trier im Gegentheil die Bedeutung, daß sein längerer Aufenthalt daselbst zu Störungen Anlaß geben dürfte; er wollte sich nun nach Oldenburg wenden; auf der Reise dahin brachte „dem Fürstenhund" zu Bernkastel an der Mosel ein Bummlerhaufe des Nachts ein tobendes Charivari; in Bremen erhielt er vom Erbgroßherzog von Oldenburg ein Handschreiben, welches ihm bekannt

1) S. 123.
2) S. 168.
3) S. 49.

machte, daß er mit der Erlaubniß sich außer Birkenfeld aufzuhalten, ein Wartegeld von 1500 Thalern genießen solle. Dieser beminderte Genuß verdroß den Dr. Fischer höchlich, er machte aber vergebliche Versuche, seine „Außeractivitätssetzung" abzuändern, selbst ein im Juli 1848 dem Großherzog in seiner Sommerresidenz zu Rastede abgestatteter Besuch half nichts: die damaligen Machthaber in Oldenburg, Minister Schloifer und Ministerialrath Zedelius erwiederten ihm auf seine Frage: „welche Veranlassung ein hohes Ministerium bestimmt habe, einen noch dienstkräftigen Mann wie ihn auf Wartegeld zu setzen?: „des deutschen Volkes Noth und Klage" — man rieth ihm, sich in der Stadt Oldenburg nicht blicken zu lassen.

Es begann nun die fünfjährige Exilzeit des Doctors — „ein vagabundirendes zerrissenes Gemüthsleben", wie er es nennt.[1]) Er hatte sich nach Jena gewendet. Hier publizirte er die Schrift: „Der Patrimonialstaat und die Demokratie" — daß diese Publication etwas tact- und rücksichtslos, jedenfalls nicht zeitgemäß war, irrte den Enthusiasten nicht. Er selbst bekennt:[2]) „Ich hatte das drückende Gefühl zu ertragen, in meiner eigenen Familie als ein unbeugsamer, rücksichtsloser Fanatiker zu gelten, der mit dem Kopfe durch die Wand rennen wolle!" Später mußte der

1) S. 116.
2) S. 61.

Doctor selbst im Schooße der frankfurter Bundesversammlung die nur ihn, den Ideologen, so befremdende Wahrnehmung machen, daß vorsichtige Leute gegen unvorsichtige mit Recht den Grundsatz festhalten: „Gott schütze uns vor unsern Freunden, gegen unsere Feinde wollen wir uns selber schützen.“ Er schreibt betrüblich über seine Sendung nach Frankfurt in Betracht der lippe'schen Verfassungsangelegenheit: „Abermals erkannte ich mit Unmuth, daß ich mich einer großen Illusion hingegeben hatte, wenn ich wähnte, daß der conservativste Mann in ganz Deutschland auch die größte Sympathie in den diplomatischen Kreisen des Bundestagssitzes haben würde. Ich erhielt so unzweideutige Mißtrauensvoten gegen meine — wie man es nannte — absolutistische Ideen, als kaum ein von Vincke-Stüve-Römerisches Demokraten-Comité gegen mich hätte decretiren können.“ (!!!) Die einzige Idee, die den Doctor in Jena dominirte, war, wieder zu dem Genuß der Activität mit 2600 Thaler Besoldung zu kommen, er bestürmte den Großherzog von Oldenburg mit Petitionen, er wandte sich sogar mit Denkschriften nach Petersburg an den Prinzen Peter, Kaiserliche Hoheit, er hat selbst den Auszug einer Note des russischen Ministeriums an diesen Prinzen Peter abdrucken lassen, die folgende Worte enthält: „Les memoires de M. le Docteur Fischer, l'un sur les affaires d'Allemagne en général, l'autre sur la nouvelle constitution promulguée dans le Grand-Duché d'Oldenbourg attestent les sentiments honorables qui animent l'auteur que la tendence

conservative des ses principes politiques.“ [1]) Ein Plan, Minister in seinem alten Heimathslande beim Herzog Georg von Meiningen zu werden, scheiterte, weil der Großherzog von Oldenburg es ablehnte, die 1500 Thaler Wartegeld in diesem Falle als Pension fortgenießen zu lassen und der Herzog, der das Schicksal gehabt hatte, mit seinen Ministern sehr oft wechseln zu müssen, dadurch seinen Pensionsfonds sehr überlastet hatte und nicht so viel geben konnte, als der Dr. Fischer begehrte. Aufs Lächerlichste scheiterte des Doctors anderweiter Plan für das Fürstenthum Sondershausen den Eintritt ins Erfurter Volkshaus zu erlangen, er reiste selbst dahin und schreibt über diese Reise und die ihm widerfahrene arge Mystification: [2])

„Ich argloser Apostel des Conservatismus hatte nicht geahnt, daß ich mein Evangelium einem Kreis Demokraten vom reinsten Wasser verkündet hätte! Nun — sie haben den alten treuherzigen Mann nicht gesteinigt, nicht einmal eingesperrt, sondern nur heimlich ausgelacht.“ (!!!)

Dr. Fischer zog nun nach diesen gescheiterten Versuchen sich wieder anzubringen, „zu reactiviren“, wie er es nennt, anderweit in den deutschen Gauen umher, er schriftstellerte vor der Hand wieder, machte Gutachten für kleine regierende Potentaten und suchte sich namentlich auch bei den Adelsherren in Gunst zu

1) Anlage 22 S. 293.
2) S. 67 f.

setzen, er „benutzte, wie er schreibt, die Bibliotheken zu Tübingen, München, Dresden und Frankfurt," um Materialien zu seiner Schrift „über den deutschen Adel" zusammenzubringen. Diese Schrift ward 1851 publizirt, der Autor berichtet darüber in großer Niedergeschlagenheit:[1]) „Das Gefühl in fast jahrelanger Anstrengung ein Buch geschrieben zu haben, welches seine Bestimmung, gelesen zu werden, so wenig erfüllt hat, gehört unter die nicht geringen Autorleiden. Daß der deutsche Adel, der doch durch Lobschriften eben nicht verwöhnt war, mit so sichtbarer Gleichgültigkeit ein Buch aufnahm, daß doch wenigstens den Vorzug der Zeitgemäßheit für ihn ansprechen mußte: das konnte ich nicht erwarten. Hatte doch im Moment des höchsten sansculottischen Aufschwungs in der frankfurter Paulskirche ein ritterlicher Fürst ritterliche Worte gesprochen und mit seinem Blute besiegelt! Hatten doch standhafte westphälische Barone den destructirten Tendenzen der Nivellirungs-Partei männlich trotzende Worte entgegnet! Aber ein ächt ritterlich gesinnter östreichischer Graf schrieb mir schon damals: „Rechnen Sie nichts auf den deutschen Adel, er ist morsch geworden".

Es war das Ungeschick des Doctors, mit Dampfkraft auf sein Ziel loszugehen, gar nicht stille sitzen und ruhigere Zeiten abwarten zu können — es war sein Ungeschick, immer fort zu rumoren, um nur wieder irgendwo anzukommen. Wie eine Klette hing er sich

---

1) S. 73 f.

an seinen „Dienstherrn", der ihn in Ruhestand versetzt hatte, er stand nicht ab, sich immer und immer wieder von Neuem ihm anzubieten, der doch seine auf die Dampfkraft basirten Dienste als ein ruhiger vernünftiger Herr sehr depreciren mußte. Auf den Vorwurf, welchen der alte Großherzog von Oldenburg ihm in einem Handschreiben d. d. Rastede 12. Juni 1848 gemacht hatte: „daß er bisweilen seine Ansichten nicht mit der Vorsicht vertreten habe, welche die Politik rieth und sein eignes Interesse rathsam machte," entblödete er sich sogar nicht, Folgendes gegen den anerkannt redlichen biedern Herrn drucken zu lassen[1]):

„Der Großherzog liebte den Liberalismus nicht, wohl aber den Schein desselben und eine gewisse Schlauheit auf indirectem Wege dahin zu gelangen, wohin der Gang auf dem geraden Wege etwas Unbequemes hatte.. Mein Prinzip: es sei auch der Staatsklugheit angemessen, immer den geraden Weg zu gehen, wollte ihm nicht einleuchten, und er verwies mich immer auf Fälle, wo ich mir, wie er meinte, unnöthigen Verdruß gemacht hätte!"

Es war die Rage der Verblendung, die den Doctor geradezu lächerlich machte. Auch ließ dieselbe ihm schon bei dem frankfurter Aufenthalte eine tiefe Ehrenkränkung widerfahren. Er schreibt darüber also:[2])
„Mußte nicht der Mann, der seit dreißig Jahren in den höchsten Kreisen des geselligen Lebens an die äuße-

1) Anlage 23. S. 294. Note 1.
1) S. 75. f. Vergl. S. 65.

ren Formen der Achtung, die seinem Range, seiner höheren Stellung in der öffentlichen Verwaltung und seinem höheren Lebensalter zukamen, gewöhnt war, sich tief verletzt fühlen, als er nach einem sechsmonatlichen Aufenthalt in Frankfurt auf das Polizei-Bureau zur Vorzeigung seines Heimathsscheins in Person vorgefordert und seinen Versicherungen nicht einmal Glauben geschenkt wurde? Welche Veranlassung konnte der harmlose, nur seinen literarischen Beschäftigungen lebende Mann der Polizeistelle der Stadt Frankfurt darbieten, um sich aufgefordert zu sehen bei der Polizeibehörde seines früheren Wohnorts Auskunft über den Leumund und die Vermögensverhältnisse des Mannes zu erlangen, welcher achtzehn Jahre als höchster Beamter an der Spitze einer Fürstenthumsverwaltung gestanden und als öffentlicher Charakter am wenigsten bei den frankfurter Behörden ignorirt werden konnte? — Doch vielleicht suchte man hierin nur eine erwünschte Gelegenheit „einen so stolzen Kämpfer für die monarchische Autorität" an die republikanische Gleichheit mit den Handwerksburschen und andern herumziehenden Exulanten zu erinnern! Ach, wie oft wurde ich an die schon oben berührte Wahrnehmung erinnert, wie wenig man ist, wenn man — nichts ist und doch lebhaft im Innern empfindet, daß man Etwas, vielleicht sogar Viel sein könnte."

Der brennende Durst, wieder etwas zu werden, verführte nun den kleinen Doctor zu einer Unternehmung, die wesentlich dazu beitrug, seine Reputation im

größern deutschen Publikum vollends zu untergraben, er ließ sich im Jahre 1852 herbei, „das Bundescommissariat zur Auflösung der deutschen Flotte" zu übernehmen. Diese Uebernahme des vielversprochenen Verkaufs der deutschen Flotte machte ihn zuerst in weiteren Kreisen bekannt und trug ihm den Spitznamen: „der Flotten-Fischer" ein. Er selbst erzählt mit einer merkwürdigen Naivität,[1]) wie ihn sein Hauptgegner, der oldenburgische Bundestagsgesandte Staatsrath von Eisendecher, zu diesem Geschäfte empfohlen habe, in der aller Welt offen liegenden, nur von ihm, dem sich doch sonst des „Universalismus", des Alles und Jedes Wissens ausdrücklich rühmenden[2]) Doctor nicht erkannten Absicht, ihn dadurch bei dem jungen Großherzog geradezu zu ruiniren. Die Folgen ließen sich denn auch sofort fühlen: der Doctor ward seines Dienstes mit 1200 Thalern Pension entlassen und ihm der von dem alten Großherzog verliehene Peter-Friedrich-Ludwigsorden, mit dem die jährliche Präbende von 200 Thalern Gold verbunden war, abgefordert. Es war ein schlimmes Jahr, dieses Jahr des Flottenverkaufs, wo er in Bremerhafen „persönlichen Insolenzen von allen Classen" ausgesetzt war, drei Tage lang nichts Warmes zu essen bekam, „weil ihn kein Restaurateur aufnehmen wollte" und wo er sogar „mit einer eisernen Ofenhacke" neben die Thür seines Schlafzimmers sich stellen mußte, um sich gegen betrunkene

1) S. 83 f.
2) S. 115.

Matrosen in Verfassung zu setzen.[1]) Eine Ehren-Auszeichnung brachte ihm aber dieses schlimme Jahr 1852: der König von Preußen schickte ihm, „seiner schriftstellerischen Thätigkeit und den durch dieselbe dargelegten Grundsätzen die verdiente Anerkennung zollend", den rothen Adlerorden zweiter Classe, „als ein Zeichen des Wohlwollens, welches er in seiner früheren segensreichen Wirksamkeit zu erringen gewußt habe."[2])

Endlich im Jahre 1853 ward der brennende Durst des Flotten-Fischers, wieder etwas zu werden, auf die glänzendste Weise befriedigt: zwei lippe'sche Adelsherren, Herr von Stietenkron auf Schötmar und der Hofjägermeister von Donop[1]) empfahlen ihn dem jungen Fürsten zu Lippe. Diese beiden Chefs der Reactionspartei im Fürstenthum hatten von Frankfurt aus ihre Orientirung erhalten, von Dr. Fischer's wärmstem Gönner hier, dem bekannten östreichisch-katholisch-jesuitisch gesinnten Dr. von Linde, ehemaligen Minister des Großherzogs von Darmstadt und gegenwärtig noch Gesandten des Fürsten von Liechtenstein am Bundestage.

Dr. Fischer legt selbst in seinem „politischen

---

1) S. 98 f.

2) Anlage 31. S. 307.

3) Ich kann nicht sagen, ob es dieser oder ein anderer Herr von Donop ist, der auf der Ressource zu Detmold dem Wirthe oder dem Kellner zurief: „Eine spanische Wand her!" — und zur Erklärung dieser Ordre als Grund vorgab: „Es sitzt dort ein mir fatales Gesicht!"

Märtyrthum" das Geständniß ab: das fürstlich lippe'sche Cabinetsministerium sei ihm eine Stellung gewesen, „die seine kühnsten Wünsche übertroffen habe" [1]). Er verbreitet sich über das ihm zu Theil gewordene „hohe Lebensglück" mit folgenden Worten, die allerdings arge Mißbräuche in der bisherigen Verwaltung des kleinen Fürstenthums aufdecken, denen der Doctor ganz entschieden energisch entgegen getreten ist, schade nur, daß seine Mittheilungen von Selbstgefälligkeiten strotzen:

„Die Ministerposten in den kleinen Souverainitäten sind größeren Eigenthümlichkeiten unterworfen, als man bei der ohnehin die kleinen Staatsverwaltungen treffenden Geringschätzung im Publikum begreift. Es ist „der Universalismus", der hier als erstes Bedürfniß erscheint und dessen Erwerbung im erforderlichen Umfange auch nur in kleinen Staaten zu gewinnen ist. Nach der Natur der Sache ist die Laufbahn der Staatsdienstaspiranten in größeren Staaten nur auf ganz specielle Verwaltungszweige gerichtet und die Ausbildung in der erwählten Branche um so gründlicher, als sie einseitig ist. Im kleineren Staatsdienst aber bedarf man an der Spitze Männer, die in allen Verwaltungszweigen zu Hause sind und eine praktische Schule darin durchgemacht haben."

„Im Bewußtsein, bereits die Erfahrungen eines halben Jahrhunderts in Kleinstaatsverhältnissen und selbst mehr als eine Organisationsschule durchwandert zu haben, war es besonders „die Sicherheit mei-

1) S. 115.

nes Auftretens" — das Bewußtsein der Bewältigung des Stoffes, welche meine Seele mit jener Berufsfreude erfüllte, die „den rechten Hirten" vom Miethling unterscheidet" [1]).

Mit diesem Sicherheitsgefühle faßte nun der kleine Doctor sofort die neue Organisation des kleinen Fürstenthums an. Ueber die Situation, die er vorfand, drückt er sich folgendergestalt aus:

„Wenige deutsche Länder hatten seit fünfundzwanzig Jahren in ihren Verfassungsverhältnissen einen so strengen Charakter der Stabilität behauptet, als das Fürstenthum Lippe. Nach dem Regierungsaustritt einer, mit eben so großer Energie als ausgezeichneten Regierungstalenten und ungewöhnlichen Kenntnissen ausgestatteten Regentin, der Fürstin Pauline, welche das Princip der patriarchalischen Verwaltung in der conse-

---

1) Um eines andern Unterschieds inne zu werden, der zwischen dem Beamten eines größeren Staates besteht, welcher bei der Verwaltung eines Theils derselben, einer Provinz den größeren Horizont nicht außer Augen läßt, den die vorgerückte Zeitbildung für den Gesammtstaat und den ganzen Welttheil gebracht hat — und dem Beamten eines Kleinstaats, der nur das Patriarchenthum in seinem kleinen Kreise festhält — braucht man nur die Memoiren eines andern Thüringers zu lesen, des aus Meiningen stammenden preußischen Geheimen Raths Keßler, der längere Zeit Regierungspräsident zu Arnsberg in Westphalen war: ich werde von denselben beim paderbornischen Hofe mehrfache Mittheilung machen. Wie wohl thut bei Keßler, der doch gewiß auch ein Conservativer, aber im guten Sinne war, der Blick ins Große!

quentesten Auffassung eine lange Reihe von Jahren in Ausübung gebracht hat, trat die Regierung ein höchst gewissenhafter, wohlwollender, aber körperlich kränklicher Fürst an. Bei dem drückenden Gefühl seines Zweifels, ob er wohl der Erfüllung seiner Regentenpflichten gewachsen sei, war es in der That seine Gewissenhaftigkeit, die ihn bestimmte, seine ganze Regentenmacht in die Hände einer Dienerschaft zu legen, in deren Redlichkeit wie Sachverständigkeit Mißtrauen zu hegen, er keine Veranlassung hatte. Im Ganzen war er auch zu diesem Vertrauen berechtigt: der Geist dieser Dienerschaft, so weit ich ihn in der kurzen Zeit meiner Amtsthätigkeit kennen zu lernen Gelegenheit hatte, war wohlwollend für die Unterthanen und durchaus frei von Unredlichkeit und Unterdrückung."

„Allein den schiefen Auffassungen der staatsrechtlichen Zeitbegriffe konnten auch diese Männer, zum Theil Zöglinge der Wartburgfeier und ihrer analogen Tendenzen, nicht entgehen. Das monarchische Princip war nachgerade in einer rein formalen Repräsentation des Fürsten und einem ausgebildeten bureaukratischen Dominat aufgegangen. Der Liberalismus, der sogenannte Fortschritt, ward seit fünfundzwanzig Jahren die magna charta des Regierungssystems, und auf diese Weise fand die Revolution einen sehr schwachen Damm zum Schutz des Monarchismus."

„Die Stellung der Regierung war ganz eigenthümlich. Die Verfassung des Fürstenthums kannte kein Ministerium. Das Regierungs-Collegium bildete die höchste Verwaltungs-Instanz. Ohne eine feste Re-

gel, nach jeweiligem Gutdünken, wurden diejenigen Verfügungen, wo man die Namenszeichnung der höchsten Autorität für zweckmäßig oder nothwendig fand, dem Fürsten im Concept, seltener mittelst persönlichen Vortrags vorgelegt. Alle, unmittelbar an den Fürsten gerichtete Eingaben wurden gleichfalls der Regierung zur Verfügung mitgetheilt. Dieser, seit dem Regierungsantritt der Fürstin Pauline bestehende Gebrauch hatte den unverkennbar großen Nachtheil, daß die Autorität des Fürsten zu einer bloßen repräsentativen Form herabgesunken, und in den Augen der Unterthanen die Regentenmacht einzig und allein im Regierungs-Collegium zu finden war."

„Auch das Instanzen-Verhältniß, sich in Beschwerden gegen die Regierung an den Fürsten zu wenden, war eine nominelle. Es waren Appellationen von Pontius an Pilatus. Dieselbe Behörde, welche die vermeintliche Rechtskränkung zugefügt hatte, war auch diejenige, welche über die Gerechtigkeit derselben richtete."

„Eine Hauptklage, unter welcher das ganze Land seufzte, war das geringe Vertrauen zu einer Bureaukratie, welche in den Augen des Volkes die Eigenschaft einer engverbundenen Familienkaste darstellte. Jede Behörde war mit den Gliedern einer andern verbrüdert, verschwägert."

„Hierzu trat noch, daß eine große Masse von Verwaltungsbestimmungen der ausgedehntesten Willkür der Beamten anheimgestellt war, namentlich im Polizeifache. So war z. B. das Concessionswesen, ob

Jemand dies oder jenes Gewerbe treiben, ob er viel oder wenig dafür zahlen solle, ganz dem auf sehr unklaren Auffassungen beruhenden Gutachten der Beamten anheimgestellt. An Beschwerden über Begünstigungen fehlte es nicht, wohl aber an dem Vertrauen, daß, wenn sie erhoben würden, eine gerechte Abhülfe erfolgen werde."

„Unter diesem Gesichtspunkte mußte daher der erste Act meiner Thätigkeit, die Errichtung eines fürstlichen Cabinets, die größte Anerkennung finden."

„Das Regierungs-Collegium hatte einstimmig in einer förmlichen Declaration ausgesprochen, daß die Festhaltung an den legislativen Gebilden der Revolution, so lange bis diese im Wege der (revolutionairen) Verfassung eine gesetzliche Aufhebung erhalten hätten, ein beschworenes Pflichtgebot des Landesherrn und die Restauration auf dem Octroyrungswege ein pflichtverletzender fürstlicher Wortbruch sei: sonach bildete das höchste Verwaltungsorgan eine compacte Opposition gegen den Fürsten in seiner gegen die Revolution ergriffenen Stellung."

„Das nächste verfassungsmäßige Organ stand dem Fürsten in der Landschaft gegenüber. Nach der vormärzlichen Verfassung in drei Curien, der Ritterschaft, den Städten und den Landbewohnern, die bundesgesetzliche, landständische Vertretung bildend, war auch sie in der Revolution in einer allgemeinen Vertretung auf der bekannten breiten Grundlage aufgegangen. Der Fürst hatte den Versuch gemacht, auf dem Capitulationswege sie zur Aufgabe dieser Märzerrun-

genschaft zu bestimmen und die alte Verfassung wieder herzustellen; seine Erwartung war aber fehlgeschlagen. Ich trat in dem Stadium ein, wo die neue Verfassung aufgehoben, aber die restaurirte alte noch nicht ins Leben getreten war."

„Die nächsten Umgebungen des fürstlichen Hofes, welche sonst im Getriebe des Staatslebens sehr oft eine nicht zu übersehende geheime Macht bilden, fand ich durchaus im Ruf der strengsten Redlichkeit stehend und eben so wenig geneigt, aus ihrem angewiesenen Wirkungskreise auszutreten, als dem Fürsten für incompetente Einmischungen zugänglich." [1])

„Die Geistlichkeit war unter sich schroff gespalten und in einer sehr emancipirten Stellung."

„Die öffentliche Meinung, so weit solche aus den Aeußerungen des Mittelstandes erkennbar war, war entschieden oppositionell gegen den Fürsten. Man erkannte in dem neu eintretenden Minister nur einen willigen Handlanger der Adelspartei, welche den Fürsten fessele und zum Nachtheil des Volkswohls und der Volksfreiheiten ihre Macht zu entfalten beabsichtige. Diese Meinung fand in der Haltung der Staatsdienerschaft eine einflußreiche Stütze."

„Der Volkscharakter, schreibt der Doctor an einer andern Stelle [2]), im Lippe'schen ist Ruhe.

1) Wie oben erwähnt, gehörte Hofjägermeister von Donop, der Chef des lippe'schen Adels, zu den besten Freunden des Doctors, zu denen, die ihn geradezu ins Land berufen hatten.

2) S. 167.

Die große Schattenseite Norddeutschlands, die Branntweinsäuferei, zeigt sich nur ganz sporadisch. Es herrscht großer Rechtssinn unter dem Bauern-, dem Colonenstande. Es möchte in ganz Deutschland wenig Bezirke geben, welche sich rühmen können, im Verhältniß zur Volksmenge so wenig schwere Verbrecher, überhaupt Verbrecher zu zählen."

Das Uebelste, was der Doctor in Lippe vorfand, war der verwirrte Stand des Finanzwesens. Er bricht darüber in die heftigsten Klagen aus:

„Welches Chaos der Verwirrung fand ich, welche schwache Hülfsmittel zur Entwirrung! Der Kammer-Vorstand [1]) that sich viel darauf zu Gute, wie erfolgreich er zur Revolutionszeit das Prinzip, daß die Domainen dynastisches und nicht Staats-Eigenthum seien, gerettet habe! Die eignen Geständnisse der Kammer aber konnte ich als Beweismittel entgegenstellen, daß sie das weit schlimmere Princip: „Die Domainen-Nutzung gehört dem Volke" zum Ruin des fürstlichen Hauses praktisch durchzuführen im besten Zuge sei.

„Die Kenntnißnahme von dem Vermögens-Grundstock des fürstlichen Hauses mußte der erste Gegenstand meiner Thätigkeit sein. Ich vermißte alle Hülfsmittel, ja selbst ein zu dieser Art Recherchen befähigtes Organ unter der Dienerschaft. Es fehlte an der einfachsten Aufzeichnung der vorhandenen Vermögens-Objecte, ihrer Rechtstitel, ihrer Abschätzung. Alle diese Fragen beschwichtigte man durch die dem Fürsten gegebene Versi-

1) Herr Rohdewald, angestellt seit 1848.

cherung: „daß der Vorstand das Alles im Kopfe habe.“

„Da blieb mir nichts übrig, als in der Fremde den geeigneten Mann zu suchen. Dieser mußte den umgekehrten Weg einschlagen und oft, statt aus dem Capital die Zinsen, aus den Zinsen das Capital ermitteln. Der gänzliche Mangel an logischer Ordnung im Rechnungsschematismus nöthigte zum Zurückgehen auf die detaillirtesten Positionen. Die heterogensten Gegenstände fanden sich unter und neben einander, Alles stand zwar an seinem Orte, aber nichts am gehörigen. Eine Trennung der Domanial-Einnahmen von den Hoheits-Abgaben hatte nie eine Beachtung gefunden.“

„Bei dieser Arbeit ergab sich nun eine der größten Schwierigkeiten aus dem Umstande, daß die Haupturkunde, aus welcher die erforderlichen Aufschlüsse zu suchen waren, die Kammerrechnung alle Substanz-Veränderungen durch Käufe, Verkäufe, Ablösungen, Anleihen und Capital-Abzahlungen mit den laufenden Ausgaben bunt durch einander geworfen enthielt, und sonach weder eine Vermögens- noch eine Revenuen-Bilance ohne mühselige Ausscheidungen gewonnen werden konnte.“

„Meine bisherigen Recherchen haben jedoch das Resultat gegeben, daß in einem Zeitraume von etwa dreißig Jahren dem fürstlichen Hause durch das verkehrteste Verwaltungssystem ein, in die Hunderttausende gehender Vermögensverlust zugezogen worden ist; 250,000 Thaler glaubte ich hiervon bereits ge-

rettet zu haben, als meine Thätigkeit unterbrochen wurde."

„In der laufenden Verwaltung fand ich die Benachtheiligung des Fürsten in formaler wie in materieller Hinsicht nicht minder auffällig. Von der Aufstellung eines Revenuen-Etats zeigte sich zu keiner Zeit eine Spur; ein auf einer Blattseite sich beschränkendes Verzeichniß der muthmaßlichen Land-Rentei-Cassen-Einnahmen und Ausgaben ohne Entwickelung, Begründung und Nachweisung ward dem Fürsten unter diesem Titel vorgelegt, meine Bemängelung mit der nüchternen Ausrede abgefertigt: „daß diese Art Nachweisung dem Fürsten, wie seinen Vorfahren von jeher genügt hätte: meine Desiderien nur einen unnützen, zeitverderblichen Formalismus ins Auge faßten; der Umstand, daß das Kammer-Collegium aus rechtschaffenen Männern bestehe, den Fürsten mehr als meine Zahlenklauberei sichern werde u. s. w."

„Allein es waren alle diese sogenannten Etats-Vorlagen seit vier Jahren mit dem hochbedenklichen Resultate verbunden, daß ein enormes Deficit bestehe [1]) und eine nicht geringe Anzahl von Kammerschuld-Briefen, welche dem Fürsten zur Unterschrift vorgelegt wurden, documentirte diesen höchst bedenklichen Umstand."

1) Von beiläufig 150,000 Thalern. Anlage 67. S. 408.

„Das allerdings höchst einfache, alle Weitläuftigkeit und Schreiberei abschneidende Auskunftsmittel der bisherigen Verwaltung, wenn kein Geld in der Casse war, dergleichen zu borgen, ist nicht neu, aber auch nicht die Erfahrung, was dabei am Ende herauskömmt."

„Zu derselben Zeit, wo die Unzureichenheit der Einnahmen gar nicht Hehl gehalten wurde, fanden sich statt einer Bezeichnung der Ansätze, welche die Ueberschreitungen der Einkünfte herbeigeführt hatten, noch Gnadengesuche an den Fürsten, die ich, um persönliche Verletzungen zu vermeiden, nicht näher bezeichnen will."

„Es mußte an Herstellung eines schulgerechten Revenüen-Etats Hand angelegt werden. Uebersichtliche tabellarische Formen des Rechnungswesens waren dem ganzen Rechnungspersonal unbekannt, ich war daher genöthigt einen von mir selbst gebildeten, auch schon vor dreißig Jahren bei meiner leiningischen Organisation benutzten Beamten zur Erledigung der Aufgabe aus der Fremde herbeizuziehen, um ein von den untersten Quellen der Specialrechnungen aufsteigendes, concludentes Resultat zusammenzustellen. Daß diese umfangreiche Arbeit, zu welcher schlechterdings unter den Cameralbeamten keine Beihülfe zu gewinnen war, in Jahresfrist nicht bewerkstelligt werden konnte, muß jedem Sachkenner einleuchten. In materieller Hinsicht habe ich nach meinen Ansichten bereits so viel ermittelt:

1. Daß die Meierei- und Grundeigen-

thumsverwaltung mit der unverantwortlichsten Nachlässigkeit besorgt worden ist, indem man nicht nach rationellen Principien, sondern nach altem Brauch und Herkommen verwaltet hat. Die größeren Meiereien hat man einzig auf alte, jeder rationellen Grundlage entbehrende Anschläge, entweder von Generation zu Generation oder nach Maaßgabe der mehr oder weniger guten Meinung, die man von der Eigenschaft eines Pächters hatte, von der Hand aus verpachtet, und das Urtheil des Publikums hatte sich längst ausgesprochen, daß auf dem Wege der Concurrenz diese Verpachtungen funfzig Procent des Ertrags mehr eingebracht haben würden. Die erste Erfahrung, welche ich bei zwei eben erledigten Pachtungen in der lebhaftesten Opposition der Kammer durchzusetzen vermochte, ergab aber einen Mehrbetrag von neunzig Procent.

2. Die Zehnten und Dienste wurden, ohne daß man nur einen Versuch gemacht hätte, den richtigen Ertragswerth zu ermitteln, nach einer auf reiner Willkür sich gründenden Kammertaxe an die Pflichtigen überlassen. Die von mir angestellten Recherchen ergaben aber das Resultat, daß wahrscheinlich die fürstliche Einnahme um das Doppelte hierdurch verkürzt worden ist.

3. Ein ungeheurer Verlust ist durch die sorglose und einzig nach Popularität haschende Behandlung des Ablösungswesens herbeigeführt worden. Nicht etwa, daß die Ablösungsgesetze von der Landschaft oder den Grundbesitzern im Lande provocirt oder

in Folge der allgemeinen Bewegung der Revolutionszeit herbeigeführt worden wären, haben diese vielmehr ganz aus dem freien Drange des Chefs der Cameralverwaltung ihre Entstehung genommen, selbst ungeachtet des Widerspruchs und der Warnung eines pflichtgetreuen Kammermitglieds. Schon im Princip die Interessen des fürstlichen Hauses tief verletzend, wirkten sie noch nachtheiliger in der Anwendung, indem begreiflicherweise nicht die wahren Erträge, sondern die hier eben bezeichneten willkürlichen Kammertaxen in den meisten Fällen zur Grundlage der Berechnungen dienten."

4. Mit den Forsterträgnissen wurde ebenfalls auf die willkürlichste Art geschaltet. Die Kammer gefiel sich in dem Ruhme, eine im Holzverkauf weit unter dem Commerzialpreis stehende geringe Taxe stattfinden zu lassen. Von einem rationellen Betriebsplan war keine Rede, der Durchschnitt mehrjähriger Erträgnisse war der Maßstab der Hauungen. Der Direction hatte sich ein Mann bemächtigt, dessen Vorbildung vielleicht zum Vertrauen eines guten Advocaten, aber gewiß nicht zu dem eines sachkundigen Forstmanns berechtigte. Rühmend hatte die Kammer sich öffentlich ausgesprochen, daß ihre Administration „von den preußischen Principien sich fern halte." In directem Gegensatz rieth ich dem Fürsten, gerade bei der Forstverwaltung das preußische Princip von Grund aus zum Muster zu nehmen, und, von der Richtigkeit meiner Ansichten überzeugt, genehmigte der Fürst gern, die ganze Forstadministra-

tion einem erprobten preußischen Forstbeamten zur obersten Leitung anzuvertrauen, natürlich diese der Kammer ganz zu entziehen und der unmittelbaren Oberaufsicht des Cabinets-Ministeriums zu unterstellen.

5. In den Ausgaben wurde nicht minder willkürlich verfahren, insbesondere auf die Domainen viele Ausgaben für Staatsbedürfnisse angewiesen, welche nach den bekanntesten staatsrechtlichen Principien von den Steuerpflichtigen zu tragen waren. Namentlich ist dahin zu zählen: die Dotation einer Anzahl Pfarreien,[1]) so wie anderer Landesinstitute, insbesondere aber des Landirrenhauses, so wie endlich eine bedeutende Pensionslast für Staatsdiener-Wittwen und Kinder."

„Alle diese Vorwürfe suchte die Kammer mit der Ausrede zu entschuldigen: „sie habe gewirthschaftet, wie es von jeher geschehen und das Princip der Väterlichkeit ins Auge gefaßt. Auch sei Alles mit Genehmigung des Fürsten geschehen."

„Das gesegnete lippesche Land ist um vieles reicher als sein Fürst; jede Liberalität, die der Fürst durch Uebernahme einer den Steuerpflichtigen obliegenden Last übernimmt, ist eine Unterstützung, welche denen am meisten zu gute kommt, die das meiste Vermögen besitzen und so beschenkt der Fürst damit eine nicht kleine Zahl Individuen, welche verhältnißmäßig weit reicher,

1) „Die Pfarrstellen im Lippeschen gehören zu den ansehnlichsten in ganz Deutschland" S. 146.

als er selbst sind. Denen aber, die eine Unterstützung am meisten bedürfen, kommt gar nichts davon zu Gute."

„Dieser ungeregelte Zustand erwies sich für das fürstliche Haus um so besorglicher, als das Verhältniß der Theilnahme an den Staaslasten zwischen den Fürsten und dem Lande auf sehr unbestimmten Principien beruht und sich in seiner Hauptrichtung dem Systeme zuneigt, welches das fürstliche Haus für alle Staatsausgaben principaliter verhaftet erkennt und dem Lande nur eine Subsidienpflicht zuweist."

Dr. Fischer macht schließlich der Kammer den Vorwurf: „daß sie durch ihre bisherigen Verwaltungsmaximen das fürstliche Hausvermögen um circa 700,000 Thaler geschädiget habe."

Dr. Fischer's Verhältniß zu dem jungen Fürsten wird von ihm selbst als das zutraulichste geschildert. „In den zwei Jahren meines Dienstes mußte ich in der Persönlichkeit des Fürsten den Charakter eines edeln, seiner hohen Bestimmung im richtigsten Sinne des Wortes wohlbewußten Mannes erkennen. Bei ächter Religiosität auf positiver Grundlage, aber sich fern haltend von jeder mystischen und dem Geiste des Protestantismus widerstrebenden Buchstabengläubigkeit, fand religiöse Glaubensduldung in seinem Herzen unbedingten Anklang. Eine hervorstechende Charakterrichtung zeigte sich in seinem ängstlichen strengen Rechtsgefühl. In keinen Fällen hatte ich seinerseits mit einem größern Widerstreben zu kämpfen, als wenn mir die allerdings sehr schwierige Aufgabe wurde,

die im Geschäftsleben vorkommenden Truggebilde des Scheinrechts in ihren verborgenen Falten zu entwickeln, und jemehr er in allen andern Fällen meiner Vorliebe für „gemüthspolitische“[1]) Entscheidungen Nachgiebigkeit bewies, mit so ängstlicher Beharrlichkeit klammerte er sich an alle Verhältnisse, in welchen nur ein Schein richterlicher Autorität hervorleuchtete. Im Conflicte des Rechts der Unterthanen mit seinen persönlichen und Vermögensinteressen blieb er nie einen Augenblick zweifelhaft, dem ersteren das Uebergewicht einzuräumen. Strenge Worthaltung bewies er selbst in Dingen, wo die Einrede der Erschleichung auf platter Hand lag und wo ihm das Bekenntniß nicht schwer wurde, daß er sich übereilt hatte. Von unangemessenen Verwendungen auf kostspielige Liebhabereien ist mir nichts bekannt; das äußere Hofleben hielt sich streng in den Grenzen einer doch niemals den Anstand verletzenden Mäßigung[2]). Geordnet wawaren seine Hofausgaben nicht, der Vorwurf muß aber die Finanzbehörde treffen, die ihre erste Verpflich-

1) Dieses Wort ist ungemein charakteristisch.

2) „Uebertriebener Luxus am Hofe, kostspielige Liebhabereien, Festlichkeiten 2c. sind hier nirgends anzutreffen. Die Appanagen der Prinzen sind nichts weniger als splendid; größere Tafeln seltener als bei irgend einem deutschen Hofe; die Kapelle im Vergleich mit ihren Leistungen sehr mäßig dotirt; das Theater kaum mit geringern Mitteln möglich und höchstens der Marstall, in Verbindung mit dem Gestüt, gegen andere deutsche Höfe etwas prädominirend.“ Denkschrift vom 10. Januar 1855. Anlage 67. S. 408 ff.

tung, dem Fürsten eine getreue und wahre Nachweisung seiner persönlichen und Hofausgaben zu geben, vom Antritt seiner Regierung unterlassen und Alles gethan zu haben glaubte, wenn sie den Fürsten ohne weitere Motivirung an das Bestehen eines jährlichen Deficits von 40—50,000 Thalern erinnerte, ihn von Zeit zu Zeit auch nur durch die Vorlage einer Reihe von Schuldbriefen an die Folgen dieses Mißstands erinnerte!“ 1)

„Das Probestück fürstlicher Charaktergediegenheit das Gehör der Wahrheit, hat er bestens bestanden, obwohl ihn mein unveränderlicher ewiger Tadel aller Zweige der Verwaltung und namentlich derjenigen Diener, für welche er ein fast unüberwindliches Vorurtheil ihrer Vortrefflichkeit einmal gefaßt hatte, keineswegs freundlich ansprach. Sehr bald hatte er begriffen, daß meine Dienst- und Verwaltungsgrundsätze mit denen seiner ganzen Dienerschaft in schroffem Ge-

1) Als ein anderweites Probestück, wie man in Lippe principmäßig unliebsame Maaßregeln ad calendas graecas verschiebe, führt Fischer noch einen höchst sonderbaren Fall an. Zur Rheinbundszeit wurden eine ziemliche Anzahl Kirchen- und Stiftsgüter, damalige Dependenzen des Königreichs Westphalen, im Lande confiscirt und zur Dotation der Kirchen und Schulen verwendet. Nach fünfundvierzigjährigem Prozeß ist der Fürst zur Restitution nebst den Zinsen verurtheilt worden. Noch ist aber nicht aus den Acten klar gestellt, ob der Anspruch eines der Reclamanten, wie er sagt 160,000 Thaler oder, wie die Regierung behauptet, nur 10,00 Thaler beträgt. S. 141 f.

gensatze standen, und mit der lobenswerthesten Offenheit verhielt er mir keineswegs die oft sehr kindischen und hämischen Insinuationen, die man zu meiner Verunglimpfung ihm zugetragen hatte. Meine Stütze war in allen diesen Fällen die Klarheit der Thatsachen, in welchen bei den meisten Fällen weniger Sach- und Fachgelehrsamkeit, als der gesunde Menschenverstand die Entscheidungsquelle darbot."

„Da sich die Leute bald gewöhnt hatten, ihre Petitionen nicht bei der Cabinets-Kanzlei, sondern bei dem Fürsten persönlich einzugeben, so war der Fürst bei dem Vortrag meistens schon vorbereitet und er unterbrach mich oft bei demselben, indem er, ohne das Ende abzuwarten, kurz und bündig seine Meinung aussprach. Ich darf wohl sagen, in der Regel hatte ich nur Eine Antwort: „Geruhen Ew. Durchlaucht meinen Rescriptsantrag anzusehen, Sie finden darin fast buchstäblich Ihre Ansicht ausgesprochen." Nichts konnte mich mehr freuen, als die große Gewissenhaftigkeit, mit welcher der Fürst jede ihm zur Signatur vorgelegte Ausfertigung der genauesten Prüfung unterwarf, es entging ihm nicht einmal ein Schreibfehler. Ja ich scheue mich nicht es zu bekennen, es sind wohl Fälle vorgekommen, wo sein richtiger Takt meine Schulweisheit überflügelte, besonders, wo es auf politische Richtungen ankam, bei denen mein gereiztes Gefühl die angemessene diplomatische Ruhe zuweilen aus den Augen gesetzt hatte u. s. w."

Während die Stellung Dr. Fischer's zu dem jungen Fürsten die zutraulichste war, gestaltete sich

das Verhältniß des unbequemen Reformers zu allen Classen, sage allen Classen, der Einwohner des Landes, das reformirt wurde, desto unangenehmer. „Keine Reform, läßt sich der Doctor selbst über diesen Punkt aus,[1]) ist denkbar, welche nicht eine Verletzung der Interessen und mindestens eine Beleidigung der Eigenliebe mit sich bringt. Zunächst fand sich der Adel verletzt, durch meine unverholene Abgeneigtheit, in der Gesetzgebungsfrage den Fürsten zu seinem Gängelband zu machen.[2]) Die Regierung, welche bis dahin eine Minister-Souverainität mit monarchischen Formen gebildet hatte, war durch die Cabinetserrichtung bethronisirt und in ein Verwaltungs-Collegium zweiter Instanz umgebildet worden. Derselbe Fall trat ein bei den übrigen höheren Verwaltungsbehörden. Meine grundsätzliche Zurückziehung von jeder näheren Verbindung im Privatleben that den Leuten auch nicht wohl, am wenigsten mir selbst, der ich in allen meinen früheren Verhältnissen des Rufs nirgends ermangelt habe, ein heiterer „gemüthlich geselliger Mann" zu sein. Aber der mir mit Recht vorgeworfene Charakterfehler „einer sehr leicht in unbewachte Vertraulichkeit übergehenden Offenherzigkeit" mußte mich mahnen, die Freuden der Geselligkeit meiner dienstlichen Stellung zu opfern. Der Mittelstand, der zwar das neue fürstliche Selbstregiment und die hierunterliegende Subordination

---

1) S. 185 ff.

2) Ich komme auf diese Frage noch einmal unten.

des höheren Beamtenstandes nicht ungern sah, konnte sich doch auch nur wenig von dem Manne angezogen finden, welcher Vertheuerung der Holzpreise und eine ganz namhafte Steuervermehrung ganz unverholen in Aussicht stellte. Der Bauernstand endlich, die Colonalbesitzer, konnten auch von einer Erhöhung der Kammertaxen und der Pachtanschläge sich wenig Vortheil versprechen" rc. rc.

Die Beamten des Fürstenthums Lippe machten dem ausländischen Reformer einen jedenfalls gegründeten Vorwurf, den: „des zu raschen Durchgreifens." Gegen diesen Vorwurf hatte der Doctor eine rein personelle Entschuldigung, die ganz deutlich den rücksichtslosen Egoismus seiner Amtirung darlegt. Er selbst schreibt: [1])

„Man berücksichtigte nicht, daß ein siebzigjähriger Mann sein Tagewerk rascher fördern muß, wenn er vor dem Abend noch etwas zu Stande bringen will!"

Das erinnert fast an das bekannte Wort von Kaunitz: „Hundert Jahre braucht der Himmel um einen großen Geist für die Wiederherstellung der Monarchie zu bilden, dann ruht er hundert Jahre, dies macht mich zittern für die östreichische Monarchie nach meinem Tode!" — —

Dr. Fischer war, wie man aus dem Vorstehenden sich unschwer selbst wird abstrahiren können,

---

1) S. 187.

ein Charakter, in welchem sich eine gar sonderbare Mischung darstellt von gesundem Menschenverstande, Ehrlichkeit und Geradheit und energischer Willenskraft auf der einen Seite — und von Selbstgefälligkeit und Ueberschätzung seiner selbst, grober Tactlosigkeit, ungestümer Rücksichtslosigkeit und blindbornirter Verranntheit in die oft rein subjectiven Ansichten der ihn dominirenden Idee des „gemüthlichen" Absolutismus auf der andern. Ein Mann, der selbst ganz unumwunden eingesteht, daß er „eine Vorliebe für „gemüthspolitische" Entscheidungen habe", wird den Vorwurf wohl hinnehmen müssen, daß er ein sonderbarer politischer Kautz sei. Dieser sonderbare politische Kautz ist aber wie der bekannte große afrikanische Vogel, welcher den Kopf zwischen die Beine nimmt, und dann denkt, er werde nicht gesehen. Der Doctor beklagt sich auf's Bitterste darüber, daß ihn die öffentliche Meinung, die abscheuliche Presse, so gemißhandelt habe. Er sieht freilich nicht ein, welche arge Blößen er sich selbst gegeben hat. Wer nur irgend etwas mit dem Pfunde der Menschenkenntniß beschlagen ist, wird sehr leicht inne werden, daß, wie sich hinter der constant affichirten Christlichkeit des Doctors eine offenbar nicht sehr christliche Ruhmredigkeit breit macht, so auch hinter der Gemüthlichkeit, deren er sich sowohl in der Politik als im geselligen Leben selbstgefällig immer berühmt, eine gar nicht zu verkennende Schlauheit, ja Pfiffigkeit verborgen ist. Vor allem trat diese Pfiffigkeit bei ihm hervor, wo es galt, sich anzubringen, etwas zu werden. Er war immer ungemein attent auf den Nerv

der Dinge, das Geld. Als er den Geheimenrathsposten bei dem Fürsten zur Lippe übernahm, für den ihm 3000 Thaler gezahlt wurden, war er darauf bedacht, dabei noch in dem Fortgenusse der oldenburgischen Pension zu verbleiben, und als ihm der jetzt regierende Großherzog diese Pension entzog, war er darüber so erbost, daß er sogar einen Prozeß gegen ihn anstellte, den er schwerlich gewinnen wird. Er brauchte bei der lippe'schen Anstellung ein ganz eigen pfiffiges Stratagem, das nämlich, daß er nicht als Staatsdiener, sondern als Privatfürstendiener wollte eingetreten sein. Er schrieb an den Großherzog, als dieser, gemäß dem §. 3 des Ordensstatuts vom Jahre 1838 den oldenburgischen Haus- und Verdienstorden — mit dem die jährliche Präbende von 200 Thalern Gold verbunden war — zurückfordern ließ, unterm 15. December 1853 [1]): „Durch die Uebernahme der wirklichen Geheimen-Raths-Function bei dem Fürsten zur Lippe bin ich nicht in ein Staatsdienerverhältniß zu demselben getreten ꝛc., nur in ein Consulentenverhältniß, wie dergleichen zwischen Regenten und ausländischen Gelehrten so oft vorkommen." Der kleine schlaue Doctor, den die Einbuße der 200 Thaler Gold sehr herbe schmerzte [2]), wußte freilich gar recht wohl, daß er in

1) Anlage 43. S. 320.

2) Er schreibt in seiner Erbosung S. 108: „Sollte ich, der anerkannte Kämpfer für fürstliche Autorität und Monarchenthum den Orden zurückschicken und damit (indirect) durchblicken lassen, daß ohne die 200 Thaler der Orden für mich keinen Werth habe? — Fürwahr, dazu

Lippe in einem Staatsdienstverhältnisse sich befinde; er erließ nicht nur Befehle im Lande mit der Unterschrift: „Fürstliches Cabinets-Ministerium“ [1]), sondern er sagt auch selbst in seiner, dem Fürsten unterm 10. Januar 1855 übergebenen Denkschrift [2]) ausdrücklich: „Mit tiefer Gemüthsbewegung schreibe ich diese letzten Zeilen an dem Tage, wo ich das funfzigste Jahr meiner „Staatsdienstlaufbahn“ beschließe.“

Es ist oben des unverschämten Vorwurfs gedacht worden, welchen der Doctor dem alten, redlichen, biedern Großherzog August von Oldenburg gemacht hat, daß derselbe „den Liberalismus nicht liebe, wohl aber den Schein desselben und eine gewisse Schlauheit, auf indirectem Wege dahin zu gelangen, wohin der Gang auf dem geraden Wege etwas Unbequemes hatte.“ Mit viel mehr Recht hätte der Doctor dieses Scheins und dieser Schlauheit sich selbst schuldigen können, denn bei dem brennendsten Eifer, seinen Dienstherren zu dienen, hatte er doch auch nebenbei noch recht sehr das Gelüste für einen „gemüthlichen Volksfreund“ gehalten zu werden: er gab sich Mühe, den Schein einer, selbst einen gewissen Cynismus nicht ausschließenden Simplicität anzunehmen. Es ging das so weit, daß er einmal „humoristisch scherzend“ in einem Damenzirkel erklärte: er selbst

fehlt mir die demokratische Frechheit eines Uhland und Consorten.“ (!!!)

1) Die Anlage 51. S. 351 trägt diese Unterschrift.

2) Anlage 67. S. 422.

sei der Wiederhersteller seiner schadhaft gewordenen Strümpfe [1]).

Sobald der Doctor nach der fünfjährigen Exilzeit, dem „vagabundirenden zerrissenen Gemüthsleben“, wie er es nannte, sich im Fürstenthum Lippe installirt hatte, begann er, „in allen Verwaltungszweigen“ vermöge des ihm inne wohnenden „Universalismus“ zu Hause, seine „Gemüthspolitik“ zur Beglückung des kleinen Ländchens und seines „Dienstherrn“ zu handhaben. „Bei einer Arbeitsthätigkeit, schreibt er, die von Morgens fünf Uhr bis Mittags keine Ermüdung zeigte, war eine Beihülfe mir nicht nothwendig.“ Er handhabte die Beglückungsgewalt in Lippe-Detmold wie ein kleiner, wieder aufgelebter Joseph II. Es ist gar nicht zu leugnen, daß er, wie Joseph II., schon durch sein alertes Wesen hier vortheilhaft wirkte, er versuchte namentlich den Collegien- und Kanzlei-Schlendrian etwas aus seiner Gemächlichkeit aufzurütteln. Er ließ sich den Beamten des Ländchens als ein gestrenger und wachsamer Oberer sehen, der die ganze Entschlossenheit kund legte, den alten verrotteten Geschäftsgang in diesem versteckten Winkel Deutschlands endlich einmal gründlich zu reformiren und der Bequemlichkeit und Eigenmächtigkeit dieser in gar manchen Beziehungen sehr verwöhnten Herren, die zeither ein wahres Eldorado in Lippe genossen hatten, den

1) S. 125. „Ein humoristischer Scherz, daß ich mich in einem Damen-Zirkel meiner Kunst im Strümpfestopfen gerühmt hatte, ward auf der Stelle zu einem witzigen Artikel für den Kladderadatsch ausgebeutet.“

Zügel einer starken Regierung anzulegen. Die aus ihrer Ruhe aufgeschreckten, von dem alerten Geheimen Rath bei früher Tageszeit in ihren Bureaus unverhofft überraschten und ob sie daselbst ihrer Pflicht gemäß den Geschäften oblägen, controlirten Beamten, wurden denn auch sammt und sonders erboste Feinde des unangenehmen ausländischen Aufsehers. Sie verfehlten nicht ihn als einen geschworenen Feind der alten „loyalen" Bureaukratie aller Orten auszukündigen, als der sich gar kein Gewissen mache, über den ordentlichen Rechtsgang und den klaren Gesetzbuchstaben sich hinwegzusetzen. Sie prophezeiten und prophezeiten richtig, er werde Alles thun, um die kleine lippe'sche Souverainität wieder zu größtmöglichstem Glanze zu bringen.

Die Worte und die Thaten Dr. Laurenz Hannibal Fischer's haben allerdings gezeigt, daß der Absolutismus seines Herzens Lust ist. Er empfand es so zu sagen mit einem „gemüthlichen" Behagen, daß er, er allein, der Ausländer, mit den absolutistischen Principien seiner Gemüthspolitik gegen sämmtliche Beamten des kleinen Fürstenthums ohne Ausnahme in directer Opposition sich befinde. „Sie sind einverstanden", schreibt er, in seiner Denkschrift an den Fürsten vom 10. Januar 1855 [2]), „Ew. Durchlaucht Vertrauen habe sich einem Manne zugewandt, der ungescheut es als festen Grundsatz ausspreche, daß er keine „rechte Mitte", keinen Mittelweg, sondern nur den

1) S. 413.

extremsten anerkenne, den Weg, auf dem der alte Autoritätszopf des Regententhums von Gottes Gnaden als Wegweiser hinweise."

Der Doctor ging sehr weit mit seiner Selbstschätzung in dieser Denkschrift, er schrieb geradezu: er sei dem Fürsten zur Vollziehung der ihm obliegenden Reformaufgaben die von Gott selbst geschickte Person. „Die Wahl eines geeigneten Organs zur Lösung dieser Reformaufgaben ist das wichtigste, aber auch schwierigste. Unverkennbar müssen demselben als wesentliche Eigenschaften zur Seite stehen:

1. eine auf wissenschaftlicher Basis beruhende routinirte Kenntniß aller und jeder Verwaltungszweige,
2. ein unbefleckter moralischer Charakter,
3. eine unzweideutige und erprobte conservative Richtung,
4. Freiheit von allen sachlichen, persönlichen und Familieninteressen.

Will ich auch nicht bezweifeln, daß Ew. Durchlaucht unter Ihrer Dienerschaft vielleicht selbst mehr als einen mit den beiden ersten Eigenschaften ausgestatteten Mann finden könnten, so ist doch kein Einziger zu finden, dessen politische Richtung nicht in Wort und That dem modernen Constitutionalismus sich zuwendete und von den Banden des sachlichen, persönlichen und Familieninteresses frei wäre. Wollten Ew. Durchlaucht einen solchen Mann im Auslande suchen, so würden wieder die beiden ersten Eigenschaften schwer zu finden sein. Ohne selbst einen Posten in einer so hohen Stellung

bekleidet zu haben, läßt sich eine solche Universalität der Regierungskenntnisse nicht erwerben, und wer einen solchen bekleidet, wird ihn nicht ohne immense Vortheile aufgeben. — Das wunderbare Walten der Vorsehung hat Ew. Durchlaucht dennoch einen solchen Mann zur Disposition gestellt, dem bis jetzt kein unbefangenes Urtheil die obigen vier Eigenschaften abspricht — aber es ist ein an der Schwelle der Lebensthätigkeit ganz isolirt stehender Greis [1])".

Nichts desto weniger bat der Doctor den Fürsten, „seiner Versicherung zu trauen, daß, wenn Gott ihm Leben und Gesundheit verleihe, er binnen drei Jahren die ganze vorbezeichnete Organisation zu vollenden wissen werde [2])."

Vorgearbeitet hatte er darauf mit dem rührigsten Fleiße: die Reaction hatte er in den schönsten Gang gebracht.

Dr. Fischer erklärte gleich im Anfang seiner Amtirung in einem „Ministerialerlaß an die Regierungsräthe, deren oppositionelle Stellung betreffend, vom 10. October 1853": „daß der Fürst die ganze Legislative vom 9. März 1848 bis zum Schlusse des Jahres 1852 für eine gesetz- und verfassungswidrige Thatsache und deshalb für null und nichtig erkenne."

Demgemäß ging der Doctor — ohne die land-

1) A. a. O. S. 411.
2) A. a. O. S. 419.

schaftliche Thätigkeit in Anspruch zu nehmen — mit einer Reihe „provisorischer Erlasse“ vor.

Er hob im März 1854 die unterm 16. Januar 1849 erlassenen Verordnungen auf über die Wahl der Landtagsabgeordneten und über die Zusammensetzung des Landtags und Ausübung der ständischen Rechte, und stellte die Verfassung vom 6. Juli 1836 wieder her. Er benahm sich dabei mit großer Pfiffigkeit, indem er den adeligen Herren, die ihn doch ins Land gerufen hatten, erst begreiflich machte, sie müßten den Städten und Bauern mit der Aufgabe der 1849 erhaltenen Vorrechte vorangehen: die Adelsherrn ließen sich fangen, mit der beim deutschen Bunde erhobenen Beschwerde wegen Verfassungsveränderung fielen Stände in bester Form Rechtens durch. Dr. Fischer war mit Herrn von Stietenkron an den Bundestag nach Frankfurt geschickt worden. „Bei den dortigen Negotiationen, schreibt er, erkannte ich bald zu meiner großen Besorgniß, daß Herr von Stietenkron ganz im entgegengesetzten Sinne seinen gar nicht gering anzuschlagenden Einfluß dahin aufbot, dem Fürsten das wichtigste Recht seiner Krone, das Recht in der Gesetzgebung die entscheidende Stimme zu führen,[1]) mit aller Schlauheit

1) „Seit länger als hundert Jahren ist im Lippeschen von den Landesherrn den Ständen bei der Gesetzgebung nur ein berathendes Stimmrecht zugestanden worden, welches die Berechtigung des Fürsten nicht ausschließt, auch Gesetze zu erlassen, die ganz oder theilweise die Mißbilligung der Landstände gefunden haben.“ Worte Fischer's a. a. O. S. 131.

zu entwinden und der Landschaft (indirect seinen Standesgenossen, der Ritterschaft) zuzuwenden. Er bot alle Mittel auf, um mich einzuschüchtern und zu bestimmen, den Fürsten zu freiwilliger Aufgabe jenes Anspruchs zu bewegen." 1) „Ich vermeinte am Bundestage mit der Zwangs-Einrede die Rechtskraft sämmtlicher Märzerrungenschaften in ihrer Nichtigkeit zu deduciren.2) Bei dem Unbequemen, was dieser scharfe Grundsatz für Herrn von Stietenkron's Committenten' auch in manchen Fällen mit sich führen mußte, konnte ich demselben abermals von dem Verdachte nicht freisprechen, daß ihm im Interesse der lippeschen Ritterschaft doch die Beibehaltung einer und der andern, dem Landesherrn abgezwungenen Märzerrungenschaft auszubeuten, nicht ganz unliebsam sein würde." 3)

---

1) Politisches Märtyrthum S. 133.

2) Unterm 20. August 1848 hatte Dr. Fischer selbst an den Prinzen Peter von Oldenburg nach Petersburg in Bezüg auf den Großherzog von Oldenburg geschrieben: „Es ist nicht zu bestreiten, daß gegenwärtig, bei dem Mangel an kräftigen Mitteln, den Widerstand zu bekämpfen, auch den mächtigsten Fürsten Deutschlands die Nachgiebigkeit von der Klugheit geboten ist. Wo sie aber der Gewalt haben weichen müssen, können sie bei Veränderung der Umstände mit allem Rechte die Einrede des Zwanges geltend machen. Was sie aber aus freiem Willen selbst concedirt haben, können sie auf dem Standpunkte des Rechts niemals wieder zurücknehmen." S. Anlage 16. S. 282.

3) A. a. O. S. 135.

Der kleine schlaue Geheime Rath hob darauf, um den Adel wieder zu besänftigen, im Mai 1854 sämmtliche in den Jahren 1849—1851 über die Jagd erlassenen Gesetze auf, desgleichen die auf den sogenannten deutschen Grundrechten, welche der Bundesbeschluß vom 23. August 1851 aufgehoben hatte, fußenden Gesetze über Familien-Fideicommisse und Familienstiftungen, u. s. w. Auch das 1849 erlassene Ablösungsgesetz wurde sistirt.

Auch auf dem kirchlichen Gebiete ward energisch reagirt. In dem im November 1854 erlassenen Gesetze, welches das 1851 gegebene Gesetz, die Vertretung der Kirchengemeinden betreffend, aufhob, erklärte der kleine schlaue Geheime Rath mit Emphasis und Salbung: „solches geschehe, um allen aufrichtigen Anhängern an christliche Ordnung und Kirchlichkeit die Beruhigung zu geben, daß wir in dem Streben die Unbilden der Revolutionszeit nach Kräften zu beseitigen, in keinem Zweige der Landesverwaltung zurückbleiben werden.“ Im Juni 1855 untersagte der kleine schlaue Geheime Rath der evangelischen Gemeinde in Detmold den Fortbestand nach dem Gesetze vom 11. December 1849; dagegen hatte er ein landesherrliches Edict ausgehen lassen, welches die Errichtung katholischer Pfarreien in Detmold, Lemgo, in Falkenhagen und in andern Orten genehmigte. [1]) So handhabte der

1) Dr. Fischer behauptet S. 187: daß die Katholiken wie die Lutheraner zeither wie Heloten in Lippe behandelt worden seien.

kleine, von dem Rom und Oestreich freundlichen Linde introducirte Flotten-Fischer die Gleichberechtigung der Confessionen; es ist nicht zu vergessen, davon Erwähnung zu machen, daß er selbst, wie sein Patron Linde, Autor einer Schrift war, die die Jesuiten vertheidigt.[1]) Und dabei ist es noch besonders interessant den egoistischen Grund seiner Begeisterung für die Jesuiten zu lesen, den er ganz naiv mittheilt: „Ich sah in den Jesuiten Kämpfer für eine subjectiv gute Sache, für ihren Dienstherrn und sein kirchliches Reich, wie ich es war für meinen Dienstherrn und sein politisches Reich. Auch diese Leute traf die Verfolgung der Staatsmänner und des Pöbels — auch sie wurden von ihrem Dienstherrn bei aller Anerkennung treugeleisteter Dienste — ungern — vom Zeitdrang genöthigt — aus höheren Rücksichten verabschiedet. Tout comme chez nous. Die Parallele interessirte mich."[2])

In einem sehr wichtigen Punkte kann man Dr. Fischer die Gerechtigkeit nicht versagen, daß er die Verhältnisse der Gegenwart und der Zukunft mit klarem und gesundem Blicke erkannt habe — in dem Punkte der auswärtigen Politik und der früher oder später drohenden Mediatisirung der kleinen Fürstenthümer. Er schreibt darüber also in seiner wiederholt

---

1) Aburtheilung der Jesuitensache aus dem Gesichtspunkte der historischen Critik, des positiven Rechts und des gesunden Menschenverstands. Lpz. 1853.

2) S. 79 f.

angeführten Denkschrift an den Fürsten zur Lippe, vom 10. Januar 1855, dem Hauptdocument unter den Aktenstücken, welche dem „Politischen Märtyrthum“ beigefügt sind:

„Betrachten Ew. Durchlaucht die Gegenwart, wie sie sich in diesem Moment darbietet, so deuten alle Verhältnisse nach Außen wie nach Innen auf den Zustand einer unvermeidlichen Krise.“

„Nach Außen ist das Annahen einer großen politischen Krise unverkennbar. Aus den Kämpfen der großen Mächte ist aber von jeher für die deutschen Fürsten dritten Ranges so wenig wie für ihre Länder Segensreiches hervorgegangen rc.“ — — — — — —

„Es ist eine mir im Leben sehr oft vorgekommene, recht betrübende Erscheinung, wie selbst höchst conservative Staatsmänner, wenn die Unterdrückung der Kleinstaaten zur Sprache kommt, mit den exaltirtesten deutschen Freiheitsmännern Chorus machen.“

„Nur der so viel angefochtene redliche von Radowitz machte hierin eine Ausnahme. Allein selbst die edelste persönliche Gesinnung der großen Machthaber kann in den Wechselfällen der höheren Politik keine Garantie bieten, und so wird dies Schicksal lediglich in der höchsten Hand der Weltregierung liegen und zu zwei Vorsichtsmaßregeln auffordern:

1) daß die kleinen Fürsten jede Gelegenheit meiden, sich durch schroffe Uebung ihrer Souverainitätsrechte den Großstaaten lästig zu machen und damit das Souverainitätsgelüste zu provociren;

2) daß sie darauf Bedacht nehmen ihr Haus-

und Familiengut gut zu conserviren und vor allem das im Lauf der Zeiten eingeschlichene Gemisch dieses Privat- und Familienguts von den Hoheitseinkünften sorgfältig zu separiren.[1])

„Was den ersten Punkt betrifft, so droht allerdings für das hiesige Fürstenthum die Hauptgefahr von Preußen. Allein die von Seiten der hiesigen Staatsmänner in den Acten allenthalben vorgekommene Maxime, die Staatsklugheit gebiete eben wegen dieser Gefahr sich möglichst und in allen Beziehungen von Preußen fern zu halten, kann ich nicht theilen, finde im Gegentheil räthlich, sich diesem Staat zu engster Bundesgenossenschaft anzuschließen."

„Ich habe in meinem früheren Dienstverhältniß zum Theil nicht ohne Kämpfe mit dem oldenburger Ministerium diese Maxime achtzehn Jahre lang zum

---

1) Fischer empfahl diese Separation, wie überhaupt eine gründliche Recherche des Hausvermögens und seiner Einkünfte und Erhöhung der Domanialeinkünfte, nebst Verminderung der Ausgaben durch ein besseres Wirhschaftssystem dem Fürsten mit den Worten: „Es handelt sich um den Ruin Ihres Hauses! Das Haus Lippe hat eine im Gegensatz aller regierenden Fürstenhäuser ungewöhnlich zahlreiche agnatische Familienverzweigung gewonnen: der genealogische Kalender auf 1855 zählt sechsunddreißig männliche Familienglieder auf." Fischer rieth durch ein Hausgesetz eine Grenze zu setzen, daß die Familien sich nicht allzusehr in den Gebieten des niedern Adels oder Bürgerstandes verlieren möchten, womit der Begriff der Ebenbürtigkeit compromittirt würde.

großen Nutzen des kleinen birkenfelder Ländchens festgehalten und Land und Leute haben sich dabei wohl befunden. Allen Argumenten der hiesigen Diener setze ich die Klugheits-Maxime entgegen:

„Je weniger unbequem man sich dem Nachbar macht, je weniger hat er Veranlassung, die Aufhebung des nachbarlichen Verhältnisses zu wünschen."

Dr. Fischer hatte dieser Ansicht gemäß die Idee — da in Lippe-Detmold Gesetzgebung, Prozeßgang und gesammtes Justizwesen noch auf ganz mittelalterlichem Fuße, anknüpfend an ein Gesetz von 1593, besteht, den Anschluß an Preußen ins Werk zu setzen: das widerriethen ihm aber selbst preußische Juristen. An einer andern Stelle bemerkt er:[1])

„Geneigtheit zum Anschluß in polizeilichen und commmerciellen Institutionen hat immer auch für die Unterthanen die günstigsten Folgen, und aus diesem Gesichtspunkte muß ich den Tadel meiner Gegner zurückweisen, daß ich das Land so eifrig zu borussifiziren getrachtet habe."

Ueber den dicken mittelalterlichen Barbarismus der Polizei-Institutionen, welcher in Lippe-Detmold im neunzehnten Jahrhundert noch fortdauert, bis auf den heutigen Tag noch besteht, berichtet Dr. Fischer auf wahrhaft naive Weise[2]), indem er ganz zu vergessen scheint, daß er damit die stärksten Materialien zu dem

1) S. 140.
2) S. 159 f.

Beweise liefert, daß die geliebten kleinen Patrimonialstaaten so zu sagen ganz gemüthliche Pandämonien sind — wenigstens für die kleinen armen Leute.

„Die lippe'sche Polizeigesetzgebung durchläuft von einer im Jahre 1620 erlassenen Polizei-Ordnung an bis in die neueste Zeit elf Bände der Gesetzsammlung. Für einen Humoristen möchte sie einen recht drastischen Stoff darbieten, das Bild eines sich streng nach den Vorschriften dieser Gesetze haltenden legalen Unterthanen darzustellen. Es sind Fälle vorgekommen, die es fast räthlich machen dürften, daß jeder, ehe er die Grenze des lippe'schen Gebiets betritt, diese elfbändige Sammlung erst sorgsam studire, um nicht in irgend eine polizeigesetzliche Falle zu gerathen. Es fehlt nicht an Vorschriften, welche dem gesunden Menschenverstande zuwider die unschuldigsten Handlungen zu Uebertretungen stempeln und den Contravenienten zum Opfer der polizeilichen Vigilanz und des richterlichen Strafeifers werden lassen. Mehrere Fälle zeigten mir, wie sich die Behörden fast etwas darauf zu gut zu thun schienen, in der strengsten Anwendung dieser veralteten Vorschriften ihre Loyalität zu beurkunden."

Von der Weisheit der lippe'schen Medicinalordnung giebt Dr. Fischer ein angenehmes Pröbchen. Es heißt darin:

„Jungen Aerzten ist die Niederlassung nur da gestattet, wo sie die Einkünfte eines andern geschickten und das Vertrauen des Publikums besitzenden Arztes nicht schmälern.“

Dr. Fischer theilt in dem Capitel über Polizeiverwaltung noch ein interessantes Faktum mit, das nachweist, wie die doch selbstgeständlich nach dem Prinzipe der „Väterlichkeit“ zeither regierenden lippe'schen Beamten zuweilen geradezu an Unmenschlichkeit grenzende Härte und Grausamkeit sich in ihrem Geschäftsschlendriane haben zu Schulden kommen lassen: [1])

„Ein Einlieger [2]) hatte in der Senne (Sandhaide) ohne die Erlaubniß der Kammer auf herrschaftlichem Grunde ein Loch in den Boden gewühlt, darüber eine Hütte gebaut und hierunter mit Frau und sieben Kindern sein Obdach genommen. Sein Ansuchen (dieses Obdach zu behalten) war auf seine große Noth gestützt, daß er mit sieben Kindern nirgend eine Miethwohnung finden könne. Die Kammer wollte jedoch den Grund in seiner persönlichen Unverträglichkeit finden. Der Mann war unermüdet in Bittgesuchen, ihm doch auf einem Platze, welcher nicht einen Silbergroschen ertrage, eine solche Nothstätte nicht zu versagen. Er brachte Zeugnisse bei, welche ihn als einen unermüdet fleißigen Mann und geschickten Handarbeiter schilderten;

1) S. 165 f.

2) Einlieger sind Leute, die nur in der Regel in den Nebengebäuden der Colonate, der Bauernwohnungen ihr Unterkommen finden.

außer einem Waldfrevel konnte nicht die geringste Anschuldigung an ihn gebracht werden."

„Jeder seiner Sollicitationen folgte aber eine abschlägliche Resolution und die gemessensten Befehle an das Amt Horn, die Hütte niederreißen zu lassen. Das Amt Horn berichtete endlich: daß es Niemanden finden könne, der sich zu dieser Execution hergeben wolle."

„Da riß der bedrängte Mann endlich im Mißmuth über diese ewigen Quälereien die Hütte selbst nieder, er that dies im Jahre 1849!"

„Indessen mochte ihm der Versuch, eine andere Wohnung zu gewinnen, später dennoch abermals mißlungen sein, er griff also wiederholt, nachdem er drei Nächte mit seinen Kindern ohne Obdach unter freiem Himmel gelegen hatte, zu dem alten Mittel, sich auf der Senne ein Loch in die Erde zu graben."

„Das alte Lied wiederholte sich — die flehentlichsten Bitten — die unveränderliche Abweisung."

„Nachdem er die einundzwanzigste — schreibe einundzwanzigste abschlägliche Resolution erhalten hatte, wandte er sich an das inzwischen organisirte Cabinet."

„Die Sache schien mir klar, die Kammer hatte Recht: eine so erbärmliche Maulwurfshöhle durfte sie nicht dulden. Aber dem Manne einen unfruchtbaren Platz zur Hausstätte abzuschlagen, war mehr als Härte, war Unmenschlichkeit."

„Es war der erste September, der Geburtstag meines gnädigsten, damals auf einer Badereise begriffenen Landesherrn. Ich ging zu der Fürstin, an de-

ren Befehle ich in Abwesenheit des Fürsten gewiesen war. Mein Antrag, dem bedrängten Manne nicht nur den erbetenen, nur durch mühevolle Cultur zur Ertragsfähigkeit zu bringenden Platz zur Erbauung einer Hütte und Anlage eines angemessenen Gärtchens zu überlassen, fand nicht nur die bereitwilligste Genehmigung, sondern sie gab auch die Verfügung, daß derselbe zur Herstellung einer gesunden ordentlichen Wohnung mit einer Anleihe von 200 Thalern unterstützt wurde. Der Mann hat nicht einmal von dem ganzen Betrage dieser Anleihe Gebrauch gemacht, das Häuschen steht, ein bedrängter Mann ist einer der schwersten Lebenssorgen entledigt rc."

Mit ganzem und vollem Recht beschwert sich Dr. Fischer, daß die allerdings oft nicht sehr erleuchtete demokratische Presse ihm die Sympathie für die Hütten nach seinem Sturze zum Verbrechen gemacht habe. „Ein Artikel der westphälischen Zeitung vom 18. Juli 1855 sagt in Bezug auf die nach meinem Ministersturz sich angeblich allgemein gegen mich manifestirende ungünstige Volksstimmung: „Nicht blos Adel und Beamtenwelt, sondern das ganze Land hat in dieser Beziehung dieselbe Stimmung an den Tag gelegt. Uebrigens ist die Volksstimmung auch sehr natürlich, denn wenn gleich der Herr Geheimerath Fischer sich die Sympathien der Hütten zu gewinnen sucht, indem er den kleinen Leuten Pachtländereien von den Domainen verspricht und von Einrichtung von Kottstellen auf Kammergrund für arme Einlieger redet, ferner auch alle Querulanten mit ihren vermeintlichen Beschwerden

anhört, so weiß man doch, daß dort seine Versprechungen nicht realisirt werden können rc." Der Vorwurf gegen einen Minister: „daß er alle Leute mit ihren Beschwerden anhöre", gehört auch unter die Naivitäten, welche dem blinden Haß nicht selten unbewacht entschlüpfen."[1])

Dr. Fischer stand schon im Jahre 1854 so gefestet im Vertrauen seines jungen Fürsten zur Lippe, daß er bei dessen Reise nach Paris im Herbst dieses Jahres als sein alter ego zurückgelassen ward. Es geschah das, wie man behaupten wollte, mit unbeschränkter Gewalt, selbst über Leben und Tod. Doch berichtete die westphälische Zeitung im Anfang des September 1854: „der Fürst habe bei seiner Abreise ein Zeichen seiner Hochachtung für seine Gemahlin gegeben, indem er ihr die Regentschaft während seiner Abwesenheit aufgetragen habe, es sei wenigstens bekannt, daß sie den Geheimen Rath Fischer sich Vortrag erstatten lasse und die Erlasse signire.[2])

Zum Carneval 1855 machte Dr. Fischer in Geschäften eine angenehme Reise nach Berlin, wo der kleine dicke Herr im Hôtel de Rome unter den Linden wohnte und mit den Berlinern an der Wirthstafel gar fein und holdselig verkehrte, auch in den Zirkeln des hohen Fluges, z. B. bei Herrn von Gerlach gesehen wurde. Unmittelbar nach der Rückkehr von

1) S. 167 Note.

2) Ein solcher Erlaß „Elisabeth" signirt, vom 1. September 1854, den „Einlieger" betreffend, findet sich Anlage 57 S. 376.

dieser angenehmen berliner Reise widerfuhr ihm aber zu großer Erheiterung der guten Stadt Detmold eine große Grobheit: er erhielt von den lippeschen Gerichten Execution, es war Ende März 1855. Der Doctor hatte nämlich von seinem großen Gönner, dem verstorbenen Großherzog von Oldenburg, 1000 Louisd'or in Golde aus dem oldenburger Invalidenfond auf sein Gut Fischerhof in Birkenfeld als erste Hypothek geborgt erhalten und als zweite Hypothek waren ihm von den Gebrüdern Puricelli in Rheinböllen 10,000 Gulden vorgestreckt worden. Der Doctor hatte trotz seines auch in landwirthschaftlichen Dingen ihm innewohnenden Universalismus, trotz seiner acht Diplome von gelehrten landwirthschaftlichen Gesellschaften und trotz der neun Bände landwirthschaftlicher Schriften, die er ins Publikum geschickt, sein eignes Landgut nicht behaupten können, er hatte es verkaufen und dann wieder zurückkaufen müssen. Es waren die äußersten „häuslichen Bedrängnisse," wie er es nennt, eingetreten. Die oldenburgische Regierung verklagte ihn auf die 1000 Louisd'or und die Gebrüder Puricelli auf die 10,000 Gulden — beide Creditoren bestanden auf die Execution, welche nach der „lippeschen Distractionsordnung" „anvorderst an den entbehrlichsten Mobilien, dem fahrenden Hab" vorgenommen werden solle. Gegen diesen „Shylocksantrag," wie Dr. Fischer dieses grobe Executionsgesuch betitelt, ein Antrag, der namentlich drohte, ihm ein theures Geschenk seines früheren Dienstherrn zu entreißen, sechs silberne Leuchter, erbat er sich von seinem gegenwärtigen Dienst-

herrn ein Moratorium, „nicht auf fünf Jahre, wie er schreibt, sondern nur auf fünf Monate," der Fürst verwies das Gesuch an die Regierung, welche ihm aufgab, binnen dreiwöchentlicher Frist nachzuweisen: „daß er nicht durch seine Schuld in die unglücklichen Umstände gekommen sei."

Anfang Juli unternahm Dr. Fischer seine verhängnißvollste Reise, die Reise in sein Heimathsland Thüringen. „Die freundliche Erlaubniß meines Dienstherrn, schreibt er,[1] gestattete mir nach einer jahrelangen ununterbrochenen Geschäftsanstrengung in dem schönsten Sommermonat einige heitere Tage ausschließlich dem „Gemüthsleben" widmen zu dürfen. Nicht zu den Genüssen der großen Welt, nicht zu dem Anstaunen der großartigen Schöpfungen in Kunst- und Prachtausstellungen trug mich das Verlangen." Die Reise geschah zur Feier des 250jährigen Stiftungsfestes des Gymnasii Casimiriani in Coburg, wo der Doctor seine Schulbildung genossen hatte. Er, der fürstlich lippesche Cabinetsminister, ward hier am 3. Juli 1855 während des Festdiners im Schützensaale, wo der kleine, dicke Herr eben eine feine Rede gehalten und darin freilich etwas dicke gethan und sich lächerlich gemacht hatte, in Haft genommen „wegen Majestätsbeleidigung Sr. Hoheit des Herzogs von Coburg-Gotha," deren er sich als Verfasser der Beschwerdeschrift der der hannoverischen Ritterschaft nacheifernden gothaischen Ritterschaft schul-

1) S. 189.

dig gemacht: er hatte in dieser Schrift öffentlich in Erlassen kund gegebene Worte des Herzogs „hohle Phrasen" gröblich betitelt und sogar die von dem Herzog verfügte Aufhebung der früheren gothaischen Verfassung noch gröblicher „eine schmachvolle Beugung des Rechts."

Der „politische Märtyrer" läßt sich über diese coburger Katastrophe also aus: das Citat giebt noch eine Probe seines „gemüthlichen" Styls, der von trivialer Eitelkeit und pedantischer Selbstgefälligkeit hinwiederum strotzt und es verdeutlicht, wie dieser Mann in ganz Deutschland die Zielscheibe der Lächerlichkeit, ein stehendes Kern- und Prachtstück des „Kladderadatsch" werden mußte [1]):

„Die Eigenthümlichkeit des Festes richtete meine Erwartung darauf, nicht ein Studenten-Bacchanal, sondern so recht einen Austausch traulicher „Gemüthlichkeit" zu finden. Daß die ersten unter den Begriff der Anstands- und Pflicht-Gesundheiten fallenden Trinksprüche mich nicht besonders exaltiren würden, hatte ich mir wohl gedacht. Als sich aber unmittelbar hieran schon Ausbrüche ungeordneter Ergüsse der Heiterkeit anschlossen, selbst der Grenzlinie der Ausgelassenheit sich näherten, als die Festgenossen, uneindenk der Lehre: „studium literarum emollit mores nec sinit esse feros" — die Würde der Feier zu verletzen schienen, da wähnte ich, daß die „gemüthliche" Ansprache eines, dem heitern Frohsinn nicht

1) Politisches Märtyrthum S. 191 ff.

entsagenden Greises das zur Orgie sich anlassende Festmahl in ein, der wissenschaftlichen und sittlichen Würde mehr angemessenes Symposion umgestalten werde."

„Als Zweitältester erbat ich das Wort. Eine Reihe auf das Gymnasium meiner Zeit zurück datirender urkundlicher Erinnerungen, alle in einem mehr als funfzigjährigen Hintergrund liegend, waren von mir als trauliche Pfänder meiner Gymnasienzeit in treuer Pietät bewahrt worden. Namentlich erschienen mir die Sinnsprüche, mit welchen Lehrer und Freunde in meinem Stammbuche ihr Andenken begründet hatten, zum Leitfaden einer natürlich nicht studirten, sondern von den Eindrücken des Moments geleiteten Ansprache, ganz geeignet, um in derselben, wie es Zeit, Ort und Verhältnisse mit sich brachten, „das sinnige Wort" mit „dem heitern Humor" im traulichen Einklange wechseln zu lassen. Durften doch wenige der Tischgenossen „das Schicksal eines so viel bewegten Lebens" mit mir theilen, und durfte ich mich doch der bei solchen Gelegenheiten sehr nahe liegenden „Gefahr des Langweiligwerdens ziemlich gesichert halten — ich habe in ähnlichen Kreisen oft gesprochen und mir sogar, namentlich bei den jährlichen Versammlungen der deutschen Landwirthe einigen Ruf erworben."

„Im Tone des muntern Humors" begann ich meine Rede im pedantischen Ausdruck meines treuherzigen Lehrers in der Rhetorik: M. Lochmann: „Fischer, wenn Er eine Rede hält, vergess' Er nur

nicht die captatio benevolentiae — ich denke, Er wird es wohl manchmal nöthig haben.“ Hieran reihte ich nun die Bemerkung, daß jeder Jurist mit dem Legitimationspunkt beginnen müsse, bat daher um die Erlaubniß durch meinen alten Jugendfreund (den Superintendenten Kleffel zu Amt Gehren im Schwarzburg-Sondershäusischen) meinen Legitimations- und Lehrbrief vorlesen zu lassen. Es war dies die Ueberschrift eines im Jahre 1801 gedruckten Schulprogramms in den Worten: „Ein Studiosus publicus Laurenz Hannibal Fischer, welcher uns nicht allein wegen seiner Talente und Kenntnisse, sondern auch wegen seines biedern Charakters theuer und werth ist, wird das heilige Weihnachtsfest mit einer Rede feiern.“ Hierauf ließ mein Freund auch die Vorlesung meines Abgangs-Zeugnisses folgen, in welchem er die Worte vorzugsweise betonte: „cujus animi candorem nuper publice laudavimus.“ Ich aber reihte hieran das Andenken des ältesten Lehrers, welchen das Album des Festprogramms an die Spitze gestellt hatte. Das mir von demselben gegebene Stammbuchblatt mit der Devise: „Sola bona quae honesta“ bezeichnete ich als die Maxime, deren unverwandte Festhaltung ich als eine Hauptgrundlage meines Lebensglücks und meiner Lebenszufriedenheit betrachten müsse. In dem Stammbuchsmotto jenes zweiten im dankbaren Andenken verehrten Lehrers M. Lochmann: „Fortes fortuna juvat“ (den Tapfern steht das Glück bei) fand ich ein wahres Vaticinium, das mir aus manchen Lebensnö-

then geholfen. „Im heitersten Humor" erinnerte ich an einen, mehreren Festgenossen bekannten Vorfall, wie ich einst als Regierungsassessor mit dem Geschäfte eines Etappen-Commissairs beim Durchzuge russischer Truppen beauftragt, mich mit dem Uniformdegen eines Schulraths und anderen improvisirten Militairequipirungsrequisiten in einen sächsischen Artilleriecapitain metamorphosirt hatte. „Ziemlich keck" hatte ich einem russischen Offizier, welcher diese Travestie ganz gut durchschaut haben mochte, auf dessen Aeußerung: „Du bist ein Bauernoffizier!" die Drohung entgegnet, daß ich ihm, „wenn er das noch einmal sage," vor der Fronte niederstoßen würde. Ich setzte „das naive Geständniß" hinzu, daß bei meinem Bewußtsein, wie der Schulraths-Degen im antiken Rost wohl nie die Scheide verlassen, auch es meinerseits mit der fortitudo animi allerdings nicht weit her gewesen sei, ich mich mehr auf mein Glück als meine Courage verlassen habe."

„Allgemeine Heiterkeit bezeichnete die günstige Aufnahme dieses Scherzes."

„Doch setzte ich „„im Tone gehaltenen Ernstes"" hinzu, werden Sie von meiner spätern fortitudo animi vielleicht besser denken, wenn Sie mir zugestehen müssen, daß im Jahre 1848 mehr Muth dazu gehörte, den Lobredner eines Windischgrätz zu machen, als einen Kosackenoffizier zu bruskiren."

„Das Wort „„Windischgrätz"" hatte wie ein elektrischer Schlag auf einen mir unbekannten Mann in der Gesellschaft gewirkt."

„Mit zornglühendem Angesicht stand er auf, sprach einiges mir Unverständliches über die coburger Gastfreundschaft, äußerte dann, hier sei keine Polizei und solle keine Polizei sein, wie ich nur darauf komme, von Legitimation und Legitimations-Papieren zu sprechen und durch ungebührliche Einmischung politischer Anspielungen die Freuden des Festes zu stören 2c. Seine weitern im Zorneseifer vorgebrachten Invektiven sind mir entfallen, doch war der langen Rede kurzer Sinn: daß er mir zu schweigen gebot (!!!)."

„Ich replicirte, wie ich mich sehr wundern müßte, daß dieser Herr, den ich gar nicht kenne, der aber doch jedenfalls keine Autorität als Festordner in Anspruch nehmen könne, darauf komme, sich zum Censor aufzuwerfen? u. s. w."

„Da erhob sich ein Tumult, ein wildes Durcheinanderschreien, das sich mit dem Antrage endigte, es solle zur ungestörten Fortsetzung des Festes nicht weiter von der Sache gesprochen werden."

„Ich erfuhr nun erst, daß mein anmaßlicher Censor Niemand anders sei, als der herzogliche Regierungsdirector Franke, schleswig-holsteinischen Andenkens, und begriff nun, daß dieser Herr unter allen erdenklichen Reminiscenzen an die Windischgrätze am wenigsten gern sich erinnert finden möge."

„Ich wollte mich sofort aus der Gesellschaft entfernen, es traten aber mehrere mir persönlich unbekannte Festgenossen zu mir und entschuldigten die gegen mich stattgefundene unwürdige Verletzung des Gast-

rechts mit dem Umstand, daß ich unter den Tumultuanten nur eine Anzahl von dem Herrn Franke abhängigen und seinen politischen Ansichten huldigenden Anhänger zu erkennen hätte; daß das Benehmen des Letzteren aber gewiß den größten Theil der Versammlung indignire. Sie drückten den freundlichen Wunsch aus, daß ich die Gesellschaft nicht verlassen möchte. Gern fügte ich mich diesem freundlichen Ansinnen und blieb noch (!!!) einige Zeit, worauf ich denn mit meinem Jugendfreund, dem Superintendenten Kleffel, in den Umgebungen des Festlocals im Freien mich erging."

„Man hat diesen Vorfall mit der nachfolgenden Katastrophe in Verbindung bringen wollen, das konnte aber nicht füglich der Fall sein[1]); er steht isolirt da, ich durfte ihn aber nicht übergehen, weil die radicale Presse auch diesen Umstand auf ihre Weise zu entstellen, und mich als einen tactlosen anmaßlichen Schwätzer darzustellen sich bemüht hat"[2]).

1) und 2) Beide Orakelsprüche des Doctors sind stark anzufechten: es ist höchst wahrscheinlich, daß gerade die Blöße, die sich „der tactlose anmaßliche Schwätzer" mit dem Gegentheil der fortitudo im Schützensaale gegeben, den Herzog von Gotha, welcher davon Bericht erhielt und sah, was man einem solchen Manne bieten könne, zu dem Gewaltschritte schließlich ermuthigt hat, den Minister eines seiner freilich noch etwas kleineren souverainen Brüder durch seine Criminalbehörde inhaftiren zu lassen — es hieß ausdrücklich, die gothaische „Hoheit" habe in der Befürchtung gestanden, daß Dr. Fischer sich wohl hätte erkühnen können, auf dem angeordneten Festballe ihr persönlich unter die Augen zu treten. Fischer a. a. O. S. 199.

„Es war gegen vier Uhr Abends, als ich mit Superintendent Kleffel auf der Promenade in der Nähe des Festsaals im Gespräche stand, als ein anständig gekleideter junger Mann mich zur Seite rufte und mit einer schriftlichen Mittheilung überraschte, in Folge deren ihm, dem Rechtscandidaten und Gerichtsaccessisten Sartorius, die Autorisation gegeben war, mir zu eröffnen, daß ich mich „Angesichts dieses" vor dem Criminalgerichte einzufinden habe, um einer Vernehmung wegen des gegen mich indicirten Vergehens der Beleidigung der Person des Staatsoberhaupts, resp. Majestätsbeleidigung zu gewärtigen. Zugleich wurde ich bedeutet, daß im Fall meiner Weigerung Folge zu leisten, meine Vorführung angeordnet werden würde" [1]).

„Meine Stellung gebot mir, zu Verhütung unvermeidlichen Aufsehens dem übrigens mit allem Anstand sich benehmenden Gerichtsbeauftragten meine sofortige Bereitwilligkeit zu erklären. Ein von demselben mit vielem Tact gegebener Wink ließ mich die Entfernung eines in der Nähe stehenden Polizeidieners bemerken, und damit auch die Ueberzeugung gewinnen, daß eine scandalöse Verhaftung nicht ausgeblieben sein würde, wenn ich die Folgeleistung verweigert hätte."

„Gegen ein halb fünf Uhr ward ich in das Lo=

1) Alle diese außerordentlichen Schritte deuten auf einen unmittelbar von der gothaischen „Hoheit" erlassenen Befehl, auf den „kleinen" Dr. Fischer zu fahnden. Die Schrift, welche die Majestätsbeleidigung enthalten sollte, war übrigens schon vor drei Jahren, 1851 geschrieben.

cal des Criminalgerichts eingeführt. Mit Bezugnahme auf ein herzogliches Ministerial-Rescript vom 3. Juli an das Justiz-Collegium und dessen Abgabe von kurzer Hand an das herzogliche Justizamt wurde mir die bereits vor drei Jahren im Auftrage der Fürsten von Hohenlohe-Kirchberg und Langenburg[1]) und mehrerer anderer adeliger Rittergutsbesitzer im Fürstenthum Gotha[2]) gefertigte und am 29. April 1852 beim Bundestage übergebene Beschwerdeschrift zur Anerkennung meiner eigenhändigen Unterschrift vorgelegt. Auf meine unbedingte Agnition eröffnete mir der Untersuchungsrichter, daß in dieser Schrift indicirt sei das Vergehen der Beleidigung des Staatsoberhaupts resp. Majestätsbeleidigung, und daß deshalb gegen mich eine Untersuchung einzuleiten sei, daß sich aber zu deren Ausführung, da ich Ausländer sei, meine Verhaftung nöthig mache ꝛc."

Dr. Fischer berichtet nun weiter, wie er, nachdem er allerdings selbst es abgelehnt, in seinem Hôtel Arrest zu nehmen, in ein drei Treppen hohes mit eisernen Gittern wohl versehenes in Hakenform gebautes Zimmer gebracht worden sei, dessen Bestimmung ihm nach den darin befindlichen Utensilien nicht zweifelhaft habe sein können; an eine deliquen-

1) Als Besitzer der Grafschaft Gleichen.

2) Oberstallmeister von Seebach, Oberforstmeister von Hopfgarten, Präsident von Wangenheim und Klosterkammerdirector von Wangenheim für sich und in Vollmacht mehrerer Standesgenossen.

tenmäßige Einsperrung habe er aber im Traume nicht gedacht, sondern gemeint, daß man höchstens einen außerhalb des Locals sich aufhaltenden Diener zur Aufsicht instruiren würde, falls ihm beikommen wollte, den Aufenthalt zu verlassen. Das Rasseln der Riegel nach dem Austritt des Beamten, der hörbare Verschluß zweier Thüren habe sofort seine Illusion enttäuscht. Das Haftlocal, in dem der Cabinetsminister des kleinen souverainen Fürstenthums Lippe, im Festkleide und mit dem preußischen rothen Adler-Orden zweiter Classe decorirt, von dem Beherrscher des etwas größeren souverainen Fürstenthums Coburg-Gotha eingesperrt worden war, bestand aus einem schmutzigen Tisch von Tannenholz, zwei ditto Stühlen, einer fünf Fuß langen Lattenbank, und dieses Mobiliar complettirte noch der Gefangenwärter — zu Coburg Büttel genannt — mit einem nicht zu nennenden, noch weniger zu beschreibenden Gefäße. An die Aufstellung einer Bettstätte war nicht gedacht — der alte einundsiebzigjährige Mann schlief auf der Matratze und den Betten, die ihm seine Nichte zugeführt hatte, auf der bloßen Diele — erst nach dreißig Stunden ward er der Haft gegen Bestellung einer Caution von 800 Thalern entlassen.

So viele Blößen auch der eitle, selbstgefällige Doctor bei dem coburger Festessen gegeben, und so einen traurigen Beweis er geliefert hat, daß ihm das Herz als Mann und als Staatsmann bei allem seinem „Universalismus" doch gar nicht auf der rechten Stelle sitze, so bleibt doch der Gewaltstreich, den die gebil-

dete, Opern componirende, Herrn Dr. Freitag bei sich als Lector installirt habende und für Schleswig-Holstein und deutsches Kaiserthum schwärmerisch eingetretene gothaische Hoheit dort an ihm, dem einundsiebzigjährigen Manne, vollführt hat, ein schreiendes Factum, wozu der Souverainitätsdünkel gerade die kleinsten Souveraine verleidet. Man sieht aus diesem schreienden Factum, daß Härte und Grausamkeit mit Aesthetik und Belletristik aufs Gemüthlichste Hand in Hand gehen, und daß man sehr vorsichtig gegen die Lobeserhebungen sein muß, welche jetzt der Cötus von Schöngeistern ausgehen läßt, den die gothaische Hoheit, wie die weimarische Hoheit und die bairische Majestät — sehr zeitgemäß — um sich versammelt hat, um durch ihn die öffentliche Meinung zu influiren, die aura popularis, deren Macht sie erkannt haben, zu gewinnen.

Von Coburg aus wandte sich der gemißhandelte Dr. Fischer, seine vorgehabte Reise fortsetzend, nach Frankfurt zu seinem werthen Gönner Linde. Kurze Zeit darauf kehrte er nach Detmold zurück: hier traf er noch den jungen Fürsten, der im Begriff war, nach Gastein und der Schweiz abzureisen: diese Abreise erfolgte am 14. Juli.

Am 19. Juli endigte sich plötzlich die fürstlich lippe'sche Cabinetsministercarriere, die nur zwei Jahre gedauert hatte. Der Hofmarschall Funk von Senftenau stellte dem Doctor folgende lakonische fürstliche Entlassungsordre zu:

„Ich fühle mich aus höheren Rücksichten bewogen,

Sie hiedurch in den Ruhestand zu versetzen. Die Geschäfte des Cabinets-Ministerii ersuche ich Sie, dem Präsident von Meien zu übergeben. Das Nähere wird Ihnen mein Oberhofmarschall von Funk-Senftenau mittheilen.

Frankfurt, den 17. Juli 1855. Leopold.

Der Entlassene richtete zwar unterm 19. Juli noch „die inständigste und gerechte Bitte" an den Fürsten um Mittheilung der gegen ihn vorliegenden Anschuldigung und die der Verstattung einer Vertheidigung — seine Appellation einzig „an das Herz und das Gewissen seines Fürsten richtend." — Es war vergebens.

Der alte Knabe mußte nun in einer am 21. Juli erschienenen Beilage zum detmolder Regierungsblatt selbst seine Entlassung bekannt machen. Er that es mit folgenden Worten:

„Se. Hochfürstl. Durchl. haben geruht, mir durch ein höchstes Handschreiben d. d. Frankfurt vom 17. d. M. zu eröffnen, daß Sich Höchstdieselben aus höheren Rücksichten bewogen gefunden haben, mich in den Ruhestand zu versetzen und mich zugleich zu beauftragen, die Geschäfte des Cabinets-Ministeriums dem Herrn Regierungs-Präsidenten von Meien zu übergeben. In Ehrfurcht und Treue unterwerfe ich mich dem Gebote meines Durchlauchtigsten Fürsten. Mit unverhohlenem Schmerze scheide ich aber von der Wirksamkeit in einem Lande, das mir lieb geworden ist, und dem ich zum Abschiede nur noch den Wunsch nachrufe, daß meine Nachfolger das Streben für das wahre

Wohl des Fürsten und der Unterthanen in nicht minderem Grade bethätigen mögen, wie ich es mir zur Gewissenspflicht gemacht habe."

Detmold, 20. Juli 1855. Dr. L. H. Fischer.

Außer den „höheren Rücksichten," deren die fürstliche Ordre gedenkt, hatten gewiß auch die „niedrigeren Verlegenheiten," die Finanz-Calamität, welche die grobe Execution der lippeschen Gerichte herbeigeführt hatte, zu dem fürstlichen Entschlusse beigewirkt, die Versetzung in den Ruhestand vorzunehmen. Den ganz eigentlichen nächsten Anstoß aber soll bei Serenissmo sein jüngerer Liebling, der ihn auf der Schweizer Reise begleitete, der Hofstallmeister von Unger, gegeben haben. Der Fürst hatte unmittelbar nach dem unangenehmen coburger Vorfalle noch den drei Töchtern des Doctors seine Beileidsvisite gemacht, den Doctor selbst bei seiner Zurückkunft „herzlich" empfangen, zu seiner Genugthuung ein den Herzog von Coburg-Gotha „zur Erklärung aufforderndes" Schreiben unterm 8. Juli 1855 erlassen, den Doctor „außergewöhnlich" zur Familientafel gezogen; kurz darauf, am 14. Juli, reiste der Fürst in die Schweiz ab, der Doctor erhielt noch an seinem Fenster von ihm den „freundlichsten Blick des Abschieds". Aus Frankfurt kam das Entlassungsschreiben vom 17. Juli, später aus Zürich kam eine Verfügung, die neulich die Zeitungen enthielten, über Bildung einer provisorischen Oberappellationsinstanz. Der Doctor hatte eine rechtliche Entscheidung der Justizkanzlei umgestoßen, gezeichnet von dem ganz neulich verstorbenen Kanzler Rosen, Vater des Sanskrit-

gelehrten und des preußischen Consuls in Jerusalem; der Fürst hatte das genehmigt. Zwei ganz gleichlautende Erkenntnisse, die man aus Göttingen und Berlin hatte kommen lassen, gaben aber an die Hand, daß die Justizkanzlei mit ihrer rechtlichen Entscheidung wirklich Recht gehabt habe, der Doctor Unrecht. Dieser Fall ward von Herrn von Unger dem Fürsten auf der Reise unterbreitet und diese Sache gab, sagt man, den Ausschlag. Der Fürst gab sich in der Schweiz darauf mit seiner Gemahlin ein Rendezvous und ist mit ihr nach Paris zur Industrieausstellung gereist, wo er aus Gesundheitsrücksichten dem Vernehmen bis zum November bleiben wird. Der kleine Flotten-Fischer hat sich aus Detmold unsichtbar gemacht, er ward dort nicht weiter gesehen. Er wandte sich an die Ostseeküste, „um bei einer geliebten Tochter und ihrer Familie Aufheiterung zu suchen;" die Tochter entdeckte ihm, „daß die ihr bekannt gewordene Mißstimmung, namentlich in den Kreisen der Hanseaten, gegen seine Person auf einen Grad gestiegen sei, welche ihre Theilnahme mit der Besorgniß ängstigte, ihr alter Vater könne sich persönlicher Mißhandlung ausgesetzt sehen." Er wandte sich nun nach Leipzig. „Kaum acht Tage in einer Privatwohnung einheimisch, legte mir der Hauswirth den Wunsch sehr nahe, anderwärts eine Wohnung zu suchen, weil auch ihm über meinen Privatcharakter die schmählichste Schilderung zugekommen war." Er wandte sich nun nach Halle und nahm dann schließlich wieder seine Zuflucht nach Frankfurt zu seinem werthen Gönner Linde, unter die Fittiche des Bun-

destags: von Frankfurt, Michaelistag 1855, ist das Vorwort zu dem „politischen Märtyrthum" datirt. Das Buch schließt mit dem Hauptding, was den kleinen Doctor neben seinem großen Enthusiasmus für seinen Dienstherrn beschäftigt: mit einer Specification seiner vermeintlichen Gehalts-Rückstände-Forderung an den Dienstherrn von Oldenburg, und mit einer „dringenden Bitte an seine Freunde," ihm sein Gut Fischerhof bei Birkenfeld abzukaufen.

Der regierende Fürst von Lippe-Detmold hatte, als der Vater starb, vier Brüder und drei Schwestern. Von den vier Brüdern ist einer bereits gestorben, ein anderer ist mit dem Tode bedroht, nur die beiden jüngsten Prinzen sind bei besserer Gesundheit. Die drei Schwestern leben noch.

Prinz Woldemar, der erste der vier nachgebornen Brüder, stand bei den preußischen Gardedragonern und zog sich neuerlich durch einen Sturz mit dem Pferde einen sehr gefährlichen Bruch zu: er kränkelt seitdem fortwährend.

Prinz Friedrich starb im Jahre 1854, erst siebenundzwanzig Jahre alt, kurz nach einer Jagd, in Folge eines von den Aerzten vernachlässigten Halsgeschwürs: es war das der Prinz, von welchem die regierende junge schöne Fürstin geäußert haben soll: „er sei ihr einziger Freund am Hofe gewesen" — er machte den Vermittler zwischen ihr und dem Fürsten.

Von den beiden jüngsten Prinzen dient Hermann in der preußischen Garde du Corps und Alexander in der hannoverischen Garde du Corps: vor-

aussichtlich sind diese beiden Prinzen dazu bestimmt, den Stamm fortpflanzen zu müssen. Im Fall des Aussterbens des fürstlichen Hauptzweigs Lippe-Detmold würde sonst die Succession an den Nebenzweig Lippe-Birkenfeld gelangen.[1])

Die drei Prinzessinnen von Detmold, die Schwestern des regierenden Fürsten, sind durch das Gegentheil von dem, wodurch die junge regierende Fürstin glänzt, ausgezeichnet, sie sind auch sämmtlich unvermählt geblieben. Die älteste, die bereits zweiunddreißigjährige Prinzessin Luise, Aebtissin von Kappel und Lemgo, ist wenigstens eine gescheite und gut humorisirte Dame, welche sich nicht über ihre Aeußerlichkeit verblendet. Als sie in einem der letztvergangenen Jahre mit ihren Schwestern und einem Gefolge von Hofdamen im Seebad zu Ostende ans Land stieg und die Hofdamen ein gewaltiges Lamento darüber anfingen, daß das die Reisenden vom Dampfboote in Empfang nehmende Publicum doch ungemein freie Anmerkungen über die Schönheit der weiblichen Passagiere, die das Vorbeidefiliren gar nicht umgehen konnten, mache, äußerte sie höchst resolut: „Laßt mich nur vorangehn, dann werden sie Euch schon in Ruhe lassen!“

1) Siehe unten unter III.

II. Schaumburg-Lippe.

1. Diese Linie, die, wie oben erwähnt, ursprünglich Alverdissen hieß und dasselbe kraft des Unionsvertrags von 1368 nur als Appanage, als „Competenz," wie es damals hieß, nicht mit Hoheitsrechten besaß, erwarb in der Person ihres Stifters, des Grafen Philipp, des jüngsten Sohns des allgemeinen Stammvaters des Hauses, Grafen Simon VI. von seiner ältesten Schwester Elisabeth, die mit dem letzten Grafen von Holstein-Schaumburg vermählt war, nach dem Tode ihres Sohnes im Jahre 1643 die Grafschaft Schaumburg, mit Hoheitsrechten, aber nur zur Hälfte, die andere Hälfte nahm Hessen-Cassel als Lehnsherr, das Document der schaumburgischen Erbverbrüderung von 1510, kraft dessen eigentlich Lippe Alles hätte erhalten müssen, konnte in der damaligen Kriegsverwirrung im Hausarchive nicht aufgefunden werden, nach dem westphälischen Frieden waren die Reclamationen zu spät. Der Grund, daß Elisabeth von Schaumburg die Grafschaft Schaumburg nicht an Detmold als die älteste Linie überwies, lag zum Theil mit darin, weil sie streng reformirt war, die damalige Landesvormünderin, die heldenmüthige Gräfin Catharine

von Waldeck aber lutherisch: diese ließ damals ihren Sohn in dem lutherischen Darmstadt erziehen und man glaubte, es sei auf eine Einführung der lutherischen Religion in dem reformirten Lande Lippe abgesehen. Für Schaumburg bestätigte das Privilegium Elisabeth's von 1649 beide Confessionen; Graf Philipp erhielt auch die alten Landstände, bestehend in Schaumburg aus drei Prälaten des Klosters Möllenbeck und der Stifte Obernkirchen und Fischbeck, den Abgeordneten der Ritterschaft und der Städte [1]).

1. Graf Philipp, der Stifter der Linie Bückeburg, — wie das Hauptamt in der an ihn gefallenen Hälfte von Schaumburg hieß —, war geboren 1601, zog nach dem Absterben des letzten Fürsten Ernst von Schaumburg in das von demselben erbaute Schloß zu Bückeburg ein und starb achtzigjährig 1681.

1) Der zu Lippe gehörige Antheil der Grafschaft Schaumburg enthielt zwei Städte, Stadthagen und Bückeburg, zwei Flecken und achtundzwanzig Dörfer. Unter den schaumburgischen Vasallen sind die notabelsten die durch den preußischen Feldmarschall illustrirten Grafen Wartensleben, die seit der Reformationszeit auf dem jetzt hessencassel'schen Hause Exten saßen, das aber Anfang dieses Jahrhunderts von ihnen abgekommen ist, ferner die hannoverischen Münchhausen, die westphälischen Westphalen und Mengersen rc. Die herrschaftlichen Domainenvorwerke waren ansehnlich, als nämlich: Stadthagen, Galhof, Brandenburg, Lohhof und Bruchhof im Amte Stadthagen, das Marschvorwerk, das Vorwerk Höckersau und der Kammerhof im Amte Bückeburg u. s. w.

Er war vermählt seit 1644 mit einer Tochter des streng calvinischen Landgrafen Moritz von Hessen-Cassel, des Gelehrten. Seine beiden Söhne haben die Linien Bückeburg und Alverdissen gestiftet, von denen letztere noch blüht.

2. In Bückeburg succedirte Graf Friedrich Christian, geboren 1655, ein einfacher, gerader, gutherziger, aber dabei zu gleicher Zeit ungemein eigenwilliger, despotischer, rauher, ja wilder Herr, der zwei der nobeln Passionen, die noch im achtzehnten Jahrhundert eine so große Rolle an den kleinen deutschen Fürstenhöfen spielten, bis zum Excesse den Zügel schießen ließ, der Reisewuth und der Jagdwuth. Die Reisewuth war dadurch frühzeitig entwickelt worden, daß er sehr jung, bereits mit vierzehn Jahren, auf die große Tour nach Frankreich und Italien ausgeschickt worden war: von da blieb die Lust am Weltgenuß in großen Städten und an glänzenden Höfen vorherrschend bei ihm, auch, als er im sechsundzwanzigsten Jahre die Regierung übernahm, auch als er zehn Jahre darauf 1691, bereits sechsunddreißigjährig, sich zu einer Heirath entschloß: es war als litt es ihn, wenn er einmal gelegentlich in sein stilles Ländchen kam, gar nicht mehr in demselben und er eilte jedesmal den engen tristen westphälinger Horizont mit dem weiten und freudenreichen Frankreichs und Italiens wieder zu vertauschen. Ein Hauptmagnet blieb für die Zeit seines Lebens der italienische Venusberg, Venedig. Die erkorne Gemahlin war eine Gräfin von Hohenlohe-Langenburg, eine schöne und ge-

scheite, sogar gelehrte Dame. Zuerst ward sie mit auf die Reisen genommen, nach und nach aber häufig und zuletzt immer zurückgelassen, sie gebar dem wandernden Eheherrn sieben Kinder, darunter sechs Söhne, von denen aber nur zwei am Leben geblieben sind. Als Zerwürfnisse zwischen dem wandernden und dem sitzenden Theile ausbrachen, verzog die Gräfin 1702 mit ihren beiden Söhnen nach Hannover: hier erwarb sie die Gunst und das Vertrauen der geistreichen Kurprinzessin Caroline von Anspach und begleitete dieselbe, als sie später nach England ging, dorthin. Noch in hohen Jahren kam dem im Venusberg Venedig Domizilirten die Lust an eine anderweite Heirath einzugehen, er warf seine Augen auf eine junge Baronesse Galen, die in dem nahegelegenen Welschtyrol, in Brixen lebte, er ließ sich von seiner ersten Frau deshalb 1725 scheiden und heirathete die zweite: die Ehe dauerte aber nur drei Jahre.

Die zweite Hauptpassion, die den Grafen Friedrich Christian beherrschte, war die Jagdpassion: diese war es auch zumeist, die ihn ab und zu ins Westphälingerland zog, er kam fast nur, um einmal nach Herzenslust zu jagen. Diese Lust trieb er besonders bis zum Excesse: in seinem Uebermuthe spielte er sogar den Wilhelm Tell mit seinen lieben getreuen Unterthanen: Männer und Weiber, die er aus seinen Jagdhäusern mit einem Topfe oder einer Flasche gehen sah, nöthigte er die Gefäße auf die Köpfe sich stellen zu lassen, und schoß sie dann mit sicherer Hand den vor Angst fast Vergehenden herunter; nach vollbrachter

Heldenthat warf er ihnen ein Geschenk zu „zur Tröstung." Einmal begegnete es ihm, daß er, aus seinem Fenster herausschauend, und hinter einem Busche etwas rauschen hörend, in der Meinung, daß ein Wild sich dahinter bewege, einen Menschen kalt machte. Da schlug ihm das Gewissen. Er ließ einen Prediger kommen: dieser nahm die Sache sehr leicht, er tröstete Serenissimum, daß er den Menschen ja nur aus Irrthum erschossen habe, und überdem sei Serenissimus ja Herr über Leben und Tod seiner Unterthanen. Das Gewissen wollte sich bei dem rauhen Herrn aber doch nicht so leicht beschwichtigen lassen, und es ward nun ein zweiter Prediger berufen: es war das der Großvater des berühmten Geographen Büsching, welcher diese Anecdote aufbewahrt hat. Der alte Büsching schärfte dem westphälischen Nimrod nachdrücklichst das Gewissen, wies ihn auch sonst auf die christliche Heilsordnung hin, die für Groß und Klein gleich ist. Das ward dem Grafen aber doch auf der andern Seite wieder zu viel und er ließ den Prediger aus dem Zimmer gehen. Büsching wartete im Vorzimmer, während der Herr einige seiner Leute zu sich kommen ließ, die ihn in höchster Unruhe und Aufregung fanden. Nach einer halben Stunde ließ er den freimüthigen Prediger wieder zu sich eintreten und sagte zu ihm: „Er ist ein ehrlicher Mann, Er hat Recht: ich habe mich sehr an Gott und meinen Unterthanen versündigt, Gott mag es mir vergeben!" In der letzten Zeit seines Lebens galt ein anderer Geistlicher, der Würtemberger Eberhard David Hauber, viel bei dem

alten Nimrod. Als dieser im Jahre 1725, demselben, wo er die zweite Heirath schloß, wieder nach Venedig reiste, beauftragte er in Augsburg seinen Agenten, den reichen Kaufmann Rauner, an seinen Schwiegersohn, den Kanzler Pfaff in Tübingen, zu schreiben, um für die eben erledigte Superintendentenstelle in Stadthagen einen gelehrten und friedfertigen Mann vorzuschlagen. Hauber'n, zeither Vicar in Stuttgart, den dieser Vorschlag traf, war durch allerlei Nachrichten über den Grafen so bange gemacht worden, daß er Anfangs seine junge Frau nicht mit in's Land nahm, sondern erst 1727 nachkommen ließ, nachdem er den aus Italien zurückkehrenden Grafen persönlich kennen gelernt hatte.

Graf Friedrich Christian starb in Folge einer starken Erhitzung, die er sich im Ballhause zugezogen hatte, vom Schlagflusse gerührt, nach wenig Minuten am 13. Juni 1728, dreiundsiebzigjährig. Es folgte sein ältester Sohn erster Ehe:

3. Graf Albert Wolfgang, geboren 1699, gestorben neunundvierzigjährig 1748, ein Herr anderen Schlages, als sein rauher, wilder Vater, ein leutseliger, humaner Herr, körperlich wohlbestellt und von vielfacher geistiger Bildung: er hatte zwar keine so wilden Passionen wie sein Vater, dafür aber zwei sehr theure Schwächen: Liebe für Frauen und Liebe zur Pracht zur fürstlichen, den großen, womöglich größten Höfen nachgeahmten Etikette: letztere Schwäche berührte namentlich die finanziellen Verhältnisse des kleinen Ländchens sehr schwer. Vor seinem Regierungsantritt stand

er in englischen Diensten: 1726 war er englischer Gesandter in Mannheim, bei des Vaters Tode hielt er sich in den Niederlanden auf: am 21. Juni 1728 kam er in Bückeburg an, und am 28. August folgte ihm seine aus England zurückkehrende gelehrte Mutter, die in Stadthagen ihren Wittwensitz nahm. Graf Albert Wolfgang trat später in holländische Dienste: er focht als General der Infanterie in den Schlachten von Dettingen, Fontenoy, Raucour und Laffeld; im Jahre nach letzterer Schlacht starb er.

4. Graf Wilhelm, der portugiesische Feldmarschall, 1748 — 1777.

Der berühmteste Fürst des Hauses Lippe wurde sein Sohn, Graf Wilhelm von Bückeburg, der von 1748—1777 regierte, ein westphälinger Prachtexemplar, eines der merkwürdigsten Originale des daran so reichen achtzehnten Jahrhunderts. Graf Wilhelm war geboren 1724 zu London unter dem ersten König der Hannoverdynastie: sein Vater stand damals als Diplomat in englischen Diensten, seine Mutter, eine schöne und geistreiche Dame, war Gräfin Melusine von Oeynhausen, Tochter des braunschweigischen Oberjägermeisters von Oeynhausen und Sophien Julianens von der Schulenburg, der Schwester des berühmten venetianischen Feldmarschalls und der Herzogin von Kendal-Schulenburg, der hochbegünstigten Favoritin Georg's I., die das Volk von London „die Kletterstange" wegen ihrer Leibeshöhe und Magerkeit zu betiteln pflegte. Der Vater succedirte 1728 im Fürstenthum

Bückeburg, die Mutter war schon 1726 nach vierundeinhalbjähriger Ehe in Mannheim, wo ihr Gemahl damals als Gesandter Englands fungirte, gestorben.

Graf Wilhelm verlebte seine erste Jugend in London, wo auch seine Großmutter väterlicher Seits lebte, die gelehrte Gräfin Johanne Sophie von Hohenlohe-Langenburg, die ihrer Freundin, der Königin Caroline, Gemahlin Georg's II., nach England gefolgt war. Die englische Erziehung legte den Grund zu den Sonderbarkeiten, die nachher bei Graf Wilhelm zum Vorschein kamen. Sie zeigten sich schon in der frühsten wie erwähnt, von ihrem Gemahle sich getrennt hatte. Jugend: er war von auffallend schöner Gesichtsbildung, färbte sich aber das Gesicht mit Wallnußsaft braun und erwiederte seinem Vater, der ihn darüber ansprach: „die Leute hätten ihn gelobt, wie ein schönes Mädchen, er wolle aber kein Weibergesicht haben." Zuerst warf er sich auch auf die in England und damals noch ungleich mehr als jetzt mit Vorliebe cultivirten körperlichen Uebungen, aufs Reiten, Fechten, Tanzen, Boxen, Springen: in letzterer Beziehung ward er ein ungewöhnlicher Meister: er vermochte im kräftigsten Mannesalter neunzehn Fuß in die Weite und 5½ Fuß in die Höhe zu springen. Vom elften Jahre an kam er in eine Pension nach Genf, von da nach Leyden und zuletzt nach Montpellier: in allen diesen Orten ward der englische Bildungsfonds mit der damals bei dem deutschen Adel vorherrschenden, der französischen Cavalierbildung verquickt: der Graf schrieb französisch sehr gut, deutsch aber nur gekünstelt, verworren und weitschweifig.

Achtzehn Jahre alt, im Jahre 1742, trat Graf Wilhelm als Fähndrich bei der königlichen Leibgarde in London ein; in diesem Jahre starb sein älterer Bruder Georg und er ward Erbprinz. Sein Vater hatte sich inmittelst in zweiter Ehe mit der Prinzessin Sophie von Nassau-Siegen, Wittwe des Fürsten Leopold von Anhalt-Köthen vermählt: sie war eine Anhängerin Zinzendorf's, aber ihr Gemahl hing ihr weniger an, als einer Gräfin Sophie Charlotte von Bentinck, gebornen Gräfin von Aldenburg, vom natürlichen Stamm des berühmten Marstallhalters und Gemahlin des ersten Grafen von Bentinck, welche sich 1744 a thoro et mensa scheiden ließ und bis zu seinem Tode seine erklärte Favorite war. Mit ihr lebte er in höchstem Train und machte ungeheure Schulden. Im Jahre 1743 begleitete Graf Wilhelm seinen Vater, der bei den Generalstaaten als General diente, zu dem Feldzug gegen die Franzosen in den Niederlanden, er wohnte hier der Schlacht bei Dettingen bei. Darauf trat er in östreichische Militairdienste, focht als Freiwilliger 1745 in Italien unter dem Fürsten Lobkowitz, fiel aber bei Maria Theresia in Ungnade, weil er eine Schauspielerin aus Wien nach London entführte. Deshalb schlug auch die Kaiserin später es ab, den Grafen im siebenjährigen Kriege zum Oberbefehlshaber der östreichischen Armeen zu machen, wie Kaunitz ihr anrieth.

1748 starb sein Vater und er trat nun mit vierundzwanzig Jahren die Regierung in Bückeburg an. Er reformirte sofort den gesammten Train an dem

kleinen Hofe: an die Stelle der französischen Ueppigkeit trat, ohngefähr wie bei dem Vater des großen Friedrich nach dem Tode des ersten Königs von Preußen, ein etwas spartanisch gefärbtes militairisches, im Uebrigen einfach deutsches Regiment. Er fing seine Regierung damit an, daß er seinen Bauern erlaubte das Wild auf ihrem Grund und Boden niederzuschießen — was damals etwas ganz Außerordentliches war. Er brachte darauf den schwarzen Adlerorden seines Vaters nach Berlin und Friedrich der Große fand Gefallen an ihm. Als er bei dem König in Charlottenburg war, gab er einen eclatanten Beweis jener Originalität, die jetzt schon bei ihm völlig ausgebildet war: er sprengte mit seinem Pferde über einen breiten Graben, um zu beweisen, daß derselbe die Desertion der Cavallerie nicht verhindern könne, wie er doch vermeintlich sollte.

Aehnliche originelle Züge waren schon früher von Graf Wilhelm zum Besten gegeben worden. Als er in östreichischen Diensten stand, war er in Regensburg über die Donau geschwommen und beinahe in einem reißenden Strudel ertrunken. Noch früher hatte er in London eine Wette gemacht, daß er, mit dem Kopf nach dem Schwanz seines Pferdes gekehrt, nach Edinburg reiten wolle, und er hatte diese Wette gewonnen. Wie der Professor Moritz in seinem Reisewerk über England erzählt, hatte Graf Wilhelm eine noch weit unglaublichere Sonderbarkeit durchgesetzt: er hatte mehrere Provinzen Englands, wo Alles schon damals mit der Postkutsche fuhr und jedweder

Fußgänger nur mit lautem Ausruf des allertiefsten Mitleids begrüßt wurde, in Begleitung eines deutschen Fürsten zu Fuß durchreist, ja in einigen sich sogar durchgebettelt.

Seine äußere Erscheinung war ihrer Sonderbarkeit halber so provocirend, daß sie unabwendbar unauslöschliches Gelächter erregte, auch ward sie, wie Graf Wengersky in seinen handschriftlichen Memoiren über den preußischen Hof erzählt, allgemein verlacht. „Graf Wilhelm", sagt der bekannte Arzt Zimmermann, der ihn in späteren Jahren wiederholt in Pyrmont sah, hatte von weitem ein romantisches Wesen, wegen der heroischen Haltung seines Körpers, wegen seiner fliegenden Haare und zumal durch das ungewöhnlich lange Oval seines Kopfs." Zweier sonderbaren Beistücke zu diesem Bilde gedenkt Graf Wengersky: es waren ein ungeheuer großer Hut und ein sehr kleiner Degen. „Aber", fährt Zimmermann in seiner Schilderung fort, „in der Nähe sah und dachte man ganz anders: Erhabenheit, Scharfsinn, Feinheit, tiefe Beobachtungsgabe, Güte und Ruhe sprachen aus seinem Gesichte. In der großen Allee zu Pyrmont unterhielt er mich an einem Sonntage mit einer Ruhe, als wenn Er und ich allein in der Welt wären, zwischen einigen tausend Menschen, die da paradirten, buhlten und tanzten, zwei Stunden lang auf einem Fleck von allen Beweisen, die bisher für das Dasein Gottes geführt worden, von dem, was allen diesen Beweisen mangle und wie es ihm dünke, daß man alle könne übertreffen. Damit ich ja nicht

ihm entschlüpfen möge, hielt er mich zwei Stunden durch beim Rockknopfe fest."

„Die feinste griechische Seele in einem rauhen westphälischen Körper", so fand ihn Moses Mendelsohn, der ihn ebenfalls, wie Zimmermann, in Pyrmont kennen gelernt hatte. Der lange Graf und der kleine Philosoph wandelten hier oftmals in langausgedehnten, tiefen Gesprächen. Einst sah der Graf sich unversehens vor einem mehrere Fuß breiten Graben, er schritt mit seinen langen Beinen leicht darüber hin und ging und sprach weiter. Mendelsohn stand ängstlich und verlegen noch diesseits des Grabens. Als das der Graf sah, kehrte er zurück, faßte Mendelsohn in seine Arme, trug ihn über den Graben und setzte dann so ruhig das Gespräch fort, als sei gar nichts vorgefallen. Der Graf besaß ein so vollkommen englisches Phlegma, daß er durch nichts so leicht aus der Fassung zu bringen war. Ueber dieses kalte Blut berichtet Graf Wengersky ein speziöses Factum. Graf Wilhelm war gewohnt alle Morgen in seinem hochummauerten Garten eine Promenade zu machen, und zwar wie Adam im Paradiese. Bei dieser Promenade erlustirte er sich Vögel mit dem Blasrohre zu schießen. Es begab sich einstmals, daß sich ein Hahn auf der Mauer vorfand, der Graf schoß ihn, aber er fiel außerhalb der Mauer nieder. Mit der gewöhnlichen Rüstigkeit escaladirte der Graf die Mauer, aber er erblickte hier in dem anstoßenden Garten eine beim Frühstück sitzende Gesellschaft. Er bedachte sich indessen gar nicht, begrüßte die

nicht wenig verlegenen Herren und Damen mit dem gewöhnlichen steifen Aplomb, schritt fürbaß, bemächtigte sich seines Vogels und stieg wieder über die Mauer zurück.

Im siebenjährigen Kriege war Graf Wilhelm treuer Alliirter Friedrich's des Großen und Englands und half die Schlacht bei Minden 1759 gewinnen. Er leitete die Belagerungen und befahl einst seinen vortrefflich geübten Artilleristen nach dem Knopf seines eigenen Zeltes, während er mit den Offizieren zur Tafel saß, zu schießen. „Die Franzosen sind da!" rief alles erschrocken. Der Graf blieb ganz ruhig und erwiederte nur: „Sie sind nicht da!" Als die Kugeln wiederholt über das Zelt flogen, rief nochmals alles erschrocken: „Sie sind doch da!" und nun erzählte ihnen der Graf, was er angestellt hatte.

1762 begab er sich nach Portugal, das Spanien, auf Frankreichs Betrieb, mit Krieg überzogen hatte, von dem berühmten Pombal, der damals Minister in Portugal war, gerufen und mit englischen Subsidien ausgerüstet. Er belagerte da als portugiesischer Feldmarschall unter andern einmal eine Stadt. Als er nach zwei Monaten die Belagerung aufheben mußte, schickte er einen Trompeter an den Commandanten und bat sich sein Portrait aus. Der Graf von Lacy, vormals Gesandter Spaniens in Petersburg, erzählte Zimmermann in Hannover, er habe damals als General bei der spanischen Armee gegen die Portugiesen gestanden, das Aeußere des Grafen habe alle spanischen Generale so sehr frappirt, als sie ihn beim Recognosciren zuerst durch ihre Ferngläser entdeckten,

daß einer nach dem andern ausgerufen habe: „Sind denn die Portugiesen von Don Quixote commandirt?" Aber trotz seines Don Quixote-Aussehens reformirte Graf Wilhelm das Militair von Portugal vortrefflich. In der Nähe von Elvas erbaute er das nach ihm benannte Fort Lippe, über dessen Thor der König sein Wappen setzen ließ. Reichlich belohnt, unter andern mit sechs kleinen goldenen Kanonen, jede zu 3000 Ducaten an Werth, kehrte er 1763 nach Bückeburg zurück.

Er hielt zwar für sein kleines Ländchen einen bedeutenden Kriegsstaat, 1000 Mann Fußvolk, ein entsprechend starkes Corps Reiter und namentlich 300 Artilleristen, aber die englischen Subsidien und das portugiesische Gold halfen aus. Seine Hauptschöpfung war die 1765 erbaute berühmte Miniaturfestung Wilhelmsburg auf einer künstlich erschaffenen Insel im Steinhuder See, mit welchem gegenwärtig eben ein großes Experiment vorgenommen wird: er soll, wie mir aus verläßlicher Quelle mitgetheilt worden ist, trocken gelegt werden. Graf Wilhelm ließ in diesem See eine Sternschanze errichten, deren sechs Spitzen sechs Außenwerke decken, jedes auf einem besonderen Inselchen, worauf kleine Gebäude mit Gärten sich befanden. In der Mitte erhob sich das Schloß: auf dessen plattem Dache war eine Sternwarte. Der Feldmarschall hatte sein Schlafzimmer über dem Pulvermagazin.

Das Bedeutendste bei dieser Wilhelmsburg war die Militairschule: er selbst, der Graf hielt die Ober-

aufsicht über dieselbe und zwar so gestrenge, daß er selbst, wenn der See stürmte, um zu inspiciren, herüberruderte. Der eigentliche Vater der Ideen über deutsche Volksbewaffnung, Landwehr und Landsturm ist Graf Wilhelm zur Lippe: aus der Militairschule auf der Wilhelmsburg ging der berühmte Scharnhorst hervor. Merkwürdig ist auch, daß Wellington Zug um Zug die Regeln befolgt hat, die Graf Wilhelm in seiner, an den portugiesischen Hof abgeschickten Denkschrift über die Vertheidigung Portugals niedergelegt hat.

Auch ihre praktische Nützlichkeit hat die Wilhelmsburg bewährt: als im Jahre 1787 der Landgraf von Hessen-Cassel als Lehnsherr die Grafschaft, als vermeintlich heimgefallenes Lehn in Besitz nehmen wollte, schützte der Commandant Hauptmann Rottmann mit vierzig Mann den hierher geflüchteten Schatz und das Archiv so lange, bis der Reichshofrath den für Lippe-Bückeburg entscheidenden Rechtsausspruch that.

Graf Wilhelm that viel für sein kleines Ländchen. Unter andern ließ er überall Moräste austrocknen, den Boden urbar machen, Felder und Gärten anlegen. Die Frohndienste hob er auf, was nächstdem, daß er, wie ich schon erwähnte, den Bauern erlaubt hatte, das Wild, das auf ihren Grund und Boden kam, wegzuschießen, nicht wenig zum Flor des kleinen Ländchens beitrug. Sein Geschäftsmann, durch den er alle diese nützlichen Reformen ausführen ließ, war sein Kammerdirector Westfeld, ein Mann, den ihm der Professor Kästner in Göttingen empfohlen hatte. Zwei

berühmte anderweite Diener und zugleich seine Freunde waren: Thomas Abbt, der in den Jahren 1765 und 1766 als Hofrath bei ihm lebte und ihm unter andern den 1767 zum erstenmal erschienenen, mit vielen Sonderbarkeiten ausstaffirten „Lippe'schen Hoffkalender" besorgte und Herder, der in den Jahren 1771 bis 1776 als sein Hofprediger bei ihm war. Abbt starb in Bückeburg und Graf Wilhelm ließ ihn in seiner Schloßkapelle zu Bückeburg begraben und setzte ihm ein Denkmal. Sein Intimus war auch ein Mann aus der Bürgerreihe, der Major Riepen.

Zwei Jahre nach der Rückkunft von Portugal 1765, hatte Graf Wilhelm sich mit Marie, aus dem verwandten frommen Hause Lippe=Biesterfeld vermählt, einer schönen und sanften Dame, mit der er in einer elfjährigen glücklichen Ehe lebte: sie starb ein Jahr vor ihm, 1776, 1774 war ihr schon die einzige Tochter, die sie ihm gebar, drei Jahre alt, vorausgegangen. Mit Marien, seinem Freunde Riepen, einer ausgewählten Gesellschaft und den Wissenschaften und Künsten hatte Graf Wilhelm ein wahrhaft fürstliches Leben geführt, ein fürstliches Leben ohne Langeweile: er selbst spielte meisterhaft Pianoforte und zeichnete vortrefflich; in seiner kleinen Galerie befanden sich einige vorzügliche Gemälde, sogar ein Rafael. Sein Lieblingsdichter war der kluge William Shakespeare.

Merkwürdig ist das Monument, welches Graf Wilhelm nach dem Tode seiner Gemahlin und seiner ihr vorangegangenen einzigen Tochter, diesen theuern

Personen und sich selbst errichten ließ. Es steht im Baume, einem Landhause mitten im Schaumburger Walde, eine Stunde von Bückeburg gelegen, wo er mit Marien und Riepen so viele glückliche Stunden verbracht hatte. Es ist eine Pyramide mit Wappen, umgeben von Stufen von allen Seiten: oben eine Sphäre und das ganze ist mit Pallisaden eingeschlossen. Im Innern der Gruft stehen drei Särge von schwarzem Marmor des Landes, erhellt von einer düstern Lampe und an der Pyramide befindet sich die Inschrift: „Ewig ist die Fortschreitung zur Vervollkommnung, obgleich am Grabe die Spur derselben verschwindet."

Graf Wilhelm's Wahlspruch war: „Silence, Patience, Espérance, Soumission", vier Worte, deren Anfangsbuchstaben das Wort „Spes", Hoffnung, geben. Er starb schon ein Jahr nach seiner Gemahlin 1777, erst dreiundfunfzig Jahre alt, eben im Begriff, ein drittesmal nach Portugal zu reisen: 1767 war er auf kurze Zeit zum zweitenmal da gewesen. Er hinterließ in Portugal eine natürliche Tochter, die Frucht eines Liebesabentheuers in einem portugiesischen Kloster mit einer Nonne, der er eine Versorgung in Lissabon gestiftet hat.

Mit dem portugiesischen Feldmarschall Grafen Wilhelm starb damals 1777 der Hauptzweig der Linie Bückeburg aus und der jüngere Zweig Alverdissen, der den Namen Schaumburg-Lippe annahm, succedirte.

Stifter dieses jüngeren Zweiges war Graf Philipp Ernst, jüngerer Sohn des Grafen Philipp,

geboren 1659, vermählt 1686 mit einer Prinzessin von Holstein-Beck und gestorben, vierundsechszigjährig, 1723.

Folgte sein aus dieser Ehe geborner Sohn, Graf Friedrich Ernst, geboren 1694, der 1749 resignirte und dreiundachtzigjährig, 1777, starb, in demselben Jahre, wo Bückeburg ausstarb.

Es succedirte nun in Bückeburg sein Sohn:

5. Graf Philipp Ernst, geboren 1723, der in kurkölnischen Diensten stand, commandirender General der münsterischen Truppen und Gouverneur zu Münster war. Dieser Herr stammte aus einer, 1722 eingegangenen unebenbürtigen Ehe seines Vaters mit Philippine von Friesenhausen, Tochter eines pfälzischen Oberstallmeisters, nachträglich erst, 1752 war sie in den Stand einer Reichsgräfin erhoben worden. Graf Philipp Ernst war in erster Ehe mit einer Tochter des Herzogs Ernst August, Vaters Carl August's von Sachsen-Weimar, und in zweiter mit Juliane von Hessen-Philippsthal vermählt und starb 1787, von der zweiten Gemahlin einen erst zweijährigen Sohn und zwei auch noch ganz junge Prinzessinnen hinterlassend, von denen sich die ältere, Wilhelmine, 1814 mit dem bekannten hannoverischen Premier Grafen Münster, dessen Leben Hormayr herausgegeben hat, vermählte, die andere als Capitularin zu Schildsche unvermählt geblieben ist.

6. Georg, erster Fürst von Schaumburg-Lippe und die Landesverwaltung der Fürstin Juliane seit 1787.

Nach Graf Philipp Ernst's Tode wollte Landgraf Wilhelm IX. von Hessen-Cassel, der nachmalige erste Kurfürst, unter dem Vorwande jener unstandesmäßigen Heirath seines Vaters das Land als heimgefallenes Lehn nachträglich einziehen — er hatte sich nicht mehr vor dem 1786 heimgegangenen großen König zu fürchten und unternahm einen kleinen Feldzug gegen den Nachfolger — ein Kind von zwei Jahren. Friedrich Wilhelm II. von Preußen brachte aber doch den begehrlichen Herrn zur Raison und der noch jetzt regierende Nestor Georg, geboren 1784, succedirte. Es führte für ihn seine Mutter Juliane von Hessen-Philippsthal zwölf Jahre lang, von 1787 bis zu ihrem Tode 1799, die Regierung, eine Regierung, die eben so ausgezeichnet war, wie die ihrer Landes- und Hausverwandten, der Fürstin Pauline von Lippe-Detmold.

Justus Gruner, den ich über die Hof- und Landeszustände von Detmold oben angeführt habe, sah auf seiner westphälischen „Wallfahrt" am Ausgange des vorigen Jahrhunderts auch Bückeburg und berichtet darüber also:

„Die kleineren Residenzstädte haben in ihrer äußeren Form so ziemlich einen und denselben Zuschnitt. Diese Bemerkung fand ich auch in Bückeburg bestätigt. Es war mir, als ob ich, mit einigen unbedeutenden

Modifikationen, Detmold wieder sähe. Auch dieselbe Stille hier, wie dort. Kein reger Verkehr, kein Leben; obwohl hier keine drückende Etikette eingeführt, auch im jetzigen Augenblick kein Landesherr im Orte ist. Aber das Städtchen hat keinen Handel; der größere Theil der Einwohner besteht aus Beamten oder Professionisten, die der Erwerb einsperrt; der Hofstaat ist verschwunden und der übrige Theil ernährt sich von Ackerbau."

„Aeußere Schönheiten kann Bückeburg nicht aufzeigen; indeß ist es hell, freundlich, gut gepflastert — kurz, man befindet sich mit einigem Behagen darin, wenn man auch an dem gothischen Schloßgebäude nichts zu sehen bekommt und das meiste Interesse in den wohlgewählten Anlagen um die Stadt her finden muß. Ein höheres aber giebt noch der innere Zustand der Stadt, der gesellige und gebildete Zirkel, den man hier trifft."

„Die nun verstorbene Fürstin Juliane hat das Verdienst, diese Geselligkeit in Bückeburg durch ihre edle Humanität und zuvorkommende freundliche Güte eingeführt zu haben. Sie gab wöchentlich ein zweimaliges Concert im Schlosse, das von ihrer sehr gut besetzten Kapelle zwar aufgeführt, aber zugleich durch die Beihülfe dortiger Dilettanten, oft auch durch die thätige Theilnahme der Fürstin (im Singen und Klavierspielen) verschönert ward. Zu diesem musikalischen Vergnügen hatten alle gebildete Personen aus Bückeburg und der umliegenden Gegend freien Zutritt und die edle Fürstin sah es gern, wenn der Zirkel groß

war. Sie pflegte dann nach dem Concert die Gesellschaft noch ein paar Stunden bei sich zu behalten und durch allgemeine gesellschaftliche Spiele zu vergnügen, an denen sie stets selbst Theil nahm. Sie hatte ein Liebhabertheater eingerichtet, auf dem sie auch oft eine Rolle übernahm, und, wie man mir versicherte, sehr gut ausführte. Kurz, sie war die Seele der Gesellschaft. Und nicht blos in ihrem Hause! Sie ging eben so oft und gern in andere Zirkel der Stadt, auch zu gemeinschaftlich arrangirten Bällen und öffentlichen Vergnügungsorten, wo sie nie mehr als Mittheilnehmerin sein und angesehen werden wollte. Durch diese freie Humanität hat sie vorzüglich seit dem Jahre 1787 die drückenden Ceremonien der Etikette von ihrem gastfreundlichen Hofe gänzlich verbannt und durch ihr Beispiel unter den Bückeburgern eine ächte gesellschaftliche Humanität eingeführt, die ihr Andenken noch in manchem frohen Kreise erneuern wird. Man vermißte sie auch in dieser Hinsicht sehr drückend."

„Neben dieser geselligen Bildung trifft man in Bückeburg auch viel literarische Cultur an. Das hiesige Gymnasium ist sehr blühend und zeichnet sich durch seine Lehrer vortheilhaft aus. Die Fürstin hat es, wie jede wissenschaftliche Anstalt, sehr befördert und manche helle Köpfe um sich versammelt, da sie die Wissenschaften und Künste liebte. Horstig, von Ulmenstein (ehemals auch Neubauer), Benzler bilden einen interessanten Zirkel; allein unter Allen steht meinem Geiste und Herzen der würdige Leibarzt Faust am nächsten, der offene, biedere, freundliche,

vorurtheilsfreie Verfasser des „Gesundheits = Katechismus.“

„Bückeburg ist ein herrliches Ländchen, das in jeder Hinsicht zu den angenehmsten Districten Westphalens gehört. Reich an malerischen Gegenden, durch eine stete Abwechselung von Höhen und Thälern, ist es zugleich durch Natur und Industrie fruchtbar. Seine Berge tragen in dichten Waldungen eine erquickende Ansicht und ein dauerndes Holzmagazin. Seine Ebenen bestehen aus fruchtbaren Aeckern und fetten Weiden. Die Cultur hat diese natürlichen Vortheile auch noch höher getrieben, und Wohlhabenheit belohnt die fleißigen Bewohner für ihre Thätigkeit. Sie führen einen Theil des gewonnenen Getreides aus, verkaufen die aus Flachs und Hanf verarbeiteten Produkte und werden durch den innern Reichthum der Gebirge an Steinkohlen, Salzquellen und Steinbrüchen noch mit mancherlei Erwerbsmitteln bereichert.“

„Die landesmütterliche Fürsorge der verstorbenen Fürstin hat diese Industrie ihrer Unterthanen so viel möglich noch zu unterstützen gesucht. Sie machte dazu vorzüglich den Anfang durch das Zerschlagen ihrer Domainen, die sie in kleinen Theilen an viele Landleute verpachtete und zugleich alle Dienstpflichtigen von den schuldigen Naturaldiensten gegen ein sehr billiges Geldquantum befreite. Dann aber suchte sie durch zweckmäßige Belehrung und Beispiele auf ihren Gütern eine bessere Feldwirthschaft einzuführen, und es gelang ihr auch damit so vollkommen, daß der Feld=, Obst= und Gartenbau in diesem Theile Westphalens auf dem

höchsten Flor steht und das ganze Land der redendste Beleg des Volksglücks ist."

„Auch für das sittliche Emporkommen hat die gebildete Fürstin unermüdet gewirkt und die Bewohner dieses Landes stehen auf einem Punkte der Aufklärung, wie wenige ihrer westphälischen Landsleute. Man kann sagen, daß dies durch die philanthropische Regierung Julianens größtentheils bewirkt ist. Allmälig, aber unverrückt verfolgte sie den entworfenen Plan zur Bildung ihres Volks. Sie legte Schulen und Schulgebäude an, theilte den neuen hannoverischen Landeskatechismus, Faust's nützlichen Gesundheits-Katechismus und mehrere andere Schulbücher aus. Für die dauernde Zweckmäßigkeit des Unterrichts sorgte sie durch ein Seminarium von Landschullehrern und selbst eine der Gesundheit gemäße Einrichtung des Vergnügens der Schuljugend soll ihrer Aufmerksamkeit nicht entgangen sein, wofür mir der am Hartberge angelegte, von Kindern geebnete Kinderweg als Beleg angeführt ward."

„In Hinsicht der Justiz- und Polizeipflege trug sie so viel als möglich durch stete Aufmerksamkeit, und, wo ihre Kräfte hinreichten, Selbsthülfe bei. Auch habe ich keine Klagen des Landmanns über diese Gegenstände gehört. Alles athmet Zufriedenheit."

„Diese seltene und im wahren Sinne des Worts erhabene Fürstin ist seit dem Jahre 1799 dem Lande entrissen und obwohl sich von dem vormundschaftlichen

Regenten Grafen von Wallmoden-Gimborn,[1]) so wie von dem einzigen Sohne der Verstorbenen, eine ähnliche weise Regierung sicher erwarten läßt, so starb sie doch ihrem Lande und der Menschheit viel zu früh ab."

Die Vormundschaft des Grafen Wallmoden dauerte bis zum Jahre 1807, wo Fürst Georg die Regierung übernahm und mit dem Eintritt in den Rheinbund den fürstlichen Titel sich beilegte. Bereits zweiunddreißig Jahre alt, 1816, vermählte er sich mit der zwanzigjährigen Prinzessin Ida von Waldeck und in demselben Jahre gab er dem Lande eine neue Verfassung, kraft der zur Landesvertretung drei Abgeordnete der Ritterschaft, vier der Städte und Flecken und sechs des Bauernstandes berufen wurden.

Gegenwärtig ist Fürst Georg der Regierungszeit nach der älteste Regent unter allen Regenten Europas. Er hat die von der wohlwollenden Mutter gepflanzten Keime der Landeswohlfahrt gehörig zu seinem Vortheil ausgebeutet, er ist ein par excellence industrieller und ein sehr reicher Herr geworden.

„Der Fürst von Schaumburg-Lippe,[2]) bereits ein Siebenziger, erfreut sich einer guten Gesundheit. Neben dem Streben nach Wahrung der Staats-

---

1) Sohn Georg's II. von England und der Gräfin Wallmoden-Yarmouth. Siehe hannoverische Hofgeschichte. Band III. S. 279.

2) Das Nachstehende ist mir durch sehr freundliche Vermittlung von einem über die bückeburgischen Hofverhältnisse sehr wohlunterrichteten, ganz unabhängig dastehenden und demgemäß urtheilenden Manne zugegangen.

interessen kennt er kein anderes, als das, Geld zu machen. Deshalb ist er die eigentliche Seele der Rentkammer, die ihm das geringste Detail vorlegen muß. Diese Behörde besteht aus einem Präsidenten (Kammerdirector Spring) drei Räthen und einem Assessor, und greift in Alles ein, was nicht Justiz und Hoheitsrechte betrifft.[1]) Sie hat unter sich die Verwaltung der Domainen, der Forsten, der Kohlenbergwerke, welche Schaumburg-Lippe gemeinschaftlich mit Hessen besitzt, und der Brennereien des Landes, welche, sowie die Brauereien, sogar Bäckereien früher, vollständig Monopol des Fürsten waren. Diese Art von Finanzverwaltung gab den Anstoß zur bückeburger Revolution vom 13. März 1848: man wollte frecher Weise dem Fürsten eine Civilliste octroyiren, wozu er sich nicht verstand, dagegen andere Concessionen machte. Die Rentkammer

1) Die Rentkammer steht unter der Regierung als der obersten Landesbehörde, zusammengesetzt aus dem Geheimen Rath Baron Lauer von Münchhofen als Präsidenten und drei Räthen. Dieser Herr Lauer von Münchhofen ist ein preußischer Bureaukrat, der 1818 aus Berlin berufen wurde, ein Sohn des 1790 baronisirten Kriegsraths Lauer, welcher ein natürlicher Sohn des 1788 verstorbenen letzten Markgrafen Heinrich von Schwedt, und bis zu seinem Tode sein Cabinetssecretair gewesen war. Das dritte Landescollegium in Bückeburg, die Justizkanzlei, ist für zwei Instanzen, die dritte ist das Obergericht zu Wolfenbüttel. Die untere Verwaltung führen die Aemter: Verwaltung und Justiz, die fast überall in Deutschland jetzt getrennt sind, sind bei denselben heut zu Tage noch nicht getrennt, (nach der Devise: „Alles beim Alten!“ siehe unten).

verwaltet ferner die Einkünfte des Landes: diese gehören dem Fürsten kraft Vertrags mit den Ständen, nach welchem er die auf dem Lande lastende Kriegsschuld aus den Jahren der französischen Herrschaft im Betrage von 250,000 Thalern übernahm, unter der Bedingung, daß er die Revenüen des Landes einziehe und verwalte, wohingegen er auch nun Sorge trug für Unterhaltung der Schulen, Wege, Bauten, Gehalte der Beamten und alles dahin Einschlagende. Dieses Arrangement der Landeseinkünfte wurde für den Fürsten eine bedeutende Quelle für die Verbesserung seiner Finanzen; es setzte ihn nebst der Erbschaft von seiner Mutter, welche ein bedeutendes Privatvermögen, das sich auf eine halbe Million Thaler belief, hinterließ, wovon ihm der dritte Theil zufloß, und nächstdem noch mit den erübrigten Geldern, welche er sich in seiner langen Regierung durch seine bis ins Detail gehende Sparsamkeit erwirthschaftet hat, in den Stand, jene ansehnliche Reihe von Güterankäufen in den östreichischen Staaten, in Mecklenburg, Oldenburg, Bremen und in der Schweiz zu machen, durch welche er das Hausvermögen auf einen glänzenden Stand gebracht hat: die wichtigsten dieser neuerworbenen Hausgüter sind die großen Herrschaften in Slavonien mit ausgedehnten Waldungen und die ehemals wallensteinsche Herrschaft Nachod in Böhmen, die jetzt besonders ergiebig wegen der Kohlenproduction ist: Wirthschaftsinspector auf dieser Herrschaft ist der Hofrath Ehrich."

„Der Fürst von Schaumburg-Lippe ist es selbst in Höchsteigner Person, welcher für sichere

Anlegung der Gelder, die die Rentkammer einnimmt, aufs Angelegentlichste sorgt; selten speculirt er falsch, aber auch nie großartig. Zu Bauten versteht er sich sehr schwer, hat er aber einmal seine Zustimmung gegeben, so läßt er gut und ohne die Kosten zu scheuen, bauen: Zeugniß davon giebt das Gesellschaftshaus in Bad Eilsen, welches dem Fürsten gehört, der fast jedes Jahr bei der Eröffnung der Saison in Person zugegen ist."

„Die Hofhaltung ist sehr einfach. Durch ihre Schicksale und ihre frühere Laufbahn wichtige und interessante Personen giebt es im bückeburgischen Hofstaate nicht. Hofmarschall war Herr von Marthille, ein Schweizer, der in Bückeburg hängen geblieben war, als er dort die Bekanntschaft des Fürsten auf einer Jagd gemacht hatte; er hatte sich bei dieser Jagd im Finger verwundet und das gab Veranlassung zur Bekanntschaft und dann zum Eintritt in den Hofdienst des Fürsten. Herr von Marthille ist seit einem Jahre todt, seine Stelle noch nicht besetzt, denn das Princip des Fürsten ist: durch das Offenlassen solcher Vacanzen Geld zu sparen; die Stelle vertritt jetzt der Schloßhauptmann Ulmenstein, der auch Reisemarschall ist." [1])

---

1) Von der ungemeinen Beflissenheit dieses kleinen Souverains to make money erzählt man unter andern, daß er mit Weinen aus seinen ungarischen und slavonischen Gütern einen kleinen Handel in Bückeburg treibe, wobei denn die Sonne fürstlicher Huld sich sichtbar den schlauen

„Der Fürst ist ein großer Jagdliebhaber: er hat bedeutende Schwarzwildstände, keine Gehege und veranstaltet jährlich mehrere Treibjagden."

„Der Fürst ist von früh an harthörig gewesen [2]). Diese Harthörigkeit hat mit den Jahren bedeutend zugenommen, daher sich bei ihm das bei den Schwerhörigen eigenthümliche Mißtrauen findet und die Neugierde, mit der er sich nach geringfügigen Privatangelegenheiten erkundigt."

„Trotz der Harthörigkeit hat der Fürst (wie der Großherzog von Strelitz) Sinn für Musik; er ist selbst musikalisch, doch hat seine Liebe zur Musik mit der Zeit abgenommen. Früher waren häufige Hofconzerte der Hofcapelle, in der übrigens auch Kammerdiener mitwirken müssen. Zu den nicht glänzenden Bällen, die fast nur an Geburtstagen statt finden, wird nach Hoffähigkeit und Gunst eingeladen. Als das funfzehnte Regiment (der preußischen Armee) noch in Minden stand, waren immer viele Offiziere dieser Garnison geladen. Es ist mir erzählt worden, daß

Abnehmern dieser fürstlichen Weine zukehre. Weniger harmlos ist die Industrie, die der Fürst beim Banquerout des Hofbanquiers Heine zu Bückeburg bewies: Serenissimus soll da sehr vorsichtig seine eigenen Gelder in gute Sicherheit zu bringen verstanden haben, während viele andere Familien dabei die herbsten Einbußen erleiden mußten.

2) Ein drittes Specimen deutschfürstlicher Harthörigkeit — die beiden andern sind die des Großherzogs von Strelitz, des Nestors der deutschen Fürsten dem Alter nach, und des Herzogs von Dessau.

der Fürst manchem Offizier großmüthig aus der Noth durch Geldunterstützungen geholfen hat. Außer diesem guten Zuge des Fürsten macht es mir auch Freude, mittheilen zu können, daß er in diesem Jahre den Beamten Theuerungszulage gemacht hat. Gegenwärtig ist der Verkehr zwischen Bückeburg und Minden gering und namentlich hat das Officiercorps des sechszehnten Regiments wenig Verkehr mit dem bückeburger Hofe."

„In seinem Aeußern negligirt sich der Fürst auffallend: er trägt seine Röcke so lange, bis sie in dem bedenklichsten Zustande zwischen Sein und Nichtsein inne schweben. Ob er hierin dem alten Fritz nachahmt? — ich glaube nicht, denn Borussomanie und die Sucht, großen Helden es gleich zu thun, ist ihm nicht vorzuwerfen. Er hat wenig Bedürfnisse. Seine Tafel ist einfach bürgerlich und nur bei außerordentlichen Gelegenheiten giebt es feine Weine und Champagner. Um die Küche bekümmert sich der Fürst angelegentlich und sorgt dafür, daß nicht zuviel verbraucht wird. So kann man sagen, daß er bürgerliche Manieren hat, ohne die Liebenswürdigkeit des bürgerlichen Mannes. Denn sehr stark ist der Dünkel auf die Souverainität, die er eifersüchtig hütet. Daher sein Anschluß an Oestreich, daher seine Russenfreundlichkeit" [1]).

1) Oestreichische Sympathien sind am bückeburger Hofe, wie am darmstädtischen und nassauischen Hofe vorherrschend: Bückeburg besitzt im Umfang der östreichischen Staaten einen Ländercomplex von einunddreißig Quadratmeilen, während Schaumburg-Lippe noch nicht zehn Quadratmeilen umfaßt.

„Mit dem verstorbenen König von Preußen stand er sich nicht besonders gut. Als der hochselige König im Jahre 1822 in Minden war, fanden sich auch der bückeburger und der detmolder Fürst ein, und saßen bei Tafel demselben zur Rechten und zur Linken. In seiner kurzen Weise fragte der König den Fürsten von Bückeburg: „Auch Militair gewesen?“ Es war weder dem Fürsten, welchem die Frage wiederholt werden mußte, angenehm, mit „nein“ antworten zu müssen, noch dem Könige, zu hören, daß der Fürst nicht gedient habe. Der Fürst von Detmold erhielt einen schwarzen, der Fürst von Bückeburg nur einen rothen Adlerorden, was letzteren natürlich kränkte. Mit dem gegenwärtigen König stellte sich das Verhältniß besser, doch soll bei der letzten Zusammenkunft in Rehme der Fürst nicht so ganz in der alten Weise empfangen worden sein nnd darüber einige Mißstimmung herrschen“ [1]).

„Der alte Herr von Bückeburg ist übrigens kein schlecht unterrichteter Mann; er unterhält sich namentlich gern über naturwissenschaftliche und in das Gebiet der

---

1) Die Zusammenkunft zu Rehme bei Herford erfolgte bei der Rheinreise Sr. Majestät im Sommer des Jahres 1855. Der alte bückeburger Herr nahte der preußischen Majestät beim Eintreten in den Empfangssaal, wo eine Menge Personen vorgestelli wurden, mit einem Schwalle von Bücklingen, nach kurzem, sich fast nnr auf die erste Rede und Gegenrede beschränkendem Gespräch, ließ Se. Majestät die bückeburger Hoheit stehen. Mittheilung eines Augen- und Ohrenzeugen.

Technik einschlagende Dinge. Sein Leibarzt, Herr von Möller, ist der Mann, der in solchen Dingen gefragt wird. Hofrath von Möller ist ein Mann von feinem, liebenswürdigem Wesen, ein tüchtiger Arzt, er nimmt eine hervorragende Stellung am Hofe ein. Er ist unverheirathet, in den vierziger Jahren, er besitzt ein bedeutendes Vermögen, so daß er unabhängig leben könnte: seine Stellung am Hofe ist deshalb eine durchaus freie und selbstständige; er kann dem Fürsten Manches sagen, was ein Anderer nicht wagen dürfte."

„Eine ganz eigenthümliche Figur am bückeburger Hofe macht der bekannte, von Oestreich für treue Dienste geadelte Geheime Cabinetsrath und Bundestagsgesandte Victor von Strauß [1]). Er ist wohl die interessanteste Persönlichkeit am Hofe, auch wohl die einflußreichste, da der Fürst, ohne ihn zu befragen, weder in irgend einem Zweige der Verwaltung, noch in Familienangelegenheiten irgend etwas unternimmt. Vor 1848 war er Archivrath und that sich 1848 keineswegs durch persönlichen Muth hervor. Höchst ausgezeichnet dagegen war bei Gelegenheit der bückeburger Revolution vom 13. März 1848 ein bis dahin im Dunkeln wirkender Schneidermeister aus Bückeburg: dieser treue Anhänger des angestammten Herrscherhauses

1) Der Verfasser der Briefe über die Staatskunst, eines Buchs, das im Tone hochchristlicher Salbung die mittelalterlich patriarchalischen Adelszustände verherrlicht, „obrigkeitliche Pflichten" wieder für den Adel reclamirt und in diesem Sinne gar zu gern für eine sogenannte „christliche Regeneration des deutschen Adels" Propaganda machen möchte.

verkehrte damals häufig mit dem Fürsten und hatte stets Zutritt. Seitdem Alles wieder in den alten Zustand gerückt ist, ist er allmälig vom Hofe fern gehalten worden. Mit der Reaction leuchtete dagegen das Gestirn Victor's von Strauß und seitdem hat er auf alle Schritte seines Souverains unbestrittenen Einfluß. Er ist kirchlich orthodox, dem Pietismus sich zuneigend, vergißt aber dabei eben so wenig, wie andere Pietisten, seinen eignen Vortheil. Am Bundestage und auf dem Fürstencongresse in Berlin wirkte er im Interesse Oestreichs. Charakteristisch war die Aeußerung, die er in Berlin gethan haben soll, daß sein Herr schon dadurch an Oestreich gekettet sei, weil er Besitzungen in den östreichischen Staaten habe, worauf ihn Herr von Radowitz gründlich zurecht wies. Herr von Strauß war auch auf dem Kirchentage in Berlin, bei welcher Gelegenheit er die Gunst des Königs, bei dem er sonst hoch in Gnaden gestanden haben soll, angeblich durch sein prätentiöses Auftreten verscherzt hat: er war ein Hauptschreier der Kleinstaaten. Er ist gegenwärtig wohl achtundvierzig Jahre alt, gelehrt, witzig, in allen Kreisen des Wissens zu Hause, er maaßt sich ein Urtheil über jede Branche der Staatsverwaltung an. Auch in der Poesie hat er sich versucht und dichtet: er hat unter andern eine Uebersetzung des Agamemnon gemacht und in Berlin vorgelesen. Wichtig ist der Mann als treuer Anhänger Oestreichs und da er die Souverainität des angestammten Fürstenhauses vertritt. Daß er nach dem Tode des jetzt regierenden Fürsten eine nicht minder hervorragende

Stellung einnehmen werde, dafür bürgt der Charakter des Erbprinzen.

„Der Erbprinz Adolf bietet noch eifriger Alles auf, um seine Hoheitsrechte zu wahren, als sein Vater. Er wird als preußischer Major à la suite geführt und ist Obrist der eignen bückeburgischen Armee, die sich auf einige 400 Mann beläuft, jedoch aus Sparsamkeitsrücksichten nur zur Hälfte in activem Dienst steht. Der alte Fürst ist schon aus Sparsamkeit kein Freund von Soldaten; der Erbprinz aber soll das Soldatenspiel lieben."

„Haupt= und Fundamentalgrundsatz des Fürsten wie des Erbprinzen ist: „Alles beim Alten zu lassen in Deutschland", da jede Neuerung Gefahr bringend für die Souverainität sei. Von ihrem Standpunkte aus haben beide Herren Recht. Sie möchten gerne wieder Leibeigenschaft [1]) und dergleichen Dinge einführen. Der größte Theil der Bauern aber hat sich vorgesehen und die Gelegenheit von 1848 benutzend, sich frei von Zehnten und Gefällen gekauft."

„Die regierende Fürstin ist eine gebildete, liebenswürdige Dame, welche nicht die schlimmen Eigenthümlichkeiten des Fürsten theilt, auch freier denkt."

Der Erbprinz Adolf, geboren 1817, ist seit 1844 mit der Prinzessin Hermine von Waldeck vermählt, welche eine Cousine des Erzherzogs Ste-

1) Aufgehoben durch Verordnung von 1810.

phan ist. Aus dieser Ehe stammen zwei Prinzen, Georg und Hermann, und drei Prinzessinnen.

Außer dem Erbprinzen leben noch ein jüngerer Prinz Wilhelm und vier Schwestern, von denen Mathilde mit dem Herzog Eugen von Würtemberg und Adelheid mit dem Prinzen Friedrich von Holstein-Glücksburg, einem Bruder des designirten Erben der dänischen Monarchie, vermählt ist.

III. Die appanagirte Nebenlinie des Hauses Lippe-Detmold: Lippe-Sternberg-Schwalenberg in den beiden erbherrlichen Zweigen Lippe-Biesterfeld und Lippe-Weissenfeld.

Der jüngste der vier Söhne des Stifters des Hauses Lippe-Detmold, des Grafen Simon's VII., von der zweiten Gemahlin, einer Gräfin Waldeck, der Graf Jobst Hartmann, gestorben 1678, hat die appanagirte Nebenlinie von Sternberg-Schwalenberg gestiftet, die nach des Sohnes Tode 1736 sich wieder in die beiden erbherrlichen Zweige Lippe-Biesterfeld und Lippe-Weissenfeld getheilt hat. Diese kleinen Höfe gehörten vorzugsweise zu den frommen Grafenhöfen des achtzehnten Jahrhunderts: es kam aber nächst der Frömmigkeit auch häufig Wahnsinn vor: in der Familie des Stifters des Zweiges Biesterfeld ereignete sich der drastische Fall, daß von einem Dutzend Kindern die eine Hälfte hochfromm, die andere Hälfte wahnsinnig war.

I. Folge der Grafen in der Linie Lippe-Biesterfeld von Sohn zu Sohn:

1. Graf Jobst Hermann, der erwähnte Stifter, gestorben 1678. Er war mit einer höchst frucht-

baren Westphälingerin vermählt, einer Gräfin Wittgenstein, die zwanzig Kinder gebar, zehn Söhne und zehn Töchter. Von den zwölf am Leben Bleibenden, wie erwähnt halb Hochfrommen und halb Wahnsinnigen, haben sich nur zwei Töchter vermählt, eine ins Haus Wittgenstein, die andere ins Haus Leiningen-Westerburg — und ein Sohn, welcher der Stammfortpflanzer wurde. Dieser Stammfortpflanzer war:

2. Graf Rudolf Ferdinand, geboren 1671, gestorben 1736, vermählt seit 1705 mit einer Gräfin Kunowitz, aus jener östreichischen Emigrantenfamilie stammend, die in den letzten Jahren des dreißigjährigen Kriegs in der Person des Geheimen Raths und Regierungspräsidenten Grafen Johann Dietrich von Kunowitz in Cassel Fortune gemacht hatte, als welcher 1700 unter Landgraf Carl, dem Erfinder des Katzenclaviers, gestorben war; wahrscheinlich war sie eine Enkelin dieses hessischen Premiers.[1]) Graf Rudolf Ferdinand, der zweite des Hauses Lippe-Biesterfeld, war einer der sonderbarsten Herren des Hauses Lippe, einer der hervorragendsten Chefs der hochfrommen Grafenhöfe, die Deutschland neuerdings gehabt hat; nur nahm bei diesem Herrn die Frömmigkeit eine etwas abentheuerliche Gestalt an, und machte ihn Extravaganzen begehen, von denen sich z. B. die hochfrommen Grafenhöfe zu Köstritz und Wernigerode sehr frei gehalten haben. Er hing sich, wie auch der enthusiasti-

1) S. hessische Hofgeschichte Band 27 S. 117.

sche Graf Casimir von Wittgenstein=Berleburg damals that, an den famosen Enthusiasten und neuen Propheten Hochmann von Hohenau, einen Handwerksgesellen aus dem Lauenburgischen gebürtig, welcher die Mission empfangen zu haben vorgab, „große Herren von der Weltlust, Tanzen und Theaterbesuchen abzuhalten“ und dem es gelungen war, in unterschiedlichen nach dem vom Venusberg Paris erhaltenen Vorbild sehr stark debauchirten Reichsgrafen starke Bußwirkungen zu erzielen. Es war zwei Jahre vor der Heirath des Grafen Rudolf Ferdinand mit der Gräfin Kunowitz, im Jahre 1703, im Anfang des spanischen Erbfolgekriegs, als er in Begleitung des Enthusiasten Hochmann von Hohenau und einer seiner zum Theil hochfrommen, zum Theil wahnsinnigen Schwestern jenen sonderbaren Besuch in Hannover abstattete, bei einer der größten und aufgeklärtesten Damen ihres Zeitalters, der großen Kurfürstin Sophie Stuart von Hannover, der Freundin von Leibnitz, der Mutter der philosophischen ersten Königin von Preußen. Dieser sonderbare Besuch in Hannover verlief in folgender Weise. Nachdem der Enthusiast Hochmann mit dem Grafen in ein paar Audienzen bei Hofe die Kurfürstin zu einer Disputation über die Materie engagirt hatte und die Sache im besten Zuge war, fuhr ein Kammerherr Sophien's, ein Sachse von Geburt, Baron Braun, zu des Grafen Wohnung und engagirte seiner Seits eine Disputation mit dem Enthusiasten: in seinem Eifer

erfaßte dieser den Baron Braun bei den Armen; darauf hatte dieser nur gewartet, um seine Leute herbeizurufen. Die Repressalien waren sehr stark: der Enthusiast erhielt mit dem Grafen und der Gräfin ansehnliche Prügel, es entstand ein Auflauf, die Wache kam herzu und das Volk hätte den Wundermann mit seinem hochgräflichen Anhang fast gesteinigt. Die Ausschaffung aus Hannover rettete ihnen das Leben.

Es folgte nun der Sohn dieses enthusiastischen Stammfortpflanzers des Hauses Biesterfeld:

3. Graf Friedrich Carl August, gestorben 1781, vermählt mit einer sächsischen Gräfin von Solms-Baruth. Darauf folgte:

4. Graf Carl, gestorben 1810, vermählt mit einer westphälischen Gräfin von Bentheim-Tecklenburg.

Dessen jüngerer Bruder, Graf Ludwig Heinrich, östreichischer Kämmerer, gestorben 1792, vermählte sich 1785 unstandesmäßig mit einer Bürgerlichen, Fräulein Elise Kellner aus Gelnhausen, die durch Reichs-Vicariats-Diplom von 1792 zur Reichsgräfin von Lippe-Falkenflucht erhoben wurde, welchen Titel ihre Nachkommen führen.

Dem vierten Grafen von Biesterfeld folgte:

5. Graf Ernst, gestorben 1840, welcher, vermählt seit 1803 mit einer Freiin von Unruh, zu Cöln lebte.

Dessen jüngerer Bruder, Graf Johann Carl, gestorben 1844, war wieder unstandesmäßig mit einem Fräulein von Sobbe aus Cleve vermählt:

ein Sohn aus dieser Ehe, Graf Constantin, in preußischen Militairdiensten, heirathete 1837 Wilhelmine, Tochter des berühmten westphälischen Oberpräsidenten von Vincke zu Münster.

6. Graf Julius, der jetzt regierende sechste Graf von Biesterfeld, ist geboren 1802 und vermählt mit Adelheid, Gräfin Castell; er wohnt auch am Rhein, zu Obercassel bei Bonn. Er hat fünf Söhne und vier Töchter, zwei Brüder und zwei Schwestern: von letzteren ist Agnes, die Wittwe des regierenden Prinzen Biron-Wartenberg!, seit 1849 mit dem Grafen Zieten auf Adelsbach vermählt.

II. Folge der Grafen in der Linie Lippe-Weissenfeld, von Sohn zu Sohn:

1. Der Stifter ist Graf Ferdinand Joseph Ludwig, jüngerer Sohn des unter 2. vorstehend aufgeführten Grafen Rudolf Ferdinand, vermählt mit einer sächsischen Gräfin von Solms-Baruth und gestorben 1781.

2. Graf Friedrich Ludwig, vermählt mit einer sächsischen Gräfin Gersdorf, durch welche Baruth, ein Marktflecken in der Oberlausitz in der s. g. goldenen Aue erworben wurde und in zweiter Ehe mit deren Schwestertochter, Gräfin Hohenthal, gestorben 1791.

3. Graf Ferdinand, vermählt mit einer Baronesse Thermo, gestorben 1846.

4. Graf Gustav, der jetzt regierende vierte Graf von Weissenfeld, ist geboren 1805 und vermählt mit einer Vatersbruderstochter. Er wohnt zu Baruth

und hat zwei Söhne, einen Bruder und vier Schwestern, dazu zwei Oheime, von denen einer zehn, der andere acht Kinder hat: es leben auch noch Kinder und Kindeskinder eines Großoheims: dieses Geschlecht ist eins der am zahlreichsten mit Kindern gesegneten Geschlechter.

Die Descendenz des einen Sohns dieses Großoheims, des 1841 gestorbenen Grafen Hermann und Fräulein Lina's von Lang auf Mutenau ist katholisch: Graf Octavio, sein ältester Sohn, der zu Ratiborgiz in Böhmen, und abwechselnd zu München und Salzburg lebt, ist mit einer westphälischen Gräfin Mengersen vermählt und hat wieder sieben Kinder. Der erwähnte Großoheim selbst, der Graf Carl Christian, war eine Notabilität des Geschlechts: er war kaiserlicher Kämmerer und Geheimer Rath und vormals Reichshofrath, zugleich auch war er Schriftsteller: er schrieb eine Biographie seines originellen Vetters, des Feldmarschalls und ein patriotisch-romantisches Gedicht: „die Mannussöhne." Seine Gemahlin, eine geborne Gräfin Callenberg, auf dem durch den Fürst Pücklerischen Park ausgezeichneten Muskau in der Niederlausitz, war die Schwester der aus dem Kreise Herzog Carl August's zu Weimar bekannten Frau von Diede, Gemahlin des dänischen Ministers zu Regensburg. [1]) Er starb im Jahre

---

1) Vergleiche hessische Hofgeschichte. Band 27. S. 386. Eine interessante Schilderung dieser merkwürdigen Dame steht in Baron von Arnim's Reise nach Neapel, Lpz. 1845. Band I. Seite 34 ff.

1808 und seine zweite Gemahlin, eine Gräfin von Solms-Baruth, lebt noch auf Annenruh bei Goldberg in Schlesien.

Die Einkünfte von Lippe-Detmold mit auf über zwanzig Quadratmeilen ohngefähr 110,000 Einwohnern, belaufen sich auf gegen 300,000 Thaler, die von Schaumburg-Lippe mit auf fast zehn Quadratmeilen über 30,000 Einwohnern auf gegen 130,000 Thaler. Schaumburg zeichnet sich aus, daß es gar keine Staatsschuld hat. Es besitzt außer der halben Grafschaft Schaumburg am Sintel und Wesergebirge noch das ihr ursprünglich als Appanage angewiesene Amt Sternberg unter Hoheit von Lippe-Detmold, namentlich aber noch auswärts bedeutende Mediatbesitzungen, als:

1) Herrschaften in Böhmen, namentlich die 1843 von der Fürstin von Hohenzollern-Hechingen, einer gebornen Herzogin von Biron-Curland erkaufte, ehemals Piccolominische, noch früher Wallenstein'sche Herrschaft Nachod. Dazu:

2) Die Herrschaft Dorda in Ungarn, und:

3) Die Herrschaften Veröze und Miklos in Slavonien: zusammen, wie erwähnt, einen Gütercomplex von einunddreißig Quadratmeilen östreichischen Landes.

4) Güter in Mecklenburg, von dem überschuldeten Grafen Hahn erkauft. Das Hauptgut, das schöne Rittergut Remplin unweit des Malchiner Sees

ist neuerlich wieder verkauft worden. Siehe mecklenb. Hofgeschichte Band 2. S. 128 f.

5) Güter in Oldenburg. Mehrere Besitzungen hier rühren von Heirathen mit Prinzessinnen von Holstein-Beck.

6. Güter in Bremen.

7. Güter in der Schweiz.

Stirbt Lippe aus, so erbt nach einer Anwartschaft Braunschweig die Grafschaft Lippe, Hessen-Cassel aber die Grafschaft Schaumburg.

Hof- und Civiletat und diplomatisches Corps in Detmold im Jahre vor Auflösung des deutschen Reichs 1805 (unter der Vormundschaft der Fürstin Pauline.)

I. Hofetat:

1. Der Obermarschall: Wilhelm Gottl. Levin Baron Donop, von der im Lippeschen noch am reichsten begüterten Familie, die zur hessischen Ritterschaft gehört. Dieser Herr ist der Verfasser der historisch-geographischen Beschreibung der lippeschen Lande.
2. Der Hofmarschall: Gottl. Alexander Baron Blomberg, von einer Familie, die zu den adeligen Vasallen des Fürstenthums gehörte.

   Dazu: ein Kammerjunker und zwei Hofdamen der regierenden und zwei der verwittweten Fürstin.

II. Civiletat:

1. Die Regierung unter dem Kanzler Dietrich August König.
2. Die Rentkammer unter Kammerrath Georg Carl Stein als Director.
3. Das Hofgericht unter dem Hofrichter Wolfgang Ludwig Alexander Baron Blomberg.

4. Die Polizei-Commission, an der Spitze der Commandant der fürstlich lippeschen Truppen Obrist von Schröders.

III. Diplomatisches Corps.

1. In Wien: ein Reichshofrathsagent.
2. In Regensburg?
3. In Wetzlar: ein Reichskammergerichts-Procurator.
4. Beim niederrheinisch-westphälischen Kreise: Kreisagent: Hofrath Fauth.

Lippe-Detmold'scher Hof- und Civilstaat und diplomatisches Corps in den Jahren 1832, 1848 und 1854.

I. Hofetat:

1. Hofmarschall: Funk von Senftenau.
2. Hofjägermeister: von Donop.
3. Schloßhauptmann: von Meysenbug, ein Sohn des hessischen Cabinetsraths Rivalier-Meysenbug. S. hessische Hofgeschichte Band 27 S. 26 u. 272.

Dazu kam 1852:

4. Hofstallmeister: von Unger.

II. Civiletat:

1. Regierung: 1832: Regierungs-Director Helwing, 1848: Präsident Petri, und seit 1850: von Meien.

2. Kammer: 1832: Kammerdirector Eschenburg, 1848 und 1854: Präsident Rohdewald.

3. 4. Justizkanzlei und Criminalgericht: Kanzleidirector, später Kanzler Ballhorn-Rosen.

5. Hofgericht: 1832: Hofrichter Ernst, jetzt Kanzleirath Wilhelm Piderit.

6. Consistorium: 1832: Regierungsrath Petri, jetzt Geheimer Ober-Regierungsrath Carl Piderit.

Seit Verordnung vom 12. September 1853 bildet ein Cabinetsministerium unter dem Geheimen Rath Dr. L. Hannibal Fischer (entlassen 1855) die oberste Behörde.

III. Diplomatisches Corps.

1. Gesandtschaft in Berlin: 1848: Oberst und Kammerherr von Röder, Minister-Resident. 1854 kein Gesandter.

2. Gesandtschaft in Frankfurt beim deutschen Bund: Geheimer Rath Adolf Freiherr von Holzhausen, Gesandter und bevollmächtigter Minister seit 1850 (mit Hessen-Homburg, Waldeck und Reuß).

IV. Fremdes diplomatisches Corps in Detmold.

1. Preußische Gesandtschaft: 1848: Kammerherr Ferdinand, Graf von Galen, außerordentlicher Gesandter und bevollmächtigter Minister zu Cassel. 1854: Freiherr von der Schulenburg-Priemern, außerordentlicher Gesandter und bevollmächtigter Minister zu Cassel.

2. Oestreichische Gesandtschaft: 1854: Graf von Ingelheim, außerordentlicher Gesandter und bevollmächtigter Minister zu Cassel.

Schaumburg=Lippescher Hof= und Civiletat und diplomatisches Corps in den Jahren 1832, 1848 und 1884.

I. Hofetat.

1. Hofmarschall: Richer de Marthille, gestorben 1854.
2. Schloßhauptmann: Baron von Ulmenstein, Justizrath. 1854 fungirt nur letzterer noch als die Person, die „die obere Leitung der Angelegenheiten des fürstlichen Hofes führt".

II. Civiletat:

1. Regierung: 1832: Regierungs=Director Krieger und 1848: Langerfeldt. Ihm folgte nach den Stürmen von 1848 der aus Berlin herbeigerufene Geheime Rath Lauer von Münchhofen.
2. Domainen= und Rentkammer: 1832: Oberforstmeister von Kaab, 1848 und 1854: Kammer=Director Spring.
3. Justizkanzlei: 1832: Regierungs = Director Krieger, 1848 und 1854: Director Justizrath König.
4. Consistorium: 1832, 1848 und 1854: Regierungsrath, später Director Langerfeldt.

III. Diplomatisches Corps.

Gesandtschaft in Frankfurt beim deutschen Bunde: der Geheime Cabinetsrath Victor von Strauß, Gesandter und bevollmächtigter Minister seit 1850.

IV. Fremdes diplomatisches Corps in Bückeburg.

Preußische Gesandtschaft: 1848: Geheimer Legationsrath Freiherr von Schleinitz, außerordentlicher Gesandter und bevollmächtigter Minister, auch in Hannover, Oldenburg und Braunschweig accreditirt.

1854 fungiren dieselben Gesandten von Preußen und Oestreich, wie am Hofe zur Detmold.

6. Der Hof von Waldeck zu Arolsen.

Alte Reichsgrafen.
Reichsfürsten 1682 mit, und hinwiederum 1712 ohne Sitz und Stimme im Reichsfürstenrath.

Digitized by Google

Das Haus Waldeck ist ein altes, besonders ehemals sehr martialisches und splendides Dynastengeschlecht, das dem kriegerischen Kattenstamme, dem Stammvolke der Hessen, alle Ehre gemacht hat: es hat sich wenigstens nicht, wie so viele andere kleine Häuser auf die Bärenhaut gelegt, sondern in östreichischem wie in holländischem Kriegsdienst mit Lorbeeren bedeckt. Auch das Land, zwar nur klein, arm und schwach bevölkert, hat sich durch Tüchtigkeit und Arbeitsamkeit seiner Bewohner bemerkbar gemacht und mehrere der notabelsten Leute gestellt. Die Reihe derselben eröffnet einer der besten Prediger der lutherischen Kirche, einer von denen, die nach dem Vorbilde ihres Herrn und Meisters wirklich sanftmüthig und von Herzen demüthig waren, der Dr. Philipp Nicolai, geboren zu Mengershausen, welcher als Pastor zu St. Catharinen in Hamburg 1608 noch zehn Jahre vor Ausbruch des großen Glaubenskriegs starb: er ist der Dichter eines der populärsten und freudigsten Kernlieder der lutherischen Kirche, das Millionen Herzen erquickt hat: „Wie schön leuchtet der Morgenstern": dieses Kernlied ward zu Ehren eines jungen waldeckischen Grafen gedichtet, Wilhelm Ernst's, Grafen und Herren zu Waldeck, Sohns der Erbtochter von Pyrmont, der des Doctors Schüler gewesen war

und 1598 auf der Universität zu Tübingen an der Ruhr starb, die Anfangsbuchstaben der sieben Verse geben den Namen: W. E. G. V. H. Z. W. In neuster Zeit haben sich acht geborne Waldecker einen mehr oder minder berühmten Namen im Auslande, in drei verschiedenen Kreisen, als Künstler, als Literaten und als Kauf- und Handelsherren gemacht. Zu den Künstlern gehören die beiden Bildhauer: Rauch, gebürtig aus Arolsen, Schöpfer der herrlichen Reiterstatue des großen Friedrich unter den Linden in Berlin und Drake aus Pyrmont, Schöpfer der Statue Möser's zu Osnabrück; endlich der Maler Kaulbach, ebenfalls aus Arolsen gebürtig. In der literarischen Welt machten sich einen Namen: der Ritter Bunsen, gebürtig aus Corbach, langjähriger preußischer Gesandter in London und Doctor in drei Facultäten; ferner der witzige Detmold, gegenwärtig Legationsrath in Hannover, endlich der 1849 in Venedig gestorbene Stieglitz, dessen Gattin Charlotte Stieglitz in Berlin aus schwärmerischer Liebe zu ihm, sich das Leben nahm. In der Handelswelt endlich haben sich noch zwei Waldecker ausgezeichnet: der reiche Banquier Stieglitz in Petersburg und der bedeutende Fabrikherr Marc in Moskau.

Die Grafen von Waldeck waren alte Dynasten: die Lehnsauftragung an Hessen erfolgte erst im Jahre 1438. Früher nannte sich das Geschlecht von seiner im Lippeschen stehenden Stammburg Schwalenberg: „Grafen von Schwalenberg“. In den Urkunden kommt der Name Waldeck seit Anfang des zwölf-

ten Jahrhunderts vor unter den letzten fränkischen Kaisern: ein „Bernhardus de Waldekke“ erscheint schon in einer corvey'schen Urkunde von 1120 unter den Zeugen [1]). Das alte Schloß Waldeck [2]) wird zum ersten Mal 1189 erwähnt unter Kaiser Friedrich Barbarossa im Besitze des Grafen Wittekind, welcher des Kaisers Kreuzzug mitmachte: er nannte sich zuerst „Graf von Waldeck“, er nannte sich so von dem neuen Schloß und Grafschaft, wohin er seinen Wohnsitz aus dem Lippeschen verlegt hatte. In einer Urkunde eines Bischofs von Münster von 1262 [3]) wird als Zeuge unter den Laien voranstehend genannt: „Nobilis vir Adolphus de Waldegge“. Das „Dominium Waldecke‘ erscheint urkundlich zum erstenmal 1327.

Die Grafschaft Waldeck liegt zwischen Hessenland, mit dem es im Osten und Süden grenzt, zwischen Westphalen, an das es im Westen stößt und zwischen dem Stifte Paderborn im Norden. Es geht hier gerade die Völkerscheide der Franken und Sachsen, die sich deutlich noch an der Sprache erkennen läßt, durch. Das Land ist ein hochgelegenes Berg- und schönes Laubwaldland. Vom Wald hat es den Namen: „Waldecke.“ Die schönen Laubwälder nehmen $^3/_{10}$ der Bodenfläche ein und machen den Hauptreichthum des Lan-

1) Geschichte des Hauses Münchhausen, Urkundenbuch S. 2.

2) Gegenwärtig, seit 1738 das Zuchthaus des Landes.

3) Bei Wilkens Geschichte von Münster.

des aus, das übrigens auch noch Eisen- und Kupfergruben, Hütten und Hämmer hat und selbst etwas Goldsegen in der fischreichen Edder, dazu auch Marmorbrüche.

Zu dieser über zwanzig Quadrat-Meilen enthaltenden Stammgrafschaft Waldeck ward nun noch die kleine, ein und eine halbe Quadrat-Meile nur enthaltende, aber sehr romantische und durch ihren berühmten Stahlgesundbrunnen auch sehr einträgliche Grafschaft Pyrmont erworben, die, abgetrennt von Waldeck, weit höher nördlich zwischen Hannover und dem Fürstenthum Lippe gelegen ist. Sie kam an die Grafen von Waldeck nach dem Aussterben ihrer Stammvettern, der alten Grafen von Schwalenberg 1494, dann der Grafen von Spiegelberg 1557 und endlich noch der erbverbrüderten Grafen von Gleichen während des dreißigjährigen Kriegs, im Jahre 1631.

Das Stift Paderborn war der Lehnsherr von Pyrmont, Hessen-Cassel war seit 1438 Lehnsherr wegen Waldeck: noch unterm 26. Juli 1560 schreibt Graf Johann von Waldeck an den großmüthigen alten Philipp von Hessen, als dessen Tochter Elisabeth mit dem Kurfürsten von der Pfalz Beilager hielt: „Ob ich wohl nicht allein ganz und unterthänig und willig, sondern auch herzlich erfreut bin, bei solchem Beilager zu sein und auf'n Dienst zu warten rc. rc." Waldeck ward zum oberrheinischen, Pyrmont zum westphälischen Kreise gerechnet. Wegen Waldeck hielten sich die Grafen zum wetterauischen, wegen Pyrmont zum westphälischen Grafencollegium. Zum Reichs-

contingente stellte das Haus Waldeck zwei Compagnien Soldaten, welche im Jahre 1787 Varnhagen und Norrmann hießen. Das im Waldeckischen eingebürgerte Geschlecht Varnhagen von Ense ist protestantisch und bürgerlich und ihm gehört der erste notable Historiograph von Waldeck an, J. A. T. L. Varnhagen: von seiner waldeckischen Geschichte erschien aber, wie insgemein in Deutschland, nur der erste Theil. Der in gesammter literarischer Welt so bekannte Geheime Legationsrath Carl August Varnhagen von Ense in Berlin, Sohn eines Arztes aus Düsseldorf und früher selbst der Medicin beflissen, ehe er unter Bentheim und Tettenborn Soldat und schließlich Diplomat ward, stammt von einer katholischen Linie des Geschlechts: er ließ sich als preußischer Gesandter in Carlsruhe erst neu von Preußen adeln, es geschah das freilich, wie es insgemein aus Höflichkeit so geschieht, unter Anerkennung des früheren Adels. Ense ist ein Dorf im Gebiete der ehemaligen Reichsstadt Rothenburg an der Tauber in Franken und eben so ist z. B. auch Fallersleben ein hannoverischer Flecken, von dem sich der Poet Hoffmann schreibt und Carlsfeld ist ein Dorf im sächsischen Erzgebirge, von dem sich der Maler Schnorr schreibt, weil sie daher stammen, der Poet und der Maler sind aber gut bürgerlich. Außer jenen beiden Compagnien Reichscontingent hielt sich der Fürst von Waldeck noch drei sogenannte „fürstliche Compagnien“. Eine große Anzahl Waldecker diente den Holländern: noch im Jahre 1805 standen drei waldeckische Regimenter in holländischem Solde.

Diesem, in manchem Betracht sehr traurigen Umstande ist doch eine auffallend günstige Erscheinung, welcher man im Waldeckischen begegnet, zuzuschreiben, nämlich eine gewisse Bildung, die unter dem waldeckischen Landvolke herrscht, denn die meisten Männer hatten in jenen holländischen Regimentern gedient.

Die Bevölkerung ist schwach, der Boden nur sehr mäßig fruchtbar, dennoch herrscht im Ganzen ein leidlicher Mittelstand, ein eigentliches Proletariat, wie es z. B. Mecklenburg und Nassau hat, hat Waldeck gar nicht: beigewirkt hierzu hat die Untheilbarkeit der Bauerngüter und eine bis in die neueste Zeit festgehaltene Zwangsmaßregel, welche das Heirathen erschwert.

Das Fürstenthum Waldeck, durch das katholische Paderborn von dem Lippe'schen und dem Rheine getrennt, war bis auf die neuesten Zeiten eines der isolirtesten kleinen deutschen Länder, eine terra incognita, von der noch im Jahre 1828 der Geograph Gutsmuths nicht mit Unrecht schrieb: „Wir müssen das Land den Geologen und Geographen zur Entdeckung erst empfehlen.“ Neuerdings ist von einem patriotischen Waldecker, L. Curtze, eine Geschichte und Beschreibung von Waldeck, Arolsen 1850 erschienen: es ist dies eine der fleißigst gearbeiteten Monographieen der neusten Zeit, welche die Kenntniß des kleinen, interessanten Ländchens nach allen Richtungen hin aufgeschlossen hat.

I. Die fürstliche Linie Waldeck.

a. Die regierenden Herren bis zur letzten Wiedervereinigung des Landes 1692.

Das Haus Waldeck, das im dreizehnten Jahrhundert einen Bischof zu Minden, im vierzehnten einen zu Lüttich gestellt hatte, stellte noch im sechszehnten einen und zwar einen sehr merkwürdigen, durch Glück und Unglück bekannt gewordenen Herrn, der auf den Stühlen von Münster und Osnabrück saß, Franz, der von 1532 bis 1553 regierte und unter dem die Wiedertäufer in Münster exequirt wurden. Von diesem geistlichen Herrn stammen, durch drei Söhne aus einer früheren Gewissensehe mit Anna Polmans, deren Siegel ein halber waldeck'scher Stern war, die verschiedenen Familien Waldeck im Fürstenthum ab [1]). Sein Großneffe Bernhard war darauf wieder von 1585—1591 Bischof von Osnabrück und trat zum Protestantismus. Das gesammte Haus trat zur Reformation und blieb ihr auch getreu, wie der Nachbar und Lehnsherr Hessen. Schon 1526 ward in Waldeck evangelisch gepredigt.

1) Curtze, S. 609 und 243.

Wie das Haus Hessen ansehnlichst durch das „viele Rappen" um die Klostergüter prosperirte [1]), also prosperirte auch das Haus Waldeck: der großmüthige Philipp von Hessen band dem Sohne seines ehemaligen Vormunds, Grafen Philipp von Waldeck als Pathengeschenk das stattliche Augustiner-Nonnen-Kloster Arolsen ein, woraus das fürstliche Residenzschloß erwachsen ist: die ganze Stadt Arolsen steht auf Kloster Grund und Boden, weshalb von ihr auch keine Schatzung gezahlt wurde [2]). 1542 kam die völlige Einrichtung des evangelischen, lutherischen Gottesdienstes in Waldeck zu Stande.

Graf Josias, der auf dem Eisenberge residirte, vermählt mit einer sächsischen Gräfin Barby, gestorben nur vierunddreißigjährig 1588, plötzlich auf dem Tauffeste seines jüngsten Sohnes, wurde der nähere Stammvater des Hauses. Seine beiden Söhne, Graf Christian und Graf Vollrath IV., bei dessen Tauffeste der Vater starb, stifteten im Jahre 1607 die beiden Linien zu Eisenberg und zu Wildungen: an sie fiel nach dem Tode des letzten Grafen Johann Ludwig zu Gleichen im Jahre 1631 die Grafschaft Pyrmont, in welcher, wie in der Grafschaft Waldeck, ebenfalls seit dem Jahre 1552 der evangelisch-lutherische Gottesdienst eingeführt worden war.

---

1) S. hessische Hofgeschichte Band 27. S. 9.

2) In Arolsen war schon vor der Eroberung Sachsens durch Carl den Großen im Jahre 541 eine christliche Kapelle. Schumacher, Domainenfrage in Waldeck S. 33.

Beide Brüder, Christian und Vollrath IV. hielten im dreißigjährigen Kriege die Partei des katholischen Kaisers zugleich mit dem lutherischen Landgrafen von Hessen-Darmstadt. Landgraf Moritz von Hessen-Cassel aber, der eifrige Calvinist, dessen Lehnsherrlichkeit sie sich entziehen wollten, sprach ihnen wegen Felonie die Grafschaft Waldeck ab, zerstörte Schloß Eisenberg 1621 und bemächtigte sich mit Gewalt der Waffen des ganzen Landes bis auf die Schlösser Arolsen und Waldeck. Tilly jedoch und die Ligue schützten die beiden Brüder. Wie andere deutsche Länder und Ländchen ward nun auch die Grafschaft Waldeck von Freundes- und Feindestruppen bedrangsalt: 1626 war der Großherzog von Florenz mit seinen Truppen in Corbach, 1632 kamen Pappenheim'sche und Hatzfeld'sche Völker, 1634 Graf Melander-Holzapfel, 1640 Baner, der im September sich mit seiner zweiten Gemahlin zu Arolsen vermählte, einer Markgräfin von Baden, in die er sich verliebt hatte. Noch 1648 war Oxenstierna in Arolsen.

Graf Christian von Waldeck-Eisenberg, geboren 1585, besaß an seinem Kanzler Victor einen treuen Diener, Freund und Rathgeber. Er selbst stand in besonderer Gunst Kaiser Ferdinand's II., denn er hatte ihm auf einer Jagd das Leben gerettet: Ferdinand schickte ihm ein Bild, worauf diese Lebensrettung abgemalt war. Er hatte von seiner Gemahlin, einer Prinzessin von Nassau-Siegen, funfzehn Kinder, darunter vier Söhne und unter den

Töchtern war die in der lippeschen Hofgeschichte vorgekommene energische Vormünderin Catharine.

Es folgten ihm von den Söhnen 1638 zwei, von denen der älteste, Graf Philipp, der den Stamm fortpflanzte, weil Bauer sein Land hart mitnahm, aus Verdruß in die Dienste des Kaisers trat: er ward darauf als kaiserlicher Obrist in der Schlacht bei Tabor in Böhmen 1645 von den Schweden gefangen und von ihnen aus Rache erschossen, erst zweiunddreißig Jahre alt.

Dieses Philipp's jüngerer Sohn, erzeugt mit einer Gräfin Sayn, Graf Josias, führte als Commandant eines braunschweigisch-lüneburgischen Truppencorps von 2400 Mann (wozu auch dreiunddreißig Waldecker geworben wurden) dem von den Türken bedrängten Candia Hülfe zu und starb auf dieser venetianischen Insel 1669 an seinen, von einer Granate erhaltenen Wunden, wieder sehr früh, auch erst dreiunddreißig Jahre alt: sein Leichnam ward in Wildungen bestattet, wo ihm die Republik Venedig ein prächtiges Alabastergrabdenkmal errichten ließ: dieses Denkmal hatte eine Inschrift, welche diesen Josias mit Josua vergleicht. Von seiner Gemahlin, auch einer Gräfin von Nassau-Siegen, hinterließ er keine Söhne.

Der ältere Bruder dieses Helden Josias, Christian Ludwig, ward der Stammfortpflanzer: er ward ein Vater von fünfundzwanzig Kindern und der nächste Stammvater des Hauses Waldeck, dessen Nachkommenschaft noch jetzt blüht. Ich komme auf

ihn zurück: er beerbte 1692 die jüngere Linie Wildungen.

Diese jüngere Linie Wildungen war 1682 in den Reichsfürstenstand erhoben und 1686 auch in den Reichsfürstenrath eingeführt worden in der Person Georg Friedrich's, des Sohnes des Stifters, Grafen Vollrath's IV., der 1640, in dem Jahre, wo Baner in Arolsen die badnische Prinzessin heirathete, starb, vermählt mit Anna von Baden-Durlach, bei der jene Prinzessin, als einer Verwandten wohnte. Diese Anna von Baden-Durlach war Erbin der holländischen Herrschaft Cuylemburg, die aber nicht bei Waldeck blieb, sondern später 1704 durch eine Erbtochter ins Haus Sachsen-Hildburghausen fiel, weil mit dem Sohne des Erwerbers von Cuylemburg, Georg Friedrich, der der erste Fürst von Waldeck ward, die Linie wieder erlosch.

Georg Friedrich, erster Fürst von Waldeck, geboren 1620, war einer der renommirten deutschen Generale des siebenzehnten Jahrhunderts. Er machte, nachdem er Paris besucht, seine Schule als Freiwilliger in dem spanisch-holländischen Kriege und vermählte sich dann 1632 auch wieder mit einer nassauischen Dame, Charlotte von Nassau-Siegen, der er das Schloß Charlottenburg bei Arolsen erbaute, in holländischer Manier aus Backsteinen, mit schönen Gärten und Teichen; später ward es Luisenthal unter dem zweiten Fürsten von Waldeck benannt. Georg Friedrich, der erste Fürst, diente nach seiner Heirath dem auch mit einer nassauischen Prinzessin vermählten

großen Kurfürsten von Brandenburg bis in die funfziger Jahre: in dem dreitägigen Treffen bei Warschau 1656 ward ihm ein Pferd unter dem Leibe erschossen, er trat dann 1664 als Reichs-Generalfeldmarschall in die Dienste des Kaisers und Reichs und 1665 endlich in die der Generalstaaten: er ward Gouverneur von Mastricht. Er war ein gestrenger, griesgrämischer Herr, eine ächte Kriegsgurgel. Er zeichnete sich besonders aus 1664 in der Türkenschlacht bei St. Gotthard, 1671 bei der Einnahme von Braunschweig und, nachdem er das Jahr zuvor den Fürstenstand erlangt, 1683 beim Entsatze von Wien, wo er mit den Kurfürsten von Sachsen und Baiern die Reichshülfe der fränkischen und würtembergischen Truppen commandirte. 1690 aber verließ ihn das Glück: er ward von einem, in der großen Kriegsschule Ludwig's XIV. neu aufgehendem Gestirn, dem berühmten Marschall von Luxemburg bei Fleurus geschlagen. 1692 starb er, zweiundsiebenzig Jahre alt, ohne Söhne zu hinterlassen, vier waren in zarter Jugend gestorben. Die Generalstaaten ließen ihm in Corbach, der größten und auch ältesten Stadt der Grafschaft Waldeck, wo er begraben liegt, ein prächtiges Alabastergrabdenkmal errichten, noch prächtiger als das von der Republik Venedig seinem Vetter in Wildungen errichtete, denn es nimmt die ganze Chorseite der Kirche ein: zu beiden Denkmalen ward Alabaster des Landes, von den jetzt unter Wasser stehenden Brüchen zu Adorf verwandt. Ein geborner Waldecker, der Wittenberger Professor der Eloquenz, Samuel Schurzfleisch,

früher Rector zu Corbach, hat dieses ersten Fürsten Leben in lateinischer Sprache beschrieben. Dieses Professors Vater, der Prorector in Corbach war, hatte früher einmal 1639, als die Schweden Corbach zu zerstören drohten, wenn sie die auferlegte Contribution nicht zahle, durch seine Beredtsamkeit die Stadt gerettet: er zog mit Collegen und Schülern aus der Stadt ins schwedische Lager, hielt eine bewegliche Rede und rettete so die Stadt.

b. Die regierenden Herren seit der Wiedervereinigung des Landes 1692.

1. Es erbte nun, wie erwähnt, die Linie Eisenberg in der Person des schon angeführten Stammfortpflanzers Graf Christian Ludwig's, geboren 1635. Dieser nächste Stammvater des Hauses Waldeck war auch kaiserlicher Generalfeldmarschall und zugleich Hofrath, nachdem er früher, wie sein Vetter Fürst Georg Friedrich, auch General des großen Kurfürsten gewesen war und den polnischen Krieg mitgemacht hatte. Dieser Herr, von dem die jetzt regierenden Fürsten in Waldeck herstammen, wurde ein Vater von nicht weniger als fünfundzwanzig Kindern, dreizehn Söhnen und zwölf Töchtern, die ihm zwei Frauen, eine Erbgräfin von Rappoltstein (von der noch der Prätensionstitel auf Rappoltstein herrührt) und wieder eine Nassauerin, eine Gräfin von Nassau-Idstein innerhalb vierzig Jahren gebaren. Es war das ein Fall der Fruchtbarkeit, wie er in neuerer Zeit, so viel mir wenigstens be-

kannt geworden ist, nur noch in einer Linie des Hauses Nassau, Nassau-Idstein, die aber schon wieder mit dem Sohne des Stifters 1721 erlosch, vorgekommen ist: unter den kleinen deutschen Grafen- und Fürsten-Familien hatten nur die Schulenburge einen noch reichlicheren Kindersegen: es kamen hier, wie schon erwähnt, siebenundzwanzig Kinder vor.

Von den dreizehn Söhnen Christian Ludwig's gelangte aber erst der siebente zur Regierung, sechs Erbprinzen starben vor ihm, die ältesten vier in ihren zwanziger Jahren, der fünfte und sechste schon im ersten Lebensjahre. Der älteste Prinz starb zu Haus; der zweite, Graf Heinrich Vollrath 1688, zweiundzwanzigjährig als venetianischer Obrist vor Negroponte; der dritte, Graf Friedrich Ludwig 1695, wieder zweiundzwanzigjährig in holländischen Diensten; der vierte auch zu Haus, aber auf eine ganz außerordentliche Weise durch Zerspringung einer Kanone, welche am 29. April 1695 bei der Feier des Namensfestes seines Vaters abgefeuert wurde. Die auffallende Erscheinung, deren beim Hause Hessen-Cassel gedacht worden ist, findet sich auch im Hause Waldeck: seit Jahrhunderten ist der erstgeborne Prinz des regierenden Fürsten wiederholt vor oder doch bald nach Antritt der Regierung gestorben und nur einer von den Nachgebornen zur dauernden Regierung gelangt. Von den dreizehn Söhnen Graf Christian Ludwig's von Waldeck gelangte, wie gesagt, erst der siebente zur Regierung. Von den zwölf Töchtern starben drei in frühster Jugend, neun kamen zu Jah-

ren: von diesen hat sich nur eine standesmäßig mit einem Grafen von der Lippe-Brake vermählt, drei wurden Aebtissinnen in dem säcularisirten waldeckischen Fräuleinstifte zu Schaken, und von ihnen machte eine eine insigne Mißheirath: sie heirathete kurz hernach, nachdem sie Aebtissin geworden war, einen Studiosus Junker.

Unter diesem kindergesegneten waldeck'schen Stammvater, der über ein halbes Jahrhundert regiert hat und der erst 1706, einundsiebenzigjährig gestorben ist, war Hof- und Staatshaushalt noch ziemlich einfach. An der Spitze der Hofdiener stand der Marschall, an der der Regierung ein Adliger als Landdrost[1]), (1655 ein Herr von Dalwigk) und die verordneten Räthe der 1654 gegründeten Landkanzlei: ein Kanzler, ein bürgerlicher Doctor, und drei, später fünf Kanzleiräthe. Nächst dieser Landkanzlei, der späteren Regierung, bestand ein Hofgericht unter einem adeligen Hofrichter (1710 ein Padtberg), ein Consistorium und eine Kammer. Ein gräflicher Oberforst- und Jägermeister war über die Wälder gesetzt: 1621 ein Leliwa, 1661 ein Padtberg. Noch im Jahre 1701 war die Besoldung des Landdrosten nur 600 Thaler, eben so hoch die des Kanzlers, der erste Kanzleirath hatte 300, die übrigen vier je 266 Thaler, jeder der zwei Hofgerichtsassessoren nur achtzig Thaler Besoldung, dagegen aber hatten alle diese Räthe die Sporteln, die

---

1) Ursprünglich in der Eigenschaft als Aufseher über die gräflichen Domainen.

Strafgelder und bedeutende Naturalien an Getreide, Holz ꝛc. Die gesammte Besoldung der Landdrosten und des Personals der Landkanzlei und des Hofgerichts betrug im Jahre 1701 noch nicht 3500 Thaler [1]). Die Landescollegien waren Anfangs in Corbach, erst 1728 wurden sie nach Arolsen verlegt.

Landstände, „Ritter- und Landschaft" bestanden in Waldeck seit ältesten Zeiten. Zu der Ritterschaft des Landes gehörten die Dalwigk zu Lichtenfels, die 1810 erloschenen von Meysenbuch zu Züschen und Adorf, die von Gaugreben zu Goddelsheim und Mengeringshausen, die von Hanxleden, die von Leliwa, die von Padtberg, die auch wieder erloschenen, erst 1701 geadelten Rauchbar, und mehrere bürgerliche Besitzer landtagsfähiger Güter, wie die aus der Gewissensehe des Grafen Franz, Bischofs zu Münster abstammenden Waldeck auf dem von Rodenhausen'schen Gute zu Wildungen u. s. w. Von den Städten sandten zwölf Abgeordnete zum Landtag, an der Spitze Corbach. 1607 schon war die erste regelmäßig directe Steuer, „die Schatzung" bewilligt worden.

Unter diesem Stammvater, dem kaiserlichen Generalfeldmarschall Christian Ludwig fing das Verkaufen waldeck'scher Truppen an die Republik Venedig für den Krieg in Morea an: an der Spitze des schönen waldeck'schen Regiments fiel, wie oben erwähnt,

---

1) Curtze, S. 477.

1688 sein eigner Sohn, Graf Heinrich Vollrath vor Negroponte. In den Jahren 1691 bis 1693 wollte der Fürst ein zweites Regiment für Venedig von 1000 Mann errichten, dem er wieder einen seiner Söhne zum Obersten gab. An die Aemter und Städte erging im April und Mai 1693 von der Herrschaft und herrschaftlichen Kammer Verordnung „bei höchster Ungnade", sie sollten „zur Completirung" des venetianisch-waldeckischen Regiments dasjenige Quantum, so jedwedem zurepartiret ist, anschaffen, jedoch Niemanden gezwungen und dazu kein Geld sparen, weil auf deren Lieferung des Herren Grafen Ehr und Respect engagirt ist." Als sich im Juli die Aemter und Städte noch nicht eingestellt, ward „nochmals ernstlich anbefohlen, die zurepartirte Mannschaft unfehlbar zu liefern oder aber jeden nicht gelieferten Mann mit zehn Thalern zu bezahlen, um andere davor werben zu können."

2. Im Jahre 1685 hatte Graf Christian Ludwig „mit Zuziehung von Ritter- und Landschaft" ein Primogeniturgesetz gegeben, das vom Kaiser 1697 bestätigt worden war: dem zufolge succedirte im Jahre 1706, obgleich ihn noch mehrere jüngere Söhne überlebten, allein der siebente Sohn, Graf Friedrich Anton Ulrich, geboren 1676. Er hatte seine Studien auf der Ritterakademie zu Wolfenbüttel gemacht, wo er, und zwar erst fünfzehnjährig einen Raugrafen, einen Sohn des Pfälzer Kurfürsten von der schönen Degenfeld, im Duell erstach; er hatte dann gegen die Franzosen am Rheine gedient, zuletzt als Oberst über ein

hessisches Regiment bei der Belagerung von Namur. Darauf ging er auf Reisen und hielt sich fast ein ganzes Jahr im Venusberg zu Paris auf. Unmittelbar darauf, 1700, vierundzwanzigjährig, vermählte er sich mit einer pfälzischen Prinzessin, Luise von Birkenfeld, 1706 übernahm er die Regierung. Er ward 1711 bei Gelegenheit der Kaiserkrönung des letzten Kaisers von Habsburg-Oestreich, Carl VI., in den Reichsfürstenstand als der zweite Fürst von Waldeck erhoben, ohne jedoch zu Sitz und Stimme im Reichsfürstenrathe gelangen zu können. 1712 machte er eine Reise nach Italien, um auch diesen Venusberg, namentlich das Venediger Carneval, zu besehen. Zurückgekehrt suchte er der neuen fürstlichen Würde möglichst Ehre zu machen: er hielt einen prächtigen, wahrhaft fürstlichen Hof, nachdem er durch den Hannoveraner Horst in den Jahren 1714—1720 nach selbsteignem Plane aus dem alten Augustinerinnenkloster ein neues stattliches Residenzschloß zu Arolsen hatte bauen lassen: gleichzeitig ward das freundliche, offne, in der Ebene zwischen Gärten und Alleen gelegene Städtchen von jetzt etwa 2000 Einwohnern angelegt: 1719 wurden den Anbauern große Freiheiten bewilligt. Das alte 1526 zuerst angelegte Schloßgebäude zu Pyrmont hatte der baulustige Herr schon 1706, gleich, als er zur Regierung gekommen war, abbrechen lassen, um auch da nach selbsteignem Plane ein neues aufzuführen: eine feste Wasserburg, auf deren Walle jetzt die schönen Linden stehen und von welcher aus die weltberühmte Allee, von vierfachen Lindenreihen, 500

Schritte lang und vierzig breit, zu dem Brunnenhause von Pyrmont führt.

Hofstaat und Dieneretat zu Arolsen und Pyrmont wurden nun zahlreich, ja zu zahlreich, obgleich Waldeck eine der ansehnlichsten Reichsgrafschaften war, deren Einkünfte die manches Reichsfürstenthums überstiegen. Daher kamen Schulden, zu deren Abtragung die 1710 bewilligte Accise verwendet werden sollte: von da datirt eine Accisekasse und seit 1723 eine Einlösungscasse: beide zur Einlösung der versetzten Domainen und herrschaftlichen und Kammer-Revenuen. Schon Zaar Peter der Große soll, als er in Pyrmont war, an dem stattlichen neuerbauten Schlosse zu Arolsen nur eines zu tadeln gefunden haben: „daß die Küche zu groß sei.“ Nebst der Küche war aber auch die Jägerei zu groß: das Wild war eine Plage der Bauern; das Schwarzwild lief bis in die fürstliche Residenz hinein: die fürstlichen Jagden in den schönen Laubwäldern waren im größten Style, von einer, wo nur dreißig bis vierzig Sauen genickfangt wurden, sprach man gar nicht.

Die Perle des Landes wurde das Bad zu Pyrmont, zu dem man „per montes“ [woher der Name Pyrmont stammen soll [1])], auf den sonst abscheulichsten Wegen Deutschlands gelangte. Durch dieses Bad ward viel Geld ins Land gezogen: Pyrmont, das einen ro=

1) „Godescalc, Comes de Perremunt“ lautet der alte Titel der Grafen von Pyrmont in einer Urkunde von 1241.

then Anker im Silberfeld führt, ward der Hauptanker für die Silberbedürfnisse der überverschuldeten Fürsten: es half dem schwarzen Stern im Goldfeld, dem Wappen wegen Waldeck, wiederholt wieder auf. Bereits seit der Mitte des sechszehnten Jahrhunderts war Pyrmont im' Gange, das Hauptstahlbad für die von der Lebensarbeit und dem Lebensgenusse Erschöpften, nächst Carlsbad das beliebteste deutsche Bad, welches besonders stark, bis zuletzt in der Regel von 3000 Kurgästen besucht ward. Pyrmont hatte seine Glanzperiode schon in der ersten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts, wo König Georg I. von England regelmäßig alle Jahre kam und auch Peter der Große einsprach, und später namentlich nach dem Besuche Friedrich's des Großen. Es kamen nach Pyrmont die Staatsmänner des Nordens und die ganze hohe Adelschaft Westphalens und Niedersachsens, namentlich Hannovers: die große Mittelpromenade der Allee wimmelte von regierenden großen und kleinen Fürstlichkeiten und ihren besternten und bekreuzten Excellenzen, damals unter Georg I. und dem Fürsten Friedrich Anton Ulrich ging Alles noch mit dem steifen Ceremoniel des Siècle de Louis XIV. zu. Seit der ersten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts kamen nach Pyrmont auch die hohen Gelehrten Deutschlands, wie Leibnitz, später Justus Möser, der Philosoph Mendelsohn u. s. w. bis herab auf den servilen Pütter, der in seiner Selbstbiographie [1]) schrieb: „Personen von erhabenem Stande

1) S. 847.

auch nur zu sehen ist schon Gewinn, viel geschweige, wenn sie sich zu Gesprächen herablassen mit unser einem, ein Glück, dessen ich mich mehrmals zu erfreuen hatte." Pütter kam regelmäßig nach Pyrmont, eben so Möser, Nicolai, Zimmermann, Jacobi.

Der Neustadt Pyrmont, 1668 zuerst unter dem Namen der „Brunnenstraße" angelegt, wurden durch Friedrich Anton Ulrich im Jahre 1720 die Stadtfreiheiten verliehen. Die Bäder zu Pyrmont ertrugen zuletzt dem Fürsten von Waldeck in neueren Zeiten mit den Versendungen von 300—400,000 Flaschen und den Revenuen der Spielbank: 40—50,000 Thaler.

Ein angenehmer Herr war dieser fürstliche Baumeister der Schlösser von Arolsen und Pyrmont nicht. Die Herzogin von Orleans schreibt einmal von ihm, als er 1699, ein Jahr vor seiner Heirath in Paris war: „Der Graf von Waldeck, so hier gewesen, sieht störrisch drein, es wundert mich gar nicht, daß er der Prinzessin von Birkenfeld nicht gefällt, er ist gar nicht angenehm." Und im Jahre 1717 schreibt sie: „Den Grafen von Waldeck, so sich zum Fürst hat machen lassen, halt' ich nicht vor gar schlau: er ist dick, fett und spricht kein Wort einen Tag lang. Seine Gemahlin hat ihn bitter ungern genommen. Es soll ihm gar leid sein, den Raugrafen erstochen zu haben" [1]). Fürst Friedrich Anton Ul-

1) Dieser Raugraf, Carl Casimir, der 1691 im Duell zu Wolfenbüttel fiel, war der jüngste Halbbruder der Herzogin.

rich ließ dieser Pfalzgräfin von Birkenfeld, welche vom Stamme der heutzutage in Baiern regierenden Könige war, zu Ehren, das von dem ersten Fürsten von Waldeck seiner Gemahlin erbaute Lustschloß Charlottenburg Luisenthal nennen: es ist das Schloß, zu dem heut zu Tage vom Schlosse zu Arolsen aus eine 2000 Schritte lange herrliche Allee jetzt hundertjähriger Eichen führt, in sechs Reihen.

Dieses dicken, schweigsamen, splendiden und baulustigen zweiten Fürsten im Hause Waldeck Hauptrathgeber, auch beim Bauen, war der Geheime Rath Carl Gottfried von Rauchbar, von der erst 1701 in der Person des Besitzers von Lengefeld, Johann Georg Rauchbar, geadelten Familie, welcher 1733 starb: die Familie ist erloschen. Der Fürst selbst starb noch nicht zweiundfünfzig Jahre alt, am Neujahrstage 1728; seine pfälzische Gemahlin überlebte ihn noch fünfundzwanzig Jahre. Es folgten ihm in der Regierung zwei Söhne, zuerst:

3. Christian Philipp, der Erbprinz, geboren 1701, der in Straßburg studirt, dann wie sein Vater längeren Aufenthalt in Paris gemacht und Ludwig XV. hatte zu Rheims krönen sehen, darauf in den Diensten des ersten Königs von der Hannoverdynastie in England und endlich in denen der Generalstaaten gewesen war. Er starb schon vier Monate nach seinem Regierungsantritt, am 8. Mai 1728 zu Mannheim an den Blattern. Folgte sein jüngerer Bruder:

4. Carl August, geboren 1704. Auch dieser

vierte Fürst Carl (das war der Rufname), den Moser im patriotischen Archiv einen Herrn „von ansehnlicher Gestalt und äußerem Anstand voll Würde und Leutseligkeit" nennt, trieb die nobeln Passionen des achtzehnten Jahrhunderts wie seine Standesgenossen im großen Style. Er befand sich weniger in seinem Lande, als auf Reisen, namentlich, nachdem er die französischen und preußischen Kriegsdienste verlassen hatte, seit seinem Regierungsantritt 1728 im Venusberg Italien: in Venedig traf ihn Casanova in den Armen der Tänzerin Tintoretta, der berühmtesten Courtisane der Republik. Später trat er in kaiserlichen und holländischen Militairdienst, wo er bis zum Generalfeldmarschall herauf stieg, focht in Ungarn und am Rheine, zeichnete sich, wie alle waldeck'sche Prinzen, durch große Tapferkeit aus und erhielt mehrere Wunden. Erst 1741, siebenunddreißig Jahre alt, vermählte er sich, und zwar wieder mit einer pfälzischen Prinzessin, Christiane, vom jetzt königlich bairischen, damals noch protestantischen Stamme Birkenfeld. Im östreichischen Erbfolgekrieg diente er fünf Jahre lang, 1742—1747, unter dem Prinzen Carl von Lothringen. Erst im Jahre 1747, wo in Holland die große Veränderung eintrat, in Folge deren die Erbstatthalterschaft erneuert wurde, quittirte er den holländischen Dienst und begab sich nun, zwanzig Jahre nach seinem Regierungsantritt, in sein Land, wo er allendlich darauf bedacht war, seiner Regentenpflicht sich zu erinnern und die großen durch die schlechte Staats-, namentlich Waldwirthschaft entstandenen Unordnungen und das drückende fürstliche Schul-

denwesen zu bessern. Es muß schlimm genug dazumal im Waldeckischen ausgesehen haben, denn Stände erklärten durch Syndicus Schumacher noch 1844 in der Domainenfrage, die Forsten betreffend: „Dem Forstpersonal fehlte es an Einsicht und aus Mangel an Bildung auch an dem guten Willen einzusehen, daß 100 oder 150 Jahre nach ihm, eine ganze Gemeine ihr nöthiges Bauholz aus den Eichstämmen hätte ernten können, wovon es den Vortheil des Lohverkaufs genoß, wenn es sie 100 Jahre früher fällen, abschälen und verfaulen ließ. Soll man der bedauerlichen Mißgriffe einen sich ins Gedächtniß zurückrufen, der großen Eichendevastation, der jährlichen Wageneichen, Achsenhaister, Keilhölzer an Gemeinden und Hämmer, welche jährlich tausende junger frohwüchsiger Eichen niederwarf? Der beklagenswerthen Forstabtreibungsmethode sich erinnern, welche Jahrhunderte lang die Wälder ihrer kräftigsten Stämme beraubte, um auswüchsigem, unterdrücktem Küppelholze und sonst allerlei ungebührlichem Gewüchse Raum zu geben? Hier und da ein verwaistes Eichelkämpchen, ein kleiner Fichten- oder Kiefern-Schlag und einige Alleen ist Alles, was wir außer der Natur selbst der künstlichen Nachhülfe der Forstbeamten, unsren Vorfahren am Ruder, zu danken haben." Aber auch nachdem er in Arolsen Residenz genommen, überließ der Fürst sich mehr den Jagdfreuden, als den verdrießlichen Regierungsgeschäften, wiewohl er ein Herr von „Einsicht und männlichem Sinn in Behandlung der Regierungsgeschäfte" war, wie Moser, der ihn selbst kannte, ihm nachrühmt. Er

war ein so leidenschaftlicher Parforcejäger, daß, wie eben dieser Moser erzählt, ein armer hungriger Candidat, der eine Pfarre suchte, in seinem einfältigen Wahne, das fürstliche Herz damit recht sicher zu rühren, ihm ein Gedicht überreichte, welches mit den Worten anhob:

„Parforce Durchlauchtigster, parforce
mein Landes-Vater!“

Der Fürst ertheilte ihm statt der ersehnten Pfarre, die Antwort:

„Parforce ein Narr, mein Herr!“

Sehr bauernfreundlich lauteten die Aufforderungen wegen der Jagddienste nicht: eine Verordnung von 1741 begehrte, daß die Dienstleute bei dem fürstlichen Jagdvergnügen der Stell- und Klapperjagden „zu rechter Zeit erscheinen, und Jägern gehorsam sein sollten, widrigens sie mit empfindlichen Jagdstreichen belegt werden würden.“ Dem martialischen Geiste eines Generalfeldmarschalls entsprach eine Verordnung von 1755, ein Jahr vor dem siebenjährigen Kriege: „daß alle Bursche mit Ausnahme derer, die studiren wollten, zur Landmiliz genommen werden sollten.“ Die Ritterschaft machte aber beim ersten Landtage unter dem Nachfolger 1767 geltend, daß sie ihre Knechte oder sonstige Bediente niemals, weder zur Land- noch zur regulairen Miliz gegeben habe, es ward darauf auch verordnet, daß dieselben ferner, „so lange ihre Dienstzeit währe“, nicht sollten weggenommen werden.

Als der siebenjährige Krieg ausbrach, machte Se-

renissimus sich wieder unsichtbar und nahm seinen Aufenthalt in dem heitern Frankfurt, einem damals wegen der Messe und anderer Vergnügungen, für die der Magistrat besagter Reichsstadt sorgte, bei dem deutschen Adel sehr beliebten Aufenthaltsorte. Das Ländchen litt unterdessen schwere Drangsale: das ganze preußisch-englische und das ganze französische Kriegsheer lag im Jahre 1760 in demselben; erst 1762 wurde Schloß Waldeck, das die Franzosen zwei Jahre lang besetzt gehalten hatten, ihnen von den Alliirten wieder aberobert. In dem heitern Frankfurt starb Fürst Carl August kurz nach dem Hubertsburger Frieden 29. August 1763, noch nicht neunundfünfzig Jahre alt. Seine pfälzische Gemahlin Christiane überlebte ihn wiederum noch über vierzig Jahre: sie bewohnte das 1778 für sie gebaute und von schönen Anlagen umgebene sogenannte neue Schloß bei Arolsen, sie war eine Dame, die das Lesen liebte, sie besaß eine recht ansehnliche Bibliothek. Eine ihrer Töchter heirathete 1765 siebzehnjährig einen Herrn aus einem ganz neuen Hause, den Sohn des ersten Herzogs von Curland, des Liebhabers der russischen Kaiserin Anna, von dem sie aber bereits nach siebenjähriger Ehe wieder geschieden wurde: sie starb 1782, erst vierunddreißigjährig zu Lausanne in der Schweiz.

5. Es folgte nun, erst drei Jahre lang unter Vormundschaft der Mutter bis 1766, Carl August's zweiter Sohn, Friedrich, geboren 1743, der erste war wieder vor dem Vater gestorben. Er erhielt seine Bildung in Lausanne und machte dann Reisen nach

Italien und Frankreich. Er trat in die östreichische Armee 1757 als Obrist-Lieutenant ein und machte den siebenjährigen Krieg mit, 1760 ward er in dem Treffen bei Corbach verwundet. Nach seinem Regierungsantritt trat er dann, wie seine Vorfahren, in holländische Dienste als General der Infanterie und Inhaber der drei in holländischem Sold stehenden waldeckischen Hausregimenter: über „landesverderbliche gewaltsame Ausnahme der Unterthanen" zu diesen Regimentern beschwerten sich die Landstände schon 1767 in seinem ersten Regierungsjahre, bewilligten ihm aber damals ein don gratuit von 10,000 Thalern zum Regierungsantritte, um seiner Finanzbedrängniß einigermaßen abzuhelfen. Als der amerikanische Freiheitskrieg ausbrach, trieb dieser fünfte Fürst von Waldeck, wie dazumal der Landgraf von Hessen-Cassel und der katholische Bischof von Münster, mit den Engländern förmliche Seelenverkäuferei: er reiste im Jahre 1775 selbst nach England, unterm 20. April 1776 ward ein förmlicher Vertrag wegen Ueberlassung des dritten waldeck'schen Regiments abgeschlossen. In den Jahren 1776—1782 wurden 1225 Mann unter zwei waldeck'schen Edelleuten, dem Obrist von Hanxleden und dem Major von Dalwigk nach Amerika geschickt, von denen nach dem Frieden 1783 nur 505 Mann wiederkehrten; man hatte diese armen Waldecker sogar von Neu-York, wo sie zuerst landeten, nach der Insel Jamaica und nach Pensacola in Westflorida in der Nähe von Mexico gegen die Spanier geschickt, wo ihr Obrist von Hanxleden 1781 das Leben einbüßte beim

Sturm auf eine spanische Schanze. Der größte Theil dieser Leute war zu dieser amerikanischen Expedition gezwungen, beredet oder sonst verleitet worden, sogar die Prediger auf den Kanzeln hatten sich dazu hergeben müssen, dazu aufzufordern. Beim Abzuge hatte es zur Begütigung geheißen: die Wiederkommenden würden „in Kutschen fahren" — aber ein Corps berittener Forstjäger escortirte die Abziehenden bis Beverungen, wo die Einschiffung erfolgte: nur einzelne Hellersehende hatten Mißtrauen über diese Begleitung gefaßt und waren desertirt. Noch im Jahre 1802 überließ Fürst Friedrich 580 Mann sogenannte „Freiwillige" aus allen Bataillonen der drei waldeck'schen Regimenter an Holland auf sechs Jahre, sie wurden nach der Capstadt übergeschickt, wo sie blieben, bis 1806 die Engländer die Colonie in ihren Besitz nahmen. Als die französische Revolution ausbrach, nahm Fürst Friedrich als holländischer General in den Jahrrn 1793 und 1794 an dem Kriege gegen die französische Republik Theil, es wurde auch den französischen Emigranten die bereitwilligste Aufnahme in dem kleinen Ländchen gegeben. Der Fürst dieses kleinen Ländchens war aber damals, ähnlich wie Lippe-Detmold, in solcher Finanzbedrängniß, daß er sich die erdenklichste Mühe gab, die ganze besonders mit Schulden überbürdete Grafschaft Pyrmont erst an die Grafen Waldbott-Bassenheim, die schon 1787 deshalb die Reichsstandschaft im westphälischen Reichsgrafencollegium erhielten und noch später 1797 an König Friedrich Wilhelm II. von Preußen

zu verkaufen: die Grafschaft sollte von dem König, der damals in Pyrmont das Bad gebrauchte, der Gräfin Lichtenau geschenkt werden [1]). Fürst Friedrich, wegen seiner Antecedentien bei Napoleon nicht wohl angeschrieben, trat 1805 das über und über verschuldete Pyrmont seinem Bruder ab, dem Prinzen Georg, der dagegen bei Napoleon sehr wohlgelitten war, und von dem er auch zum Fürsten von Pyrmont gemacht wurde. Hierauf trat Fürst Friedrich 1807 zu Warschau dem Rheinbund als souverainer Fürst bei, von Waldeck wurden drei Compagnien, 560 Mann gestellt, die zum Feldzug in Spanien sofort commandirt wurden. Von Warschau zurückgekehrt, erließ der alte, schon vierundsechszigjährige Herr nachstehendes Document an seine Landstände:

„Von Gottes Gnaden Friedrich, souverainer Fürst zu Waldeck, Graf zu Pyrmont ꝛc. Mitglied des Rheinbunds. Nach reifer der Sache Ueberlegung: geben Wir unsern Kraft dieses bestätigten, lieben und getreuen Landständen, hierdurch bei Fürstlicher Ehre die feierliche Versicherung:

I. daß das Recht, dem Lande Abgaben aufzulegen, fernerhin völlig in dem Maße bestehen bleiben solle, wie es bisher zwischen Uns und Unsern lieben und getreuen Landständen bestand,

II. daß die Administration der bereits bestehenden oder etwa noch gebildet werdenden Landescassen ihnen verbleiben solle. Und

1) S. preußische Hofgeschichte Band 5. S. 59.

III. Wir weder den Zweck der Landescassen verrücken, noch Uns irgend eine willkürliche Disposition aus souverainer Macht oder Gewalt darin jemals erlauben wollen. Auch

IV. sobald als es thunlich, die landständische Verfassung Unsres Fürstenthums Waldeck durch größere Mächte auf ewige Zeiten garantiren lassen werden.

Urkundlich Unserer eigenhändigen Unterschrift und beigedruckten Fürstl. Geheimen Insiegels. Gegeben Arolsen, den 15. October 1807.

(L. S.) Friedrich.

In welchem Gedränge dieser alte hochverschuldete Herr zwischen seinen Beamten, seinem Bruder, dem Prinzen Georg, der als dereinstiger Nachfolger großen Einfluß auf dieselben hatte, und seiner Landschaft stand, das geht recht deutlich aus einem merkwürdigen, von Schuhmacher in der Schrift über die Domainenfrage publizirten eigenhändigen Schreiben hervor, welches derselbe vierzehn Tage vor Erlassung vorstehenden Documents an seinen Geheimen Rath und Kammer-Director Frensdorf erließ, den er als einen Bürgerlichen noch nach altem Costüm mit „Er" anredet, während junge Adelige das „Sie" von ihm erhielten. Die Sache betraf zunächst die Erhöhung der Holzpreise: die fürstliche Domainen- und Forstkammer suchte sie noch weit später, in den vierziger Jahren, aus dem generellen Satze abzuleiten: daß alle Waldungen des Landes dereinst in fürstlichem Eigenthum gewesen seien, ein Satz, der freilich eine der größten historischen Un-

richtigkeiten enthält und zu Consequenzen führt, die allerdings die Landstände aufs Aeußerste zu allarmiren geeignet waren.

„Er ist vielleicht durch Unpäßlichkeit oder irgend eine andere Abhaltung verhindert worden, meinem Befehle nach heute bei mir zu erscheinen. Ich habe mich demnach entschlossen, Ihm schriftlich wissen zu lassen, was ich mündlich zu sagen gedachte."

„Ich bemerke mit Unwillen, daß die Cammer ihre Verhältnisse mit der Local-Commission vorschützend, Schritte sich erlaubt, welche meine höchsten Güter, die Ehre und die Liebe und Vertrauen meiner getreuen Unterthanen zu compromittiren im Stande sind."

„Die Einwendung, daß Befehle Sie dazu autorisirten, fällt weg, denn diese Befehle konnten und wurden nur in der Voraussetzung gegeben, daß die constitutionellen Wege dabei befolgt werden würden. Welcher unter ihnen konnte eine eigenmächtige Erhöhung des Holzpreises rechtfertigen? Da bekanntlich dieser von jeher nur mit Beiziehung der Landschaft bestimmt wurde. Konnte, durfte das Collegium vergessen, daß bei der dermaligen Versammlung der Deputation die vorgeschlagene Erhöhung von acht Mariengroschen aufs Malter Platz finden sollte?"

„Noch unverantwortlicher ist die gewagte Aufhebung der Debit-Commission. Ist denn diese nicht auf heilige Verträge mit den Agnaten begründet?"

„Verflucht, auf ewig verflucht sei der Name Souverain, wenn er dazu dienen sollte, mich ungestraft wortbrüchig zu ma-

chen. — Die gesunde Vernunft zeigt den schicklichen, anständigen Weg, der in Betreff dieser Sache einzuschlagen war. — Ueberhaupt trage ich kein Bedenken, bei dieser Gelegenheit zu erklären, daß ich nie zu einem unnöthigen Drucke meiner Unterthanen die Hände bieten werde, und daß vielmehr lieber alles aufopfern würde, als durch Hintansetzung der mir so theuren Regentenpflichten, einen durch mich verabscheuten Despotismus zu erlangen."

„Er und jeder Andere kann sich gewärtigen, daß ich nie von diesen Gesinnungen abgehen, mich über Intriguen hinaussetzen und diese auch nöthigenfalls zu ahnden wissen werde."

„Arolsen, den 2. October 1807.

F. F. z. W."

Unter diesem Herrn besuchte der Tourist Weber den Hof zu Arolsen. Er fand ihn „human, aber offenbar zu zahlreich und der Civildiener zur Regierung eines so kleinen Ländchens zuviel." Erst unter dieser Regierung ward im Jahre 1808 eine Buchhandlung zu Arolsen angelegt, eine Leihbibliothek bestand schon seit den neunziger Jahren. Fürst Friedrich starb im Jahre 1812, unvermählt, neunundsechszig Jahre alt.

Fürst Friedrich hatte zwei jüngere Brüder, Prinz Christian, der vor seiner Resignation starb, und Prinz Georg, der sein Nachfolger wurde.

Prinz Christian von Waldeck, geboren 1744, war ein an Geist außerordentlich begabter Mann, aber nach den Mittheilungen, die Hormayr über

ihn gegeben hat, eine der dunkelsten und unheimlichsten Gestalten der neueren Geschichte, er nennt ihn „einen ränkevollen, ruchlosen Mann". Er war geboren 1744 und diente von 1778 bis 1797 bis zum General der Cavallerie in der östreichischen Armee, er war Obrist des nach ihm benannten Regiments Waldeck. 1789 focht er unter Loudon im Türkenkriege und 1792 unter Hohenlohe im französischen Revolutionskriege: hier verlor er den linken Arm bei Thionville. Er war ein Spezial des östreichischen Staatskanzlers Thugut und zuletzt Chef des Generalstabs und Factotum beim Obercommandanten der östreichischen Armeen gegen Frankreich, dem Prinzen von Coburg. Als Generalstabschef ward ihm, diesem Prinzen Christian von Waldeck, vorgeworfen, habe er 1794 die entscheidende Schlacht bei Fleurus, die die Uebermacht der Franzosen entschied und die für Oestreich schon gewonnen war, absichtlich verloren gehen lassen, weil Thugut bereits Robespierre die Räumung Belgiens gegen Ueberlassung von Baiern versprochen hatte.[1]) Prinz Christian von Waldeck ging, wie dereinst der Fürst von Lippe-Bückeburg, 1797 als Generalfeldmarschall nach Portugal, um die portugiesische Armee zu organisiren; hier starb er aber schon 1798, erst vierundfunfzig Jahre alt, zu Cintra, unvermählt; der König von Portugal hat ihm auf dem Kirchhofe der Engländer ein prachtvolles Marmormonument unter Cypressen errichten lassen. Von dem

1) S. östreichische Hofgeschichte. Band 9. S. 102.

Herzog von Zweibrücken hatte er im Jahre 1784 die sogenannten bairischen Herrschaften in Böhmen gekauft, wozu unter anderen Reichstadt, das nachher an den Sohn Napoleon's kam, gehörte; bereits 1790 aber hatte der Herzog sie wieder zurückgenommen. Von diesem Herrn rührt die ansehnliche, aus 1500 Nummern bestehende Antikensammlung im Schlosse zu Arolsen her: er ist der Graf von Waldeck, mit dem Göthe einen Theil seiner italienischen Reise gemacht hat und dessen er mehrmals Erwähnung thut, die Antiken wurden in Rom und Neapel gekauft.

6. Prinz Georg, der zweite Bruder Fürst Friedrich's, geboren 1747, ward der Nachfolger in der Regierung, erst von Pyrmont, dann von Waldeck. Auch er war wie sein Bruder in Lausanne erzogen, hatte darauf in östreichischen Militairdiensten gestanden und war seit 1784 mit der Prinzessin Albertine von Sondershausen vermählt, mit der er eine Zeit lang in der Schweiz lebte, später zog er nach dem Bergschlosse Rhoden, in einer der schönsten Gegenden des daran reichen kleinen Landes, wo jetzt das fürstliche Erbbegräbniß ist; 1806, wo er die Regierung in der ihm von seinem Bruder abgetretenen Grafschaft Pyrmont antrat, nahm er hier seine Residenz. 1807 war er mit seinem Bruder in Warschau bei Napoleon, der sein besonderer Gönner wurde, er war es, der ihn 1809 zum Fürsten von Pyrmont erhob. Als Fürst von Waldeck regierte er aber nur ein Jahr: er starb schon 1813 sechsundsechszig Jahre alt in Folge eines Sturzes mit dem Pferde zu Pyr-

mont: seine schwarzburgische Gemahlin Albertine überlebte ihn wiederum, wie dies bei seinem Vater und Großvater der Fall gewesen war, noch geraume Zeit, vierzig Jahre. Eine Passion dieses Herrn waren Münzen: er gründete die ansehnliche fürstliche Münzsammlung, „die, was die griechischen betrifft, vielleicht die dritte in Europa ist.“ [1])

Fürst Georg hinterließ mehrere Söhne und eine Tochter. Der zu Basel 1785 geborne Erbprinz Carl war wieder jung gestorben. Der zweite Sohn Georg Heinrich succedirte; von seinen jüngeren Brüdern starb Prinz Johann bereits ein Jahr nach dem Vater erst zwanzigjährig, als bairischer Lieutenant an den Folgen seiner in der Schlacht bei Hanau erhaltenen Wunden; ein anderer Prinz Friedrich schloß 1815 eine Mißheirath mit einer Kaufmannstochter aus Bonn, Ursula Poll, die mit ihren Kindern den Titel: „von Hagen“ führte, später wurden sie als „Freiherrn“ anerkannt und ganz zuletzt, erst nach dem Tode ihres Vaters, der 1828, erst achtunddreißigjährig starb, erhob sie dessen Bruder, der regierende Fürst von Waldeck, 1843 zu „Grafen von Waldeck“: Friedrich, der älteste Sohn aus dieser ungleichen Ehe, hat sich 1844 mit einer evangelischen Gräfin Bethlen aus Siebenbürgen vermählt, Gustav, der jüngere Sohn, dient in der östreichischen Armee.

Von einem anderweiten jüngeren Prinzen Carl, der auch bairischer Lieutenant, wie sein bei Hanau ge-

1) Curtze, S. 620.

fallener Bruder war, sich 1841 mit einer Gräfin Lippe-Biesterfeld vermählte und 1846 zu Mengeringhausen bei Arolsen starb, leben drei Söhne.

Endlich lebt noch ein jüngster Prinz Hermann, der als Lieutenant im preußischen Gardedragonerregiment stand und sich 1831 mit einer evangelischen Gräfin Teleki aus Ungarn vermählt, aber keine Kinder hat. Er residirte früher in Landau, ohnfern Arolsen, gegenwärtig ist er Oberst der fürstlich waldeck'schen Truppen.

Die einzige Schwester dieser Prinzen, Ida, wurde im Jahre 1816 regierende Fürstin von Schaumburg-Lippe.

7. Fürst Georg Heinrich, der Nachfolger, war geboren im Revolutionsjahre 1789, wie sein Bruder der verstorbene Erbprinz, zu Basel. Er erhielt seine Bildung im väterlichen Hause, dann durch einen zweijährigen Aufenthalt in Paris und zuletzt auf der Universität Leipzig. Vier Monate nach seinem Regierungsantritte erließ er ohne alle Zuziehung der Landstände ein sogenanntes Organisations-Edict, das erste schriftliche Landesverfassungs- und Verwaltungsgesetz in Waldeck, gezeichnet unterm 14. Januar 1814, bekannt gegeben unterm 2. Februar. Darin war die Trennung der Justiz von der Verwaltung ausgesprochen, die Patrimonialgerichtsbarkeit aller Städte und der Herren von Dalwigk und die Steuerfreiheit des Adels aufgehoben, ferner die Landescasse mit der fürstlichen, auch der des überschuldeten Fürstenthums Pyrmont verschmolzen, neue Steuern angeordnet, die Schriftsässig-

keit der Ritterschaft aufgehoben. Dieses Organisations-edict fand bei der Zusammenkunft der Stände am 17. Februar entschiedenen Widerspruch, der Geheime Rath von Dalwigk zu Diez wandte sich an den Minister von Stein.

Die Dalwigk sind die Hauptadelsfamilie des Landes und ich schalte deshalb hier eine kurze historische Notiz über sie ein. Sie gehören zur hessischen Ritterschaft und sind auch die reichst-possessionirten Herrn in Waldeck. Das lieblich gelegene Lichtenfels, Schloß und Amt, gehörte ihnen schon seit 1473, sie erbauten in der Nähe zwei Häuser unter dem Lichtenfels, 1555 „Sand" und 1593 „Campf". Schon 1625 war Bernhard Heinrich von Dalwigk Landdrost zu Waldeck und gleichzeitig Befehlshaber auf dem Schlosse zu Pyrmont, das er im dreißigjährigen Kriege gegen mehrere Angriffe vertheidigte. Noch 1810 erhielt die Familie nach dem Aussterben der von Meysenbuch das adlige Gut bei Züschen. 1825 starb Philipp von Dalwigk-Campf als Präsident des nassauischen Oberappellationsgerichts, ein Freund Johannes Müller's und ausgezeichneter juristischer Schriftsteller. 1844 starb zu Darmstadt der Generallieutenant von Dalwigk, Verfasser einer Beschreibung von Lichtenfels (Darmst. 1838). Es war das derselbe Herr, der sich dazu hergab, 1824 die Schwester des zweiten Kurfürsten von Hessen, die Herzogin Marie von Bernburg, aus Bonn zu entführen, wobei er seine Versicherung Lügen strafte: „Noch nie hat

ein Dalwigk sein Wort gebrochen."[1]) Das Wappen der Familie ist von der nobeln Passion des Waidwerks entlehnt: ein Hirschgeweih mit weißen und rothen Rosen geziert.

Der wegen der eigenmächtigen Verfassungsveränderung von dem Geheimen Rath Dalwigk um Hülfe angerufene Minister Stein schrieb mehrmals aus Frankreich, wo er damals im Gefolge der verbündeten Monarchen sich befand, warnend an den Fürsten von Waldeck, um „einer, Fürstlichen Durchlaucht gewiß unangenehmen unmittelbaren Verfügung und Einschreitung der hohen Verbündeten" zuvorzukommen. Der Fürst gab nun am 20. März dem Geheimen Rath von Dalwigk und den deputirten Städten die Patrimonialgerichtsbarkeit und der Ritterschaft die Schriftsässigkeit wieder zurück. Nichts desto weniger ließ Herr von Dalwigk eine Beschwerdeschrift an Herrn von Stein zum Behuf der Vorlage bei der Ministerialconferenz abgehen. Noch unterm 27. Mai schrieb Herr von Stein an den Fürsten: „Hochdieselben werden es sich selbst zuzuschreiben haben, wenn man höheren Orts durch kräftige Anordnungen Ruhe und Eintracht im Lande zu erhalten sich entschließen wird." Der so bedrängte junge Fürst mußte sich daher den Ständen gegenüber zum Ziele legen: am 3. Juli 1814 kam mit denselben eine sie in allen Stücken zufrieden stellende vorläufige Vereinbarung zu Stande und dieser zufolge ward die Verfassungsurkunde im März 1816

---

1) Siehe hessische Hofgeschichte. Band 27. S. 273 ff.

gegeben, wonach die Vertretung des Landes an die Besitzer landtagsfähiger Rittergüter mit erblicher Landstandschaft, an die Abgeordneten von dreizehn Städten und an zehn auf Lebenszeit zu wählende Abgeordnete des Bauernstandes überging, derentwegen auch die etwas sonderbare Bestimmung in diese neue Constitution kam: „daß die Repräsentanten Geschriebenes zu lesen und ihre Gedanken gehörig niederzuschreiben fähig sein sollten."

Im Jahre 1823 vermählte sich Fürst Georg Heinrich, bereits vierunddreißig Jahre alt, mit der damals einundzwanzigjährigen Prinzessin Emma, der Erbtochter der Fürsten von Anhalt-Bernburg-Schaumburg.

„Das Leben des Fürsten, sagt der neueste Historiograph Waldecks, L. Curtze, war höchst einfach, die Finanzen des Landes und Fürstenhauses wurden besser geregelt und gehoben. Ein Grundzug in dem Charakter des Fürsten war Gerechtigkeitsliebe, Wahrhaftigkeit und wirkliche Herzensgüte." Das Jahr der Julirevolution regte auch in Waldeck manche politische Verbesserung an, aber eine in liberalem Geiste unternommene Revision der Verfassung blieb bald liegen. 1832 trat Waldeck zum preußischen Zollverein. Seit dem Jahre 1834 kam es zwischen den Landständen und der Regierung zu großen Mißhelligkeiten, namentlich über die Domainenfrage: der Landsyndicus Schumacher, der Verfasser einer im Jahre 1848 über diese Frage publizirten Schrift, einer der scharfsinnigsten neueren Staatsschriften, die auch die damals hin und her

ergangenen Actenstücke enthält, gab noch unterm Datum Arolsen den 22. Juli 1842, etwa drei Jahre vor Georg Heinrich's Tode der fürstlichen Landesregierung und Domainenkammer die nachdenklichen Worte in der heftigen Differenz über Erhöhung der Holzpreise zu vernehmen:

„Des Fürsten Durchlaucht hätten bei Höchstdero Regierungsantritt [1]) aus eigener landesherrlicher Bewegung die gnädigste Zusicherung zu ertheilen geruhet, höchst Ihre Unterthanen so viel dies in Ihren Kräften stehe, die Wohlthaten der vorhinnigen väterlichen Regierungen fortgenießen zu lassen; es könne aber für die Unterthanen kaum eine größere Wohlthat geben, als daß ein so unentbehrliches Lebensbedürfniß, wie das Brennholz sei, bei den bisherigen Preisen belassen und nicht weiter vertheuert werde. Der Bürger und Bauer, dessen ganzer Haushalt darnach zugeschnitten ist, daß er sein nothwendigstes Bedürfniß zu einem geringen Preise erhalte, wird selbst durch eine unbedeutende Steigerung der Preise in eine sehr nachtheilige Lage gebracht. Ist er alsdann, wie bei dem geringen Umfange seiner Geldmittel so leicht der Fall, nicht im Stande sein Holz in dem höheren Preise zu kaufen, so muß er freveln und vernichtet seinen Wohlstand völlig. Gewiß sei also eine Maaßregel zu vermeiden, welche für einen der wichtigsten Stände auflösend wirken könne."

---

1) Patent vom 9. September 1813. Nr. 23. des Reg. Blatts.

„Es knüpfe sich hieran noch eine Betrachtung anderer Art."

„Bei keinem Stande bildeten so sehr, wie bei den Landbewohnern, Sitte und Gewohnheit die Grundlage aller Lebensverhältnisse. Das Recht beruhe bei ihm mehr auf dem Glauben, als auf rationeller Ueberzeugung und Einsicht. Daß etwas von jeher so gewesen, daß es bei seinen Vorfahren so gehalten worden, sei für ihn entscheidend. Alles Andere, zumal was eine neue Last ihm auflege, sehe er als Willkür an und lasse sich nicht davon abbringen. Jener Glaube bilde aber, wie schwerlich bestritten werden könne, eine wichtige Grundlage der bestehenden bürgerlichen Ordnung. Auf ihm ruhten alle bestehenden Verhältnisse, die Rechte des Landesherrn, wie der Unterthanen sicherer und fester, als auf allen über Staatenbegründung aufgestellten abstracten Sätzen. Es sei deshalb jede Maaßregel bedenklich, welche diesen Glauben störe und die Landesregierung in den Augen der Unterthanen nicht so überzeugend als sorgfältige Bewahrerin des bestehenden Rechtszustandes erscheinen lassen könnte."

„Fürstliche Regierung haben schließlich die Herren Stände gehorsamst ersuchen wollen, die gegenwärtige, nach Lage der Sache für unumgänglich erachtete Darlegung sowohl des Fürsten Durchlaucht zur gnädigsten Erwägung unterthänigst vorlegen, als auch dieselben Fürstlicher Domainen- und Forst-Kammer zur Kenntniß bringen zu wollen."

Hierauf ließ sich die fürstlich waldeckische Domainen- und Forstkammer in einem Schreiben an fürst-

liche Regierung vom 22. Mai 1843 zur Aufstellung des schon oben erwähnten ungeheuerlichen Satzes vom ursprünglichen landesherrlichen Eigenthum an allen waldeck'schen Forsten herbei und darauf gab der Syndicus Schumacher etwa ein Jahr vor dem Tod des Fürsten, unterm 25. Juli 1845 in einer siegreichen Entgegnung die historische und logische Widerlegung dieses Satzes. Diese Eingabe schloß mit folgender einschneidenden Erinnerung an die fürstliche Domainen- und Forstkammer:

„Die Stände bedauern, mit der Bemerkung schließen zu müssen, daß das sonst achtbare Schreiben Fürstlicher Domainen-Kammer die Stelle enthält:

„Landstände und Unterthanen sollten es nicht verkennen, daß hier von einer in allgemeinem Interesse sehr nothwendigen Verwendung die Rede ist und statt Protestationen und Remonstrationen lieber freiwillig die Mittel zur möglichsten Ausbreitung und Vergrößerung der Forstculturen darbieten."

„Landständische Ansichten, Ueberzeugungen, Argumente und Gründe, sie mögen der Kritik und Verwerfung Fürstlicher Domainen-Kammer unterliegen und Jedermanns. Fürstliche Domainen-Kammer wird aber doch bei ruhigerer Erwägung nicht so weit gehen wollen, über eine landständische Handlungsweise zu richten. Die Stände könnten dann auf keinen Fall sich fügen und Jeder, der an ihre Stelle sich denken kann und will, wird zugeben müssen, daß ihr Widerstand in dieser Sache gerecht und nothwendig war, um

so allgemein wichtige Rechte des Landes nicht für immer untergehen zu lassen."

Mitten in diesem Streite, der um so brennender war, als, wie der Syndicus bemerkte, „die definitive Lösung der Frage nicht lange mehr ausbleiben konnte," starb Fürst Georg Heinrich im Schlosse zu Arolsen, am 15. Mai 1845, sechsundfünfzig Jahre alt.

Er hinterließ außer dem Nachfolger noch einen jüngeren Prinzen Wollrad (Vollrath, ein alter Familienvorname Waldeck's), der in der preußischen Armee dient, und zwei Prinzessinnen, von denen Hermine 1844 mit dem Erbprinzen von Schaumburg-Lippe und Auguste, Aebtissin des Stifts Schaken, 1848 mit dem regierenden Grafen von Stolberg-Stolberg vermählt wurde: bei der Prinzessin Hermine ward noch die althergebrachte Prinzessinnensteuer von 4000 Gulden, die 1848 aufgehoben ist, gegeben und die Prinzessin Auguste war die letzte Aebtissin des 1848 zum Besten der Schullehrerbildungsanstalten aufgehobenen ehemaligen Benedictinerinnenklosters zu Schaken.

8. Es succedirte nun Fürst Georg's ältester, noch minderjähriger Sohn, der gegenwärtig regierende Fürst Georg Victor, der achte Fürst von Waldeck und auch der achte Regierende des Hauses seit der Wiedervereinigung von Waldeck im Jahre 1692. Er ist geboren 1831 und hat bis zum Jahre 1852, wo er einundzwanzig Jahre alt ward, unter Vormundschaft seiner Mutter, der Fürstin Emma von Anhalt-Bernburg-Schaumburg gestanden. In diese Vormundschaft fielen die stürmischen Bewegungen

des Jahres 1848. Die berufenen alten Stände erließen nach den Märzvorgängen in Wien und Berlin am 8. April ein Wahlgesetz nach allgemeinem Wahlrecht, wonach ein neuer Landtag zusammenberufen wurde: zwölf Abgeordnete aus Waldeck, zwei aus Pyrmont. Er trat am 14. Juni zusammen. Durch ihn erhielt Waldeck ein neues Jagdgesetz, welches die Jagd den Gemeinden überließ, ein neues Ablösungsgesetz und endlich ein neues Staatsgrundgesetz vom 23. Mai 1849, worin auf Grund der deutschen Grundrechte eine Menge Concessionen an die auch in Waldeck alles überfluthende Demokratie gemacht werden mußten, namentlich directes allgemeines Wahlrecht und Verantwortlichkeit der Regierungsmitglieder, welche die Verfügungen unterzeichnen. Es fiel dadurch endlich auch die Steuerfreiheit des Adels, die er bis jetzt gehabt hatte; eben so wurde die Trennung der Justiz von der Verwaltung festgesetzt, die Patrimonialgerichte aufgehoben, Friedensgerichte eingeführt, den Gemeinden freie Selbstverwaltung gewährt, endlich die Domainen zum Staatsgut erklärt gegen eine mit dem fürstlichen Hause vereinbarte Civilliste. Waldeck hatte bis jetzt noch immer nach altem Styl eine Cabinetsregierung gehabt: am 11. Juni 1849 ward eine Staatsregierung niedergesetzt. An die Stelle des zeitherigen Vorstands der fürstlichen Domainenkammer und des fürstlichen Cabinets, des Geheimen Raths Neumann trat erst Schumacher als Staatsrath, dann der Regierungsrath Winterberg, auch ein geborner Waldecker, aus einer verdienten Rectorfamilie des Landesgymnasiums zu Corbach. Ehe aber

die resolute Fürstin-Mutter 1852 ihre Regentschaft niederlegte, fuhr sie nach Berlin und holte sich einen preußischen Herrn, den Bürgermeister von Potsdam, von Beyer. Mit dessen Beihülfe stieß sie, um ihrem Sohne Luft und freie Hand zu verschaffen, das Uebermaaß der gemachten Concessionen zurückziehend, die neue Verfassung wieder um.

In demselben Jahre 1852, wo er die Regierung antrat, vermählte sich auch der junge Fürst mit der in ganz gleichem Alter mit ihm stehenden Prinzessin Helene von Nassau, Halbschwester des regierenden Herzogs, die 1854 eine Tochter geboren hat.

So weit, wie in Lippe-Detmold, ist die Reaction in Waldeck nicht ausgeschritten: man rühmt in Waldeck namentlich die Unabhängigkeit der Justizverwaltung, auch die Finanzverwaltung soll gut sein, obgleich die Finanzen selbst sich seit alter Zeit her im schlimmsten Zustande befinden: noch ganz neuerlich konnte den Beamten in einer augenblicklichen Geldverlegenheit ihr Gehalt nicht gezahlt werden und 1855 wurden deshalb die ersten waldeckischen Kassenanweisungen emittirt, angeblich für 350,000 Thaler. 1849 wurden die herrschaftlichen Domainen als Staatsgut abgetreten, nebst 100,000 Morgen Wald (mit einem Reinertrag von allein über 20,000 Thalern) und den nicht minder einträglichen Revenuen der Pyrmonter Spielbank gegen eine Civilliste von 60,000 Thalern.

Die Einkünfte von Waldeck und Pyrmont, mit auf zweiundzwanzig Quadratmeilen nahe 60,000

Einwohnern, von denen auf Pyrmont nur 6—7000 kommen, wurden schon von Weber auf 250,000 Thaler angegeben, „neben tüchtigen Schulden:" diese betrugen 1848 über eine halbe Million; die fürstlichen 600,000 Thaler [1]).

1) Curtze, S. 477. 480.

II. Die gräflichen Nebenlinien Waldeck-Pyrmont, Bergheim und Waldeck-Pyrmont-Limpurg.

1. Der jüngste der zwölf Brüder des zweiten, 1712 creirten Fürsten von Waldeck, der Graf Josias, geboren 1696, gestorben 1763, hat die gräflichen Nebenlinien Waldeck-Bergheim und Waldeck-Limpurg gestiftet. Diese Linien besaßen den Flecken Bergheim am Walde bei Fritzlar als waldeckisches Paragium und Gaildorf am Kocher in Würtemberg, den Hauptort der 1713 ausgestorbenen fränkischen Grafen von Limpurg unter würtembergischer Hoheit, ein Erbstück der mit Graf Josias 1725 vermählten Tochter einer Gräfin von Solms-Assenheim, gebornen Gräfin von Limpurg.

2. 3. Dem ersten Grafen Josias von Waldeck-Pyrmont-Limpurg folgten seine beiden Söhne Friedrich, gestorben 1771 und ein zweiter Graf Josias, geboren 1737, in sächsischen und später in französischen Militairdiensten und standesmäßig mi einer Gräfin von Isenburg-Büdingen vermählt, gestorben 1788.

4. Ihm folgte wieder sein Sohn, ein dritter Graf Josias, geboren 1774, gestorben 1829 unvermählt. Es war der Graf, unter dem der Tourist Weber zu Bergheim „einen Tag so vergnügt verlebte, daß ihn die gütige Gräfin (Mutter) lächelnd erinnerte, es sei nun auf dem Lande Schlafenszeit."

5. Sein Nachfolger war sein Bruder, Graf Carl, geboren 1778, unstandesmäßig vermählt 1810 mit einer Tochter des großherzoglich badnischen Kammerherrn und Oberforstmeisters Freiherrn Schilling von Kanstadt, die 1810 von dem König von Würtemberg in den Grafenstand erhoben wurde.

6. Es folgte 1849 aus dieser Ehe der 1833 geborene Erbgraf Adalbert, kurhessischer Garde du Corps-Lieutenant. Er hat einen Bruder Richard und zwei Schwestern, von denen Mechtilde mit dem Grafen Carl Bentinck vermählt ist, englischen Generalmajor, von der jüngeren Linie des Geschlechts, die als Klägerin in dem 1854 durch Vergleich mit Oldenburg beigelegten großen Prozesse gegen die faktischen Besitzer von Kniephausen aufgetreten ist. Die zweite Gräfin von Waldeck, Agnes, ist mit dem Grafen Curt von Pückler-Limpurg vermählt.

Der jüngste Bruder der unter 4 und 5 genannten beiden Grafen, Graf Georg, geboren 1785, war, nachdem er in Göttingen studirt, zuerst waldeck'scher Geheimer Rath, dann, weil ihn der Fürst von Waldeck wegen einer Mißheirath entließ, würtembergischer Geheimer Rath bis 1815. Er erwarb von seinen Brüdern die Standesherrschaft Limpurg-Gaildorf

und zeigte sich als energischer Vertheidiger der standesherrlichen Interessen, indem er 1815 mit dem Fürsten Max von Waldburg-Zeil gegen die von dem dicken König von Würtemberg octroyirte Verfassung protestirte und seine Entlassung als Geheimer Rath nahm. 1816 wählte ihn die würtembergische Ständekammer „nicht wegen seines Patiotismus (worin Keiner dem Andern nachstand), auch nicht wegen der Opfer, die er der gemeinen Sache gebracht, sondern zunächst, weil er durch Gewandtheit des Geistes, einen sanften Charakter und gefällige Manieren dazu geeignet erschien" fast einstimmig zu einer Vertrags-Commission mit dem neuen König Wilhelm. Dieser aber hielt ihn für einen excentrischen Kopf und glaubte, es würden gerade seinetwegen die Unterhandlungen nicht zu einem günstigen Resultate führen. Deshalb resignirte Graf Georg freiwillig, ward aber später wegen der, bei auswärtigen Höfen für die Rechte der Mediatisirten gethanen Schritte zur Verantwortung gezogen und mit Sequestration seiner Güter bedroht. Er starb 1826 auf seiner Standesherrschaft Gaildorf, die er auf seine Familie vererbte. Er hatte sich 1809 wieder unstandesmäßig mit einer Bürgerlichen vermählt, Amalie Wirths, Tochter eines waldeckischen Bergamtmanns: aus dieser Ehe stammten zwei Söhne, die sich auch „Grafen von Waldeck" nannten, aber nicht anerkannt wurden. Gaildorf besitzt jetzt Graf Richard, erwähnt unter 6.

Wenn Waldeck ausstirbt, erbt Hessen-Cassel die Grafschaft Waldeck, Preußen, als Inhaber des Stifts Paderborn, die Grafschaft Pyrmont.

Hof=, Civil= und Militairetat in Waldeck im Jahre 1805:

I. Hofstaat:

1. Der Hofmarschall: Baron Friedrich von Dalwigk, Geheimer Rath, aus der Hauptadelsfamilie des Landes.
2. Der Oberjägermeister: Friedrich von Leliwa, aus einer alten Jägermeisterfamilie des Landes, mit zwei Oberforst= und einem Forstmeister.
3. Der Oberstallmeister: Baron Milchling von Schönstat, aus einer hessischen Familie.

Dazu:

Major Pape, Schloßcommandant zu Pyrmont,

ein Kammerjunker, auch Geheimer Regierungsrath Fr. Chr. von Reineck,

der Hofmarschall der verwittweten Fürstin, der alten achtzigjährigen Christiane von Pfalz=Birkenfeld: von Haagke, von einer alten hannoverischen und preußischen Familie, General=Major bei den drei in holländischem Solde stehenden Waldeckischen Regimentern und

eine Hofdame.

II. Civiletat:

1. Das Cabinet. Geheimer Cabinetssecretair: Geh. Regierungs-Rath Georg Frensdorf, Kammerdirector, an den das oben mitgetheilte Handbillet des Fürsten Friedrich erging.
2. Die Geheimen Räthe:
   1. Baron Zerbst, Regierungs-Präsident.
   2. Baron Dalwigk, Hofmarschall.
   3. Leopold von Preen, Hofrichter.
   4. Frensdorf, Kammerdirector und Geheimer Cabinets-Secretair.
   5. von Reineck, Kammerjunker.
3. Die Regierung unter dem Präsidenten Geheimen Rath Baron Zerbst.
4. Die Kammer unter dem Kammerdirector Geheimen Regierungsrath und Cab.-Secr. Frensdorf.
5. Das Forstcollegium unter dem Oberjägermeister von Leliwa.
6. Das Hofgericht unter dem Geheimen Rath, Hofrichter von Preen.

III. Militairetat:

Obrist: von Leliwa.

Obrist-Lieut. Strubberg, Commandant zu Waldeck.

Major Pape, Commandant zu Pyrmont.

I. Neuerer Hofetat.

An der Spitze desselben steht ein Hofmarschall, in welcher Eigenschaft neuerlich ein Herr von Padtberg fungirte, von einer alten Familie des Landes.

II. Civiletat
im Jahre 1832:

1. Fürstliches Cabinet: Geheimer Cabinetsrath Kreußler.
2. Regierung: Geheimer Rath und Präsident von Spielker.

1848:

1. Fürstliches Cabinet: Geheimer Rath Neumann.
2. Regierung und Consistorium: Regierungs-Director Hagemann.
3. Hofgericht: Hofgerichts-Director Baron von Haxleden, von einer alten Familie des Landes.
4. Domainen- und Forstkammer: Geheimer Rath Neumann, der Herr, welcher alle waldecki-sche Forsten für ursprünglich fürstliches Eigenthum hatte geltend machen wollen.

1851:

1. Staatsregierung zu Arolsen:
Präsident im Plenum: Staatsrath, jetzt Geheimer Rath und Regierungs-Präsident Winterberg.
Abtheilung 1. (fürstliches Haus) Vorstand: derselbe.
" 2. (Aeußeres) Vorstand: derselbe.

Abtheilung 3. (Inneres) Vorstand: Regierungsrath Klapp.
" 4. (Justiz) Vorstand: Staatsrath, jetzt Geheimer Rath und Regierungs-Präsident Winterberg.
" 5. (Kirchen und Schulen) Vorstand: Regierungsrath Severin.
" 6. (Finanzen) Vorstand: derselbe.
" 7. (Militair) Vorstand: Regierungsrath Klapp.

Gegenwärtig sind die Abtheilungen 1 und 2 vereinigt, die Abtheilung 5 ist erloschen und nächst der Abtheilung 6 für Finanzen, die jetzt unter dem Regierungsrath Varnhagen steht, hat derselbe auch noch eine anderweite Abtheilung „für Domainen und Forste" unter sich.

2. Obergericht zu Corbach: Director Baron von Haxrleben.

Neuerlich ist noch hinzu gekommen:

3. Consistorium zu Arolsen: Vorstand des engeren Consistoriums ist Consistorial-Director Bauer und Vorsitzender des weiteren: Staatsrath Schumacher.

III. Militair 1854:

Oberst: Hermann, Prinz von Waldeck.

Bataillons-Commandeur: Major von Diringshofen.

IV. Gesandtschaften:

Seit dem Jahre 1850 fungirt als Gesandter und bevollmächtigter Minister in Frankfurt am deutschen Bunde gemeinschaftlich für Waldeck, Lippe, Hessen-Homburg und Reuß der Geheime Rath Adolf Freiherr von Holzhausen.

V. Fremdes diplomatisches Corps in Arolsen:

1. Preußische Gesandtschaft: Der Gesandte zu Cassel, Kammerherr und Legationsrath Graf von Galen, fungirte 1848 als außerordertlicher Gesandter und bevollmächtigter Minister. 1854 fungirte der Gesandte in Cassel Kammerherr und Legationsrath von der Schulenburg-Priemern als Geschäfts-Träger.
2. Oestreichische Gesandtschaft 1854: Der Kämmerer und Legations-Secretair von Wydenbrugk zu Loë, Gesandter in Cassel, als Geschäfts-Träger.

7. Die Höfe von Schwarzburg zu Sondershausen und Frankenhausen.

Alte Reichsgrafen.
Reichsfürsten: Sondershausen 1697.
Rudolstadt 1710.
Sitz im Reichsfürstenrath mit einer Stimme 1754.

Digitized by Google

Das Haus Schwarzburg ist ein altes thüringer Haus, aus dem Thüringerwaldgebirge stammend, wo Rudolstadt ihre Stammbesitzung ist, einer Abstammung mit den 1385 erloschenen Grafen von Kefernburg: beider Geschlechter Ursprung ist bis auf den gemeinschaftlichen Ahnherrn Günther zu verfolgen, welcher unter dem ersten Hohenstaufen-Kaiser Mitte des zwölften Jahrhunderts lebte. Das Haus Schwarzburg hat selbst dem heiligen römischen Reiche einen Kaiser gegeben, aber freilich nur auf ein einziges Jahr, in der Person des Grafen Günther mit der Zahl XXI., welcher im Jahre 1349 der Gegenkaiser des luxemburgischen Carl IV. ward, desselben, der Deutschland die goldene Bulle gegeben hat: Kaiser Günther starb, wahrscheinlich vergiftet, noch im Jahre seiner Erhebung auf den Thron Carl's des Großen zu Frankfurt am Main. Das Geschlecht führt zum Andenken dieses unvergeßlichen Einjahr-Kaisers noch heut zu Tage den Namen Günther vorzugsweise und dazu den Reichsadler und die Kaiserkrone im Mittelschilde. Es führt fernerweit auch als des heiligen römischen Reichs Erzstallmeister eine Mist-

gabel und eine Striegel im Wappen. Endlich, wie Würtemberg im Süden, führt es auch noch die Würde eines Jägermeisters des heiligen römischen Reichs. Seit den Tagen des Einjahr-Kaisers hat es sich aber und zumeist in neuerer Zeit auf die Bärenhaut gelegt, namentlich als ein Kaiser vom Hause Habsburg und zwar der tüchtigste, den dieses Haus gehabt hat, Maximilian II., über einen Grafen Günther, der die Ziffer LXI führte, den die officielle Geschichte wie insgemein sehr pomphaft „den Streitbaren" rühmt und der Maximilian's General in Ungarn gegen die Türken war, gar sehr zu klagen gehabt hatte, als der „nichts könne als stolziren." Seit jenen Tagen hat das Haus Schwarzburg sich durch nichts wieder stark berühmt gemacht, als, wenigstens was Sondershausen betrifft, durch starkes „Jagen vor dem Herrn" bis in die allerneueste Zeit und, was Rudolstadt betrifft, dadurch, daß eine adelige Dame dieses kleinen Hofes es gewagt hat, einem der berühmtesten Roturiers Deutschlands, Schiller'n, ihre Hand zu reichen. Notable Männer der Wissenschaft und Kunst hat Schwarzburg gar wenige aufzuweisen: Wetzel, einer der deutschen Poeten, die im Wahnsinn starben, war ein Sondershäuser, der Violinvirtuos Hermstädt dirigirte und der Autor des „Tonkünstlerlexicons" Gerber fungirte in der sondershäuser Kapelle. In Rudolstadt stellte die landesherrliche Familie ein paar geistliche Liederdichterinnen und Ahasverus Fritsch war ein rudolstädter Kanzler, der, wie der berühmte Seckendorf, der Autor der „Geschichte des

Lutherthums", eben so stark in der theologischen als in der juristischen Fakultät beschlagen war. Der neueste berühmteste Schwarzburger ist Friedrich Fröbel, ein rudolstädter Landpastorsohn, der Nachfolger Pestalozzi's, der Stifter der „Kindergärten": in Keilhau bei Rudolstadt ward ein Erziehungs-Institut nach seinen Prinzipien gestiftet.

Die Besitzungen der Schwarzburge sind erst seit den Tagen des Einjahr-Kaisers im vierzehnten Jahrhundert zusammengekommen. Es gehören dazu:

1) Sondershausen, das 1356 durch Vermählung mit einer Gräfin von Hohenstein erworben ward und Frankenhausen, das 1340 von den Grafen von Beichlingen erkauft wurde. Diese beiden Herrschaften bilden den sogenannten „Untertheil" der Grafschaft Schwarzburg, in einer Gegend gelegen, die man zu den romantischsten Gegenden Deutschlands zählen muß, in der Nähe des Kyffhäusers und der anderen überaus schönen, weichen, warmen und grünen laubholzbewachsenen Vorberge des Harzes, zum Theil in der goldenen Aue, die schon ganz südlichen Charakter hat, während der Harz noch ganz nordisch ist.

2) Rudolstadt, die Stammbesitzung und Arnstadt, das früher von Kaiser Otto I. der Abtei Hersfeld und ihren Schutzherren, den Grafen von Kefernburg geeignet und ebenfalls erst seit dem Anfange des vierzehnten Jahrhunderts erworben worden war, durch Kauf von den Grafen von Orlamünde und Weimar, an die es durch Vermählung gekommen und von dem Stifte. Die Liebfrauenkirche zu

Arnstadt, die Stätte, wo Bonifaz wirkte, gilt für die älteste Thüringens und bei der Feier des 300jährigen Religionsfriedens, 1855, ist die Idee rege geworden, sie wieder in Stand zu setzen. Diese beiden Herrschaften Arnstadt und Rudolstadt bilden den sogenannten „Obertheil“ der Grafschaft Schwarzburg in dem auch romantischen Thüringerwaldgebirge gelegen, wo aber Laub- und Nadelholzwald untermischt ist und auch ein etwas rauheres Klima herrscht, als an den Kreidebergen des Vorharzes, an deren warmen, wohnlichen südlichen Abhängen, namentlich in Frankenhausen sogar schöne Weinberge gedeihen, in denen die guten Bürger von Frankenhausen, die wohlhäbigen Eigner des Salzwerks, eines der ältesten und vornehmsten Deutschlands, ihre heiteren kleinen Sommerhäuschen haben, die wie Vogelnester an jene sanften Bergabhänge gelehnt sind [1]. In diesem Obertheile der Grafschaft Schwarzburg liegt

1) Merkwürdig ist, daß allein der im Herzen Deutschlands gelegene Thüringer Wald, in die Mitte und in gleicher geographischer Breite eingelagert zwischen dem östlichen Erz-, Fichtel- und Riesengebirge und zwischen den westlichen Gebirgen der Röhn, des Spessarts, des Vogelgebirges, des Hundsrücks, der Eiffel und der Ardennen — Gebirge, die alle ein rauhes, zum Theil sehr rauhes Klima haben, ein, verhältnißmäßig noch so mildes Klima hat: der Harz schützt Thüringen und schließt den Norden ab; das ganze Thal der Unstrut, der alte Helmgau, da, wo der Kyffhäuser steht und wo Memleben ist, die Lieblingsgegend der großen Kaiser aus der Sachsendynastie, ist schon entschieden südlich, darum heißt das Thal auch: „die goldene Aue.“

die Stammburg des Hauses, die dem Ländchen den Namen gegeben hat, die „schwarze Burg“, auf hohem Felsen, inmitten der schwarzen, mit dem schönsten Wald bewachsenen Schieferwände des schauerlichen Thales der Schwarza gelegen. Beide Theile der Grafschaft sind, was die Natur betrifft, durch ein Gemeinsames, aber auch ganz eminent ausgezeichnet: durch den vortrefflichen thüringischen Vögelgesang: von Anfang des Frühlings an bis in den hohen Sommer machen Lerchen, Nachtigallen, Amseln, Drosseln, Zeisige, Finken ꝛc. die thüringischen Felder und Wälder, Berge und Thäler zu den gesangreichsten in ganz Deutschland.

Später ward zu diesen Stammbesitzungen der oberen und unteren Grafschaft noch die Hälfte der Aemter Heeringen und Kelbra, zwischen Sondershausen und Nordhausen, erworben, im Jahre 1420, wiederum von den Grafen von Hohenstein: die andere Hälfte hatte 1412 das Haus Stolberg gekauft und Schwarzburg und Stolberg besaßen seitdem beide Aemter in Gemeinschaft; erst 1819 ward der rudolstädtische Antheil an Preußen verkauft.

Die Grafen von Schwarzburg waren mainzische, böhmische und sächsische Vasallen: die Grafen von Sondershausen, namentlich wegen Sondershausen mainzische, wegen Ebeleben, ehemals den Herren von Schlotheim zuständig, und wegen Heeringen und Kelbra kursächsische Vasallen, endlich wegen Arnstadt sachsen-weimarische Vasallen; die Grafen von Rudolstadt erkannten wegen Rudolstadt, der Stammbesitzung, die erst

1361 Böhmen zu Lehn aufgetragen worden war, die Lehnshoheit Böhmens an und wegen Frankenhausen die Lehnshoheit Kursachsens.

Der gemeinschaftliche Stammvater beider jetzt noch blühenden Häuser Schwarzburg-Sondershausen und Schwarzburg-Rudolstadt ist Günther mit der Ziffer XL. und mit dem Zunamen geschmückt: „mit dem fetten Maule", was nicht sowohl auf das thüringer Wohlleben geht, als auf den glückhaften Umstand, daß ihm 1538 durch das unbeerbte Ableben eines Vetters Heinrich mit der Ziffer XXXII. die fette Erbschaft von Rudolstadt und Arnstadt zuwuchs und er damit wieder Inhaber aller schwarzburgischen Länder und ein sehr reicher kleiner Herr wurde. Dieser Günther mit dem fetten Maule war geboren 1490, erlebte die große Bauernniederlage 1525 auf dem heut zu Tage noch sogenannten Schlachtberge bei Frankenhausen und führte im Jahre 1541 die Reformation in Sondershausen ein. 1546, im Jahre des Ausbruchs des schmalkaldischen Kriegs, war er mit auf dem großen Landtage zu Freiberg, welchen Herzog Moritz von Sachsen hielt. Er ward, weil er zu dessen Partei hielt, von dem aus Oberdeutschland damals zurückkehrenden Kurfürst Friedrich dem Großmüthigen aus seiner Residenz Sondershausen vertrieben, erlangte aber alsbald nach der Mühlberger Schlacht wieder seine Restitution.

Dieser Stammvater des Hauses Schwarzburg hatte eine sehr martialische Verwandte, die Gräfin Catharina, geborne von Henneberg, Gemahlin

jenes Vetters Grafen Heinrich XXXII., von dem er 1538, da er ohne männliche Erben verstarb, Rudolstadt und Arnstadt erbte [1]). Als Alba nach der Schlacht bei Mühlberg 1547 durch Thüringen zog und auf dem Stammschlosse Schwarzburg frühstückte, trieben seine Spanier das Vieh in der ganzen Umgegend weg. Da überfiel die Gräfin mit ihren bewaffneten Dienern den Herzog bei der Tafel und rief ihm die Worte zu: „Fürstenblut für Ochsenblut!" sie drohte ihn abschlachten zu lassen, wenn er ihr nicht die geraubten Ochsen zurückgeben lasse. Alba war galant gegen die Amazone und befahl die Herausgabe. Diese martialische Dame war bereits Protestantin, ihr Gemahl hatte noch bei Lebzeiten seines Vaters, Günther's XXXIX., der 1531 als eifriger Katholik starb, die Reformation angenommen. Dieser Günther XXXIX. hieß „der Bremer", weil er Statthalter seines Bruders, des Grafen Heinrich XXVII. war, der 1496 als Erzbischof von Bremen und Bischof von Münster starb. Funfzig Jahre vorher war ein Günther Graf von Schwarzburg als Erzbischof von Magdeburg gestorben 1445. Noch ein Großoheim des Grafen Günther XL. mit dem fetten Maule, Graf Heinrich XXX. war geistlich, er schloß aber im Jahre 1510 eine insigne Mißheirath: er vermählte sich öffentlich mit einer sehr schönen Schusterstochter aus Freiberg im Erzgebirge, die

1) Günther XXXII. war der Sohn eines Großoheims des Grafen Günther XL.

Herzog Georg von Sachsen, weil er die Heirath nicht dulden wollte, hatte einsperren lassen und die der Graf ritterlich befreite. Wie Moller in seinen Annalen Annabergs erzählt, lebte das Paar sehr glücklich.

Graf Günther XL. „mit dem fetten Maule", der Stammvater, ist noch durch eine besondere Curiosität im Andenken aller Liebhaber der Antiquitäten: er war es, der den Püstrich, den räthselhaften Heidengott erwarb, den man noch in dem fürstlichen Kunst- und Naturalien-Cabinet zu Sondershausen als große Rarität zeigt: dieser Heidengott, der den Scharfsinn der deutschen Alterthumsforscher zu einer nicht geringen Zahl von Schriften veranlaßt hat, war in einer unterirdischen Kapelle der jetzt rudolstädtischen Rothenburg, der Nachbarin des Kyffhäuser's, unter Schutt und Steinen ausgegraben worden, als noch die Hohenstaufen regierten: die Herren von Tüchterode, die damaligen Besitzer der Rothenburg, hatten den kostbaren Fund einem Herrn von Reifenstein überlassen und von diesem erwarb ihn Graf Günther mit dem fetten Maule in dem Jahre, wo ihn der großmüthige Friedrich aus seiner Residenz Sondershausen vertrieb. Der gelehrte Landgraf Moritz von Hessen ließ den Gott später einmal nach Cassel kommen und ihm den linken Arm abschlagen, sehr eigenmächtig, in seinem antiquarischen Eifer, um endlich zu ergründen, was an oder vielmehr was in diesem Gott sei, aber auch dieser antiquarische Feuer-

eifer hat zu keiner näheren Erkenntniß der Bestandtheile des Gottes geführt.

Graf Günther XL. mit dem fetten Maule, der Erwerber des mysteriösen Gottes, war mit einer Gräfin von Isenburg vermählt, und starb im Jahre 1552, zweiundsechszig Jahre alt, unmittelbar nach einem opulenten thüringer Fest auf dem Schlosse zu Gehren, wo er auch seine Ruhestätte fand. Er hinterließ vier Söhne und eine seiner Töchter hat einen der berühmtesten deutschen Fürsten geboren, den berühmten Marstallhalter in Oldenburg.

Von seinen Söhnen hatte Graf Günther XLI., der Erstgeborne, wie gesagt, den pomphaften Beinamen „der Streitbare" und der sondershäuser Advocat Junghans, der einzige Mann, so viel mir bekannt ist, der in neuerer Zeit (1821) die Geschichte von Sondershausen geschrieben hat, sagt, er wäre „gleichsam ein zweiter Günther XXI." (er meint den einjährigen Kaiser) gewesen. Urkundlich gewiß ist, daß dieses Weihnachtskind, er war am 25. December 1529 geboren, beim Feldzug Kaiser Maximilian's II. in Ungarn gegen die Türken ein sehr schlimmer Feldhauptmann war: der vortreffliche Kaiser hat die bittersten Klagen über ihn auslassen müssen [1]).

Graf Günther, der Streitbare, hatte in Wien als Truchseß Kaiser Carl's V. seine Laufbahn begonnen, war dann 1553 mit ihm vor Metz, das bekanntlich nicht erobert ward, gewesen, und hatte dann 1554

---

1) Oestreichische Hofgeschichte Band 2. S. 265 f.

König Philipp II. zu seiner Gemahlin, der blutigen Maria in London, begleitet; nach Brüssel zurückgekehrt hatte er eine Reise in das ihm schon 1552 angefallene Stammland gemacht, war aber bald wieder als Obrist der deutschen Garde eingetreten, 1557 war er mit beim Siege von St. Quentin. Nach dem Frieden von Cateau en Cambresis 1560 heirathete er Catharinen, die Schwester des großen Wilhelm von Oranien, und zog nun heim nach Arnstadt, wo er von den 10,000 Gulden, die ihm Kaiser Carl V. geschenkt hatte, den Bau des Schlosses zu Arnstadt zu Ende brachte. In den Jahren 1563—1565 diente Graf Günther aber wieder dem König Friedrich II. von Dänemark in dem so genannten Dreikronenkriege gegen Schweden. Im Jahr 1566 treffen wir ihn mit dem Kaiser Maximilian II. in Ungarn, wo dieser die erwähnten bittersten Klagen „über der Hauptleute Eigennutz" ausließ und über „die Furcht derselben, insonder des Grafen Günther", der die Belagerung von Gran widerrieth und „zum höchsten sammt andern schrie, ja fast protestirte", daß der Kaiser die Türken bei Weissenburg angreife. „So kann, schreibt der Kaiser, Graf Günther nichts als stolziren, verhindert mehr, als er Gutes macht ꝛc. Unter andern hat Graf Günther die 1500 Pferde in der Musterung, aber so oft man sie gebraucht hat, oder gezogen ist, hab ich nie 1000 gesehen. Ich will mich wohl dreimal bedenken, ehe ich diese Obristen wieder gebrauche." Graf Günther ward nun als Di=

plomat gebraucht, zum Reichshofrath ernannt: als solchen gab ihn Kaiser Maximilian II. dem Kurfürsten von Sachsen bei seiner Expedition gegen den geächteten Johann Friedrich den Mittlern von Sachsen-Gotha bei, und 1568 schickte er ihn in die Niederlande zu Alba: er sah hier die Grafen Egmont und Horn sterben; des großen Befreiers der Niederlande Schwester war, wie erwähnt, seine Gemahlin, er blieb bis zum Jahre 1573, wo Alba auch abberufen wurde. Noch einmal sandte ihn Maximilian's Nachfolger Kaiser Rudolf II. 1582 in die Niederlande, um dem Erzherzog Matthias als kaiserlicher Geheimer und Kriegsrath zur Seite zu stehen: er starb hier zu Antwerpen 1583, vierundfunfzig Jahre alt, ohne Kinder von seiner oranischen Gemahlin zu hinterlassen: sie brachte seine Leiche von Delft, wo sie bei ihrem Bruder einsprach, in einem zinnernen Sarge in einen großen Ballen zu Schiffe nach Emden und von da nach Sondershausen. Sie überlebte ihren Gemahl noch über zwanzig Jahre, sie starb mitten im dreißigjährigen Kriege 1624 auf ihrem Wittwensitze zu Arnstadt.

Nach des streitbaren oder vielmehr stolzirenden Günther's Tode kam es zwischen seinen Brüdern zu der sogenannten Ilmischen Haupt-Landestheilung und seitdem bestehen die beiden noch blühenden Linien Sondershausen und Rudolstadt: Graf Johann Günther stiftete die erstere, die damals die Arnstädtische hieß und Arnstadt, $^1/_3$ des Obertheils, im thüringer Walde und Sondershausen, $^2/_3$ des

Untertheils der Grafschaft Schwarzburg umfaßte; Graf Albert ward der Stifter der Linie Rudolstadt, die Rudolstadt $^{2}/_{3}$ des Obertheils, im thüringer Walde und Frankenhausen $^{1}/_{3}$ des Untertheils der Grafschaft Schwarzburg umfaßt.

In den Reichsfürstenstand ward zuerst Sondershausen 1697, dann Rudolstadt 1710 erhoben: beide Linien erhielten aber erst 1754 Sitz im Reichsfürstenrath mit Einer Stimme. Bis dahin gehörten die Grafen von Schwarzburg zum wetterauischen Grafencollegium. Bei Reichskriegen stellte das Haus Schwarzburg mit dem Hause Reuß ein Regiment von sechs Compagnien, 1000 Mann, wozu Schwarzburg $^{2}/_{3}$ gab.

I. Schwarzburg-Sondershausen.

1. Graf Johann Günther, der zweitgeborne Sohn des Grafen Günther mit dem fetten Maule, war der Stifter des Hauses Sondershausen und er wurde auch der erste sehr frühzeitige Convertit desselben: die Katholiken ernannten ihn zum Domherrn von Cöln und Würzburg. Er gab aber die Ehre, ein großer Kirchenfürst zu werden, auf und ward wieder Protestant. Er nahm mit seinem älteren Bruder, dem Streitbaren und dem jüngeren, dem Stifter der Linie Rudolstadt, am Dreikronenkriege 1563 Theil. Vermählt war er mit einer Gräfin von Oldenburg, einer Schwester des Gemahls seiner Schwester, die die Mutter des berühmten Marstallhalters wurde: diese Dame gebar ihm zwölf Kinder, vier Söhne und acht Töchter. Er starb schon 1586, auch nur vierundfünfzig Jahre alt. Zwei Jahre vor seinem Tode war die Landestheilung zu Stande gekommen, wozu drei Grafen, drei Edelleute und drei Gelehrte von Seiten der drei theilenden Grafen gebraucht wurden [1]).

---

1) Die Linie des dritten Bruders Wilhelm, der zu Frankenhausen residirte, erlosch mit ihm 1597. Frankenhausen mit Heeringen und Kelbra kam an Rudolstadt.

2. Von Johann Günther's vier Söhnen, die in Gemeinschaft regierten, ward der Cadet Stammfortpflanzer: Graf Christian Günther I., der die schweren Zeiten des dreißigjährigen Kriegs erlebte, namentlich das schwere Jahr 1640, als Baner in die Gegend kam: die Sondershäuser flüchteten dazumal nach der Bergveste Stolberg im Harz, dem Asyle aller Thüringer. Dieser Graf Christian Günther I. war mit seiner Cousine von Rudolstadt vermählt, und starb noch im dreißigjährigen Kriege 1642, vierundsechszig Jahre alt.

Von seinen drei älteren Brüdern starben zwei unvermählt und der dritte, auch ältere Bruder, Graf Anton Heinrich, war unstandesmäßig vermählt: er erzeugte mit seiner Freundin Offenyi den Johann Heinrich Oberhaupt, geboren 1604 zu Frankenhausen, der schwarzburgischer Stallmeister und 1641 als von Schwarzenfels geadelt wurde. Dieser Graf Anton Heinrich war ein bedeutender Schatzgräber, der sich die Mühe nicht verdrießen ließ, den ganzen Sommer des Jahres 1636 durch die Ruinen der unter Kaiser Heinrich IV. zerstörten Altenburg auf dem Spatenberge bei Sondershausen nach verborgenen Schätzen, die da liegen sollten, durchgraben zu lassen — es blieb eine vergebliche Mühe.

3. Graf Christian Günther I. hinterließ drei Söhne, Graf Christian Günther II. zu Arnstadt, Graf Anton Günther zu Sondershausen und Graf Ludwig Günther zu Ebeleben. Der älteste Bruder zu Arnstadt, Graf Chri-

stian Günther II., „der Fromme" zubenannt, erzeugte nur einen Sohn, der 1669 fünfzehnjährig zu Tübingen starb, und der jüngste Bruder zu Ebeleben nur Töchter. Stammfortpflanzer wurde der mittlere Bruder: Graf Anton Günther II. zu Sondershausen, der mit einer Pfälzerin, einer Prinzessin von Zweibrücken-Birkenfeld, von dem Hause, das jetzt in Baiern regiert, vermählt war: er starb 1666, auch nur sechsundvierzigjährig. Er hinterließ zwei Söhne, Graf Christian Wilhelm, der der erste Fürst von Sondershausen wurde, und Graf Anton Günther, der Arnstadt erhielt, und 1716, dreiundsechszig Jahre alt, starb, ohne Kinder mit seiner Gemahlin zu erzeugen, die eine Prinzessin von Braunschweig war, eine Tochter des Convertiten Anton Ulrich, und eine Tante der Kaiserin Elisabeth und der Schwiegertochter Peter's des Großen, der Gemahlin des enthaupteten Alexis, eine Dame, die übrigens kurz vor ihres Gemahls Tode auch zur katholischen Religion übergetreten war.

4. (1.) Christian Wilhelm, der erste Fürst von Schwarzburg-Sondershausen, war geboren 1647, machte zwanzigjährig seine zweijährige große europäische Tour durch die Niederlande, Frankreich und Italien und trat 1670 die Regierung an, die zeither seine Mutter, die Prinzessin von Birkenfeld und sein Oheim Ludwig Günther geführt hatten. Er war zweimal vermählt, mit einer Gräfin von Barby und einer Prinzessin von Weimar, von denen er fünfzehn Kinder, acht Söhne und sieben

Töchter erhielt. Er ward 1697 in den Reichsfürstenstand erhoben, nahm im Hausvertrag mit Rudolstadt vom 7. September 1713 das Primogeniturgesetz an und erbte 1716 Arnstadt, die sogenannte Oberherrschaft, mit der Stadt gleiches Namens an der Gera, mit jetzt an 5000 Einwohnern, am Fuß des Thüringer Waldes, in angenehmer Gegend, die gegenwärtig, wo ein kräftiges Soolbad hier eingerichtet ist, immer mehr Touristen und Badegäste anzieht, ja einige sich bleibend anzusiedeln vermocht hat, wie den bekannten Romanschriftsteller Willibald Alexis (Dr. Häring) aus Berlin, der hier ein Haus gebaut hat, wo er die Sommer zubringt, und viel zur Empfehlung und zum Aufkommen von Arnstadt gethan hat. Arnstadt war schon damals einer der wichtigsten Korn- und Holzplätze Thüringens, wo gerade in dem Jahre, als er an Sondershausen zurückfiel, 1716 ein berühmter Arnstädter starb, Christian Theodor Leucht als hochfürstlich schwarzburgischer Rath: dieser rührige Publizist gab damals in Arnstadt unter dem angenommenen Namen Antonius Fabri die zu ihrer Zeit vielgelesene „Europäische Staatskanzlei" heraus, ein redendes Denkmal der deutschen Staatspedanterei, in einer Reihe von einundsechszig Octavbänden der Nachwelt hinterlassen. Der erste Fürst von Sondershausen schloß 1719 den Hauptvergleich mit Sachsen ab, das zeither als Lehnsherr der Führung der fürstlichen Würde widersprochen hatte: Sachsen erließ die in vorigen Zeiten üblich gewesenen Hofdienste, dagegen blieb die Pflicht, auf den sächsischen

Landtagen zu erscheinen. Der erste Fürst von Sondershausen starb 1721, dreiundsiebzig Jahre alt.

5. (2.) Folgten seine beiden Söhne, zuerst Fürst Günther XLIII., der dritte überlebende Prinz, nach dem Erstgeburtsrecht allein. Er war vermählt mit einer Prinzessin von Anhalt-Bernburg, und ein besonders in den orientalischen Sprachen gelehrter Herr, der 1750 zweiundsiebzigjährig starb. Dieser zweite Fürst von Sondershausen schloß 1731 den Vergleich mit Sachsen-Weimar ab, das zeither als Lehnsherr von Arnstadt der fürstlichen Würde ebenfalls widersprochen hatte, eine Menge Schriften waren gewechselt worden, und die arnstädter Bürger hatten die an den Stadtthoren und Straßenecken zu Arnstadt angeschlagenen weimarischen Befehle herabgerissen. Dieser zweite Fürst von Sondershausen ist der Erbauer des Jagdhauses „zum Possen", mit dem eine Fernsicht von sechszehn Stunden gewährenden hohen hölzernen Thurme mitten in den schönen Buchenwäldern des Ländchens: dieses Jagdhaus erhielt seinen sonderbaren Namen von einem Possen, womit eine starke Disharmonie in der neuen fürstlichen Familie zwischen den rechten Geschwistern des Fürsten und den Stiefgeschwistern von der zweiten weimarischen Stiefmutter beigelegt wurde. Fürst Günther hatte nämlich diese Stiefgeschwister bei der Einweihung des neuen Jagdschlosses nicht eingeladen, eine der Stiefschwestern, Christiane Wilhelmine (sie starb unvermählt 1749), stellte sich dennoch ein und überreichte ein scherzhaftes Gedicht, das mit den Worten begann: „Ich komm' euch heut zum

Possen.“ In neuester Zeit ward auf dem von diesem scherzhaften Gedicht so genannten Jagdschlosse einem anderen Fürsten von Schwarzburg ein weit ernsthafterer Possen gespielt, auf den ich zurückkomme. Dem Erbauer des Possens folgte, da er keine Erben hatte, seine Stiefbruder von der weimarischen Prinzessin:

6. (3.) Fürst Heinrich XXXV., geboren 1689. Er hatte sich in Folge der oben erwähnten Disharmonie mit seinem Stiefbruder, entstanden wegen des von diesem zum erstenmal in Wirksamkeit gesetzten Primogeniturrechts, anfänglich, als dieser die Regierung antrat, aus dem Lande begeben und in dem weimarischen Städtchen Bürgel bei Jena gelebt; erst nach sechs Jahren verglich er sich dahin, daß ihm der Regierende in Keula, wo er nun seinen Wohnsitz nahm, eine sogenannte „Hofkanzlei“ gestatten mußte, durch die er die unmittelbare und unabhängige Gerichtsbarkeit über seine Dienerschaft ausüben ließ. Er hielt sich einen Theil des Jahres regelmäßig, bis er zur Regierung kam, auf Reisen auf, seit 1733 nahm er namentlich seinen Aufenthalt im Haag und in Amsterdam. Als er zur Regierung kam, zeigte es sich, daß er von der damals alle kleine und kleinste Fürstlichkeiten verführenden großen Seuche, nach Größe zu streben, sehr angesteckt war: er ließ, um diese Größe an seinem kleinen Hofe recht gründlich zu entfalten, unter andern in Paris zwei große, aber ganz große Staatswagen für sich bauen, die im Marstalle des Schlosses zu Sondershausen noch neuerlich zu sehen waren: der Historiograph Schwarzburgs, Junghans, der sonst an seinen Fürst-

lichkeiten kaum etwas auszusetzen findet, meint selbst, daß diese ganz großen Staatswagen Fürst Heinrich's XXXV. „rücksichtlich ihrer ungeheuern Größe und Pracht mit den heutigen dergleichen Wagen in einem solchen Contraste ständen, wie etwa ein großes gothisches Gebäude mit einem kleinen Gartenhäuschen." „Dieser dritte Fürst von Sondershausen liebte", sagt fernerweit dieser im Illuminationsrosenlicht sämmtliche Schwarzburgica vorführende Junghans, „vor allem äußern Glanz und Pracht sehr, doch war er nichts weniger als verschwenderisch. An seinem Hofe herrschte die strengste Etikette, doch kannte er selbst keinen Stolz, vielmehr war er äußerst leutselig, liebte muntere Scherze und übte gern die schöne Tugend der Wohlthätigkeit." Es umfaßt dieses schöne Lob die Leutseligkeit gegen beide Geschlechter und die Wohlthätigkeit gegen beide Geschlechter, so wie die fürstliche Ungenirtheit bei Jagd- und andern muntern Scherzen hinwiederum mit beiden Geschlechtern. Nur so beiläufig erwähnt der gewissenhafte Historiograph bei der folgenden Regierung, daß sie die fürstlichen Domainen wieder in einen sehr guten Zustand versetzt habe „die unter der vorigen Regierung vernachlässigt worden und dadurch sehr in Verfall gerathen wären."

Dieser dritte Pracht und Etikette vor Allem und die thüringischen nicht sehr spirituellen menus plaisirs dazu nebenbei liebende Fürst setzte durch, was seine beiden Vorgänger bisher immer noch nicht hatten durchsetzen können, daß er Sitz und Stimme im Reichsfürstencollegium erhielt: es geschah dies zwei Jahre vor

dem siebenjährigen Kriege 1754. Vier Jahre darauf fand sich dieser kleine Potentat bemüßigt, seine großen pariser Staatswagen zu verlassen: er machte sich unsichtbar und lebte fortan in dem heitern Frankfurt, wohin er sich, wie der Fürst von Waldeck, begeben hatte, um dem unangenehmen siebenjährigen Kriege zu entgehen. Hier am Main starb er sehr bald, neunundsechszig Jahre alt, 1758, unvermählt, aber nicht ohne Nachkommen.

7. (4.) Christian Günther III., 1758—1794.

Nun succedirte ein erst zweiundzwanzigjähriger Neffe, der zeither ganz still in Ebeleben gelebt hatte, und als die Nachricht vom Tode seines Oheims anlangte, freudigst nach Sondershausen eilte. Er war ein Sohn August's, des jüngeren Sohns des ersten Fürsten, der als appanagirter Prinz zu Ebeleben residirt hatte, und einer Prinzessin von Bernburg. Fürst Christian Günther III. war geboren 1736 und seit 1760 vermählt mit Charlotte Wilhelmine von Anhalt-Bernburg. Dieser vierte Fürst Günther von Sondershausen ist der erste, den man aus Schriften näher kennen gelernt hat: er lebte, obgleich er ein vortrefflicher Oekonom war, als grand seigneur noch ganz im Style des bon vieux temps, demnächst war er ein passionirter Bau- und Uhrenliebhaber. Er hielt einen glänzenden Hof, gab stattliche Maskeraden und hielt streng auf fürstliche Etikette, während der Hofjude Herz schamlosen Aemterhandel

trieb, und die ganz kleine Residenz Sondershausen in einem Aufsatze in Schlözer's Staatsanzeigen vom Jahre 1784 mit Rom verglichen wurde — hinsichtlich des geduldeten Schwarms von Bettlern.

Kurz vor Ausbruch der französischen Revolution, im Sommer 1789, war der Hamburger Tourist Ludwig von Heß in dem kleinen Ländchen Sondershausen, und er beschrieb das, was er da sah und vernahm, in folgenden Worten im ersten Band seiner 1793 in Hamburg erschienenen „Durchflüge durch Deutschland":

„Die kleine Fürstenstadt Sondershausen liegt ungemein angenehm an der Wipper, in einer langen ziemlich schmalen Ebene, die an beiden Seiten von hohen Hügeln, wie von einer Wand eingegrenzt wird, und wenn man, von Nordhausen kommend, von oben herabsieht, einem stillen breiten Flusse ähnelt, wodurch die aus der Mitte hervorragende Stadt ein wirklich wundervolles Ansehen bekommt. Doch scheint sie von fern nicht viel mehr, als ein Zusatz des Schlosses zu sein, welches sich sehr vortheilhaft präsentirt."

„Dieses Schloß hat 350 Zimmer, wovon der jetzige Fürst einen großen Theil hat bauen lassen. Im Ganzen kann man es als einen Grundsatz annehmen, daß die kleinen Fürsten, wenn sie nicht etwa Originalköpfe sind, sich immer einen etwas größern zum Muster nehmen. Für den Fürsten von Schwarzburg-Sondershausen ist es demnach der Landgraf von Hessen-Cassel[1]), den er wenigstens in seiner

1) Landgraf Friedrich II., der Convertit und

Bausucht nachgeahmt. Er thäte vermuthlich dasselbe in seiner Neigung zum Kriegsstande, wenn sein Land ihn in den Stand setzte, ein gleiches Heer halten zu können. Dabei hat aber Fürst Günther einen Zusatz von Originalität, die ihn zu einer ganz eigenen Liebhaberei verführt hat. Der vornehmste Theil des Aufsatzes seiner 350 Zimmer besteht in Uhren von allerlei Art: große, kleine, Wanduhren, Schlaguhren, Repetiruhren, Spieluhren u. s. w. In mehreren Zimmern sind deren vier, nicht allzu symmetrisch gestellt. Einige haben ihm 600 Thaler, die meisten viel weniger gekostet. Selbst gemacht hat er keine, obgleich er in seinen Erholungsstunden die praktische Mechanik studirt und besonders nebst seiner ganzen Familie ein vorzüglicher Dendritenschleifer ist[1]); wovon man des Breiteren in Wetzel's Roman: „Hermann und Ulrike" Nachricht einziehen kann, als wo der jetzige Fürst unter dem Namen des Grafen Ohlau nach dem Leben gezeichnet ist."

„Vor diesem fand Fürst Günther seine größte Freude in der Musik, an Schauspielen und Jagden. Seine Kapelle war die beste der Gegend. Seitdem er das Bauvergnügen vorgezogen hat, ist er so populair als vielleicht kein deutscher Fürst geworden. Anstatt daß andere Bauherren die Arbeiter nicht genug zur Thätigkeit antreiben und über die viele verlorene

---

große Seelenverkäufer. S. hessische Hofgeschichte Bd. 27. S. 161 ff.

1) In dem Kalkstein des Kyffhäusergebirges wimmelt es von Versteinerungen.

Zeit klagen können, steht Fürst Günther bei den Bauleuten herum und hält sie ganze Stunden lang von der Arbeit ab, um sich von ihnen Schnaken vorplaudern zu lassen. Von seiner Jagdliebhaberei sind keine Hunde, sondern jetzt nur noch zweiundsiebzig Pferde übrig, die er nicht oft in Bewegung setzt. Dabei aber wird sein Körper vor lauter Trägheit nicht weichlich, denn er hat Bewegung genug von seinen Uhren, die außer ihm kein Mensch aufwinden darf."

„Nicht so originell, als seine Uhrsucht, ist für einen Fürsten sein Geschmack an einer Maitresse. Auch in der Wahl dieser ist er nicht fern von seinem Muster geblieben, darin aber hat er mehr Vaterlandsliebe bewiesen, daß er sie aus seinen eigenen Unterthanen erkoren hat. Sie heißt Hannchen Männchen, ist die Tochter eines seiner Gardereiter, ein schönes Mädchen nach den Begriffen der unfürstlichen Mittelclasse, soll aber herzlich dumm sein. Daher kommt es wohl, daß sie weder bei Hofe, noch im Staat einigen Einfluß hat. Doch wohnt sie auf dem Schlosse, nahe bei den Prinzessinnen, die ihr weder mit Achtung noch Verdrusse begegnen, sondern sie treuherzig dutzen"[1]).

Der Fürst hat drei Prinzen und drei Prinzessinnen. Die Prinzessinnen sind gutmüthige Wesen; schade, daß man diese durchlauchtigen Sprößlinge in ihrer Kindheit gar zu ängstlich gewartet hat. Denn die

1) Die Mutter dieser Prinzessinnen, die geborne Prinzessin von Bernburg war schon 1777 gestorben.

beiden ältesten sind schief und nur die jüngste, die für eine Schönheit gelten kann, ist gerade[1]). Einmal hielt der in mercantilischen Katastrophen sehr glückliche Herzog von Hildburghausen um die älteste Prinzessin an, und sie würde ihn nicht verschmäht haben, wenn ihr Vater nicht die wahren Ursachen seiner Bewerbung durchblickt und ihr gerathen hätte, ihr Geld und ihre Ledigkeit noch fürs Erste für sich zu behal=

---

1) Die Prinzen nnd Prinzessinnen hießen:

1) Günther, der der Nachfolger ward,

2) Albrecht,

3) Carl, welche beide in hannoverischen Militairdiensten standen. Carl heirathete 1811 eine Cousine, eine Tochter seiner mit dem Bruderssohn seines Vaters Friedrich verheiratheten ältesten Schwester.

4) Die Heirath dieser ältesten Schwester, die Catharine hieß und schief war, erfolgte 1790, 1791 ward sie schon Wittwe.

5) Die jüngste Schwester, die „Schönheit", hieß Albertine, vermählte sich mit dem Herzog Ferdinand von Würtemberg, einem Bruder des dicken Königs, der auch ein schöner Mann war und der Damen Idol; diese Ehe ward 1805 geschieden, der Herzog, der östreichischer Feldmarschall und Gouverneur von Antwerpen war, heirathete noch 1817 seine alte Liebschaft, die Schwester des Staatskanzlers Metternich, und starb 1834 als Gouverneur von Wien zu Wiesbaden. S. würtembergische Hofgeschichte Band 26. S. 13 f.

6) Endlich die mittlere auch schiefe Schwester, Caroline, blieb unvermählt und starb als Canonissin zu Herforden in Westphalen.

ten [1]). Die reinste Keuschheit der Prinzessinnen wird in Sondershausen für ausgemacht gehalten und es verlautet kein Sterbenswörtchen von einer Liebesintrigue, obgleich öfters Offiziere der benachbarten Gegenden zur Residenz kommen, zumal im Winter auf die Redouten, deren im Jahre 1788 hier zwanzig gehalten wurden, wobei manchmal an die 600 Masken erschienen. Die weltlichen Ergötzlichkeiten aber stellen den frommen Geist der Prinzessinnen nicht vor allem Ueberdrusse sicher, und auf ihrem Gesichte sind von Ennui Harmpfoten aufgedrückt. Solche, so gut es sich thun lassen will, abzuglätten, bemüht sich der Rektor Böttich er, der täglich drei Stunden zu ihnen geht und Vorlesungen über Religion und Geschichte hält. Es giebt ein Buch von ihm, „die angenehmen Monate" betitelt.' Ich habe es nicht gelesen, das deutsche Publicum hat es vergessen, in Sondershausen findet sich's noch. Böttich er war einst der Lehrer Wetzel's."

„Wetzel, der Autor „des Hermann", der „Wilhelmine Arend oder des Triumphes der Empfindsamkeit" und einiger anderer Schriften der Art, in denen er seine innere Wuth über das dumme Spiel des Lebens noch nicht immer und ganz durchbrechen ließ, hat in seinem „Belphagor" schon den ganzen Phlege-

1) Herzog Ernst Friedrich Carl von Hildburghausen erhielt eine kaiserliche Debit-Commission ins Land und ward zuletzt auf 12,000 Gulden Competenzgelder gesetzt. S. sächsische Hofgeschichte Band 2. S. 177.

ton des rasenden Unmuthes über alles erschöpft, was Existenz und Leidenschaft der Menschen genannt werden kann. Sein letztes Werk: „über die menschliche Seele" ist unvollendet geblieben. Der arme Wetzel hat zwischen der Verfertigung desselben einen Verlust erlitten, von dem er sich wohl nicht wieder erholen wird. Der Körper lebt, die äußeren Sinne verrichten ihr Amt, aber an die Stelle der denkenden Seele ist eine träumende getreten."

„Der Grund zu Wetzel's Unglück war, daß er nie von irgend einem Menschen, von irgend einem Vorurtheile abhängen wollte, wie schöne Anerbietungen man ihm auch von verschiedenen Seiten her gethan hat. Eine ganz eigene Bizarrerie von ihm muß ich doch anführen. Sein Vater lebt nicht mehr, nur seine Mutter ist noch in Sondershausen, wo er geboren und erzogen ward. Seine und seiner Familie Begriffe standen schon in seinen frühesten Jahren in solcher Ferne aus einander, daß er selbst in seiner Kindheit bereits den Glauben merken ließ, er sei nicht von diesen Eltern gezeugt und geboren. Daher fruchteten ihre Erziehung, ihr Beispiel, ihre Auctorität, ihre Züchtigung nichts an ihm. Er hielt sich an verschiedenen Orten Deutschlands auf und studirte die Menschen nach dem Klima, der Lage und Regierungsform. Seine Mutter wünschte sehnlich, ihr Sohn möchte sich doch zu etwas bequemen. Den letzten Brief, voll solcher vergeblichen Mutterwünsche, schrieb sie ihm nach Wien. Er antwortete ihr abschläglich und hart, er würde ihr nicht gehorchen, gegen sie hätte er keine Sohnespflichten, er

könne höchstens ihr Pflegekind sein; denn wie es möglich wäre, daß sie solch einen Sohn, wie er, habe gebären können?"

„Die verachtete Mutter fühlte die ganze Unbilligkeit der Behandlung; aber seitdem ihr Sohn sich in seinem jetzigen Zustande und wieder in Sondershausen befindet, nährt sie ihn zum Theil mit der Arbeit ihrer Hände. Denn sie fürchtet, daß nach ihrem Tode, zu seinem Unterhalte das Geld nicht hinreichen werde, das er mit seinen wohlbezahlten Schriften gewonnen, einen Theil davon durch Sparsamkeit erhalten und mit zurückgebracht hat. Er lebt völlig einsam, flieht die Spur alles dessen, was Mensch heißt, geht nie bei Tage aus, nur des Nachts wagt er sich hervor, und streift bis zum grauen Morgen in den Wäldern herum. Er genießt nichts als dünnen Kaffee und abgebrühte Kartoffeln. Bei Hofe nennt man ihn nur „den übergeschnappten Gelehrten". Der Fürst und Hannchen Männchen haben keinen Begriff davon, wie es möglich sei, den Verstand zu verlieren. Sie lesen nie und Wetzel wird nahe am Schlosse Hungers sterben, wenn seine alte Mutter keine Kartoffeln mehr aufbringen kann." [1])

---

1) Wetzel starb im Wahnsinn 1819, zweiundsiebzig Jahre alt. Nachdem er neun Jahre von dem von Wien 1786 mitgebrachten Schatz von 220 Thalern gelebt hatte, reichte ihm der Hof täglich fünf Groschen. Die nächtlichen Waldstreifereien geschahen baarfuß, aber in Scharlachrock und Scharlachbeinkleidern. Er hinterließ einen

„Nicht das einzige Beispiel aber in Sondershausen von der Nichtigkeit menschlicher Größe ist der arme Wetzel. Es schmachtet, nicht ferne von ihm, in Traurigkeit der Bruder des Fürsten, Prinz August, der in einem langen Flügel des Schlosses wohnt, welcher sich von außen wie ein Gymnasium präsentirt.[1]) Wie Wetzel zwischen Menschenliebe und Menschenhaß, so schwebt er zwischen Mangel und Creditlosigkeit. Sein ganzer Jahrgehalt besteht aus 10,000 Thalern, welche an einem Orte, wo jeden Winter zwanzig Redouten vorfallen, und zu jeder eine beliebte neue Charaktermaske angeschafft werden muß, ein gar Geringes sind. Prinz August vertreibt daher seine Zeit, die er dieser hochfürstlichen Freude nicht widmet, in Meditationen auf allerlei Suppliken, wodurch er seinen regierenden Bruder zur Erhöhung seiner Appanage-Gelder zu bewegen hofft. Der Fürst ist schon gewohnt, seinen Bruder immer aufs Neue suppliciren zu sehen und dessen Vorstellungen machen keinen Eindruck auf ihn. Der höchste Coup fin, den August zu machen wußte, besteht darin, daß er sich eine Prinzessin von Bernburg anvermählen ließ (1762), die ihm 100,000 Thaler baar Geld mitbrachte, worin er einige Stunden wühlte und gewaltig erschrak, als seine Gläubiger sie ihm bis auf den letzten Groschen abrech-

---

Stoß Papiere mit der Aufschrift: „Opera Dei Wezelii ab a. 1786 usque —

1) Er wohnte im sogenannten Prinzenpalais.

neten. In diesem Zustande vertrauert Prinz August sein hoffnungsloses Leben". [1])

„Man sieht aus dem Benehmen des Fürsten gegen seinen Bruder und man sieht es anderweit aus der Einschränkung, worin er seinen verschwenderischen Erbprinzen gern halten möchte, daß er nichts weniger als freigebig ist. Seine Einkünfte belaufen sich nach einem Mittelanschlage auf 200,000 Thaler, wovon er in und um Sondershausen 50,000 circuliren läßt. Seine Vorfahren in der Regierung hatten, nach Art kleiner Fürsten, viele Schulden gehäuft, die nun durch ihn 'getilgt sind. Sein Militair besteht aus 150 Mann Infanterie und 28 Gardereitern, schönen,

1) Prinz August starb 1806, achtundsechszigjährig: er wollte nicht im fürstlichen Begräbniß begraben sein, sondern auf dem allgemeinen Gottesacker. Seine Tochter Albertine heirathete 1784 den Prinzen Georg von Waldeck, der 1813 als regierender Fürst starb. Sein Sohn Friedrich war der erste Prinz von Sondershausen, der unter Joseph II. in östreichische Dienste wieder seit der Zeit des „Streitbaren" eintrat, er mußte sie aber wegen Kränklichkeit verlassen. Er heirathete 1790 seine schiefe Cousine, die älteste der drei Prinzessinnen des regierenden Fürsten von Sondershausen, starb aber schon 1791. Die Tochter aus dieser Ehe, Güntherine, heirathete 1811 wieder ihren Cousin, einen jüngeren Sohn des regierenden Fürsten von Sondershausen, den Prinzen Carl, der 1842 als hannoverischer Generallieutenant starb. Sie überlebte ihren Gemahl, besaß das Rittergut Otterwisch bei Leipzig und hielt ihre Hofhaltung zu Arnstadt mit ihrer einzigen 1816 gebornen Tochter Charlotte, die unvermählt blieb.

wohlgekleideten Leuten. Diese scheinen nicht übel mit ihrem Fürsten zufrieden; der Bürger aber und Bauer sind lau im Preise ihres Landesherrn [1])."

„Salomo sagt, ein guter König müsse früh aufstehen. Das thut der Fürst von Sondershausen. Sein erstes Morgengeschäft ist nach seinen Pferden zu sehen. Dann spaziert er im Garten oder auf dem Felde, schaut den Bauten zu, windet seine Uhren auf, hält Mittagstafel und flugs an die — Regierungsgeschäfte. Diese zu besorgen hilft ihm ein Kanzler, der 2000 und vier Assessoren, deren jeder 400 Thaler Gehalt hat. Kanzler bei ihm ist der Geheime Rath von Hopfgarten, Besitzer des artigen Fleckens Schlotheim, zwei und eine halbe Meile von der Residenz.[2])

---

1) Der würdige Historiograph Junghans stellt diesen Punkt freundlicher dar in folgenden Worten: „Fern von allem Stolze unterhielt sich Fürst Günther oft, wenn er ausfuhr, mit dem fleißigen Landmann auf dem Felde und munterte ihn zu fernerer Thätigkeit auf, der sich dann schon glücklich pries, daß sein allgeliebter Landesfürst mit ihm gesprochen habe."

2) Die Hopfgarten, eine thüringische Familie, leiten ihren Ursprung von dem Dorfe Hopfgarten bei Erfurt ab: die ordentliche Stammreihe beginnt mit Albrecht ums Jahr 1360; dessen Sohn Friedrich war sächsischer Geheimer Rath und dessen Sohn wieder, Dietrich, erwarb das Rittergut Schlotheim, welches sächsisches Lehn, schwarzburg-rudolstädtisches Afterlehn war. Des Erwerbers von Schlotheim Sohn hatte wieder zwei Söhne, die die zwei Linien des Hauses gründeten: die schlotheimische und die hayneck'sche. Letztere ward 1790 unter dem sächsi-

Er und der Fürst sind die einzigen reichen Leute im Lande und haben ihre Geldposten so gut und überall anzulegen gewußt, daß Privatleute, die ein paar Thälerchen übrig haben, sie fast gar nicht oder nur unter vier Procent anbringen können. Kenner wollen wissen, daß die sondershäusischen Bergwerke, wenn sie angebaut würden, eine gute Ausbeute gewähren dürften. Der Fürst mag nicht übel Lust dazu haben; die Bergwerke aber sind sein ausschließliches Eigenthum nicht, sondern er besitzt sie mit dem Hause Rudolstadt gemeinschaftlich. Rudolstadt hat immer kein Geld in Cassa, Sondershausen will nicht allein vorschießen und so bleiben die Bergwerke ungenutzt."

„Die Stadt Sondershausen hat 400 Feuerstellen und etwas mehr als 2000 Menschen, den Hof und das Militair mit eingerechnet. Was nicht hierzu gehört und keinen Kram treibt, lebt von Ackerbau und Viehzucht. Ich habe hier vorzüglich schöne Schafheerden bemerkt, die Thiere waren so groß und reich von Wolle, wie man sie selten in Deutschland sieht."

„Unter dem weiblichen Geschlechte habe ich viele feine weiche Gesichter, sanfte blaue Augen, einen niedlichen Wuchs und überhaupt ein zartes Gebilde wahrgenommen. Sie kleiden sich sauber und nett und treten wie Tänzerinnen einher. Man kann sicher behaupten, daß es in Deutschland wenig Städte von der

---

schen Reichsvicariat gegraft in der Person eines sächsischen Ministers.

Kleinheit giebt, wo die Weiber so viele natürliche Reize, als hier besitzen."

„Sonst ist das Land ein fruchtbarer, schöner Erdstrich. Die Natur hat es mit Früchten aller Art, zahmen und wilden Thieren, Holzungen und Mineralien bis zum Ueberflusse gesegnet. Gliche nur der Fleiß der Bewohner dem guten Willen der für sie so reichlich sorgenden Natur, benutzte er nur die dargebotenen Gaben mit dem Betriebe und der Industrie, die die Cultur unsers Jahrhunderts so sehr erleichtert, so würde das Land im Ganzen weit wohlhabender und mancher jetzt arme Einwohner begütert sein. Doch fällt dieser Mangel an Industrie weit mehr dem Hofe, als den Unterthanen zur Last. Die schlechte Wirthschaft der Fürsten hat die Nahrungsquellen der Bewohner bis zur Versiegung in sich getrunken, ohne für neue zu sorgen; man hat sich nicht bemüht, Manufakturen und Fabriken zu errichten, viel weniger ihnen Vorschub zu thun und sie aufzumuntern. Man ging vorwärts mit seinem Jahrhundert in Aufwand, Modesucht und Verschwendung; zurück aber blieb man in der Cultur, Aufklärung, Vervollkommnung nützlicher Künste und Erfindungen. Doch trifft dieser Vorwurf nicht sowohl Sondershausen als Rudolstadt und liegt noch schwer auf diesem letzteren Hofe."

„Fürst Günther von Sondershausen ist nicht als Stammhalter der schwarzburg-sondershäusischen Linie geboren, sondern nur appanagirt und das der Ebeleben'schen Linie, als er seinem Onkel,

Digitized by Google

dem damals (bis 1758) regierenden Fürsten succedirte. Dieser haßte seine Vettern von Ebeleben dermaßen, daß, da er ihnen die Erbfolge nicht entziehen konnte, er ihnen doch seinen baaren Nachlaß nicht zukommen lassen wollte. Er bot solchen bei verschiedenen mit seinem Hause verwandten Fürsten herum, deren keiner ihn aus Ehrgefühl annehmen wollte. Endlich fand er den Herzog von Coburg [1]), der so gutwillig war, ihm das Vermögen als Erbe abzunehmen. Diese Habsucht gereichte dem Herzoge nicht zum Segen" rc. [2]).

„Der Fürst von Sondershausen liebt seinen alten Erbort, Ebeleben, mehr als seine Residenz und bringt den größten Theil seines Sommers daselbst zu, obgleich weder die Lage, Gegend, das Schloß noch der Garten mit Sondershausen zu vergleichen sind. Ebeleben liegt anderthalb Meilen von der Residenz und ist ein Flecken, kleiner, wie Schlotheim. Das Merkwürdigste hier ist der Garten. Proben eines abscheulicheren Geschmacks habe ich in meinem Leben nicht gesehen, fürchte auch, nie dergleichen wieder zu erblicken. Der ganze Garten ist mit Figuren oder vielmehr mit hölzernen Klötzen aus allen Thierreichen überworfen. Um dem Holze den Anschein von Stein zu geben, sind alle diese Blöcke mit weißgrauer Oelfarbe überschmiert. Alles ist platte, grobe, erzgemeine Natur ohne die geringste Veredlung, ohne daß der

---

1) Er war mit einer Prinzessin von Rudolstadt vermählt.

2) Siehe sächsische Hofgeschichte Band 2. S. 81 f.

Geist des Künstlers sich nur in dem kleinsten Zuge bewiesen hätte. Gleich am Eingange des Gartens wird der Ankommende von einem Mitgefühl zwischen Grauen und Lachen befallen, indem er zwei steinhölzerne Soldaten an beiden Seiten erblickt, die das Gewehr zu präsentiren scheinen. Es sind ein paar Flügelmänner von den allerlängsten, mit Zopf, steifen Locken, Hut und Kokarde, ganz militairisch. Da diese Halbriesen noch dazu auf hohen Fußgestellen stehen, so fallen sie desto ungeheurer ins Auge. Toller, als diese, sind noch zwei mit glatten Steinen ausgelegte Becken, die nie von anderm, als Regenwasser, feucht geworden sind. Statt dessen sind diese Becken mit langleibigen Gäulen in rennender Stellung ausgefüllt, auf welchen Postillons mit kleinen Hüten, großen Kokarden, dicken, stumpfen Zöpfen, kurzen fliegenden Jacken, Courierstiefeln und französischen Wachslocken, ein großes gewundenes Waldhorn blasen. Neben ihnen laufen zwei kleine, zu blaffen scheinende Hunde; und dabei steht ein gekappter, weiß bemalter Baum, mit Resten von wirklich grün angestrichenen Blättern."

Merkwürdig contrastirt mit dieser Schilderung angestrichener neuer „preußischer und französischer Kunstnatur" die Schilderung der ächten alten Kernnatur in den unübertrefflich schönen thüringischen Wäldern der herrlichsten und frischesten Eichen und Buchen.

„Ein Theil des Wegs von Sondershausen nach Ebeleben ist ungemein reizend. Eine kleine Strecke von jener Stadt fängt ein eingehegter Wald von Hage=

buchen an, dessen südlicher Rand mit babylonischen Weiden umkränzt ist. Durch diesen Wald führt keine gemachte Heerstraße; die Natur hat den Weg gebahnt, so eben, fest und sanft ist der Boden. Die geraden, säulengleichen Baumstämme sind so glatt und unbemoost, als würden sie unaufhörlich von der Kunst gesäubert. Man sieht keine todten Reiser herumliegen, kein Aestchen krankt. Die dichten Bäume legen ihre weiten blätterreichen Zweige freundnachbarlich über einander und wachsen zu einem undurchdringlichen Laubdache zusammen. Kaum stehlen sich spärliche Sonnenstrahlen durch die verschlungenen Arme der Bäume" ꝛc. ꝛc.

8. (5.) Günther.

1794—1835.

Dem Fürsten Günther, der mitten in der Revolution starb, achtundfunfzig Jahre alt, 1794, folgte sein gleichnamiger Sohn, geboren 1760, der achte Regierende des Hauses und der fünfte Fürst und auch ein merkwürdiger Herr seiner Gattung, der auch noch noch ganz im Style des alten bon vieux temps seine Tage verlebte, ein passionirter Jäger, Vogelsteller, Raucher u. s. w. Herr von Heß hatte von ihm im im Jahre 1789 Folgendes zu berichten: „Der Erbprinz wohnt eine Stunde von der Stadt im Walde [1]) und hat nach dem Beispiele seines Vaters, gleichfalls eine Dame, die die Tochter eines Fleischers ist. Sie

1) In Scheersen.

ist das Gegentheil von Hannchen Männchen, nicht schön, aber hat Witz. Der junge Erbe läßt wacker aufgehen und macht Schulden. Sein sparsamer Vater gesteht ihm acht Pferde zu und er hält über dreißig. Er ist zwar lange über die Kinderjahre hin, aber so muthwillig, daß seine größte Freude darin besteht, bei Donner und Blitz parforce zu jagen." Junghans setzt zu diesen Personalien, getreu seiner stereotypen Lobefreudigkeit hinzu, daß dieser Herr in Scheersen „sich mit vielem Erfolg der Erlernung mehrerer musikalischer Instrumente gewidmet habe. Freudig schlugen dem jungen liebenswürdigen Regenten die Herzen aller seiner Unterthanen entgegen, als man gleich in der ersten Zeit seiner Regierung sah, wie genau er in dem Geiste seines allverehrten Vaters fortzuhandeln strebe. Stets die Vergnügungen seiner treuen Unterthanen durch seine erfreuliche Gegenwart erhöhend, fand er immer sein höchstes Glück darin, ihnen neue Freuden zu schaffen, theils durch reizende Anlagen, wie das Loh, zu welchem sich noch jetzt allwöchentlich während den Frühlings- und Sommermonaten die Bewohner Sondershausens und der umliegenden Gegend in ungezwungener Geselligkeit an den musikalischen Harmonien des rühmlichst bekannten fürstlichen Hautboisten-Corps ergötzen, theils durch festliche Veranstaltungen, an denen er jederzeit mit der ihm angebornen Lebhaftigkeit Theil nahm."

Dieser lebhafte, für seine Unterthanen und seine eignen Vergnügungen stets bedachte schwarzburgische Nimrod vermählte sich fünf Jahre nach seinem Re-

gierungsantritt, bereits neunundreißigjährig, erst im Jahre 1799 mit seiner Cousine, der fünfundzwanzigjährigen Prinzessin Caroline von Rudolstadt, derselben Prinzessin, von der Schiller 1790 einmal, als sie sechszehn Jahre alt war, in einem vertraulichen Briefe an Körner geschrieben hatte: „sie sei ein gutes Geschöpf und werde gewiß einen Mann glücklich machen, einen Prinzen gewiß und er möchte sie gern verkuppeln," und die auch in den bekannten Briefen Wilhelm's von Humboldt an seine Freundin vorkommt. Die Ehe mit dem Vetter Nimrod war keine glückliche. Nach der Geburt einer Tochter Emilie 1800, welche 1820 die regierende Fürstin von Lippe-Detmold wurde und nach dem Tode ihres Gemahls bis 1853 Vormünderin ihres Sohnes war, und des Erbprinzen 1801, zog sich die Fürstin an den elterlichen und verwandten Hof in Rudolstadt zurück; sie nahm später in Arnstadt ihren Aufenthalt, wo ihre Hofhaltung viel zur Annehmlichkeit des Badelebens beitrug, sie verkehrte aufs freundlichste mit den Badegästen aller Stände, nur konnte sie an keinen Partien Theil nehmen, weil bei ihr das Curiosum vorkam, daß sie in Folge eines mit einem Wagen gehabten Unglücks eine unüberwindliche Abneigung hatte zu fahren: wenn sie einmal früher an einer Partie nach dem alten romantischen Stammschlosse Schwarzburg Theil nahm, wurde dieselbe zu Fuß gemacht und dabei kamen in dem kleinen Ländchen, das ein munterer Hirsch sehr bald durchspringt, drei Nachtlager vor. Die Fürstin überlebte ihren Gemahl noch über sechszehn Jahre,

sie hatte noch das Unglück ihre ihr ganz ergebene Hofdame von Witzleben zu verlieren, die sie auf den Wink verstand, da sie zuletzt ganz taub und erblindet war: sie starb beinah achtzig Jahre alt, erst 1854.

Fürst Günther durchlebte die ganze Napoleonische Zeit; nach der Unglücksschlacht bei Jena kam König Friedrich Wilhelm III. von Preußen auf seiner Flucht von Sömmerda in Person nach Sondershausen; dann kam Soult, der sein Hauptquartier in Sondershausen nahm, er ließ dem Fürsten seinen schönen Marstall von achtzig Pferden ausräumen, auf dem Schlosse und in der Stadt ward vieles ruinirt und sehr willkürlich geschaltet. Schwere Contributionen drückten das Land seit 1806, dennoch aber wurden in Schwarzburg keine Staatsschulden gemacht. Der Fürst trat zum Rheinbund und stellte mit Rudolstadt 600 Mann Contigent, die mit in Spanien gefochten haben. Er trat dann zum deutschen Bund; er erlebte noch die Julirevolution, eine landständische Verfassung führte er nicht ein. Er lebte in dem kleinen Ländchen mit 60,000 Einwohnern wie ein kleiner Kaiser. Hof- und Staats-Beamte, viele von ihnen freilich nur mit bescheidensten Gehältern begnügt, waren in so reichlicher Anzahl, daß ein besonderer ziemlich dicker „schwarzburg-sondershäusischer Staatskalender“ herausgegeben werden konnte. Dem jüdischen Aemterschacher, dem des Fürsten Vater zugesehen hatte, ward Einhalt gethan; Hauptstellen erhielten jetzt des Fürsten zahlreiche natürliche Kinder mit den schmucken Töchtern des daran

gesegneten Ländchens adeliger und bürgerlicher Abkunft erzeugt: als ein solcher natürlicher Sohn galt z. B. der im fürstlichen Geheimen Consilio mit Sitz und Stimme etablirte Oberlandjägermeister Herr Günther Ludwig mit dem bezeichnenden Adelsnamen: von Faßheber, gesessen auf Rottleben bei Frankenhausen. Sämmtliche Hof- und Staatsbeamte, bürgerliche wie adelige, selbst die obersten Hofchargen wurden von dem Fürsten auf altpatriarchalische Weise noch mit „Du" angeredet, dies widerfuhr selbst dem ersten Vasallen des Landes, dem Oberstallmeister Theodor von Wurmb, dem Sohn des sächsischen Ministers und Freundes des Theurgen Schröpfer. Diese Familie Wurmb besaß das Hauptgut des Landes Großenfurra; ein zweites Hauptgut, die kleine Herrschaft Bendeleben, die erst 1815 sonderhäusisch wurde, früher sächsisch war, hatte der Minister Wurmb an die Familie Uckermann verkauft, deren Chef der im Lieferungsgeschäft für die englischen Truppen im siebenjährigen Kriege zu großem Reichthum emporgekommene erste Baron dieses Namens war, der auf geheimnißvolle Weise aus Bendeleben, indem er von einem hannoverischen Soldatencommando nächtlich abgeholt ward, verschwand; sein Sohn war der in der sächsischen Hofgeschichte [1]) mit seinen Personalien aufgeführte Baron Johann Jacob, der die insigne Mesalliance machte und 1836 als sächsischer Gardemajor a. D. starb. Seine Erben verkauften neuerlich das schöne Gut Bendeleben an einen reichen Banquier in Braun-

1) Band 7. S. 266 ff.

schweig, der sich sofort mit einem großen Holzschlag in den herrlichen Buchen= und Eichenwäldern bezahlt machte und es dann anderweit und zwar noch vortheilhafter wieder verkauft hat. Von der ganzen zahlreichen Familie des Baron Johann Jacob Uckermann, die sonst auf ihrer Herrschaft und bei Hofe große Figur gemacht und deren Aeltester Carl als Oberhofmeister lange fungirt hatte, lebt nur noch ein jüngster, kleiner, verwachsener aber gescheiter Baron Gustav Uckermann in Sondershausen, der sich mit einer fürstlichen Soldatentochter neuerlich vermählt hat.

Fürst Günther blieb, was er früher gewesen war, auch im Alter, ein starker Nimrod und Pferdeliebhaber, er verbrachte fast seine meisten Tage jagend in den schönen Wäldern diesseits und jenseits des thüringer Waldgebirges und in seinem Marstall, die Abende aber widmete er dem Theatervergnügen. Die Patriarchalität im Hoftheater ging so weit, daß er mitten unter seinen sondershäuser Bürgern mit der Meerschaumpfeife im Munde den Vorstellungen zusah: Jedermann hatte hier freien Zutritt und allgemeine Rauchfreiheit herrschte. Durchreisende Fremde, selbst Studenten, wurden aus dem Gasthaus zum Adler durch rothe Heyducken ins Theater entboten, die Durchlaucht conversirte, auch sie leutseligst dutzend, mit ihnen und ließ ihnen Thonpfeifen präsentiren. Es traf sich einst, daß ein preußischer Major, der an den Fürsten in einem Geldgeschäfte verschickt worden war, bei der Aufführung des ziemlich langweiligen Ritters Bayard von Kotzebue, als der Fürst ihn befragte, wie die

Aufführung ihm gefalle, die gar nicht im Ernst gemeinte Antwort gab: „Auf Ehre, sehr gut, ich möchte das Stück gleich noch einmal sehen." Der Fürst ließ ruhig ausspielen, ehe der Vorhang aber fiel, rief er: „Halt, noch einmal spielen, der preußische Major will's noch 'mal sehen!" und die Schauspieler mußten wirklich noch einmal spielen und der Major mußte wirklich noch einmal sehen. Weit und breit berühmt war die sehr zahlreiche sondershäuser Kapelle: Hermstädt, ein anerkannt tüchtiger Musikmann, dirigirte sie, und Gerber, der bekannte Verfasser des Tonkünstler-Lexicons, gehörte zu ihr und war zugleich Hoforganist. Von nah und fern her besuchten der Landadel und die Domainenpächter mit ihren Frauen und schmucken Töchtern an den Sonn- und Feiertagsnachmittagen die Conzerte im Loh, jener schon erwähnten, von dem Fürsten geschaffenen Parkanlage in dem freundlichen Thale, unmittelbar unter dem stattlichen großen Bergschlosse der Schwarzburge zu Sondershausen, mit 350 Zimmern. Hier im Loh ließ der Fürst aus der Hofküche und Hofconditorei Erfrischungen verabreichen und verkehrte gar freundlich mit jedermänniglich, Abends war schöne Illumination, wo Alles sich in großer Ungezwungenheit bewegte. Bisweilen pflegte Serenissimus hier im Loh speziöse Leibesübungen anzustellen; er that sich nicht wenig darauf zu Gute, als der stärkste Mann in seiner Monarchie zu gelten, um welche Stärke zu erlangen er, Serenissimus, sich freilich am Besten mit Speise und Trank pflegen und abwarten konnte. Die Fürsten von Sondershausen waren alte vortreffliche

Weinkunden und wurden als solche von Alters her mit dem besten Gewächse, namentlich auch mit dem besten Gewächse von Epernay bedient, besser wie manche weit größere Höfe: noch an der Tafel seines Nachfolgers, als dieser sich zu Frankenhausen zur Badekur, und die Fürstin Mathilde von Hohenlohe zu Bendeleben aufhielt, trank ich bei einem Geburtsfeste derselben, das im Juli 1842 bei Baron Hermann Uckermann celebrirt wurde, den köstlichsten Champagner, den jemals meine Lippen berührt haben. Der alte Fürst Günther traf einst im Loh einen weidlichen Domainenpächter, welcher es werth zu sein schien, daß er mit ihm einen Ringkampf anstelle. Er forderte ihn dazu auf; es ergab sich aber bald, daß der Pächter der Stärkere war, die Durchlaucht wurde auf die Erde gelegt. Sie behauptete darauf, daß ein Kirschkern ihren Fall veranlaßt hätte, obgleich es gar nicht die Zeit der Kirschkerne war und begehrte einen anderweiten Gang. Auch hier sprach sich das Glück oder vielmehr das Geschick bald für den Pächter aus; der Fürst, darüber wüthend, begann nun seinen Gegner mit Püffen zu bedienen. Die im Kreise Umherstehenden riefen dem Pächter ängstlich zu, sich doch werfen zu lassen; dieser aber hörte entweder nicht oder wollte nicht hören, er vergalt die starken Püffe mit noch stärkeren Gegenpüffen, als auf einmal die Durchlaucht mit einer Donnerstimme rief: „Halt! vierzehn Tage ins Loch!“ Und damit endigte sich dieser durchlauchtig-patriarchalische Faustkampf.

Der Erbprinz Günther, geboren 1801, hatte

im Jahre 1833 nach sechsjähriger Ehe seine erste Gemahlin verloren, wieder eine Cousine, Marie von Rudolstadt, die ihm zwei Prinzen, den Nachfolger Günther und Leopold gab und eine Prinzessin Elisabeth, eine nicht schöne, aber angenehme, anspruchslose und gescheite Dame, die merkwürdigerweise noch keine Partie gefunden hat. Erbprinz Günther, ihr Vater, vermählte sich darauf im Frühjahr 1835 mit der damals einundzwanzigjährigen am stuttgarter Hofe sehr wohlerzogenen Prinzessin Mathilde von Hohenlohe-Oehringen in zweiter Ehe. Kurze Zeit nach der Vermählung erfolgte die kleine Revolution, die den alten Herrn von Schwarzburg beseitigte und das neuvermählte Paar zur Regierung brachte. Auf der Seite der jungen Herrschaft, die zu Ebeleben Hof hielt, stand der Geheime Rath von Ziegeler, der letzte unvermählte Sproß eines erfurter Patriziergeschlechts, ein feiner, gewandter Hofmann, in dieser Beziehung das gerade Widerspiel des Factotums des alten Herrn, des Geheimen Raths, Kammerpräsidenten, Hofmarschalls und Oberstallmeisters in einer Person: von Weise. Die kleine Revolution, eine Palastrevolution à la Petersburg, nur im Diminutivstyl, ward durch Herrn von Ziegeler aufs Glücklichste improvisirt, der Köder, um die Stimmung in dem kleinen Ländchen auf die Seite der jungen Herrschaft zu bringen, war eine Constitution. Im ersten Schrecken ließ der alte fünfundsiebzigjährige Fürst am 19. August 1835 sich zur Entsagung bewegen, sein Factotum, der alte Weise, der nicht das ruhigste Gewissen hatte und für seine Person fürch-

tete, nahm, ohne sich zur Wehr zu setzen, seinen Sturz hin, die schriftliche Bestätigung der Entsagung erfolgte Seiten des alten Fürsten unterm 3. September. Man wies nun dem alten aber noch ganz rüstigen Herrn, als einem passionirten Liebhaber des Waidwerks, das Jagdhaus zum „Possen" zum Aufenthalte an, mit dem hohen hölzernen Thurme daneben, der die Fernsicht über die schönen Wälder gewährt. Der alte Herr fand bald, daß er sich in einem Gefängnisse befinde; er machte darauf einen Fluchtversuch, um nach Berlin sich zu retten und bei dem ihm wohlgewogenen König Friedrich Wilhelm III., der ihm den rothen und schwarzen Adlerorden verliehen hatte, sich zu beklagen; dieser Versuch ward entdeckt und man ließ ihn nun eng bewachen. Der alte Herr, der sein Lebenlang sich in Wald und Busch herumgetrieben hatte, mußte in der engen Umhegung des „Possens" sich mit seinem Marstalle und einer Kegelbahn begnügen, er starb schon anderthalb Jahre nach dem ihm gespielten Possen, am 22. April 1837, siebenundsiebzig Jahre alt.

9. (6.) Günther
seit 1835.

Der jetzt regierende Fürst Günther von Sondershausen, geboren 1801, der neunte Regierende und der sechste Fürst des Hauses, dessen Erziehung von seinem nur für Jagd- und Liebeswerke Sinn habenden Vater freilich sehr vernachlässigt worden war, konnte allerdings für diesen Vater keine starke Zärtlichkeit empfinden. Daß er einer solchen Zärtlichkeit wohl

fähig war, bewies sein Verhältniß zu der in Arnstadt lebenden Mutter, der er bis zu ihrem Tode ein ehrfurchtsvoller aufmerksamer Sohn war. Wäre die Erziehung nur etwas besser gewesen, so würde die Ehe mit der am würtembergischen Hofe sehr wohl erzogenen, feingebildeten hohenlohe'schen Prinzessin besser ausgefallen sein, als sie ausgefallen ist: die Fürstin Mathilde ist von ihrem Gemahl, dem sie einen Prinzen Hugo und eine Prinzessin Marie gab, nachdem sie ihn bereits schon einmal verlassen hatte, im Sturmjahre 1848 aber, wo es lebhafte Aufregung gab und sie lebhaft zurückgewünscht wurde, zu ihm zurückgekehrt war, im Jahre 1852 schließlich und förmlich geschieden worden. Sie wurde durch diese Scheidung von einer allerdings in mancher Beziehung nicht sehr angenehmen Gesellschaft, namentlich von gewissen stereotypen platten Witzen erlöst. Die Fürstin Mathilde lebte bei der ersten Trennung, als sie nach einem vorausgegangenen Arrangement mit dem Fürsten, der ihr 24,000 Thaler jährlich gab, außerhalb Landes ging, unter andern längere Zeit in der Schweiz, wo sie sich in dem romantischen Grindelwald ein reizendes großes hölzernes Schweizerhaus mit einer Veranda gerade im Angesicht des untern Gletschers bauen ließ: sie hat hier einmal sogar einen Winter zugebracht, ich sah das Haus noch im Sommer 1851 im besten Stande. Früher suchte di: Fürstin Mathilde sich in Sondershausen durch die Auslegung des schönen Parks beim Schlosse und durch das Theater zu vergnügen, wobei sie freilich viel Geld aufgehen ließ; doch hatte der Fürst dessen

genug, man rechnete sein Privateinkommen, ganz abgesehen von dem Einkommen der Kammer, auf jährlich nicht weniger als 120,000 Thaler. Das sondershäuser Theater war nächst dem oldenburger eines der besten unter den kleineren deutschen Theatern und die Fürstin zeichnete auch mehrere einzelne Schauspieler persönlich durch ihre Gunst aus, einer davon, Heckscher, sah sich mit einer guten Pension vor, die er noch gegenwärtig genießt. Ihr Gemahl dagegen amüsirte sich gar nicht, woran die Hauptschuld trug, daß er, wie gesagt, von seinem nimrodischen, noch ganz altdeutsch patriarchalisch nur auf der Jagd und der Bärenhaut liegenden Vater so eine schlechte, oder vielmehr fast gar keine Erziehung erhalten hatte. Dieser kleine Fürst, der eines der schönsten kleinen Ländchen Deutschlands besitzt, ein wahres Kleinod nicht blos an Fruchtbarkeit, sondern auch an deutscher Naturschönheit, an Berg- und Waldesfrische und der dazu ein so reiches Privateinkommen genießt, führte ein trauriges Leben, denn das allerunerträglichste Uebel, wofür gerade die Krone am wenigsten schützt, die Langeweile, plagte ihn schwer. Er mochte zwar Theater und Bälle, aber er mochte weder eigne Lectüre noch Vorlesen; wenn die Fürstin das einmal versuchen wollte, ließ er es auf keine Weise dazu kommen, oder lief fort; er mochte nicht einmal ein gewöhnliches Spiel in der Karte, wie Whist, das er nicht einmal zu spielen verstand. Er war außer den fünf täglichen, nach thüringischer alter Sitte sehr copiosen und zweimal mit Champagner unterstützten Inbissen und Mahlzeiten ungemein schwer zu unterhalten.

Aber die Regierungsgeschäfte machten ihm viele Noth, er klagte über deren Last wenigstens wiederholt gegen Damen, mit denen er zusammentraf: die Geschäfte bestanden nur im Unterschreiben seines Namens, wie den Wissenden sehr wohl bekannt war. Eine Passion hatte Serenissimus, schon als seine zweite Gemahlin noch bei ihm war: die Soldatenpassion; ohnerachtet er bei weitem nicht so viel bundesverfassungsmäßig zu halten brauchte, hielt er deren ein ganzes Bataillon und bei der Einfahrt in das kleine Residenzstädtchen, von Sachsen her, gewahrte man zuerst: Kanonen.

Der Fürst hatte zwar seinem Ländchen die Constitution, die er bei seiner Thronbesteigung in Aussicht stellen ließ, gegeben, aber die autokratischen Anwandelungen waren bei ihm nicht selten und wurden durch die ganz große Servilität gehörig unterstützt, mit der man in dem ganz kleinen Ländchen von Alters her vertraut ist. Als einst vor 1848 ein fremder Offizier mit dem Fürsten aus seinem kleinen Palais am Markte von Sondershausen, wo derselbe früher mit seiner Gemahlin wohnte, über diesen Markt fuhr, die Leute demüthigst ihre Hüte zogen und bis zur Erde sich verneigten und der Offizier die sarkastische Bemerkung machte, daß S. Durchlaucht doch eine ungemein große Verehrung hier genössen, erwiederte er: „Das muß noch ganz anders, wie in Petersburg, werden!“ Mit Petersburg hatte der Fürst ein eignes Rencontre in Berlin. Die Uniform, die er trug, zog die Aufmerksamkeit des gerade zu Besuch anwesenden Kaisers Nicolaus auf sich, er näherte sich einmal bei einer Vorstellung

bei Hofe dem Fürsten und dieser ließ in der Unterredung, die sich darauf entspann, sehr artig die historische Reminiscenz einfließen, daß einer seiner Vorfahren schon vor Jahrhunderten Kaiser gewesen sei, lange vorher, ehe der Zaar Peter den Kaisertitel angenommen. Man kann denken, daß der große Kaiser den kleinen Kaiserabkömmling alsobald stehen ließ, auch wurde seitdem S. Durchlaucht die längste Zeit nicht wieder in Berlin gesehen.

Nach dem Weggang der angenehmen Fürstin ist der sonst sehr belebte und kurzweilige Hof von Sondershausen sehr still und langweilig geworden: Serenissimus, der die sehr fatale Bemerkung hatte machen müssen, daß sogar seine Kinder erster Ehe der Stiefmutter anhingen, war sehr unwirsch geworden, er langweilte sich immer mehr, langweilte aber auch seine Umgebungen immer mehr: seine eignen Leute gingen ihm, wenn sich das nur irgend thun ließ, sobald sie ihn nur von Weitem kommen sahen, aus den Wege.

Mit dieser durchlauchtigen Stimmung stand der öftere Cabinetswechsel in genauem Zusammenhange: S. Durchlaucht waren auch hierin schwer zu befriedigen, sie wollten gut bedient sein und doch auch durch keine persönliche Ueberlegenheit sich gedrückt fühlen. Nach dem Abgange des feinen und gewandten Hofmanns, Geheimen Raths von Ziegeler, der die Palastrevolution, welche den Thron verschaffte, so glücklich geleitet hatte, ward zu Anfang der vierziger Jahre ein preußischer Büreaukrat herbeigezogen, der Geheime Rath Pietzker, ein Zögling des ersten Collegiums der preußischen Monarchie, des Kammergerichts in

Berlin und zuletzt, wenn ich nicht irre, in Magdeburg angestellt. Derselbe hatte sich jedoch auf den vorausgesehenen möglichen Fall, daß in dem kleinen sondershäuser Olympe die oberste Herrscherlaune zu schwer zu ertragen sein könnte, klüglich seinen preußischen Dienst vorbehalten und zog diesen auch wirklich aller Herrlichkeit bei dem kleinen sondershäuser Möchtegern-Zaaren wieder vor. Das Sturmjahr 1848 sah wieder einen Landeseingebornen, einen Bürgerlichen aus der zahlreichen Familie der würdigen, Serenissimo devotest ergebenen Chope als wirklichen Geheimen Rath an der Spitze des fürstlichen „Geheimen Rathscollegiums" und neben ihm fungirte noch ein anderweiter Chop. An die Stelle dieser Chope traten bei dem Umschlag der Dinge in Deutschland dann wieder preußische Bureaukraten, vorerst ad interim der Geheime Regierungs-Rath Schönemann als „Chef und Dirigent des fürstlichen Ministeriums." Endlich hat man sich 1855 definitiv und ganz in den größeren Staatenhorizont hineinbewegt: als „wirklicher dirigirender Staatsminister" und sogar mit dem Amts-Prädicat „Excellenz" ward der zeither im preußischen Ministerium des Innern beschäftigte Landrath und Kammerherr von Elsner, ein schlesischer Edelmann, auf Adelsdorf gesessen, angestellt, und seine Collegen, die zeitherigen Regierungsräthe im fürstlichen Ministerium, wurden „Staatsräthe" betitelt. Damit ist denn der durchlauchtigste Wunsch Serenissimi endlich glücklich erreicht worden: die Gleichstellung Sondershausens mit den übrigen deutschen und europäischen Großstaaten, die Gleichstellung sogar mit dem

petersburger Hofe, des erst vor 150 Jahren zum Kaiserthum emporgegipfelten Rußland.

Der Erbprinz Günther, von der ersten Gemahlin 1830 geboren, hat eine sorgfältige Erziehung erhalten, die einsichtsvolle Stiefmutter, dem mecklenburgischen Großherzog nachahmend, erwählte das Blochmann'sche Institut in Dresden: den Erbprinzen begleitete dahin sein zwei Jahre jüngerer Bruder Leopold und nur ein bürgerlicher Gouverneur, ihr zeitheriger Instructor, ein junger Consistorialrath Ludlow. Aber als der einen Kaiser unter seine Vorfahren zählende Fürst von Sondershausen erfuhr, daß die das Institut ebenfalls besuchenden Söhne des nur Postmeister in der Ahnentafel aufzuweisen habenden, aber sehr reichen Fürsten von Taxis Equipage und Pferde hielten, wurden diese nachbeschafft, und um den kleinen Hofstaat zu completiren, auch noch eine adelige Militairperson beigegeben. Der Erbprinz diente bis zum Jahre 1855 in der preußischen Armee, wo er Berlin als Rittmeister à la suite im Gardecuirassierregiment verließ, um nach Sondershausen zurückzugehen und die Regierungsgeschäfte mit zu übernehmen: er gilt für einen soliden und correcten Herrn. Der jüngere Bruder, Prinz Leopold dagegen, der noch als Secondelieutenant im preußischen Gardecuirassierregiment fortdient, ist als ein Lebemann bekannt, der menus plaisirs liebt, denen denn auch der Vater, nachdem ihn seine hohenlohe'sche Gemahlin aufgegeben, und zwar ganz im Style seiner Vorfahren sich zuge-

wendet hat, um sich damit die Langeweile zu vertreiben. Um dieselbe Wirkung zu erzielen, soll sicherem Vernehmen nach, auch der Fürst sich bei seinem neuen Staatsminister, der einen vortrefflichen Koch hat, in die Kost verdungen haben.

Außer der directen Descendenz des regierenden Fürsten, den zwei genannten Prinzen und der Prinzessin Elisabeth aus der ersten Ehe mit der rudolstädtischen Prinzessin und dem Prinzen Hugo und der Prinzessin Marie aus der zweiten Ehe mit der geschiedenen zweiten Gemahlin, der hohenlohe'schen Prinzessin, lebt noch des Fürsten Schwester Emilie, die die Mutter des jetzt regierenden Fürsten von Lippe-Detmold ist; ferner lebt noch eine Tochter eines Oheims, die Prinzessin Güntherine, Besitzerin von Otterwisch bei Leipzig, die mit ihrer Tochter Charlotte zu Arnstadt ihren kleinen Hof hat; endlich lebt noch eine Enkelin eines Großoheims, des Prinzen August, auch mit dem sonderbaren Namen Güntherine, Wittwe des Prinzen Carl, der als hannoverischer Generallieutenant 1842 starb.

Schwarzburg-Sondershausen umfaßt gegen 16 Quadratmeilen mit gegen 60,000 Einwohnern. Das Budget dieses kleinen Fürstenthums war 1852/55 auf eine Jahreseinnahme von ungefähr 500,000 Thalern festgestellt. Die Landesschuld betrug 1854: über 450,000 Thaler [1]), die Schuld der fürstlichen Kammer

1) Dabei aber die Activa der Dienst- und Pacht-Cautionen.

über 850,000 Thaler, Summa: über 1,300,000 Thaler.

Mediatbesitzungen hat der Fürst von Sondersnoch an mehreren Rittergütern in dem benachbarten Preußischen.

Hof- und Civiletat und diplomatisches Corps zu Sondershausen im Jahre vor Auflösung des deutschen Reichs: 1805.

I. Hofstaat:

1. Der Hofmarschall: Carl Wilhelm von Kaufberg, auch Oberstallmeister. Die Familie ist schwäbisch und stammt von Johann Caspar Kaufmann von Kaufberg, k. k. Rath und Commissar zu Nordhausen und Mühlhausen, geadelt 1707.
2. Der Oberlandeshauptmann: Friedrich August Ernst Hopffgarten.
3. Der Oberjägermeister: Rudolf Carl von Wolfersdorf.
4. Der Oberstallmeister: Hofmarschall Kaufberg.

Dazu fünf Kammerjunker.

II. Civiletat:

1. Geheimes Cabinet:
   1. Geheimer Rath Ferdinand Christian Baron Lynker, Kanzler, Consistorialpräsident und Landschaftscassendirector.
   2. Geheimer Rath Carl Wilhelm August von Weise, Kammerpräsident, der famose 1835 Gestürzte.

   Dazu ein Hofrath und ein Cabinetssecretair.

2. Regierungs-Collegium und Consistorium zu Sondershausen unter dem Geh. Rath Baron Lynker.
3. Regierungs-Collegium und Consistorium zu Arnstadt unter dem Geh. Rath Kanzler und Conf.-Präs. Rudolf Wilhelm Caspar von Kaufberg, seit 1772 Gemahl einer verwittweten Gräfin Werthern-Brück, geborenen von Zeutsch aus Sachsen, Wittwe des 1770 als Hofmeister der regierenden Fürstin gestorbenen Grafen Anton Werthern.
4. Kammer-Collegium unter dem Geh. Rath von Weise.
5. Forst-Collegium unter dem Oberjägermeister von Wolfersdorf.

III. Militairetat:

Garde zu Fuß: Hauptmann Rausch, ein adeliger und ein bürgerlicher Lieutenant.

IV. Diplomatisches Corps.

1. In Wien: Geh. Leg. Rath von Dietrich, Agent des Gesammthauses.
2. In Regensburg: Comitialgesandter: der gothaische Geh. Rath August Ernst Baron Ende.
3. In Wetzlar: Zwei Reichskammergerichts-Procuratoren.
4. In Dresden: Hof- und Justizrath Kemter, Agent.
5. In Frankfurt: Geh. Rath Dr. Johann

Friedrich von Plitt, Resident, der Vater der neuerlich in ihrem Hause verbrannten Gräfin Görlitz.

Hof- und Civilstaat und diplomatisches Corps im Jahre 1832, 1848 und 1854:

Civiletat 1832:

Fürstliches Geheimes Consilium:

1. Günther Heinrich Otto Christian von Ziegeler, Geheimer Rath, Kanzler und Consistorialpräsident, Chef.
2. Oberlandjägermeister Günther Ludwig von Faßheber, wie erwähnt, einer der natürlichen Söhne des alten Fürsten.
3. Carl Christian Ferdinand Chop, Geh. Rath, Vicekanzler und Viceconsistorialpräsident.
4. August Ebart, Kammerpräsident.
5. K. Fr. W. von Weise, Kammerpräsident.
6. Günther F. K. Chop, Hof-, Regierungs- und Consistorialrath, Secretair des Geh. Consilii.

I. Hofetat 1848:

1. Oberhofmeister und Hofmarschall: Baron Carl von Bendeleben-Uckermann.
2. Oberjägermeister: von Wolffersdorff.
3. Oberstalmeister: Theodor von Wurmb.

1851:

Oberhofmeister: nicht besetzt.
Oberstallmeister: Theodor von Wurmb.
Oberjägermeister: nicht besetzt.

1854:

Oberstallmeister: Kammerherr und Chef des Hofmarschallamts: Theodor von Wurmb.
Hofjägermeister: Louis von Ebart.
Reisestallmeister: Carl Gustav Adolf von Beust.

II. Civiletat 1848:

Das Geheime Raths-Collegium:
Friedrich Chop, wirklicher Geheimer Rath,
Carl Theodor Chop, Landes-Justizrath.
Heinrich Kurtz, Rechnungsrath.

1851:

Fürstliches Ministerium:
Friedrich Chop, wirkl. Geh. Rath, Chef.
Friedrich Schönemann, Geh. Regierungsrath.
August Henning Drechsler, Reg. Rath.
Wilhelm Hülsemann, Reg. Rath.

1854:

1. Fürstliches Ministerium:
Friedrich Schönemann, Geh. Reg. Rath, Chef und Dirigent der 1. Abtheilung ad interim, Vorstand der Justiz-Abtheilung, so wie der Abtheilung für Kirchen- und Schulsachen.
August Drechsler, Reg. Rath, Vorstand der Abtheilung des Innern.
Wilhelm Hülsemann, Reg. Rath, Vorstand der Finanz-Abtheilung.

1855 ist Herr von Elsner als „wirklicher dirigirender Staatsminister" mit dem Prädicat „Excellenz" angestellt worden.

2. Kirchenrath: Vorsitzender Geh. Reg. Rath Schönemann.
3. Bezirks-Vorstände: Fünf bürgerliche Landräthe zu Sondershausen, Greußen, Ebeleben, Arnstadt und Gehren.
4. Forstämter:
   a. für die Unterherrschaft: Hofjägermeister und Forstmeister Louis von Ebart.
   b. für die Oberherrschaft: Forstmeister Reinicke.
5. Landrentenbank-Verwaltung: Reg. Rath Hermstedt.
6. Staatshauptkasse: Rentmeister Libbers.

III. **Diplomatisches Corps 1848 und 1851:**

1. Gesandtschaft in Wien 1848: von Philippsborn, Geschäftsträger. 1854 kein Gesandter.
2. Gesandtschaft in Berlin: in beiden Jahren unbesetzt.
3. Gesandtschaft in Frankfurt beim deutschen Bunde: der oldenburgische Staatsrath Dr. Wilhelm von Eisendecher, Ges. und bevollm. Minister, seit 1851 gemeinschaftlich mit Rudolstadt, Oldenburg und Anhalt.

IV. **Fremdes diplomatisches Corps zu Sondershausen 1848 und 1854:**

1. Oestreichische Gesandtschaft 1848: Joseph Alexander Hübner, Geschäftsträger,

General-Consul für Sachsen — der jetzige östreichische Gesandte in Paris. 1854. Leg. Secr. Joseph Grüner, Gen.-Consul für das Königreich Sachsen zu Leipzig.

2. Preußische Gesandtschaft: 1848 und 1854 unbesetzt.

3. Schweiz: Consul Hirzel-Lampe zu Leipzig.

II. Schwarzburg-Rudolstadt.

1. Graf Albert, der jüngste Sohn Graf Günther's XL. mit dem fetten Maule, ist der Stifter des Hauses Rudolstadt. Er war geboren 1537 und erlebte, ähnlich wie die sächsischen Prinzen im funfzehnten Jahrhundert einen Prinzenraub erlebten, im Jahre 1550 in der Nacht des 20. Augusts mit einem jungen Grafen Mansfeld einen Grafenraub durch Jost Hacke, der ihn vom Schlosse zu Sondershausen wegraubte; da es hauptsächlich auf den jungen Grafen von Mansfeld abgesehen war, kam Graf Albert bald wieder frei. Er diente mit seinem ältesten Bruder, „dem Streitbaren" und dem Stifter der Linie Sondershausen, dem Könige von Dänemark 1563 im Dreikronenkriege und nahm seitdem in Rudolstadt seine Residenz: durch einen großen Brand ging hier 1573 das alte Schloß, die Heydecksburg, in Flammen auf, die er wieder aufgebaut hat. Beim Leichenbegängniß Kurfürst August's von Sachsen zu Freiberg 1586 trug er die zehnte Fahne wegen der Pfalz Thüringen. Er war zweimal vermählt, zuerst mit Juliane, der Schwester des großen Wilhelm

von Oranien und der Gemahlin seines ältesten unbeerbt gestorbenen Bruders, des „streitbaren" Grafen Günther, und dann mit einer Gräfin von Leiningen-Westerburg. Er starb im Jahre 1605, achtundsiebzig Jahre alt.

2. Es folgten seine beiden Söhne, zuerst Graf Carl Günther, der Erstgeborne von der ersten Gemahlin, der Oranierin, vermählt mit Anna Sophia von Anhalt-Köthen, die ihren Lehrer, den berühmten Schulmann Wolfgang Ratich, nach der 1611 gestifteten Schule zu Rudolstadt brachte, wo er 1635 gestorben ist. Carl Günther erlebte den Anfang der Drangsale des dreißigjährigen Kriegs und starb 1630, vierundfunfzig Jahre alt, ohne Kinder. Folgte sein Bruder:

3. Graf Ludwig Günther. Er war vermählt mit einer Gräfin von Delmenhorst, einer Nichte der Gemahlin Johann Günther's, des Stifters der Linie Sondershausen und zugleich einer Nichte von dessen Schwester, der Mutter des großen Marstallhalters. Er hatte das für Schwarzburg furchtbarste Jahr des drangsalreichen dreißigjährigen Kriegs 1640 zu überstehen, wo die Heere Piccolomini's und Baner's bei Saalfeld sich viele Wochen lang, wie dermaleinst Gustav Adolf und Wallenstein bei Nürnberg gegenüber standen und so harte Hungerpein litten, daß die Gegend noch heute das Hungerloch genannt wird: Graf Ludwig Günther hielt sich damals zu Blankenburg im Harze auf. Er starb kurz darauf noch vor dem Frieden, 1646, fünfundsechszig Jahre alt und

hinterließ außer dem Nachfolger nur vier Töchter, von denen drei unvermählt, sämmtlich im Alter zwischen dreißig und vierzig Jahren, in einem Jahre, dem Jahre 1672 starben, die vierte, auch unvermählt, zweiundvierzigjährig, 1686. Eine dieser Fräulein Gräfinnen von Rudolstadt, Ludämilia Elisabeth, gestorben noch nicht zweiunddreißigjährig 1672 als Braut, war Dichterin: das evangelische Gesangbuch hat mehrere ihrer Kernlieder aufgenommen; sie erschienen 1687 unter dem Titel: „Die Stimme einer Freundin" und Herr W. Thilo in Berlin, der vor Kurzem über diese erlauchte Figur der Literaturgeschichte einen Vortrag im evangelischen Verein hielt, beabsichtigt eine neue Ausgabe derselben. Es folgte Ludwig Günther's einziger Sohn:

4. Graf Albert Anton, geboren 1641, der zuerst unter Vormundschaft seiner Mutter, dann allein von 1662—1710, also fast ein halbes Jahrhundert regierte. Er war der Schüler eines berühmten, frommen und gelehrten Mannes, des als höchst fruchtbarer juristischer und theologischer Schriftsteller berühmten Ahaverus Fritsch, eines gebornen Thüringers, aus der Gegend von Freiburg, der seit 1687 Kanzler und vornehmster Rathgeber seines Herrn war und auch dem Consistorium vorstand: dieser fromme Mann, ein Zeitgenoß des berühmten Ludwig von Seckendorf, der in seinen heute noch lesenswerthen Opusculis unter andern auch die praktischen Themata der „Sünden der Regenten, Minister, Advocaten" u. s. w. besprochen hat, starb, zweiundsiebenzig Jahre alt, 1701 als

hochfürstlich schwarzburgischer Geheimer Rath und Erbherr auf Mellingen. Graf Albert Anton war mit einer sächsischen Gräfin Aemilia Elisabeth von Barby vermählt, die ebenfalls wie ihre Schwägerin Ludämilia Elisabeth Dichterin war: das evangelische Gesangbuch hat auch von ihr mehrere Kernlieder aufgenommen. Sie starb 1706 im neunundsechszigsten Jahre und vier Jahre nach ihr starb ihr Gemahl, 1710, fast siebenzig Jahre alt, nachdem ihn der Kaiser in seinem Todesjahre noch in den Fürstenstand erhoben hatte: sein Tod verhinderte die Publizirung dieser Standeserhebung.

5. (1.) Der Nachfolger war sein Sohn, der 1710 publizirte erste Fürst von Schwarzburg-Rudolstadt, Ludwig Friedrich, geboren 1667. Er war seit 1691 mit einer Prinzessin von Gotha vermählt, die ihm zwölf Kinder gab, vier Söhne und acht Töchter, nahm er im Hausvertrag mit Sondershausen vom 7. September 1713 das Primogeniturrecht an und starb 1718, einundfunfzig Jahre alt. Die Frömmigkeit der beiden Kirchenliederdichterinnen, der Mutter und der Tante, konnten nicht verhindern, daß die allgemeine Seuche der damaligen Höfe auch an diesem kleinen Hofe eindrang. Dieser erste Fürst von Rudolstadt hatte den Anfang des langen sogenannten „Landstreits" zu bestehen, welchen die Unzufriedenheit über die durch den vergrößerten Hofstaat auch vergrößerten Hofausgaben verursachten: dieser lange Streit ward bis 1731 vor dem Reichskammergericht und dem Reichshofrath geführt, an der Spitze der Kläger stand ein Mann, der

den barbarischen Namen Bullysius führte und gegen den der zweite Fürst von Rudolstadt das Buch ausgehen ließ mit dem noch barbarischeren Titel: „Prodromus der Bullysischen Grundsuppe oder palpable Demonstration, auf was vor eine gewissenlose Art der bekannte Bullysius bei Vereidung verschiedener Schwarzburg-Rudolstädter erbgehuldigten Landesunterthanen bishero gehandelt, mit zwei offenbaren Perjuriis an das Licht gestellet und mit seiner Anrede, wie er die Leute zu schwören ermahnet, bestärket".

6. (2.) Der Bekanntmacher dieser Schrift, der Sohn des ersten Fürsten von Rudolstadt, Friedrich Anton, war geboren 1692 und er hat 1719 den Hauptreceß mit Sachsen abgeschlossen und das Ende des Landstreits erlebt: er war zweimal vermählt, mit einer Prinzessin von Sachsen-Saalfeld und einer Prinzessin von Ostfriesland und starb nach sechsundzwanzigjähriger Regierung 1744, zweiundfunfzig Jahre alt.

7. (3.) Ihm folgte wieder sein Sohn Johann Friedrich, geboren 1721, der gereist war und als besonders in der Physik erfahren, eine Menge Verbesserungspläne im Kopfe hatte, an deren Verwirklichung er durch den siebenjährigen Krieg und einen frühen Tod verhindert wurde. Es glückte ihm nur ein Plan: er erhielt im Jahre 1754 Sitz und Stimme im Reichsfürstencollegium. Der siebenjährige Krieg, wo namentlich nach der Roßbacher Schlacht die geschlagene Reichsarmee von den Preußen durch das kleine Ländchen durch verfolgt wurde, ruinirte die ohnedem zer-

rütteten Finanzen vollends. Da Johann Friedrich 1767, erst sechundvierzigjährig, starb und zwar ohne Erben von seiner Gemahlin, Bernhardine Prinzessin von Weimar, der Stifterin des adeligen Bernhardinenstifts in Rudolstadt zu hinterlassen, succedirte als achter Regierender und als vierter Fürst des Hauses sein Oheim:

8. (4.) Ludwig Günther, 1767—1790.

Fürst Ludwig Günther war Friedrich Anton's jüngster Bruder. Von den zwei mittleren Brüdern hatte Wilhelm Ludwig, der Obrist in der kursächsischen Armee war, sich unstandesmäßig mit Heinrike Gebauer, einer Stallmeisterstochter in Leipzig, vermählt, die 1726 zur Frau von Brockenburg geadelt wurde und ihm mehrere Söhne und Töchter, die den Namen der Mutter führten, gab: eine Tochter heirathete 1759 einen holsteinischen Grafen Rantzau in holländischen Diensten in Indien, dessen Nachkommen zum Theil noch daselbst leben. Da nun auch der zweite, der mittlere Bruder Albert Anton, erst zweiundzwanzigjährig und unvermählt 1720 in östreichischen Diensten im Kriege in Sicilien vor Palermo gefallen war, so mußte der jüngste Bruder erben. Dieser succedirende Cadet Ludwig Günther war aber ein schon sehr alter Herr: er war geboren 1708, seit 1733 mit einer Gräfin von Reuß-Greiz vermählt und als er die Regierung antrat, schon neunundfunfzig Jahre alt: er hatte zeither fünfundzwanzig Jahre lang

in der von ihm an die Stelle des abgetragenen Schönfeld'schen Hofes in den Jahren 1735—1742 erbauten und nach seinem Namen benannten „Ludwigsburg" gelebt, ohne Aussicht zur Regierung und in Beschäftigung mit den schönen Künsten; er hatte vorzüglich Malerei getrieben: in welcher Weise das geschah, bezeugen die 246 Pferde des rudolstädter Marstalls, in Oel gemalt, die noch in einem Zimmer des Schlosses Schwarzburg gezeigt werden. Dieser schon neunundfunfzigjährige fürstliche Pferdemaler regierte noch dreiundzwanzig Jahre, erlebte noch den Anfang der französischen Revolution und starb, zweiundachtzigjährig, im Jahre 1790.

Ein ungenannter Tourist, dessen Reisejournal in Bernoulli's Archiv mitgetheilt ist, ein reisender Gelehrter, beschreibt einen Empfang am rudolstädter Hofe, wie er ihm unter diesem Fürsten am 20. Juni 1782 zu Theil wurde:

„Um zwölf Uhr wurde zur Tafel geblasen und wir speisten auf dem Garten, der mit einem niedlichen Lusthause nach der Ostseite vor dem Schlosse auf einem hohen Felsen liegt. Hier ist die herrlichste Aussicht. Der regierende Fürst ist ein Herr von einigen siebenzig Jahren. Das Gehör verläßt ihn etwas. Doch unterhielt er sich mit mir vor und nach der Tafel sehr leutselig von allerlei historischen Sachen. Neben ihm saß seine alte Schwester, die verwittwete Herzogin von Sachsen-Saalfeld. Neben dieser der Erb-

prinz[1]) und auf der andern Seite die Erbprinzeß[2]) und die junge Herrschaft mit ihrem geschickten Instructor, Herrn Scheibe. Es war auch ein Geistlicher der Gegend mit zur Tafel, der dem Erbprinzen gute ökonomische Pläne vorlegte. Außerdem der Hofmarschall von Wurmb, der Stallmeister von Kettelhodt, der Hofrath von Holleben. Vor und nach der Tafel betete ein Page neben dem Hofmarschall, eher setzten sich die Herrschaften nicht. Während der Tafel machte die Kapelle über uns auf der Galerie eine schöne Musik, wobei sich eine gute Sängerin hören ließ. Es währte aber kaum 3/4 Stunden. Nachher wurde gesprochen ꝛc. Nach der Tafel war Cour und es wurde gespielt. Wir gingen indessen mit der jungen Herrschaft nach dem prächtigen Marstalle ꝛc., besahen uns in dem ganzen fürstlichen Schlosse und machten in das nach Westen zu liegende Vorhölzchen eine Promenade ꝛc. Um sieben Uhr war wieder Tafel im Gartenhause. Der alte Fürst und seine Schwester waren nicht dabei und statt des Hofmarschalls machte Hofrath von Holleben die Honneurs. Um acht Uhr wurde die Tafel aufgehoben und ich beurlaubte mich, der Hoffourier aber begleitete mich in den Gasthof und forderte die Rechnung ab."

---

1) Friedrich Carl, der 1790 succedirte, damals, 1782, schon sechsundvierzig Jahre alt.

2) Eine Prinzessin von Gotha seit 1780. Sie war die zweite Gemahlin, die erste, eine Cousine, die Tochter des Fürsten Johann Friedrich von Rudolstadt, war 1778 nach funfzehnjähriger Ehe gestorben.

Im Sommer 1788 machte Schiller einen Sommeraufenthalt in Volkstädt bei Schwarzburg: es war das der Aufenthalt, welcher seine Heirath vorbereitete mit Charlotte von Lengefeld, Tochter des Oberlandjägermeisters und der Oberhofmeisterin von Lengefeld, einer gebornen von Wurmb. Diese Dame erhielt das Amt einer Oberhofmeisterin nach dem Tode ihres Mannes, der ein tüchtiger Forstherr war, aber, seit dem zwanzigsten Jahre an der ganzen linken Seite gelähmt, nur am Stocke gehen konnte und die Inspectionen in den Wäldern nur zu Wagen machen konnte. Friedrich der Große wollte ihn in seine Dienste ziehen und ließ ihn gegen Ende des siebenjährigen Kriegs deshalb nach Leipzig kommen, wegen seiner Kränklichkeit aber schlug es Lengefeld aus und blieb in Rudolstadt. Schiller schrieb über die schwarzburger Fürstlichkeiten unterm 5. Juli 1788 an Körner nach Dresden:

„Hier habe ich Bekanntschaft gemacht, aber nichts Interessantes, doch drückt mich die hiesige Menschenart nicht. Die Prinzen [1]) sehe ich oft bei Lengefeld's; der Erbprinz, der zwanzig Jahr ist, hat viel Gutes und ist sehr bescheiden. Er ist nämlich der Erbprinz des Erbprinzen. Der Fürst ist achtzig Jahre und der Erbprinz bald funfzig. Der letztere regiert. — Der junge Erbprinz hatte eine Zeichnung

1) Die Enkel des Fürsten Ludwig Günther, die Söhne des Erbprinzen Friedrich Carl: Ludwig Friedrich und Carl Günther.

aus dem Geisterseher gemacht, die nicht übel gerathen ist. Er zeichnet für einen Prinzen ganz gut. Seinen Vater soll ich auch kennen lernen; dies aber ist ein Pedant, ein beschränkter Mensch und, ich glaube auch ein Kopfhänger. Er wird sich also so wenig an mir erbauen, als ich mich an ihm. — Das hiesige Land ist so ziemlich gut bestellt, ist fruchtbar und von ziemlichem Umfange. Es wird Weimar wenig nachgeben."

Der eigentliche Regierer des Landes war ein Fremder, Carl Gerd von Kettelhodt, aus einer eingewanderten alten mecklenburgischen Familie, von der in der mecklenburgischen Hof- und Adelsgeschichte ist Bericht gegeben worden. Schon der Vater, Christian Ulrich von Kettelhodt, welcher noch das alte Stammgut Cambs, im Amte Werdenhagen in Mecklenburg besaß, war Geheimer Rath, Kanzler und Consistorialpräsident in Rudolstadt gewesen: er hatte die Tochter des Geheimen Raths, Kanzlers und Consistorialpräsidenten Georg Ulrich von Beulwitz geheirathet und war 1777, sechsundsiebzigjährig gestorben, worauf acht Jahre lang der Geheime Rath, Kanzler, Kammerpräsident und Steuerdirector von Holleben als erster Minister die Geschäfte geführt hatte: ihm folgte bei seinem Tode 1785 in allen seinen Stellen Carl Gerd von Kettelhodt, 1738 zu Rudolstadt geboren [1]). Ueber das adelige Factotum,

---

1) Die Kammerpräsidentenstelle ward 1796 von Kettelhodt resignirt, und diesen Posten erhielt damals der Geheime Assistenzrath Schwartz, das bürgerliche Facto-

den Mecklenburger Kettelhodt schrieb Schiller seinem Freunde Körner unterm 27. Juli 1788: „Ich konnt' es nicht ganz vermeiden, auch andere Menschen hier kennen zu lernen, doch ist es bis jetzt noch gnädig zugegangen. Ein Original ist darunter, das sich aber weniger schildern läßt: der Herr von Kettelhodt, der Minister und eigentliche Landesregent. Eine groteske Species von Menschen und eine monströse Composition von Geschäftsmann, Gelehrten, Landjunker, Galanthomme und Antike. Als Geschäftsmann soll er vortrefflich sein und dabei tragen wie ein Esel. Sein größter Anspruch geht aber auf gelehrte Wichtigkeit; er hat eine Bibliothek angelegt, die für einen Particulier erstaunend groß, dabei aber zu keinem Zwecke ganz brauchbar ist. Sie enthält schöne und selbst rare Werke in allen Fächern, aber keines ist nur leidlich complett. Da es ihm mehr um Menge, die ins Auge fällt, als um einen vernünftigen Gebrauch zu thun war, so hat er alles durch einander gekauft. Aus der Geschichte habe ich treffliche Werke da gefunden, und im Fache der alten Romane aus dem Mittelalter mag

---

tum. Dessen Sohn, der Assistenzrath und Archivar Schwartz hat noch bei Lebzeiten des adeligen Factotums eine pomphafte Lebensbeschreibung desselben herausgegeben, die curios von den Auslassungen Schiller's absticht. Es ist das wieder einer der vielen Beweise, wie parteiisch die Geschichte von denen in Deutschland geschrieben wird, deren Stellung in irgend einer Beziehung nicht unabhängig ist.

wohl das Meiste zu finden sein. Die Anlage von außen fällt gut ins Auge, der Saal und der Eintritt ist fürstlich. Die Bibliothek würde ich übrigens, wär's auch nur, um in dem alten Schutt der Romane und Memoires ein Goldkörnchen auszuwählen, fleißig besuchen, wenn der Wirth zu vermeiden wäre. Aber zum Unglück ist er äußerst eitel, besonders auf gelehrte oder gar berühmte Bekanntschaften und man wird ihn nicht los. Nachdem er in Erfahrung gebracht, daß ich seine Bibliothek gelobt habe, mußte ich ein Souper bei ihm aushalten und er ließ meinen Burschen auf der Gasse auffangen, mich nach Volkstädt mit Wein zu regaliren."[1])

Ich will hier noch aus einem Briefe Schiller's vom 8. December 1787 ein Genrebild anreihen, das er über die schwarzburger Landadelsfamilien giebt. „Ich habe in der Gegend einige interessante Familien

1) Die Kettelhodt'sche Bibliothek von 17,000 Bänden bildet jetzt einen Theil der Hofbibliothek. Der Sohn dieses Bibliomanen, der mit einer Fräulein Bachoff von Echt vermählt war, Friedrich Wilhelm von Kettelhodt wurde sein Nachfolger als erster Minister, der noch in den dreißiger Jahren dieses Jahrhunderts als ein hoher Sechsziger fungirte. Im Sturmjahr 1848 war ein Ludwig von Kettelhodt als Geheimer Rath, Kanzler und Consistorialpräsident, erster Minister — ich kann nicht sagen, ob dieser ein Sohn Friedrich Wilhelm's von seiner 1792 erheiratheten Gemahlin von Kikepusch war. Noch gegenwärtig ist ein Johannes Albert von Kettelhodt, Geheimer Regierungsrath, Mitglied des fürstlich rudolstädtischen Ministeriums.

gefunden. Z. B. da ist auf einem Dorfe Hochheim eine edelmännische Familie von fünf Fräulein und zusammen von zehn Personen, die die alten Patriarchen- oder Ritterzeiten wieder aufleben läßt. Niemand in der Familie trägt etwas, was nicht da gemacht ist. Schuhe, Tuch, Seide, alle Meubles, alle Bedürfnisse des Lebens und fast alle des Luxus werden auf dem Gute erzeugt und fabricirt, vieles von den Händen des Frauenzimmers, wie die Prinzessinnen in der Bibel und in den Zeiten der Chevalerie zu thun pflegten. Die äußerste Reinlichkeit, Ordnung (selbst nicht ohne Glanz und Schönheit) gefällt dem Auge; von den Fräulein sind einige schön und alle sind einfach und wahr, wie die Natur, in der sie leben. Der Vater ist ein wackerer, braver Landjunker, ein vortrefflicher Jäger und ein gutherziger Wirth, auch ein burschikoser Tabackscompagnon. Zwei Stunden von da sieht man auf einem andern Dorfe just das Gegentheil. Hier wohnt der Kammerherr von S., den Ihr in Dresden gesehen habt, mit einer Frau und neun Kindern auf einem hochtrabenden fürstlichen Fuß. Hier ist statt eines Hauses ein Schloß, Hof statt Gesellschaft, Tafel statt Mittagessen. Die Frau ein vaporöses, falsches, intriguantes Geschöpf, dabei aber häßlich, wie die Falschheit und übrigens voll guten französischen Tons. Ein Fräulein ist recht hübsch, aber der Teufel regierte die Mutter, daß sie sie nicht mit uns reisen lassen wollte. Herr von S. ist ein imposanter Mensch von sehr viel guten und glänzenden Eigenschaften, voll Unterhaltung und Anstand, dabei ein Libertin in

hohem Grade. Er ist der Onkel Charlotten's [1]) und schätzt sie sehr hoch."

Die Correspondenz Schiller's mit Körner läßt einen interessanten Einblick in die Verlegenheiten thun, die die kleinen deutschen Fürsten mit Verheirathung ihrer Prinzessinnen hatten. Merkwürdig genug: der große deutsche Dichter ward Eheprocurator für die kleinen Prinzessinnen von Schwarzburg. „Seitdem ich eine Frau habe, schreibt er aus Rudolstadt den 15. April 1790, kupple ich gern. Beide hiesige Prinzessinnen [2]) sind gute Geschöpfe und werden gewiß einen Mann glücklich machen, einen Prinzen gewiß. Die jüngste, sechszehn Jahre alt, ist sehr schön, gewiß eins der schönsten Mädchen, die ich gesehen habe; und vielleicht würde sie der Kronprinz von Dänemark wählen, der sich erklärt haben soll, daß er sich eine Frau nach Geschmack aussuchen wolle. Schade nur, daß man sie ihm nicht zeigen kann. Indessen wird man auch mit einem geringeren Freier wohl gern vor-

---

1) von Kalb, geborne Marschall von Ostheim, die berühmte Freundin Schiller's und Jean Paul's. Siehe weimarische Hofgeschichte Band 28 S. 136 ff. Nach den von Schöll herausgegebenen Briefen Göthe's an Frau von Stein war Frau von Kalb eine Verwandte des Stein'schen Hauses und eine ihrer Tanten war eine Frau von Stein auf Völkershausen. Möglich, daß die von Schiller vorgeführte intriguante Kammerherrin von S. diese Tante von Stein und ihr Gemahl der Libertin von Stein ist.

2) Caroline, geboren 1774, und Luise, geboren 1775.

lieb nehmen, selbst, wenn er ein wohlhabender Reichsgraf ist, nur Protestant müßte er sein. Ich habe auf den Fürsten von Lippe-Detmold gedacht." [1])

9. (5.) Friedrich Carl.
1790—1793.

Dem Fürsten Ludwig Günther folgte 1790 sein bereits vierundfunfzigjähriger Sohn, Friedrich Carl, der fünfte Fürst von Rudolstadt, der von

1) Die Prinzessin Caroline ward, und zwar erst 1799, fünfundzwanzigjährig, wie erwähnt, von ihrem Cousin Nimrod, dem Fürsten Günther von Sondershausen, heimgeführt, demselben, der 1837 auf dem Possen starb: sie lebte, wie erwähnt, bis 1854 noch in Arnstadt. Die schöne Prinzessin Luise kam nicht zu den ihr von Schiller zugedachten Heirathen: der Kronprinz von Dänemark vermählte sich noch im Laufe des Jahres 1790 mit der Tochter des Landgrafen Carl von Hessen-Cassel und der Fürst von Lippe-Detmold, der übrigens eine Zeit als geistesschwach unter Curatel seines Oheims stand, mit der Prinzessin Pauline von Anhalt-Bernburg, derselben, die sich als Vormünderin-Regentin einen berühmten Namen gemacht hat. Die Tochter des jüngeren Bruders dieser beiden Prinzessinnen, des Prinzen Carl, der mit einer Prinzessin von Homburg, einer Schwester der Prinzessin Wilhelm von Preußen vermählt war, Marie heirathete 1824 den Sohn des sondershäusischen Nimrod, der 1837 auf dem Possen starb, den gegenwärtig regierenden Fürsten, dem sie den Erbprinzen gebar. Zwei Söhne dieses Prinzen Carl, die Prinzen Adolf und Wilhelm, traten in die östreichische Armee und letzterer starb 1849 auf eine zwar außerordentliche Weise, aber nicht auf dem Bette der Ehre. S. unten S. 314.

Schiller als „Pedant, beschränkter Mensch und ich glaube auch Kopfhänger" bezeichnete Herr. Er war, seit er 1757 durch einen Sturz mit dem Pferde genöthigt gewesen war, lange Zeit das Zimmer zu hüten, ein großer Liebhaber und Sammler von Naturalien geworden, außerdem trieb er Musik und Poesie: die Stadt Rudolstadt verdankt ihm das Naturaliencabinet und auch ein Schauspielhaus, das 1792 auf dem Anger erbaut wurde. Er starb bereits nach drei Regierungsjahren 1793.

10. (6.) Ludwig Friedrich.
1793—1807.

Ihm succedirte wieder sein Sohn Ludwig Friedrich, geboren 1767, derjenige, der Schiller'n die Zeichnung aus dem Geisterseher „gut genug für einen Prinzen" im Lengefeld'schen Hause vorlegte und dem dieser nachrühmte, daß er „viel Gutes habe und sehr bescheiden sei." Der erste Gemahl der eigentlichen Herzensflamme Schiller's, Caroline, der Schwester seiner Frau, nachherigen Frau von Wolzogen, der Hofrath, spätere Geheime Rath von Beulwitz und der Sohn des Ministers von Ketelhodt, der seinem Vater im Ministerposten folgte, hatten den jungen Fürsten im Revolutionsjahre 1789 auf einer Reise durch Deutschland und die Schweiz begleitet.

Auch dieser kleine Herr von Rudolstadt war, wie sein Vetter, der kleine Herr von Sondershau-

sen, mitten in der französischen Revolution, die so viele Größen kleiner machte, in dem geruhigen, friedlichen Winkel Thüringens, wo er herrschte, ein Kaiser im Kleinen, obgleich sein gesammter Hof-, Civil- und Militairetat, Minister, Hofräthe, Marschälle, Offiziere zu Roß und zu Fuß u. s. w. in einem mäßigen Saale recht wohl untergebracht werden konnten. Im Uebrigen blieb er das, was schon Schiller in seiner Jugend, als er noch Erbprinz des Erbprinzen war, bei seiner Schwiegermutter, der Oberhofmeisterin von Lengefeld an ihm erfunden hatte: ein guter freundlicher Herr, der es lustig nach seiner Art trieb und auch Andere nach ihrer Art es lustig treiben ließ. Er gab sehr häufige Hoffeste und dabei den einsprechenden Fremden, auch Künstlern nnd Gelehrten die gastfreundlichste Aufnahme. Im Jahre 1793 mitten in dem französischen Revolutionskriege, veranstaltete er sogar am 21. August zu Rudolstadt ein ganz mittelalterliches Hofvergnügen: ein Turnier. Mit Schiller sprach damals wiederholt an dem kleinen sehr animirten Hofe von Rudolstadt der als Obermedizinalrath in Berlin gestorbene eifrige Kantianer Erhard ein, damals Arzt in Nürnberg, welcher ganz vortrefflich Klavier spielte. Er spielte denn auch wiederholt in Rudolstadt und einmal auch deutsche Tänze, wornach der Hof und die Prinzessinnen tanzten: Reinhold machte dabei die charakteristische Bemerkung „daß das wohl auch das erstemal sein werde, daß ein deutscher Hof nach der Musik eines deutschen Philosophen tanze.“

Als der preußische Prinz Louis Ferdinand drei Tage vor seinem tragischen Tode bei Saalfeld in Rudolstadt übernachtete, ging es wiederum bei Hofe hoch her. Dabei stieg dem Fürsten der Wein dergestalt zu Kopf, daß seine Gemahlin Caroline, Prinzessin von Hessen-Homburg, auch eine Schwester der Prinzessin Wilhelm von Preußen, eine anstandsvolle verständige Dame, die erst auch ganz neuerlichst, 1854, fast dreiundachtzigjährig, siebenundvierzig Jahre nach ihrem Gemahl gestorben ist, das wilde Männchen dem öffentlichen Scandal entziehen mußte, indem sie sich mit der ganzen fürstlichen Familie in die inneren Gemächer zurückzog. Auf dem Pianoforte der Fürstin spielte Prinz Louis Ferdinand seine letzten Phantasien. „Man kann sich, versicherte die 1854 achtzigjährig verstorbene [Fürstin Mutter Caroline von Sondershausen, die Schwester des im Capitolio illuminirten Fürsten von Rudolstadt, welche diese Phantasien mit angehört hatte, kein schöneres, wehmüthigeres und erhebenderes Spiel denken. Aber am letzten Abende vor der Schlacht hat er nicht gespielt, das war drei Tage vorher. Er hatte uns so entzückt, daß wir ihn Alle am nächsten Abend baten, sich wieder ans Klavier zu setzen. Aber er wollte durchaus nicht, er schlug es entschieden ab, denn er erklärte, er habe nun an ganz andere Dinge zu denken. Er war sehr ernst geworden."

Der, dem Genieleben an dem größten thüringischen Hofe, dem Carl August's von Weimar nacheifernde rudolstädter Fürst Ludwig Friedrich, war

leider von weit schwächerer Gesundheit als Carl August, die großen Ereignisse der Zeit brachen ihn um: der schreckenvolle Ausgang des Gefechts bei Saalfeld, wo Prinz Louis Ferdinand am 16. October 1806 fiel, der noch schreckenvollere Ausgang der Schlacht bei Jena und die steigenden Besorgnisse um sein Haus und Land warfen ihn in eine lebensgefährliche Krankheit. Er erlebte zwar noch den Rheinbund, der den Fortbestand von Rudolstadt sicherte und zu welchem er 1807 18. April beitrat; aber zehn Tage darauf starb er, erst vierzig Jahre alt.

11. (7.) Friedrich Günther, seit 1807.

Der gegenwärtig regierende Fürst von Schwarzburg-Rudolstadt, der elfte in der Reihenfolge des Hauses, ist der Sohn dieses sensibeln, so lebensfreudigen und aus Furcht und Schrecken so früh dahingerafften Herrn: Fürst Friedrich Günther, geboren 1793, der bis 1814 unter Vormundschaft seiner Mutter, der Prinzessin Caroline von Homburg und seines Oheims Carl stand, an den Befreiungskriegen Theil nahm, 1815 zum deutschen Bunde trat und 1816 eine Verfassung dem Lande gab mit berathender Stimme der Stände. Fürst Günther ist ein schlichter, wirthschaftlicher, in seinem kleinen Ländchen auch ziemlich beliebter Herr: er hat den Uebelstand, dessen der Tourist Heß bei Besprechung der Ursachen, weshalb die schwarzburgischen Bergwerke nicht angebaut würden, noch 1789 gedenkt — „weil Rudolstadt

immer kein Geld in Cassa habe" — entschieden gebessert. Die Abtretung der Aemter Heeringen und Kelbra in der goldenen Aue an Preußen brachte 1819 eine ansehnliche Summe ein. Das Sturmjahr 1848 ging verhältnißmäßig ruhig über Rudolstadt hin, wie in Sondershausen ward 1853 auch ein preußischer Bureaukrat, Herr von Bertrab als „wirklicher Geheimer Rath und Minister" berufen.

Curiose altväterische Rangs- und Etikette-Gewohnheiten bestehen noch in diesem kleinen Winkel Thüringens und, wenn irgend etwas, so sind es solche kleine deutsche Winkel mit verkommenen Menschen, die die große Schattenseite der Duodezhöfe bewahrheiten. Der Horizont der Rudolstädter gehört zu den kleinsten in Deutschland: von glaubwürdigen Leuten, die längere Zeit einen Sommeraufenthalt in dem, durch Naturschönheiten ausgezeichneten Ländchen gemacht haben, ist mir versichert worden, daß bei Concerten, die in Rudolstadt für Geld gegeben werden, noch im Jahre 1853 Kaufleute und Handwerker und andere dergleichen ehrliche Bürgersleute nicht als concertfähig zugelassen wurden. Wer das fürstliche Schloß, die Heydeckburg, sehen will, das auf hohem Berge, mit einem, von Fürst Ludwig Friedrich seit den Jahren 1793 und 1794 herrührenden schönen englischen Park umgeben, sehr stattlich liegt und wo ein berühmter Rococosaal sich befindet — muß von einem Soldaten mit Seitengewehr sich heraufbegleiten lassen und dieser Soldat mit Seitengewehr geht dem Touristen nicht von der Seite. Der Grund dieser befremdlichen Maß-

regel soll gewesen sein, daß ein paar jenaische Studenten mit den Pfeifen im Munde im Rococosaal herumspazieret waren: dieser burschikosen Aufführung von ein paar jungen Menschen wegen fand man für nöthig, sich gegen die ganze Welt mittelst der Soldatenbegleitung in Verfassung zu setzen. Da aber das Schloß über ein Dutzend Aufgänge hat, passirt jeder Tourist frei, der den einen, rechten Weg, wo die Hauptwache sich befindet und der Soldat zu erlangen ist, verfehlt hat, höchstens fragen ihn oben im Schloßhofe die erstaunten Leute, „wo denn sein Soldat sei?“ Jener eine und rechte Weg und Aufgang zum rudolstädter Schlosse ward von einem dienstbeflissenen Bürgermeister mit einem Thore versehen; 1848 in der Sturmzeit befragt, weshalb er diesen Thorweg habe bauen lassen, erwiederte der des Servilismus für schuldig Befundene: „das habe er gethan, weil es da so stark ziehe.“

Das „nous ne lisons guères“, das in Cassel gilt und das bei dem Vetter in Sondershausen gilt, gilt auch an dem kleinen rudolstädter Hofe: kein Buch wird gelesen; die eine, erst seit dem Jahre 1807 angelegte Hof-Buchhandlung ist so erbärmlich, daß sie keine Zusendungen von den Buchhändlern mehr erhält; man hat mir versichert, daß sie nur aus Mangel an Absatz so erbärmlich sei [1]). Die mit der Buchhandlung in

1) Im Schwarzburgischen jenseits des thüringer Waldgebirges zu Sondershausen, machte die Eupel'sche Buchhandlung bessere Geschäfte, sie versendete fleißig Bücher nah und fern und die Gutsbesitzer, z. B. die Uckermann's in Bendeleben, kauften und lasen.

Rudolstadt verbundene Leihbibliothek zeichnet sich aus, daß sie keinen deutschen Classiker besitzt, wohl aber den Fürst der thüringer Spießbürgerromantik Cramer und dergleichen Autoren. Ein Curiosum ist, daß Rudolstadt gerade die Vaterstadt eines der berühmtesten Buchhändler der neueren Zeit ward, des hamburger Buchhändlers Christian Friedrich Perthes, dessen Memoiren neuerlich erschienen sind: er ward 1770 unter Ludwig Günther in Rudolstadt geboren, 1796 eröffnete er seine Buchhandlung in Hamburg, ward der Schwiegersohn des Wandsbecker Boten, zeichnete sich zur Zeit der Franzosenherrschaft und in den Befreiungskämpfen als muthiger und uneigennütziger Patriot aus, übersiedelte nach dem Tode seiner ersten Frau 1821 nach Gotha und starb hier 1843. Noch eines der insignesten Exempel der rudolstädter Kleinstaaterei berichteten die Zeitungen im December 1853: „Sondershausen war lange schon in Unterhandlung mit Rudolstadt wegen einer Chaussee, die von Arnstadt nach Rudolstadt (statt wie bisher mittelst eines Umwegs über die rudolstädtische Stadt Ilm) geführt werden sollte, kam aber, da dieses dem rudolstädter Interesse entgegen war, zu keinem Resultate. Des weiteren Verhandelns müde, ward nun die Chaussee bis zu dem Grenzorte Kottendorf von der sondershausenschen Regierung fertig gebaut und sollte nun befahren werden. Allein, was thut die rudolstädter Regierung? Sie läßt die Grenze durch Militair besetzen, das die ankommenden Fuhrleute nöthigt, den alten Umweg durch die rudolstädtische Stadt Ilm einzuschlagen."

Fürst Günther von Rudolstadt war seit 1815 vermählt mit der unlängst 1854 verstorbenen Prinzessin Auguste, Tochter des als Erbprinz verstorbenen Prinzen Friedrich, Sohns des Herzogs Franz von Dessau, des Schöpfers des Parks von Wörlitz. Auch Fürst Günther's beide Erbprinzen starben als Erbprinzen, der eine erst dreijährig, 1821, der zweite, 1821 im Todesjahre seines Bruders geboren, vierundzwanzigjährig plötzlich in einem Hofconcert im Jahre 1845 [1]). Neuerlich, im August 1855, vermählte sich der fast zweiundsechszigjährige Fürst noch einmal mit Helena, Gräfin von Reina, der zwanzigjährigen Tochter des Prinzen Georg von Dessau und dessen morganatischer Gemahlin Therese von Erdmannsdorf, die von ihrem Oheim, Prinz Wilhelm adoptirt und zur Prinzessin von Anhalt mit dem Titel „Durchlaucht" erhoben worden war.

Der Präsumtiverbe war zeither der jüngere Bruder des regierenden Fürsten, Albert, geboren 1798, vermählt mit Auguste von Solms-Braunfels, der einen Sohn Georg hat und eine Tochter, Elisabeth, die oben vorgekommene schöne regierende Fürstin von Lippe-Detmold. Eine Schwester des regierenden Fürsten, die Prinzessin Thecla, ward 1817 mit dem regierenden Fürsten von Schönburg-Waldenburg vermählt. Noch lebt der Sohn eines Oheims des regierenden Fürsten, des oben erwähnten, mit einer Schwester der Prinzessin Wilhelm von Preußen vermählt gewesenen Prinzen Carl, der

1) Es starb auch noch ein dritter, 1828 geborner Prinz früh.

Prinz Adolf, früher östreichischer Generalmajor und Brigadier zu Pilsen, jetzt Feldmarschall-Lieutenant a. D., seit 1847 mit einer Tochter des regierenden Fürsten von Schönburg-Waldenburg vermählt, von der er einen Sohn und eine Tochter hat. Sein Bruder, Prinz Wilhelm, geboren 1806, östreichischer Oberst und Commandeur des Cürassierregiments Nr. 1. Kaiser, kam auf eine ganz außerordentliche Weise 1849 bei dem Maiaufstande in Dresden, wo er in der Stadt Rom am Neumarkte wohnte, in seinem Zimmer beim Sturme dieses Hotels durch die preußischen Soldaten des Alexanderregiments ums Leben, da die Soldaten, die in sein Zimmer kamen, wo er mit seinen Waffen saß, ihn nicht kannten und er es abgelehnt hatte, in den Keller, wohin die übrigen Hausbewohner sich geflüchtet hatten, sich zu begeben, oder wenigstens seine Waffen abzuliefern: aus einem ganz falschen point d'honneur meinte der Prinz, das leide der Charakter eines östreichischen Commandeurs nicht.

Schwarzburg-Rudolstadt umfaßt sechszehn Quadrat-Meilen mit gegen 70,000 Einwohnern. Das Budget für 1855/57 betrug über 400,000 Thaler, inclusive gegen 40,000 Thaler für Schuldenwesen, wofür früher nur gegen 30,000 Thaler angesetzt waren.

Mediatbesitzungen hat der Fürst von Rudolstadt noch im Holsteinischen.

Wenn ganz Schwarzburg ausstirbt, erbt nach einer kaiserlichen Exspectanz vom Jahre 1625 das Königreich Sachsen.

Hof-, Civil- und Militairetat zu Rudolstadt im Jahre vor Auflösung des deutschen Reichs 1805.

I. Hofstaat:

1. Der Oberjägermeister: Friedrich Bernhard Ludwig von Holleben.
2. Der Landjägermeister: Ernst von Holleben.
3. Der Oberforstmeister: Carl Ulrich von Kettelhodt, ein Sohn des Geheimen Raths und Factotums.
4. Der Hofmarschall und Oberstallmeister: Johann Friedrich von Kettelhodt, ein Bruder des Geheimen Raths.
5. Der Hausmarschall: Carl Anton Friedrich von Wurmb.
6. Der Reisestallmeister: Leopold von Kettelhodt, zweiter Sohn des Geheimen Raths, und dazu noch ein bürgerlicher Stallmeister.

II. Civiletat:

1. Das Geheime Rathscollegium:
   1. Carl Gerd von Kettelhodt, Geheimer Rath, Kanzler, Consistorial-Präsident und

Kammerdirector, derselbe, dem Schiller sein Denkmal gesetzt hat.

2. Johann Friedrich Schwartz, Geheimer Rath und Kammerpräsident.
3. Friedrich Wilhelm Ludwig von Beulwitz, Geheimer Rath.
4. Friedrich Wilhelm von Kettelhodt, Vicekanzler, ein fünfter Kettelhodt, noch ein dritter Sohn des Geheimen Raths, der sein Nachfolger als Geheimer Rath und Kanzler wurde.
5. Ludwig von Röder, Geheimer Kammerrath und
6. Carl Wilhelm Schwartz, Assistenzrath.

2. Regierung und Consistorium zu Rudolstadt unter dem Kanzler, Geheimen Rath von Kettelhodt.
3. Regierung und Consistorium zu Frankenhausen unter dem Director Friedrich Wilhelm von Kettelhodt.
4. Kammer: Präsident Geheimer Rath Schwartz.
5. Steuercollegium: Director Geheimer Rath von Kettelhodt.
6. Staat- und Forstdepartement zu Frankenhausen unter dem Landjägermeister von Holleben.

III. Militairetat:

Commandant der Feldmiliz: Major Carl Baron Lynker.

Hof- und Civiletat und diplomatisches Corps in den Jahren 1832, 1848 und 1854:

Civiletat 1832:

Fürstliches Geheimes Raths-Collegium:

1. Fr. W. von Kettelhodt, Geheimer Rath, Kanzler und Consistorial-Präsident.
2. Ch. W. Schwartz, Kammerpräsident.
3. A. von Beulwitz, Geheimer Legationsrath.
4. Fr. von Witzleben, Oberstallmeister.
5. Carl Friedrich Conradi, Regierungsrath.

I. Hofetat 1848:

1. Oberschloßhauptmann: Oberst August von Brockenburg, einer von der Descendenz des Prinzen Wilhelm Ludwig und der leipziger Stallmeistertochter.
2. Oberhofmeister und Hofmarschall: August von Kettelhodt.
3. Oberjägermeister: von Holleben, genannt von Normann.

1851:

Fungirten noch 1. und 2. — 3. war nicht besetzt.

1854:

Fungirte nur noch 1.

II. Civiletat 1848:

Das Geheime Raths-Collegium:

Ludwig von Kettelhodt, Geheimer Rath, Kanzler und Consistorial-Präsident.

von Röder, Geheimer Regierungsrath und Steuer-Direktor.

Schwartz, Regierungs- und Consistorial-Rath.

1851:

Fürstliches Ministerium:

Julius von Röder, wirklicher Geheimer Rath und Minister.

Carl Schwartz, Ministerialrath.

August Wilhelm Scheidt, Ministerialrath.

1854:

Fürstliches Ministerium:

Jacob Hermann von Bertrab, wirklicher Geheimer Rath und Minister, seit 1853 aus Preußen berufen.

August Wilhelm Scheidt, Ministerialrath.

Johannes Albert von Kettelhodt, Geheimer Regierungs-Rath.

Günther von Bamberg, Geh. Regierungs-Rath.

III. Diplomatisches Corps 1848:

1. Gesandtschaft in Wien 1848: von Philippsborn, Geschäftsträger; 1854 unbesetzt.
2. Gesandtschaft in Berlin 1848: Oberst und Kammerherr von Röder, Ministerial-Resident; 1854 unbesetzt.

3. Gesandtschaft in Frankfurt beim deutschen Bunde: der oldenburgische Staatsrath Dr. Wilhelm von Eisendecher, gemeinschaftlich mit Sondershausen, Oldenburg und Anhalt.

IV. Fremdes diplomatisches Corps in Rudolstadt 1848 und 1854:

1. Oestreichische Gesandtschaft 1848: Joseph Alexander Hübner, Geschäftsträger, General-Consul von Sachsen — der jetzige östreichische Gesandte in Paris. 1854: Legations-Secretair Joseph Grüner, General-Consul für das Königreich Sachsen zu Leipzig.
2. Preußische Gesandtschaft 1848 und 1854: unbesetzt.
3. Schweiz: Caspar Hirzel-Lampe, Consul, in Leipzig.

Digitized by Google

8. Die Höfe des Hauses Reuß zu Greiz, Schleiz u. s. w.

Alte Reichsvoigte.

1673 Reichsgrafen mit Sitz und Stimme im wetterauischen Grafencollegium.

Reichsfürsten wurden die Grafen von Reuß-Greiz 1778, Reuß-Schleiz ward 1806 noch vor der Aufnahme in den Rheinbund gefürstet.

Das Haus Reuß ist ein vorzugsweise friedliches und frommes, theologisches, sogar bis auf die neuste Zeit noch theologisches Geschlecht. Schon im Mittelalter wurden mehrere Reuße Deutschordensritter: ein Heinrich Reuß war Groß-Comthur des Ordens, der um 1330 das Ordensheer begeisterte; ein zweiter Heinrich Reuß, ein Bruder des Stifters der 1572 ausgestorbenen Burggrafen von Meissen, ward nach der großen Niederlage bei Tanneberg gegen den Polenkönig 1410 Hochmeister bis zum Jahre 1413, und rettete den Orden vom Untergang; ein dritter Heinrich Reuß starb 1470 als Hochmeister. Mehrere Reuße, namentlich aber mehrere Reußinnen gingen ins Kloster. Und noch im vorigen Jahrhundert waren die Herren und Frauen dieses Hauses die stärksten Förderer der Pietisten und Herrnhuter: eine Gräfin Reuß aus dem Hause Ebersdorf ward 1722 Zinzendorf's Gemahlin.

Die Herren Reuße herrschten über ein kleines, berg- und waldreiches, aber gut bebautes Ländchen, das jetzt über 100,000 Einwohner zählt und ehemals unter böhmischer und kursächsischer und seit dem Unglück der Ernestiner von 1547 allein unter böhmischer Lehnshoheit bis zum Jahre 1806 stand. Die Herren Reuße sind Voigtländer. Sie stammen von den al-

ten im zwölften Jahrhundert schon über das Voigtland gesetzten Reichsvoigten: die Reichsfarbe, schwarz-roth-gold, ist noch die Landesfarbe. Der entfernteste Stammvater, den man mit Sicherheit kennt, ist Heinrich von Weida, der unter Friedrich Barbarossa Advocatus regni war und fast das ganze Voigtland bis Hof herab, welche Stadt erst 1373 an die Burggrafen von Nürnberg verkauft ward, beisammen besaß. Seine Söhne, die drei Voigte von Plauen, Weida und Gera, stifteten die drei Linien von Plauen, Weida und Gera, von denen letztere zwei erloschen, Weida ward 1427 an Sachsen verkauft. Das Geschlecht hatte die Gewohnheit angenommen, alle männlichen Glieder des Hauses ausschließlich „Heinrich" zu benennen.

Gegen Ende des dreizehnten Jahrhunderts lebten zwei Voigte von Plauen, des Namens Heinrich: einer zubenannt „der Böhme," welcher Stammvater der älteren Linie wurde, die 1426 das Burggrafenthum Meissen erhielt, 1569 aber Plauen an Kurfürst August von Sachsen verkaufte, und 1572 abging; der andere Heinrich war zubenannt nach seiner mütterlichen Großmutter, der Tochter eines russischen Herzogs: „der Reuße" (Ruzze, Russe), weil er Rußland besucht hatte: dessen Nachkommenschaft, die noch blüht, nahm den Namen Reuß an. Ich finde einen „Wilhelmus Ruze" in einer Urkunde von 1247, den Aufenthalt der deutschen Ritter in Münster betreffend, bei Wilkens Geschichte von Münster S. 116 als Zeuge unter

den „Nobilibus“ neben dem Grafen von der Mark und von Rittberg und vor den Ministerialen stehend. Gewöhnlich giebt man das Jahr 1289 an, wo der Name „Ruze“ in den Urkunden zuerst vorkommen soll.

Das Geschlecht bekannte sich zur Reformation seit dem Jahre 1534 und theilte sich mit den Söhnen des allgemeinen Stammvaters aller noch lebenden Reuße, Heinrich's, des Stillen zubenannt, der 1554 starb, seit dem Jahre 1564 in die ältere Linie Greiz und die jüngere Gera und beide wieder in eine Menge Unterlinien. Seit dem Beschlusse des Familienconvents zu Gera im Jahre 1664 geschieht die nähere Bezeichnung der Heinriche, wie im Hause Schwarzburg mit den Günthern, durch Ziffern, so daß jede der zwei Hauptlinien, die ältere (zu Greiz) und die jüngere mit Einschluß ihrer Nebenlinien für sich zählt. Mit dem Jahre 1701 wurde in beiden Linien wieder von I. zu zählen angefangen. Mit 1801 sollte es hinwiederum geschehen, aber nur die jüngere Linie that es.

Im Jahre 1673 wurden die Herren Reuße als „Grafen und Herren von Plauen“ in den Reichsgrafenstand erhoben mit Sitz und Stimme im wetterauischen Grafencollegium.

Seitdem von den Branchen der älteren Linie Greiz 1768 alles wieder in einem Hause vereinigt ist und seitdem von den Branchen der jüngeren Linie die zu Gera 1802, die zu Lobenstein 1824 ausgestorben ist und 1848 die zu Lobenstein-Ebers-

dorf (die Lobenstein beerbt hatte) das Regiment abgetreten hat, bestehen noch die beiden Linien:

1. Greiz, die 1778 gefürstet wurde und die ältere Linie ist und

2. Schleiz, die jüngere Linie, mit der paragirten Nebenlinie Köstritz, die den Fürstentitel erst seit den Zeiten des Rheinbunds führt.

I. Die ältere Linie Reuß-Greiz.

Der Stammvater ist:

1. Heinrich der Aeltere, älterer Sohn des allgemeinen Stammvaters Heinrich's des Stillen, von seiner ersten Gemahlin Anna von Colditz, geboren 1506, ein eifriger Protestant, Geheimer Rath des großmüthigen Kurfürsten Johann Friedrich von Sachsen und mit ihm im schmalkaldischen Kriege geächtet: sein Land, welches seinem Vetter, dem Burggrafen von Meissen von der älteren Linie, die 1572 abging, zugesprochen worden war, kam erst 1562 wieder an ihn zurück. Er erhielt in der Theilung 1564 Greiz, war zweimal vermählt, erst mit einer böhmischen Dame, einer verwittweten von Lobkowitz, gebornen von Mniszeck, dann mit einer Thüringerin, einer Gräfin Beichlingen und starb 1572, sechsundsechzig Jahre alt.

2. Es folgte Heinrich V., geboren 1549, während der Acht seines Vaters, gestorben 1604.

3. 4. Dessen zwei Söhne von einer Fräulein von Schönburg-Hartenstein, Heinrich VI., geboren 1597,

1624 mit einer Rheingräfin aus dem damals noch protestantischem Hause Salm-Neufville vermählt und gestorben im dreißigjährigen Kriege 1629, und Heinrich V., geboren 1602 und gestorben 1667, haben die ältere und jüngere Linie Greiz, Ober- und Niedergreiz gestiftet: jene blüht, diese ist 1768 erloschen.

Heinrich's IV., des Stifters der älteren Linie Obergreiz einziger Sohn, Heinrich senior zubenannt, geboren 1627, starb 1681 als Vater von neunzehn Kindern von zwei Frauen, einer Gräfin von Kirchberg, die ihm im Friedensjahre 1648 vermählt ward, und einer Gräfin von Schwarzburg-Sondershausen-Arnstadt, die er 1668 nach dem Tode der ersten nahm; er war kaiserlicher Geheimer Rath, Generalwachtmeister und Johanniterritter.

5. Es folgte sein Sohn Heinrich VI., kursächsischer Feldmarschall und Kammerherr, geboren 1649 und gestorben 1697 in Folge der in der Türkenschlacht bei Zentha erhaltenen Wunden, erst achtundvierzig Jahre alt. Ueber ihn, der nicht in glänzenden Umständen gewesen zu sein scheint, schreibt der englische Gesandte Mr. Stepney in Dresden an den Gesandten Englands in Wien, Lord Lexington aus Dresden unterm $\frac{\text{26. April}}{\text{6. Mai}}$ 1695, als man in die Türkencampagne zog: „Der Kurfürst (August der Starke) hat auf der Messe eine Menge Geschenke erhandelt, für die, die in diesen heiligen Krieg folgen.

Der großmächtige Graf Reuß ist einer von denen, denen der Kurfürst 1500 oder 2000 Thaler gab, um seine Equipage anzuschaffen.“ Graf Heinrich VI. war, wie sein Vater, zweimal vermählt, zuerst 1674 mit einer Cousine Reuß, Wittwe eines Barons Biberstein, von dem 1667 erloschenen, reich in der Lausitz, Schlesien und Böhmen possessionirten Geschlechte, gestorben 1688. Die zweite Gemahlin ward 1691 eine von den angenehmen acht oder neun Töchtern des einflußreichen Geheimen Raths Directors Friesen in Dresden, eine Dame, welche eines der ersten Häuser in Dresden machte, die bekannte Freundin des Statthalters Fürsten von Fürstenberg war und zuletzt sich heimlich mit dem Grafen Lützelburg, ihrem Cousin, General und Cabinetsminister August's des Starken vermählte. 1)

6. 7. Folgten ihre beiden Söhne, zuerst Heinrich I., geboren 1693, der 1714 unvermählt erst einundzwanzigjährig starb und darauf dessen Bruder Heinrich II., geboren 1696. Dieser Reuß war einer der frömmsten Fürsten seiner Zeit, ein Hauptgönner der Pietisten. Er war seit 1715 mit der einzigen Tochter des ersten reichen Grafen Bothmer, welcher nach Bernstorff hannoverischer Premierminister in London wurde, vermählt und starb ebenfalls ganz jung, erst sechsundzwanzig Jahre alt, schon 1722, 17. November. Ueber seine Gemahlin berichten die von mir in der sächsischen Hofgeschichte vielfach citirten hand=

1) Siehe sächsische Hofgeschichte Band 5, S. 301 ff.

schriftlichen Memoiren des Baron Harthausen, Gouverneurs August's des Starken von Sachsen-Polen: „Mr. Bothmar avoit une fille unique, qu'il marioit au Comte de Reuss, fils de Madame Reuss. Il aimoit beaucoup cette fille, qui lui ressembloit de visage et avoit aussi beaucoup d'esprit, Madame Bothmar[1]) en étoit folle. Gendre et fille devinrent pietistes. Mr. de Bothmar les fit venir en Angleterre, ils restèrent dans leurs maximes et ils se separèrent du beau père fort mécontens des deux côtés. Le gendre mourut, Mr. de Bothmar eut quantité de grandes parties pour sa fille et pouvoit choisir. La fille quitta le piétisme qu'elle n'avoit feint que par amour pour son mari et épousa malgré père et mère le Comte Erbach,[2]) pauvre, mais ayant des qualités, qui lui plaisoient. Le Comte de Bothmar a laissé la legitime à sa fille et a acheté de belles terres à son neveu de son nom en Mecklenbourg." [3])

8. (1.) Nun folgte ein Herr in der Wiege, Hein-

1) Diese Gräfin Bothmer war ebenfalls eine Dame des sächsischen Hofes, eine verwittwete Gräfin Taube, Tochter des Kammerpräsidenten Hoym, Schwester der beiden Minister Hoym und der Oberkammerherrin Gräfin Vitzthum. S. sächsische Hofgeschichte Band 4. Seite 216.

2) Die Hochzeit war 1723, 25. December.

3) Es stammt davon das große gräflich Bothmer'sche Feideicommiß in Mecklenburg auf Neu-Bothmer und noch an sechsundzwanzig Rittergütern.

rich XI., geboren 1722, acht Monate vor dem frühzeitigen Tode seines Vaters, der aber sein funfzigjähriges Regierungsjubiläum erlebt hat. Er beerbte 1768 die jüngere Linie Untergreiz, und vereinigte so das greizische Besitzthum wieder. 1778 ward er vom Kaiser Joseph II. zum Reichsfürsten erhoben, erlebte die Revolution und starb als kaiserlicher Geheimer Rath, achtundsiebzig Jahre alt, 1800. Wie sein Großvater und Urgroßvater war er wieder zweimal vermählt, zuerst 1743, einundzwanzigjährig mit einer Cousine des frommen Hauses Reuß-Köstritz, dann seit 1770 mit einer Gräfin Leiningen-Heidesheim.

9. (2.) Es succedirte diesem ersten Fürsten von Reuß-Greiz sein Sohn Heinrich XIII., geboren 1747. Er trat in östreichische Dienste, zuerst in der Armee, wo er bis zum Feldzeugmeister stieg, und dann in den achtziger Jahren, den letzten des großen Königs von Preußen, fungirte er als östreichischer Gesandter in Berlin und als der Reichskrieg ausbrach, ward er Reichs-Werbungs-Director: er war schon neununddreißig Jahre alt, als er noch bei Lebzeiten des Vaters, während seines Gesandtschaftspostens in Berlin sich 1786 mit einer Prinzessin von Nassau-Weilburg vermählte, einer Tante des ersten Fürsten von Nassau-Weilburg, die ihren Gemahl noch geraume Zeit überlebt hat.

Der 1847 als Geheimer Hofrath am statistischen Amt im Berlin verstorbene Carl Müller, ein geborner Sachse und unter den bedeutenden Männern des

Befreiungskriegs ausgezeichnet, sah Greiz im Jahre 1803, als er im benachbarten Netzschkau im sächsischen Voigtland lebte, einem Gute des sächsischen Oberkammerherrn Grafen Bose, bei dessen Sohn, der in Leipzig studirte, er Gouverneur war. Er schreibt unterm 27. April 1803 aus der „Reussen Stube" zu Netzschkau:

ꝛc. „Greiz liegt in einem allerliebsten Felsengrunde, den vier an einander stehende Bergrücken in Form eines Kreuzes hier gebildet haben. Das Centrum nebst dem östlichen und nördlichen Radius, füllen die Gebäude der Stadt; den südlichen und westlichen hat sich größtentheils die Elster vorbehalten, mit der die Gölzsch nun schon vereinigt ist. Die äußerste Spitze des Felsenriffs zwischen dem westlichen und nördlichen Thale trägt das uralte Regierungsschloß, das von außen sehr imponirend aussieht, inwendig sich aber nur durch einige wirklich fürstliche Salons auszeichnet. Viel schöner aber von innen und außen ist das neue Schloß im westlichen Thale an der Elster, welches allein jetzt noch von dem Fürsten, wenn er hier ist — er ist Reichs-Werbungs-Director — bewohnt wird, während jenes die Regierungscollegien und die Ratten bezogen haben. [1]) Das ganze Thal neben dem neuen Schlosse

1) Bis 1768, wo die jüngere Linie Untergreiz ausstarb, bewohnte diese Linie das untere Schloß, die ältere Obergreiz das obere. Die Stadt war zwischen beiden Linien gemeinschaftlich, jede Linie hatte ihr besonderes Amt, nur Kirchen und Schulen waren gemeinschaftlich. In dem oberen Schlosse, der s. g. alten Residenz, sind noch die Col-

wird jetzt zu einem englischen Garten umgearbeitet und wird ein himmlisches Plätzchen werden, wenn die Details so gut ausfallen, als der Plan angelegt zu sein scheint. Vor der Hand sind die Bürger über diese Anlagen sehr ungehalten, weil ihnen der französische Garten, der sonst hier war, und den der Fürst hat umhauen lassen, lieber war. Ueberhaupt giebt es nicht leicht einen Regenten, über den die Urtheile der Unterthanen so geradehin nachtheilig wären, als diesen; in wiefern sie Recht oder Unrecht haben, wage ich nicht zu bestimmen."

„Greitz nimmt sich, von den Anhöhen herab betrachtet, jetzt ungemein gut aus. Es ist ganz neu und nicht ohne Geschmack, wiewohl etwas leicht gebaut. Aber es ist zu bewundern, daß es überhaupt gebaut ist; denn noch sind es nicht anderthalb Jahre, daß es fast durchaus abbrannte." 1)

„Unser Wirth, ein äußerst possierlicher Mann, fand an dem &c. elfjährigen Erbprinzen 2) nichts so

legien und wohnte die Wittwe des letztverstorbenen Fürsten Gasparine von Rohan, im neuen Schlosse wohnt die jetzt regierende fürstliche Familie.

1) Vor diesem Brand von Greiz 1802 war auch Gera im Jahre 1780 bis auf wenige Häuser in den Vorstädten abgebrannt. Ein Jahrhundert vorher 1689 war der größte Theil von Schleiz in Asche gelegt worden und 1837 brannte Schleiz von Neuem ab. Auch die vierte Residenz der Reuße: Lobenstein brannte zweimal ab, 1732 und 1741. Das Reußenland war berüchtigt wegen der Feuersbrünste.

2) Er war 1803 schon dreizehn Jahre alt.

bewundernswürdig, als die dicken Schenkel der kleinen Durchlaucht."

„Die Regierungsgeschäfte besorgen hier übrigens ausschließlich und zur Zufriedenheit des Bürgers der Präsident von Grün,[1]) die Regierungs-Räthe Zopf und Fickenwerth nebst dem Regierungs-Secretair Gebler."

Dieser von seinen Unterthanen so nachtheilig beurtheilte Reichs-Werbungs-Director erlebte das Aufhören des Reichs und ward durch den Rheinbund souverainer Fürst. Er trat dann zum deutschen Bund und starb 1817, siebzig Jahre alt. Von seinen jüngeren Brüdern folgte ihm Heinrich IV., der Gemahl der „Frau von Eybenberg," einer Jüdin, in dem östreichischen Gesandtschaftsposten in Berlin und Heinrich XV. stand ebenfalls in östreichischen Diensten und starb als Feldmarschall 1825, vierundsiebzig Jahre alt.

Es succedirten dem zweiten Fürsten von Reuß-Greiz seine beiden Söhne, zuerst:

10. (3.) Heinrich XIX., geboren 1790, „die kleine Durchlaucht mit den dicken Schenkeln", der dritte Fürst von Reuß-Greiz. Er hatte als Erbprinz in Begleitung des Gesandten von Wiese dem Wiener Congresse beigewohnt und hier seine nachherige Gemahlin

---

1) Herr von Grün fungirte noch in den dreißiger Jahren als Kanzler und Regierungspräsident. Ihm folgte der jetzt in Greiz an der Spitze stehende Kanzler, Regierungs-, Kammer- und Consistorialpräsident Otto.

ennen lernen. Er war zweiunddreißig Jahre alt, als er sich, fünf Jahre nach seines Vaters Tode, 1822 mit dieser Dame, einer katholischen Dame aus einem der vornehmsten ältesten Geschlechter Frankreichs, Gasparine, Tochter des Fürsten Rohan-Rochefort, vermählte, einer schönen und geistvollen Frau, die vor Kurzem noch auf dem alten Schlosse in Greiz lebte. Von dieser Heirath her datirt die katholische Hofkapelle im fürstlichen Parke zu Greiz, es ward aber auch 1825 eine Bibelgesellschaft gegründet, ein Missionsverein, ein Gustav-Adolf-Verein und dazu ein Frauenverein unter dem Patronat der Fürstin Gasparine. Ihr Gemahl, der dritte Fürst von Reuß-Greiz, trat zum preußischen Zollverein und starb schon 1836 nur sechsundvierzig Jahre alt. Er hinterließ nur zwei Töchter, von denen die ältere, Luise, in erster Ehe sich mit dem Prinzen Eduard von Altenburg vermählt hat, in zweiter seit 1854 mit ihrem Cousin Fürst Heinrich IV. von Reuß-Klipphausen; die zweite Prinzessin Elisabeth verheirathete sich mit dem jetzt regierenden Fürsten von Fürstenberg. Es succedirte nun ein jüngerer Bruder:

11. (4.) Heinrich XX., der jetzt regierende vierte Fürst von Reuß-Greiz und der elfte Regierende in dem Hause Greiz seit der in die Zeiten der Reformation fallenden Stiftung desselben. Er ist 1794 in Offenbach, wo der Vater damals in Reichswerbungsangelegenheiten stand, geboren, östreichischer Major außer Dienst und war zweimal vermählt, seit 1834 wieder mit einer katholischen aber deutschen Dame, einer Prin-

zessin von Löwenstein=Wertheim=Rochefort, die 1838 zu Prag starb und seit 1839 mit einer Protestantin, Caroline, Tochter des Landgrafen Gustav von Hessen=Homburg, der 1846—1848 zur Regierung gelangte. Von letzterer ist 1846 der Erbprinz Heinrich XXII., noch ein Prinz Heinrich XXIII. und eine Tochter Hermine geboren worden. Das Haus steht jetzt auf nur sechs Augen.

Der Fürst residirt in Greiz, zieht sich aber öfters in die Waldeinsamkeit des im romantischen Saalthale gelegenen Bergschlosses Burgk zurück, auf dem ehemals eine Nebenlinie residirte, wo noch viele meublirte Zimmer und Säle sich befinden und in dessen Nähe der Burgkhammer ist, das größte Eisenhüttenwerk des Landes.

II. Die jüngere Linie: Reuß-Gera, jetzt Schleiz.

In der jüngeren Linie des Hauses Reuß, dem Hause Gera, ist der Stifter:

1. Heinrich der Jüngere, jüngerer Sohn des allgemeinen Stammvaters, Heinrichs des Stillen, von seiner zweiten Gemahlin Amalie von Mansfeld, geboren 1530, im Jahre der Uebergabe der augsburgischen Confession. Auch er ward, wie sein älterer Bruder, der Stifter der Linie Greiz, in Folge der vom Kaiser Carl V. über die ganze jüngere Linie der Reußen als eifriger Anhänger der Reformation verhangenen Acht, nach der Schlacht bei Mühlberg in das Unglück mit hineingezogen, in Folge dessen das ganze Land der jüngeren Linie der Reußen der älteren Linie der Burggrafen von Meißen, die 1572 ausstarb, überwiesen wurde. Er erhielt nach der Restitution 1562 in der Theilung von 1564 Schleiz und starb in einem Jahre mit seinem älteren Bruder, dem Stifter der Linie Greiz 1572, gerade bei einer Zusammenkunft sämmtlicher Herren Reußen zu Schleiz, erst zweiundvierzig Jahre alt, zweimal vermählt, wie sein Vater, erst mit einer Gräfin Schwarzburg, dann mit einer Gräfin Solms-Laubach.

2. Folgte sein Sohn Heinrich Posthumus, zwei Monate nach des Vaters Tode auf dem Schlosse Osterstein bei Gera geboren. Dieser Nachgeborne, auf den Universitäten zu Jena und Straßburg gebildet, ist der berühmteste Herr, den das Haus Reuß gestellt hat. Er war einer der arbeitsamsten, selbstthätigsten und dadurch würdigsten kleinen deutschen Grafen, er hat drei Kaisern, Rudolf II., Matthias und Ferdinand II. als Geheimer Rath gedient und ist als Senior seines Hauses mitten im dreißigjährigen Kriege 1635 gestorben, dreiundsechszig Jahre alt, wie sein Vater und Großvater zweimal vermählt, erst mit einer protestantischen Gräfin Magdalene von Hohenlohe-Langenburg, dann mit Magdalene, Gräfin von Schwarzburg, die ihm den reichen Ehesegen von siebzehn Kindern gaben, zehn Söhnen und sieben Töchtern. Durch seine gute Wirthschaft wurden die Besitzungen der jüngeren Linie Reuß so ansehnlich vermehrt, daß jetzt diese jüngere Linie noch einmal so viel Einkünfte, als die ältere hat. Von diesem Heinrich Posthumus stammen fast alle Anstalten des Landes, namentlich die Collegien desselben, die Kanzlei, die spätere Landesregierung, gestiftet durch die Kanzlei-Amts und Gerichtsordnung von 1604, zusammengesetzt aus dem Kanzler und zwei Hofräthen und das Consistorium, dessen Geschäftsordnung im Todesjahre des Posthumus 1635 erschien, zusammengesetzt aus dem Kanzler als Präsidenten, den beiden Hofräthen, den Superintendenten und noch einem Prediger zu Gera. Ferner ward

zm Jahre 1608 von dem Posthumus das reichdotirte Gymnasium zu Gera, das sogenannte Gymnasium illustre gestiftet: hier erhielten seine eignen Söhne Unterricht und wohnten sogar darin. Die beiden ersten Kanzler, die seit der neuen Einrichtung von 1604 fungirten, waren Dr. Johann Hofmann, gestorben 1616 und Dr. Heinrich Gebhardi, der nach dem Tode des Posthumus nach Altenburg ging, und die beiden ersten Hofräthe waren: David von Raschau und Ernst Winkler. Die fürstlichen Kammergüter und Forsten wurden durch eine Kammercommission verwaltet, deren Director gewöhnlich ein Adeliger war, in neuester Zeit der erste Forstbeamte in Schleiz, noch bis 1848 der Oberjägermeister von Strauch.

Die Reihe der geraischen Kanzler bis zum Jahre 1749 bildeten mit Ausnahme eines Herrn von Mosel, der dieses Amt von 1686—1688 bekleidete, lauter bürgerliche Doctoren. 1750 erst wurde Dr. Johann Friedrich Edler von Freiesleben Kanzler, der 1770 starb, und dem bis auf die neuesten Zeiten nur Adelige oder Neugeadelte gefolgt sind: die Herren von Wehrkamp, gestorben 1794, von Bonin, gestorben 1801, und seit Erlöschung der Speziallinie Gera: die Herren von Eychelbe rg von Strauch und Dr. von Bretschneider, der bis 1849 Kanzler war und zuerst dann als Minister fungirt hat.

Drei von den Söhnen des Posthumus haben die Speciallinien Gera, Greiz und Lobenstein gestiftet, von denen Gera 1802, und Lobenstein

1824 ausstarb: die 1678 gestiftete lobenstein'sche Nebenlinie Lobenstein=Ebersdorf (in der 1721 eine berühmte Brüdergemeinde gestiftet wurde) erbte 1824 Lobenstein, der Letzte der Linie, der allbekannte wunderliche Herr, „der Principreiter", resignirte die Regierung aber im Sturmjahre 1848 an Schleiz.

3. Nächster Stammvater der Linie Reuß-Schleiz war: Heinrich III., geboren 1603, der mit seinen Brüdern auf dem Schlosse Osterstein gemeinschaftliche Regierung führte und sich 1637 mit der Wittwe seines Vetters Heinrich IV., des Stifters der Linie von Obergreiz, einer gebornen Rheingräfin aus dem damals noch protestantischen Hause Salm=Neufville, vermählte. Er starb noch im Laufe des dreißigjährigen Krieges 1640, erst siebenunddreißig Jahre alt.

4. Folgte sein einziger Sohn Heinrich I., erst ein Jahr alt, geboren 1639. Er erhielt in der Theilung mit seinen Oheimen, 1647, Schleiz, wurde fürstlich baireuthischer Landeshauptmann zu Hof, führte 1679 das Primogeniturrecht ein und ist 1692, dreiundfünfzig Jahre alt, nach einer langjährigen Regierung gestorben. Er war dreimal vermählt, zuerst 1662, dreiundzwanzigjährig mit Esther, Gräfin Hardegg, welches östreichische Geschlecht damals noch protestantisch war, dann nach deren Tode 1676, das Jahr darauf mit Maximiliane, auch einer Gräfin Hardegg, welche schon im ersten Kindbette 1678 starb. Die dritte Gemahlin war ebenfalls eine östreichische protestantische Gräfin, die bereits als Opfer der absolutistischen Bigotterie der habs-

burgischen Kaiser in der östreichischen Hofgeschichte aufgeführt worden ist [1]), Anna Elisabeth, Tochter des protestantischen Reichshofraths Grafen Rudolf von Sinzendorf, welche 1677 nach ihres Vaters Tode ihrer Mutter, einer Gräfin Zinzendorf entrissen, in ein Kloster gesteckt, und wie der hamburger Prediger Raupach in seinem „evangelischen Oestreich" erzählt, „auf alle Weise" zum Abfall verleitet worden war. Sie blieb aber standhaft, die Heirath mit dem Grafen Reuß erfolgte 1680, 1681 gebar sie den Stifter der Nebenlinie Schleiz-Köstritz, die eine besonders fromme Linie geworden ist. Diese Märtyrerin ihres Glaubens starb, wahrscheinlich in Folge der erlittenen Bedrängniß, frühzeitig im Kindbett mit einer zweiten Tochter, die sie nach dem Stifter der Linie Köstritz gebar, nach nur dreijähriger Ehe 1683, erst vierundzwanzig Jahre alt.

Unter diesem Herrn, dem Stifter der Speciallinie Schleiz, brannte 1689 das Schloß Schleiz mit dem größten Theile der Stadt ab, weshalb die Residenz zeitweilig nach Köstritz, ehemals einem Wolframsdorfischen Gute verlegt wurde, das Heinrich I. gekauft hatte und wo er auch gestorben ist. 1682 war unter ihm in Schleiz Bötticher geboren worden, der Erfinder des Meißner Porzellans.

5. Es succedirte nun kraft des Primogeniturrechts der älteste Sohn von Graf Heinrich's I. erster Gemahlin, der Gräfin Hardegg: Heinrich XI., geboren 1669, welcher von 1692—1725 regiert und

1) Band V. Seite 163 ff.

Schloß und Stadt Schleiz wieder aufgebaut hat. Er war wieder zweimal vermählt, zuerst mit einer Gräfin Tattenbach aus einer bairischen, damals ebenfalls noch protestantischen Familie und dann mit einer protestantischen Gräfin von Hohenlohe-Langenburg. Unter ihm ward der berüchtigte Räuberhauptmann Nickel List in dem Gasthofe zur neuen Schenke ohnweit der großen Schieferbrüche von Neugernsdorf ohnfern Schleiz gefangen genommen und 1700 in Dresden gehängt.

Folgten zwei Söhne von beiden Gemahlinnen:

6. Heinrich I., geboren 1695, gestorben 1744, seit 1721 vermählt mit einer protestantischen Gräfin Löwenstein; darauf sein Bruder:

7. Heinrich XII., geboren 1716, gestorben 1784, seit 1742 vermählt mit einer protestantischen Gräfin Erbach und dann in zweiter Ehe mit einer ebenfalls protestantischen Gräfin Isenburg-Philippseich: dieser wieder eifrig protestantische Herr diente am dänischen Hofe, wo damals auch die frommen Köstritzer Vettern und die Grafen Stolberg dienten, als Kammerherr und Obristlieutenant: von ihm rühren fast alle neugebauten Schulhäuser und die neuen freundlichen Dorfkirchen im Fürstenthum Schleiz her.

8. (1.) Es folgte ein Sohn von der ersten Gemahlin Heinrich XLII., geboren 1752. Er vermählte sich 1779 mit einer protestantischen Gräfin Hohenrohe-Kirchberg und erbte 1802, wo die Linie Gera ausstarb, die Hälfte des von derselben besessene-

nen Ländchens, des fruchtbarsten, einträglichsten und l
völkertsten unter allen reußischen Besitzungen, mit d
gewerbfleißigen Stadt Gera, dem sogenannten „Klein
Leipzig", dem Sitze der gemeinschaftlichen, von der
Posthumus gestifteten Regierung und der größte
Stadt des ganzen Landes, die außer dem alten Schlosse
Osterstein, das durch eine Lindenallee mit ihr verbunden
ist, noch ein schönes Palais in der Stadt und mehrere
andere stattliche Gebäude, auch ein Theater aufzuweisen
hat, was weder Schleiz noch Greiz hat. Die andere
Hälfte des Fürstenthums Gera erbte damals die Linie
Lobenstein.

Vor dem unglücklichen, preußisch-französischen
Feldzuge in zwei Wintern von 1805 und 1806 hatte
Graf Heinrich XLII. von Schleiz in dem neu-
erworbenen Gera das Hauptquartier der preußischen
Armee, und in den Tagen unmittelbar vor der Schlacht
bei Jena, 11—14. October, plünderten die Franzosen
die Stadt: man berechnete den Schaden dieser vier Tage
auf über 400,000 Thaler. Am 11. October 1806
Nachmittags fünf Uhr kam Napoleon selbst mit sei-
nen Garden nach Gera, verließ es aber schon nach ei-
ner Stunde wieder, um vom Galgenberge die Gegend
zu recognosciren. Vor der Jenaer Schlacht schon war
Heinrich XLII. mit seinen Vettern in Lobenstein
durch Kaiser Franz I. in den Reichsfürstenstand
erhoben worden, souverainer Fürst ward er
1807 durch den Rheinbund. Er erlebte den Fall Na-
poleon's, trat dann zum deutschen Bund und starb
1818, sechsundsechszig Jahre alt.

9. (2.) Ihm folgte als zweiter Fürst sein Sohn Heinrich LXII., geboren 1785. Seine Jugend fiel in die bewegte Zeit der französischen Revolution. Er studierte auf den Universitäten Würzburg und Erlangen, als Gouverneur begleitete ihn dahin der als historischer Forscher, namentlich im Gebiete der nordischen und indischen Mythologie bekannt gewordene reußische Rath, später Legationsrath Friedrich Majer, geboren 1782 zu Koskau im Reußischen. Noch als Erbprinz besuchte er, wie der Erbprinz von Reuß-Greiz den wiener Congreß, wohin ihn der Legationsrath Majer ebenfalls wieder begleitete. Dieser starb 1818 als Mitglied der Akademie der Wissenschaften in München. In demselben Jahre trat der Erbprinz die Regierung an. Er trat zum preußischen Zollverein und erlebte den zweiten Brand von Schleiz 1837, der wiederum das Schloß und fast die ganze Stadt in Asche legte. Der Hof zog während des Wiederaufbaus des Schlosses von Schleiz nach dem freundlichen Schlosse auf dem fürstlichen Kammergute Oschitz. Unter diesem Herrn fiel endlich im Sturmjahre 1848 durch Resignation des letzten wunderlichen Fürsten von Lobenstein-Ebersdorf, „des Principreiters", welcher 1824 bereits die ausgestorbene Linie Lobenstein beerbt hatte, dessen Fürstenthum an das Haus Schleiz zurück, wodurch auch die bisher von beiden Häusern Lobenstein und Lobenstein-Ebersdorf besessene andere Hälfte des Fürstenthums Gera wieder an das Haus Schleiz kam, welches solchergestalt nun wieder alle Besitzungen der jüngeren Hauptlinie zu einem stattlichen Fürsten-

thum vereiniget hat. Dieser zweite regierende Fürst von Schleiz wurde als ein wirthschaftlicher, leutseliger wohlthätiger Herr gerühmt: er hat wieder dem Lande mehrere freundliche neugebaute Kirchen und Schulen gegeben, wie sein Großvater Heinrich XII. Die fürstlichen Kammergüter sind gegenwärtig sämmtlich im guten Stande, mit massiven und schönen Wirthschaftsgebäuden versehen. Oeconomie, Schäfereien, Brauereien und Brennereien blühen und sind zum Theil sehr ansehnlich. Im Fürstenthum Schleiz sind bis jetzt sämmtliche Rittergüter fürstlich, größtentheils durch Kauf erworben worden, bis auf zwei [1]. Die zeitherige Hof- und Kammercommission, die die Kammergüter und Forsten verwaltet hatte (bis 1848 unter dem Oberjägermeister von Strauch als Präsidenten) wurde aufgehoben: die Geschäfte besorgt seitdem das neuorganisirte „Oberste Berathungs- und Verwaltungscollegium für Schleiz, Gera und Ebersdorf" unter dem seit 1840 als Kanzler, und seit 1849 als Mi-

---

1) Bocke (fürstlicher Pachterssohn aus Gleina bei Köstritz, später Buchhändler in Salzungen) Vaterlandskunde der Fürstlich Reußischen Länder. Nordhausen 1852. S. 42. 45 u. a. a. O. Auch der letzte Fürst des jetzt mit Schleiz verbundenen Fürstenthums Lebenstein, „der Principreiter" wird von Bocke als ein Mann „von strenger Ordnungsliebe" berühmt. Im Fürstenthum Gera waren 1816 in sechsundachtzig Dörfern: sechsundzwanzig Rittergüter und neun herrschaftliche Kammergüter, dazu das Schloßgut Tinz bei Gera, der ehemalige fürstlich geraische Wittwensitz. S. Klotz Prediger in Gera) Beschreibung von Gera. Schleiz 1816. S. 17 ff.

nister fungirendem Dr. Robert von Bretschneider, der aber 1855 dem Geheimen Rath von Geldern das Portefeuille und die Leitung des Regierungsdepartements abgetreten hat: er ist wieder als Präsident der obersten Justizbehörde, des Appellationsgerichts und des Consistoriums eingetreten, einem Vorbehalte gemäß, welchen er sich im Sturmjahre 1848 gemacht hatte. Auch das zeitherige fürstliche Cabinet ist in Folge der neuesten Bewegungen verschlungen worden. Im Jahre 1852 am 5. März faßte der Landtag zu Gera den wichtigen Beschluß zu einer Eisenbahn durch das Land, die die thüringische Eisenbahn mit der bairischen verbinden soll, über Zeiz, Gera, Schleiz, nach Hof.

In der letzten Zeit, in welche diese Bewegungen fielen, war dieser Fürst lange kränklich, so daß schon von ihm darauf Bedacht genommen wurde, seinen Bruder zum Mitregenten anzunehmen: er starb darüber 1854, neunundsechszig Jahre alt, unvermählt, die Grade in der preußischen Armee hatte er bis zum Generallieutenant à la suite durchgemacht. Es folgte nun dieser zur Mitregentschaft bestimmte Bruder, dem sein Schwager, der letzte Fürst von Ebersdorf, schon die Regierung von Ebersdorf 1848 abgetreten hatte:

10. (3.) Heinrich LXVII., geboren im Revolutionsjahre 1789, preußischer Generalmajor à la suite. Er ward schon vor seinem Regierungsantritt in Schleiz für einen Mann von vielseitiger Begabung angesehen, nicht nur in den Regierungsgeschäften, sondern auch in Kunst und Wissenschaft erfahren: er ist ein in seinem kleinen wohlhäbigen Ländchen sehr beliebter Herr, viel

beliebter als seine 1820 geheirathete Cousine Adelheid, eine Schwester des letzten Fürsten von Ebersdorf, der man Standeshochmuth und Geiz, wenigstens eine übertrieben große Oekonomie vorwirft. Die vielseitige Begabung des Fürsten erwahrte sich an dem kurz nach seinem Regierungsantritt erlassenen Befehle, daß, wie in Darmstadt, alle Civilbeamte, außer der Hofkleidung sich sofort eine genau beschriebene Uniform anzuschaffen hätten: die Ueberwucherung des Civilkleids durch die Uniform ist aber doch mäßiger in Schleiz ausgefallen, man sieht die Civilbeamten noch in Civil.

Der Erbprinz ist, nachdem zwei ältere Söhne jung gestorben sind, des Fürsten dritter und einziger Sohn Heinrich XIV., 1832 geboren: er steht als Lieutenant bei der preußischen Garde zu Fuß. Auch dieses Haus steht jetzt auf nur vier Augen. Es leben außerdem noch eine Tochter des jetzt regierenden Fürsten, Anna, die eine Art von Mesalliance gemacht hat: sie heirathete, obwohl jung und schön, einen ganz kleinen bereits fast vierzigjährigen Prinzen, mit dem sie auch in sehr kleinen Verhältnissen leben muß, den Prinzen Adolf, Bruder des regierenden Fürsten von Bentheim-Tecklenburg-Rheda: die guten Schleizer erzählen mit Schmerz, wie ihre gute Prinzessin sich mit ihren sechs Kindern, selbst Hände anlegend, wie eine gemeine Bürgerfrau durchplagen müsse. Es lebt auch noch eine unverheirathete alte über siebzigjährige Schwester des regierenden Fürsten, Philippine.

III. Die paragirte Nebenlinie Schleiz-Köstritz.

Diese Nebenlinie wurde durch ihren Stifter eine besonders fromme, hat später aber auch, wie die Hauptlinie Schleiz, industrielle Tendenzen verfolgt: das weit und breit ausgeführte und namentlich von den Musensöhnen zu Jena so eifrig begehrte Köstritzer Lagerbier stammt aus der Brauerei dieses frommen Hauses. Sie blüht gegenwärtig noch in drei Zweigen.

Der Stifter war Graf Heinrich XXIV., der jüngere Bruder des Grafen Heinrich XI. von Reuß-Schleiz, und ein Sohn von Graf Heinrich I. und seiner dritten Gemahlin, der von Kaiser Leopold I. gewaltsam zur Bekehrung zum Katholizismus verleiteten Gräfin Sinzendorf. Dieser Umstand hat auf die religiöse Haltung dieser Linie unverkennbaren Einfluß gehabt. Der Sohn dieser evangelischen Märtyrerin, die, wie erwähnt, schon nach dreijähriger Ehe starb, war einer der ausgezeichnetsten Herren des reußischen Hauses, auf dem wieder der Geist seines großen Urgroßvaters Heinrich Posthumus ruhte. Er war geboren 1681, erlebte als achtjähriger Knabe den großen Brand von Schleiz, kam dann auf das gymnasium illustre zu Gera, bezog die Ritterakademie zu Wolfenbüttel und trat darauf

in Begleitung des nachmaligen weimarischen Oberhofmarschalls und Geheimen Raths-Präsidenten von Reinbaben und des nachmaligen hessen-cassel'schen Generalmajors, dann kaiserlichen Generalfeldzeugmeisters von Wuttgenau, die europäische Tour an: er sah seit 1699 mit achtzehn Jahren Paris, dann Rom, Venedig, Florenz, später 1701 besuchte er den Hof zu Berlin und in Begleitung des sächsischen Statthalters Fürsten Egon von Fürstenberg den Hof August's des Starken in Warschau. Seine Absicht war in kaiserliche Kriegsdienste zu treten, er machte als Volontair einen Feldzug am Rhein und einen in Ungarn mit, entschied sich aber dann, im Lager vor Landau durch eine zufällige Bekanntschaft veranlaßt, mit August Hermann Franke in genaue Verbindung zu treten und kehrte in seine Besitzungen, in „das liebe Köstritz" zurück. Er vermählte sich 1704 mit der frommen Eleonore Gräfin Promnitz, von der das Sommerlusthaus Eleonorenthal stammt, das mit dem Schlosse Köstritz durch eine Allee verbunden ist. Dieses Schloß wurde fortan der Mittelpunkt einer in ihrer Art großartigen Thätigkeit, indem sich von hier aus die keineswegs bloß beschauliche, sondern werkthätige Liebe des mit Franke bis auf dessen Tod in innigster Verbindung bleibenden Grafen Heinrich XXIV. in alle Richtungen ausbreitete: der Dritte im Bunde war der fromme schlesische Graf Henkel von Donnersmark, der Autor der „letzten Stunden der Wiedergebornen". Durch Heinrich's XXIV. Besuch im Lager Carl's XII.

bei Altranstädt trug er vieles dazu bei, daß in Schlesien der Protestantismus erhalten wurde: er begleitete damals Carl XII. auf seinem Zuge nach Polen, um die Güter seiner Gemahlin in Schlesien zu besuchen, und erwirkte von hier aus „nicht ohne große Gefahr von Seiten der päpstlichen Geistlichkeit" die schlesischen so genannten „Gnadenkirchen".

An dem Hofe dieses frommen Stifters des Hauses Köstritz fungirte längere Zeit der durch seine merkwürdigen Schicksale in Darmstadt, wo er eine Zeit lang Minister war, bekannte jüngere Moser, der in seinem patriotischen Archive fast vierzig Jahre nach dem Ableben Heinrich's XXIV. dem Reußenhause eines der herrlichsten Zeugnisse mit Beziehung auf solche Fürsten, wie „sein theuerster Herr" einer war, gab: „Vielleicht ist kein gräfliches Haus in Deutschland, das so viele gute, weise, vortreffliche Regenten in langen Reihen von Jahren aufzuweisen hätte, als der Reußen-Stamm, vielleicht kein Haus, dessen innere Verfassung auf so festen, überdachten, zusammenhaltenden, dauerhaften Gründen beruhet, als dieses; wenige Häuser, die sich durch eine solche Menge von Söhnen auszeichneten, welche sich durch Staats- und Kriegsdienste in und außer Deutschland berühmt und verdient gemacht; wenige deutsche Lande dieses Umfangs, die unter ihrer Dienerschaft so tapfere und gelehrte Männer, so berühmte und dem Vaterlande theuer gewordene Namen aufzuweisen haben, endlich wenige, die einen solchen Schatz von weisen und herrlichen Landesanstalten und Verordnungen und deren

Unterthanen nach dem Verhältniß ungleich größerer Staaten eine so Canaansmäßige Glückseligkeit und Wohlstand besitzen, wenigstens bisher noch besessen haben." Heinrich XXIV. starb 1748, siebenundsechszig Jahre alt, mit dem unsterblichen Ruhme, daß durch ihn der kleine Hof zu Köstritz eine wahre Musterschule frommer deutscher Grafen geworden war. Seine Gemahlin, die als „die alte Gräfin" noch im Munde des Volks, wie ihr Gemahl und der Posthumus lebt, lebte noch achtundzwanzig Jahre nach ihm: sie starb erst 1776, neunundachtzig Jahre alt, zu Köstritz. Von diesem frommen Elternpaar stammen die folgenden drei Zweige ab:

I. Aelterer, fürstlicher Zweig zu Köstritz.

1. Stifter desselben war Graf Heinrich VI., der älteste Sohn, geboren 1707. Er ging, während „die alte Gräfin" die Regierung in Köstritz führte, in dänische Dienste, wo er Geheimer Rath, Kammerherr und Amtmann zu Sonderburg war. Vermählt war er seit 1746 mit einer Gräfin von Güldenstein, Tochter des Marquis von Monteleone und starb 1783. Es folgte sein Sohn aus dieser Ehe:

2. Heinrich XLIII., geboren 1752 zu Kopenhagen, der dänischer Kammerherr und kaiserlicher wirklicher Geheimer Rath war, sich 1781 mit einer Cousine, einer Gräfin von Reuß-Ebersdorf vermählt hatte, in Köstritz residirte, 1806 in den Fürstenstand erhoben wurde und 1814 zu Mannheim starb. Folgte wieder sein Sohn:

3. Fürst Heinrich LXIV., geboren 1787, der in östreichische Militairdienste trat und noch in Wien lebt: ich komme auf diesen interessanten Herrn zurück, der auch nur noch eine unverheirathete alte, über siebzigjährige Schwester, Caroline, hat. Es lebt außerdem noch der Sohn seines Oheims, Heinrich LXIX., vermählt mit einer Engländerin Miß Locke und ohne Kinder, der 1853 den Titel „Fürst" angenommen hat, außerdem vier Schwestern desselben wovon drei vermählt sind an Graf Reichenbach-Brustawe, Graf Einsiedel-Wolkenburg und Herrn von Kiesewetter-Reichenbach in Schlesien.

II. Mittlerer, fürstlicher Zweig, jetzt zu Klipphausen bei Dresden.

1. Stifter desselben war Graf Heinrich IX. geboren 1711. Er trat in preußische Dienste, wo er Oberhofmarschall und Staatsminister ward, vermählte sich 1742 mit einer Gräfin Flodrop-Wartensleben und starb 1780. Er besaß Primkenau bei Sprottau in Schlesien, eine Herrschaft, die 1803 ungefähr 270,000 Thaler taxirt ward. Es folgten ihm seine beiden Söhne:

2. Graf Heinrich XXXVIII., geboren 1748, Herr auf der Herrschaft Stonsdorf bei Hirschberg in Schlesien, die er mit seiner ersten Gemahlin, einer preußischen Gräfin Schmettau, erwarb und auf Jänkendorf in der Lausitz, das die zweite Gemahlin, eine verwittwete sächsische Frau von Schön-

berg, geborne Fletscher, ihm zubrachte. Er starb, ohne Kinder von beiden Gemahlinnen zu hinterlassen. Folgte sein jüngerer Bruder:

3. Heinrich XLIV., geboren 1753, preußischer Kammerherr. Dieser nahm mit Genehmigung König Friedrich Wilhelm's III. 1817 die fürstliche Würde an, war Herr auf der Herrschaft Trebschen bei Züllichau, Regierungsbezirk Frankfurt, und zweimal vermählt, erst mit einer Freiin von Geuder, genannt Rabensteiner, aus einem fränkischen Geschlechte, dann mit einer Freiin von Riedesel-Eisenbach, Tochter des braunschweigischen Generallieutenants, der die von ihrer Mutter herausgegebene „Berufsreise" mit den an die Engländer verkauften Braunschweigern nach Amerika machte und Schwester der auf dieser Berufsreise geborenen America Riedesel, vermählten Gräfin Bernstorf-Gartow, Mutter des gegenwärtigen preußischen Gesandten in London. Dieser erste Fürst Reuß mittleren Zweigs starb 1832. Folgten wieder seine beiden Söhne aus der ersten Ehe mit Fräulein Rabensteiner:

4. Fürst Heinrich LX., geboren 1784, Herr auf Klemzig bei Züllichau, gestorben 1833 ohne Söhne, worauf wieder sein jüngerer Bruder succedirte:

5. Fürst Heinrich LXIII., geboren 1786, Herr auf Klipphausen bei Dresden, gestorben 1841. Er war zweimal mit zwei Gräfinnen Stolberg-Wernigerode vermählt, die zehn Kinder, sechs

Söhne und vier Töchter ihm gaben. Es folgte aus der ersten Ehe:

6. Fürst Heinrich IV., geboren 1821, Herr auf Stonsdorf bei Hirschberg, der bei der preußischen Garde steht und seit 1854 mit seiner Cousine Luise von Greiz, Wittwe des Prinzen Eduard von Altenburg, vermählt ist. Eine seiner Schwestern, Auguste, machte eine große Heirath: sie wurde 1849 die regierende Großherzogin von Mecklenburg-Schwerin; die andre Schwester Johanna ist mit Prinz Ferdinand, Neffen des regierenden Fürsten von Carolath vermählt. Noch lebt aus der zweiten Ehe des Fürsten Heinrich XLIV. mit Freiin von Riedesel ein Prinz Heinrich LXXIV., der erst mit einer schlesischen Gräfin Reichenbach-Goschütz vermählt war, und 1855, schon sechsundfunfzigjährig, die zwanzigjährige Gräfin Eleonore von Stolberg-Wernigerode, Schwester des regierenden Grafen, heirathete: er ist Herr auf Neuhof bei Hirschberg in Schlesien und auf Jänkendorf in der Lausitz. Der König von Preußen ernannte ihn 1855 zum lebenslänglichen Mitglied der ersten Kammer „aus besonderem Vertrauen". Er hat einen Sohn und Enkel von der ersten Frau. Seine Schwester wurde die Gemahlin des letzten Herzogs von Anhalt-Köthen, der 1847 starb und mit dem das Haus ausstarb.

III. Jüngerer, gräflicher Zweig.

1. Stifter desselben war Heinrich XXIII., geboren 1722, vermählt mit einer sächsischen Gräfin

Schönburg=Wechselburg und in zweiter Ehe mit einer Fräulein von Brandenstein, gestorben 1787 zu Köstritz. Ihm folgten aus der ersten Ehe drei Söhne, alle drei unvermählt:

2. Graf Heinrich XLVII., geboren 1756, war Regierungspräsident in Breslau.

3. Graf Heinrich XLIX., geboren 1759, wohnte zu Ichtershausen bei Gotha.

4. Graf Heinrich LII., geboren 1763, war bairischer Feldzeugmeister in München, gestorben 185?.

5. Von dem vierten jüngsten Halbbruder Heinrich LV., geboren 1768, der mit einer Freiin von Watteville vermählt war und 1846 in London starb, lebt noch ein Sohn „Graf" Heinrich LXXIII. unvermählt, und drei Söhne eines zweiten Sohnes Heinrich's II., welcher sich seit 1851 „Fürst" nannte, mit einer Gräfin Castell vermählt war und 1852 neunundvierzigjährig starb; es folgte ihm sein fünfjähriger Erstgeborner Fürst Heinrich XVIII.

Unter den frommen Grafen Reuß sind besonders auszuzeichnen:

1. Der vortreffliche Heinrich Posthumus, der zweite der Linie Gera, der 1635 starb: sein Wahlspruch war: „Ich bau auf Gott", dabei unterließ dieser lebhafte Herr aber nicht, sich höchst selbst

Digitized by Google

die umfassendste Arbeitsamkeit auszubreiten; er hatte seine Augen und Hände in allen Geschäften.

2. Heinrich II. von Ober=Greiz, Gemahl der Gräfin Bothmer, der sehr jung, 1722 starb.

3. Heinrich XXIV., Stifter der Schleizer Nebenlinie Köstritz, ein Urenkel des Posthumus, der 1748 starb: durch ihn ward, wie erwähnt, der kleine Hof zu Köstritz eine wahre Musterschule frommer deutscher Grafen. Noch ein Enkel dieses Reuß XXIV., Heinrich LV., geboren 1768, der zugleich durch seine Gemahlin, eine Freiin von Watteville, ein Enkel Zinzendorf's war, wurde Prediger in Wales und ist 1846 in der londoner Brüdergemeinde gestorben.

4. Heinrich XXIX. von Reuß=Lobenstein=Eberstorf, der 1747 starb und an dessen Hofe der jüngere Moser lebte, der von ihm so schreibt: „Es war ein schöner Anblick, eine Familie von dreizehn Gott geweihten Kindern, ein Hof von vier adeligen und sechszehn, auch mehr anderen Bedienten, alle ein Herz und eine Seele vor Gott, überall Treue, Ordnung und eine mit der genauesten Unterthänigkeit und innigsten Ehrfurcht tingirte Liebe gegen diesen glückseligsten Regenten und auserwählten Knecht Gottes, und bei den nicht reichen Einkünften den alles ersetzenden göttlichen Segen in den allerdeutlichsten Spuren zu finden" [1]).

1) Deutsches Hofrecht I. 57.

Die berühmteste unter den frommen Gräfinnen Reuß war die Schwester dieses Heinrich XXIX. von Eberstorf, welche 1722 die Gemahlin des Bischofs Zinzendorf wurde und der dieser merkwürdige Mann eines der merkwürdigsten Elogien stellte, wie sie „das Weltdecorum mit der Gottseligkeit zu vereinigen verstanden habe" [1]).

Es gab aber auch unter den Reußen große Widersacher der Pietisten: ein solcher war Heinrich XIII. von Unter-Greiz, der 1733 starb; er hat sich zugleich auch als Genealog in der Geschichte seines Hauses einen Namen gemacht.

Eine sehr aus der Art geschlagene Gräfin Reuß war die Großmutter des jetzt regierenden Herzogs von Gotha, die in der gothaischen Hofgeschichte bei den Schicksalen der von ihrem Sohne verführten schönen Griechin vorgekommene Herzogin Auguste, Tochter Heinrich's XXIV. von Reuß-Eberstorf [2]).

Mehrere aus dem frommen protestantischen Grafengeschlechte Reuß dienten auch dem katholischen Reichsoberhaupte. Ich nenne unter diesen Dienern:

1. 2. Heinrich XIII. und Heinrich XIV. von Reuß-Greiz, zwei Brüder, geboren 1747 und 1749, beide hinter einander östreichische Gesandten am Hofe des großen Friedrich in Berlin in den letzten Regierungsjahren desselben. Heinrich XIII. wurde später regierender Fürst, Heinrich XIV. war

1) Sächsische Hofgeschichte Thl. 7. Seite 74 ff.
2) Sächsische Hofgeschichte Band 2. S. 95 ff.

östreichischer General und starb 1799 unter Friedrich Wilhelm III. als östreichischer Gesandter in Berlin. Er war ein guter wackrer Mann, aber häßlich wie die Nacht: der Fürstenglanz bewirkte, daß er der stille Gemahl der schönen und geistvollen Jüdin Marianne Meyer wurde: die Ehe mit dieser Tochter eines damals angesehenen Banquierhauses in Berlin [1]) blieb geheim, beide Gatten wohnten in besonderen Wohnungen. Sie war eine Patronin von Gentz, der durch sie in den großen wiener Dienst parvenirte. Als ihr Gemahl starb, stand sie, obwohl sie zur katholischen Religion übergetreten und förmlich getraut worden war, noch immer als Mademoiselle Meyer in der Gesellschaft. Sie begab sich daher nach Wien, that einen Fußfall vor Kaiser Franz II. und dieser erhob sie als Frau von Eybenberg in den Adel Oestreichs. Sie starb 1814 im Jahre des Congresses zu Wien, wo sie gewöhnlich die „Prinzessin von Eybenberg" betitelt wurde [2]).

3. Ein anderweiter Diener Oestreichs war der eben bereits genannte geistvolle Fürst Heinrich LXIV. aus der Nebenlinie Schleiz-Köstritz, geboren

---

1) Ihre Schwester war Frau von Grotthuis, die in den „Lebensbildern aus Rahels Umgang" vorkommt.

2) Ich kann nicht sagen, ob der bei der wiener Polizei zu Ueberwachung der fremden Schriften angestellte Hofrath Gentz, der ein Sohn des berühmten Gentz ist, aus der zweiten heimlichen Ehe mit Marianne Meyer stammt, die sie mit ihm eingegangen war. S. östreichische Hofgeschichte Band 9. S. 164 ff.

1787, östreichischer Feldmarschall-Lieutenant, früher Commandirender in Mähren. Er war ein Spezial von Gentz und lebt unvermählt noch in Wien, oder auf seiner Herrschaft Ernstbrunn bei Wien, oder auf seinen andern Herrschaften in Oestreich. Von ihm ist der interessante Brief vom Jahre 1813 in Hormayr's Lebensbildern aus dem Befreiungskriege geschrieben, wie man Oestreich zum französischen Kriege bestimmen könne, der Brief, der über den Charakter des guten Kaisers Franz II. Aufschluß giebt und unter andern die Stelle enthält: „Er hat im Grunde seiner Seele immer Lust zum Krieg. Dies erklärt sich schon daraus, daß er bei diesem großen Hazardspiele hoffen kann, ohne übermäßige persönliche Anstrengung durch irgend ein glückliches Begegniß wieder in einen Zustand von Macht und Unabhängigkeit zu kommen, auf den er so eifersüchtig wie irgend ein Monarch ist. Er giebt sich immer alle Mühe, diese Kriegslust, die er für strafbar hält, zu verheimlichen. Bange vor der Verantwortung vor Gott, bange vor dem Meister Urian, möchte er immer gerne überredet sein, daß der Krieg unausweichlich und daß der Entschluß dazu ihm entrissen sei u. s. w." Fürst Reuß hatte diesen Brief aus Spanien geschrieben, wohin er damals, den östreichischen Dienst als Flügeladjutant des Erzherzogs Johann verlassend, gegangen war, um gegen Napoleon zu fechten [1]). Auf dem wiener Congresse traf ihn der russische General von Nostitz und erfand ihn, obgleich er aner-

1) Oestreichische Hofgeschichte Band X. S. 121 f.

kennt, daß er zu den Klügsten gehöre, „viel Tiefe und praktische Brauchbarkeit“ besitze, doch als einen über alles Maaß enragirten Champion der Kleinfürstenwirthschaft: „Er protestirte, schreibt Nostitz, gleich gegen den westphälischen Frieden und wollte kaum die goldene Bulle statuiren: es waren alles Eingriffe in der Fürsten Rechte. So sprechen die Klügsten und was soll man mit den Menschen anfangen?“

Der notabelste Reuß neuester Zeit, welcher die Glorie der Kleinfürstenwirthschaft in ihr wahres Licht gestellt hat, war der ganz aus der Art geschlagene Heinrich LXXII., Fürst von Eberstorf, ein Urenkel des Schwagers Zinzendorf's, geboren 1797 und unvermählt 1853 zu Dresden verstorben: er war ein speziöses Original des daran so armen neunzehnten Jahrhunderts. Wir Alle haben mit Vergnügen seine manu propria erlassenen Verordnungen gelesen, worin er, seit seinem Regierungsantritt 1822 nach dem Tode seines Vaters, des ersten Fürsten (seit 1806) und nachdem er 1824 seinen Vetter von Lobenstein beerbt, im treuherzigsten Landesvaterstyle selbst Zeugniß von seiner, bis zur „Nachtwächterfunction“ sich herunter erstreckenden landesväterlichen Sorgfalt Zeugniß ablegend, als „Principreiter“ auftrat. Er hat sich aber auch sonst als kühner, ja verwegener Reiter und Kutscher ausgezeichnet. Er war bis 1848 unbedingter Autokrat und dergestalt Autokrat, daß er in seinem Herrscherzorne eine Deputation petitionirende Bauern durch seine Gardisten mit scharfen Säbeln von sich austreiben ließ und sogar einen Postillon, der ihm nicht zu Willen fuhr,

vom Bocke herunter eigenhändig ins Schattenreich schoß. Sein Leibarzt Dr. Gempp, den sein Herrscherzorn vertrieb, wanderte nach Amerika aus, wo ich mit ihm ein Jahr lang befreundet gewesen bin: er übte in St. Louis eine in jeder Beziehung lohnendere Praxis als in Eberstorf aus und erwarb sich ein ansehnliches Vermögen, das seiner Familie, da er leider frühzeitig starb, sehr zu Gute gekommen ist. Mit dem Leibarzt Gempp wanderte der Kammerdiener der kleinen Durchlaucht, Schomberg, nach Amerika aus, der verwundersame Dinge von der argen Wirthschaft, die dieser rand- und bandlose kleine Souverain trieb, zu erzählen wußte.

Welcher kriechende Servilismus dabei noch 1845 in diesem kleinen deutschen Fürstenthum herrschte, davon kann eine Stelle des „Amts- und Regierungsblatts für das Fürstenthum Reuß-Lobenstein-Ebersdorf 1845" Zeugniß geben:

„Serenissimus hat die hohe Gnade zu haben geruht, die Wehrmänner zu Hirschberg, sechs an der Zahl, welche zu dem in Tonna ausgebrochenen Feuer geeilt und mit der aufopferndsten Bereitwilligkeit Dienste geleistet hatten, öffentlich vor der Front Allerhöchst gnädigst zu beloben und dem ältesten derselben (nachdem er sich durch den Taufschein als solcher ausgewiesen), zum Zeichen Allerhöchstihrer Zufriedenheit und Anerkennung Höchsteigenhändigst die Hand zu reichen." Hoffmann von Fallersleben dichtete auf diese „Allerhöchstselbst gnädigste Belobung und Höchsteigenhändigste Handreichung" eines seines komischen Lieder, das mit den Worten schloß:

„O Nation der Nationen,
Wo man noch weiß zu belohnen!
O wär' ich doch auch so einer
Ein Greiz=Schleiz=Lobensteiner!"

Seit der Revolution von 1848 trat der Fürst gegen eine Jahresrente von 25,000 Thalern die Regierung an seinen Schwager Heinrich LXVII. von Schleiz ab und privatisirte zuerst zu Riesa, einer Hauptstation, gerade in der Mitte der Dresden=Leipzig=Berliner Eisenbahn, wo er durch die menus plaisirs, die er sich von der Venus vulgivaga verschaffte, gehörigen Scandal erregte; darauf lebte er, theils in Guteborn in der preußischen Oberlausitz, einem Gute, das die Mutter, eine Gräfin Hoym eingebracht hatte, theils zu Dresden, wo man ihn im Garten des Hôtels zur Stadt Paris in der Neustadt in den Nächten die paradiesischen Adam=Wandlungen, wie sie der Fürst Wilhelm von Lippe=Bückeburg auch machte, will haben machen sehen. In Tharand, wo er im Bade zum Sommerplaisir wohnte, soll er desgleichen nur regelmäßig in der Nacht von zehn Uhr an seine abentheuerlichen Waldspazierfahrten beliebt haben.

Von dem Herrscherthrone trat dieser ausgezeichnete kleine Souverain ab mit nachstehendem treuherzigen Manupropria-Erlaß, welcher im nervosen Style etwas an den Dichterkönig Ludwig erinnert:

„Erlaß."

„Meinen zahlreichen auswärtigen Freunden und Bekannten die Anzeige, daß ich die Regierung niedergelegt habe. Aus meiner Entsagungsurkunde das Nä=

here: für diejenigen, die mich kennen, ein deutlich Bild.

Ich füge hinzu:

Nicht das Auferstehen Teutschlands — ich glaube nicht, daß ein Deutscher mehr demselben huldigt und jedes Opfer für Deutschlands Größe zu bringen bereit — sondern die Masse von Erbärmlichkeit, die in der Flachsenfingerei eines kleinen Staats mit dem März auftagte, und an die Stelle wahrhaft glücklicher Zustände trat, hat mich vertrieben.

Im Anfang gänzliche Unkunde und Schwäche der Civilbehörden, durch die die Wühlerei recht ordentlich großgezogen ward, welche von zwei Städtchen ausgehend, nach und nach natürlich weiter fraß und alles ansteckte.

Mein im Kleinen ausgebildetes Wehrsystem, das das ganze Land mit Linie, Landwehr und Landsturm schützend umfaßte — unbenutzt.

Dazu der unmoralischste und irreligiöseste Undank und Hohn, nachdem man mich so viele Jahre und noch bei meinem fünfundzwanzigjährigen Regierungsjubiläum im vorigen Jahre auf den Händen getragen und — wohl nicht ganz unverdient! Denn mein Wirken strebte in der Zeit, wo es gefährlich, freisinnig zu sein, unverwandt und entschlossen Fortschritt und Bildung an.

Von einer Unzahl Schritte abgesehen, die theils seiner Zeit öffentlich, theils noch in Actenstaub vergraben, blos Das: Ich habe im Jahre 1831 ohne Erfolg in unserer starren Gemeinsch[illegible] freisinnige

Digitized by Google

Verfassung verlangt; die Steuern waren die geringsten in Deutschland; Beamtenwillkür von mir rücksichtslos verfolgt.

Ein paar Beispiele jenes Undanks.

An einem schönen Märztage beendige ich eine Conferenz mit meinem Oberforstmeister mit den Worten: „Nun Herr Oberforstmeister, wir haben heute das Waidwerk begraben" (d. h. auf dem ruhigen und den Gesetzen der Natur folgenden Wege).

Statt dessen raubt man mir's mit Gewalt in acht Tagen!

Ich berufe im April wiederholt die Beurlaubten der dem Bunde gehörigen Linie und die von mir geschaffene Landwehr ein, um gegen einen der vielen damaligen, kurz nach dem Schloßbrand von Waldenburg eintretenden Stürme Front machen zu können.

Die Gemeinden halten auf Befehl der Wühler die bis dahin unbescholtene Mannschaft mit Gewalt zurück!

Und das alles nach meinem schweren Krankenlager und zum Schluß möchte ich sagen der Genesungsfeste!

Da ist mein Dableiben unmöglich, weil ich nichts halb sein will und überhaupt der Ueberzeugung, daß Teutschland eine Einheit sein soll und *die kleinen Herrscher eine Unmöglichkeit.*

Ich spreche den unwiderruflichen Entschluß die Regierung niederzulegen, im April am rechten Orte aus. Dieser Entschluß wird um so eiserner, als die bekannte infame Sturmpetition bei G... unser ältestes Schloß entwürdigt. Dort dieselbe Traurigkeit der Be=

hörden, die Bürgerwehr, 1200 Mann stark, läßt mich im Stich!

Mögen Sie nun, meine zahlreichen Freunde und Bekannten im Auslande, fortwährend die Freundschaft und Theilnahme mir schenken, die ich oft erprobt und welche mir Vorliegendes dictirt!"

Guteborn in der Lausitz, Reg.-Bezirk Liegnitz, 1. Octbr. 1848.

„Heinrich, der 72. Fürst Reuß."

Keine kleine Curiosität ist, daß die kleinen Souveraine von Reuß, seitdem sie die Souverainität erlangt haben, eben so wie die großen und größten Souveraine adeln und sogar baronisiren: noch neuerlich ist ein Herr Pohland, Sohn eines Dresdner Bürgermeisters, früher Rechtsconsulent, der später zufällig in der Irrenanstalt auf Wackerbartsruhe bei Dresden mit einer Prinzessin vom Hause Reuß zusammen Krankenpflege genoß und noch später 1841 um das Zustandekommen der in Freiberg geschlossenen Heirath des Prinzen Wilhelm von Dessau mit Fräulein Emilie Clausnitzer Verdienste sich erwarb, nicht sowohl durch jene Prinzessin, als hauptsächlich durch diesen Prinzen, nicht des heiligen Römischen Reichs, sondern des heiligen Reußischen Reichs Baron geworden. Sic venit gloria mundi!

Die Einkünfte der älteren Linie Reuß-Greiz, welche die Herrschaft Greiz mit 35,000 Einwohnern und die Herrschaft Radeburg im Königreich Sachsen besitzt, werden auf 125,000 Thaler taxirt; die

der jüngeren Linie Schleiz, welche die Herrschaften Schleiz, Lobenstein und Ebersdorf und Gera mit 80,000 Einwohnern und das Rittergut Thallwitz bei Wurzen im Königreich Sachsen besitzt, betragen das Doppelte, gegen 250,000 Thaler, was sich, wie oben erwähnt, von der guten Wirthschaft des Posthumus her datirt.

Die Kammereinkünfte von Schleiz sollen sich allein auf 50,000, die von Gera auf 60,000 Thaler belaufen.

Die paragirte Nebenlinie Köstritz besitzt außer dem Paragium Köstritz und der Pflege Reichenfels unter reußischer Hoheit noch im Auslande:

2. im Königreich Sachsen: die Rittergüter Klipphausen, Hohnstein und Langen-Burckersdorf bei Dresden;

3. in Preußen: die Herrschaften Stonsdorf und Neuhof bei Hirschberg in Schlesien und das Rittergut Jänkendorf in der Lausitz, dazu die Herrschaft Trebschen und die Rittergüter Alt- und Neu-Klemzig bei Züllichau, Regierungs-Bezirk Frankfurt; endlich:

4. in Schleswig: die Herrschaft Quarnbeck.

Wenn Reuß ausstirbt, erbt nach einer Exspectanz vom Jahre 1586 das Königreich Sachsen.

Greizer Hof- und Civilstaat in den Jahren 1832, 1848 und 1854:

Civiletat 1832:

Regierungs-Präsident und Kanzler von Grün.

I. **Hofetat** 1848 und 1854:

1. Oberstallmeister: von Schönfels.
2. Oberforstmeister: Edler von der Planitz.
3. Hofwirthschaftsdirigent: Geheimer Cabinetsrath von Grün.

II. **Civiletat** 1848 und 1854:

Regierung: Kanzler, Regierungs-, Kammer- und Consistorial-Präsident Otto.

Schleizer Hof- und Civilstaat in den Jahren 1832, 1848 und 1854:

Civiletat 1832:

Kanzler, Regierungs- und Consistorial-Präsident von Strauch.

I. **Hofstaat** 1848:

1. Oberjägermeister: von Strauch.
2. Oberstallmeister: von Schmerzing.

1851 und 1854:

ist nur noch der Oberstallmeister aufgeführt.

II. Civiletat 1848:

1. Regierung und Consistorium: Kanzler, Regierungs- und Consistorial-Präsident Dr. Robert von Bretschneider.
2. Hof- und Kammer-Commission: Oberjägermeister von Strauch.
3. Geheimes Cabinet: Geheimer Rath von Geldern.

1851 und 1854:

1. Oberstes Berathungs- und Verwaltungs-Collegium für Schleiz, Gera und Ebersdorf, mit einer Ministerial- und einer Regierungs-Abtheilung. Vorsitzender: Staatsminister, wirklicher Geheimer Rath Dr. von Bretschneider, dem 1855 Geheimer Rath von Geldern gefolgt ist.
2. Landes-Justizcollegium: Provisorischer Dirigent: Geheimer Justizrath Dr. Reichard; 1855: von Bretschneider.

III.

Commandeur des fürstlichen Infanterie-Bataillons 1854: Major Freiherr von Schönfels, ad int.

IV. Gesandtschaften des Hauses Reuß:

1. In Wien 1848: Adolf von Philippsborn, Geschäftsträger, 1854 Minister-Resident.
2. In Berlin 1848: Oberst und Kammerherr von Röder, Minister-Resident; 1854 unbesetzt.

3. Gesandtschaft beim deutschen Bunde: Geheimer Rath, Freiherr von Holzhausen, Gesandter und bevollmächtigter Minister (zugleich mit Lippe, Waldeck und Hessen-Homburg).

V. Gesandtschaften beim Hause Reuß:

1. Oestreichische Gesandtschaft 1848: Joseph Alexander Hübner, Geschäftsträger, General-Consul für Sachsen, der jetzige Gesandte Oestreichs zu Paris; 1854: Leg.-Secr. Joseph Grüner, Gen.-Consul für das Königreich Sachsen zu Leipzig.
2. Preußische Gesandtschaft 1848: Geheimer Rath von Jordan, außerordentlicher Gesandter zu Dresden; 1854 unbesetzt.
3. Schweiz: General-Consul Hirzel-Lampe in Leipzig.

Berichtigungen zu Band 5.

S. 231 ist auf dem Blatttitel zu lesen:
Die Höfe von Schwarzburg zu Sondershausen und Rudolstadt.

S. 321 befindet sich auf dem Blatttitel in einigen Exemplaren ein Druckfehler; es muß heißen:
Reuß-Schleiz ward 1806 noch vor der Aufnahme in den Rheinbund gefürstet.

Halle, Druck von H. W. Schmidt.

Digitized by Google

Geschichte
der
deutschen Höfe
seit der
Reformation

von

Dr. Eduard Vehse.

40r Band.

Sechste Abtheilung:

Die kleinen deutschen Höfe.

Sechster Theil.

Hamburg.
Hoffmann und Campe.
1857.

Geschichte

der

kleinen deutschen Höfe

von

Dr. Eduard Vehse.

Sechster Theil.

Hamburg.
Hoffmann und Campe.
1857.

Inhalt.

(Schluß der kleinen souverainen Höfe.)

Seite

9. **Das Haus Liechtenstein** 1

Anhang.

1. **Die hohenzollern'schen Höfe zu Hechingen und Sigmaringen** 51
2. **Die hohenzollern'schen Höfe zu Baireuth und Anspach** 99

Schlußbetrachtung über die Geschichte der kleinen deutschen souverainen Höfe und über die deutsche Kleinstaat-Wirthschaft und Nachtrag zu derselben 161

II. Die Höfe der Mediatisirten.

Einleitung 181

Alphabetische Liste der deutschen mediatisirten Häuser . . 232

Seite
Chronologische Liste der vom Hause Oestreich ertheilten Diplome der deutschen mediatisirten Reichsfürsten . 233
Chronologische Liste der Diplome der deutschen mediatisirten Reichsgrafen 234

I. Preußische Mediatisirte.

---

1. Das Haus Arenberg und Ligne.

1. Das Haus Arenberg.

Drei Stämme des Hauses. Promotion des Stammvaters des dritten Stammes Ligne durch Carl V. und dessen schöne Schwester. In 95 Jahren vom Baron zum Herzog. Treukatholisch bei Habsburg. „Felix Arenberg nube.“ Ein blinder Herzog. Personalien des Prinzen August von Arenberg, Grafen von der Mark: seine Aufschlüsse über die Politik seines Freundes Mirabeau. Zwei Pianofortespielerinnen Arenberg. Der mütterliche Urgroßvater der regierenden Kaiserin von Oestreich. Die Mutter und die Gemahlin des Fürsten Alfred von Windischgrätz. Die beim Ballfeste in Paris 1810 verunglückte Fürstin Schwarzenberg. Physiognomie von Meppen im Jahre 1800. Eine Napoleonidin in der Ahnentafel. Die Fürstin Borghese 247

2. Das Haus Ligne.

Keine Reichsstandschaft. Treukatholisch bei Habsburg. In 43 Jahren vom Freiherrn zum Fürsten. Ein paar Wahnsinnsfälle. Der muthmaßliche Mörder des Grafen Hallweil. Personalien der größten Notabilität des Hauses, des Fürsten Carl von Ligne, des Freundes Voltaire's, Friedrich's des Großen, Joseph's II. und Catharina. Der Enkel dieses geistreichen Herrn, nach englischer Taxe das Ideal eines aufgeblasenen und unbedeutenden Menschen 273

Seite

2. Das Haus Bentheim.

Die alleinzigen Westphälinger unter den preußischen Mediatisirten. Felix Bentheim nube. Doppelter Religionswechsel. Die Mißheirath mit Gertraud Zelst. Ein blöder Bentheim. Die 50jährige Verpfändung der Grafschaft Bentheim und die Wohnung im Hôtel Bentheim zu Paris. Ein durch die französische Revolution um den Verstand gekommener Bentheim. Schloß Bentheim, durch Ruisdael's Pinsel illustrirt: Physiognomie dieses Schlosses, wie sie Justus Gruner im Jahre 1800 erschien. Der Miniaturhof des Grafen Ludwig von Bentheim-Steinfurt „mit den rothen Absätzen." Drei fromme Gräfinnen Bentheim, darunter eine Correspondentin Jung Stilling's. Gräfin Henriette Bentheim, spätere Fürstin Solms-Lich. Die schweren Nöthe, welche die Bentheim dem Oberpräsidenten Vincke machten. Ein fataler Prozeß wegen der Mißheirath. Die Bentheim'sche Fürsprechschaft für Vertheidigung der standesherrlichen Rechte. Physiognomie von Rheda, der kleinsten aller Westphälinger Residenzen, im Jahre 1800. Ein fürstlich Bentheim'sches Crédit mobilier-Project. Ein Freund Varnhagen's. Ein Bentheim, der mit den Landhusaren Patrouille reitet. Ein Erbgraf, der nicht erben darf. Eine unglückliche Gräfin Philippine Bentheim, geborene Isenburg. Ein passionirter Anatom. Das alte Familienlaster der Prozeßsucht. Eine plättende Fürstin Bentheim 291

Druckfehler, Berichtigungen und Zusätze.

S. 43 Z. 5 von unten lies: seine Bauern
„ 46 „ 5 u. 6 von unten lies: ersten Oberhofmeister
„ 48 „ 3 ist zuzusetzen: Die Familiengruft ist in Wranau bei Brünn.
„ 48 „ 10 lies: die im 16ten Jahrhundert Schleinitz'sche, wahrscheinlich um 1727 erworbene sehr wichtige Herrschaft Rumburg
„ 49 „ 9 lies: statt Böhmen: Mähren.
„ 49 „ 10 lies: Groß Meseritsch bei Iglau mit großen Tuchfabriken.
„ 59 unten ist zur Note hinzuzusagen: und durch seinen Oberceremonienmeister von Stillfried und den Archivrath Märker die Monumenta Zollerana, ein Urkunden-Prachtwerk seit 1852 herausgegeben.
„ 80 Z. 9 von unten lies: unter dem unmittelbar über der Donau liegenden hohen Felsenschlosse.
„ 89 „ 15 lies; Er starb 1853 auf einer italienischen Reise zu Bologna.

Berichtigung.

Im siebenundzwanzigsten Bande der Geschichte der deutschen Höfe, „Geschichte der Höfe des Hauses Hessen," sind bei Gelegenheit einer Schilderung des Lebens des Königs Jerôme von Westphalen am Hofe zu Cassel Notizen über Graf Hermann von Bocholtz-Asseburg und dessen Gemahlin Francisca, geborne Freiin von Harthausen auf den Seiten 245 und 248 enthalten, welche, nachdem ich mich genau und sorgfältig nach allen Umständen erkundigt habe, sich als vollständig und von Anfang bis zu Ende irrig herausgestellt haben. Ich berichtige hierdurch diesen Irrthum, welcher zunächst durch Verwechselung der Vornamen zweier Brüder entstanden ist: Die Stelle eines Großceremonienmeisters am Cassler Hofe bekleidete nicht Graf Hermann von Bocholtz-Asseburg, sondern dessen älterer Bruder, Graf Wilhelm von Bocholtz.

Graf Hermann von Bocholtz-Asseburg hat während der ganzen Dauer des Königreichs Westphalen weder ein Hof- noch ein Staatsamt bekleidet. Er lebte völlig zurückgezogen in Hinnenburg, war nur einmal im Jahre 1812 auf vierzehn Tage am Hofe zu Cassel und zwar gezwungen, nachdem der König — welcher die Gutsbesitzer ab und zu bedrohend auffordern ließ, ihre Aufwartung bei Hofe zu machen — ihm zuletzt hatte

drohen lassen, er würde durch Gensdarmen geholt werden. Seine Gemahlin Francisca, geborne Freiin von Harthausen ist während der ganzen Dauer des Königreichs niemals in Cassel gewesen, und hat niemals, weder den König Jerôme, noch seinen Hof auch nur gesehen.

Die Stelle eines Großceremonienmeisters bekleidete des Grafen Hermann älterer Bruder, Graf Wilhelm von Bocholtz. Er war bei der Constituirung des Königreichs, Ende des Jahres 1807, mit etwa hundert anderen Deputirten nach Cassel berufen, und ohne darum nachgesucht zu haben, zum Staatsrath ernannt worden. Darauf ward er Großceremonienmeister, gab jedoch diesen Posten bald auf und ward Großcanzler des Ordens der westphälischen Krone. Später ward er noch zum lebenslänglichen Staatsrath und zum Minister ohne Portefeuille ernannt. Er begleitete bei der Eroberung von Cassel den König und verließ ihn erst, als derselbe ihn seines ihm geleisteten Dienstes der Treue förmlich entlassen hatte. Seine Gemahlin war eine geborne Freiin von Weichs. Sie ward 1808 zur Oberhofmeisterin der Königin Catharina ernannt, begleitete dieselbe später auf der Flucht von Cassel, und war und ist bis zu ihrem Tode deren vertrauteste Freundin geblieben. Sie ist mir als eine anerkannt fromme, vortreffliche Dame gerühmt worden.

Die Stelle eines Großceremonienmeisters ging nach dem Grafen Wilhelm von Bocholtz auf einen Grafen Hardenberg über.

Dr. Vehse.

9. Das Haus Liechtenstein.

Ursprünglich Herren von Liechtenstein, kärnthnische
Ministerialen.
Böhmische Grafen 1600.
Ungarische Fürsten 1608.
Reichsfürsten 1621.
Einführung im Reichsfürstenrath 1713 und 1723.
Souveraine Fürsten des Rheinbunds 1806.
Souveraine deutsche Bundesfürsten 1815.

Digitized by Google

Das Haus Liechtenstein ist nebst den Schwarzenbergen und Esterhazy's das größte Haus unter den östreichischen Landadelsgeschlechtern und es ist das kleinste Haus unter den Souverainen. Die Erhebung zur Souverainität auf dem Wiener Congresse war nur eine Galanterie der großen Mächte.

Liechtenstein will eines der ältesten unter den östreichischen Geschlechtern sein: es leitet seine Abstammung zwar bis zum Jahre 942 auf die Este zurück, aber bekanntlich sind alle solche genealogische Fernflüge nur schmeichelhafte Verherrlichungen der weit später erst wirklich groß und mächtig gewordenen Häuser. Ursprünglich waren nach Hormayr's hierin vollgültigem Zeugniß die Liechtensteine, wie die Dietrichsteine und Auersperge nur kärnthnischer Ministerialadel, wie denn die Liechtensteine auch früher und noch im sechszehnten Jahrhundert das Erbmarschallamt in Kärnthen führten[1]). Sie stiegen erst sehr hoch und gelangten erst zum hohen Adel durch ihr Fürstendiplom im dreißigjährigen Kriege, in der

1) In einer Urkunde des vierzehnten Jahrhunderts bei Ludewig, reliq. Manuscr. IV. 148 heißt es: „Wir Rudolf von Liechtenstein, Diensther re und Khamrer zu Steyr."

glücklichen Periode, in der so viele östreichische Ministerialadelsgeschlechter stiegen. Erst durch dieses Fürstenthum wurden sie illustres, früher waren sie nur nobiles und fideles gewesen.

Die Stammgüter der Liechtensteine lagen in Mähren, doch erwarben sie auch frühzeitig Güter in Oestreich ob und unter der Enns. So ist z. B. die Stammburg Liechtenstein von ihnen gebaut, die, wohl erhalten, bei Mödling in der Nähe von Wien steht, über den schönen Villen der Wiener in dem malerischen Felsenthal Briel.

Das Hauptstammgut in Mähren war seit 1249 die jetzt Dietrichstein'sche Herrschaft Nicolsburg, die die Liechtensteine 300 Jahre lang besessen haben. Als nach dem Aussterbrn der Babenberger in Oestreich der bereits als Preußen- und Ungarnbesieger bekannte Heinrich von Liechtenstein im Jahre 1246 von den östreichischen Ständen an Markgraf Heinrich den Erlauchten von Meißen entsendet wurde, um sich von ihm einen Prinzen als Fürsten von Oestreich zu erbitten, hielt der Böhmenmeinkönig Ottokar diese Gesandtschaft, als sie durch Prag kam, auf und empfahl ihr seinen Sohn. Zum Danke dafür, daß ihm so zu Oestreich verholfen worden war, verlieh er an Heinrich, „fidelem nostrum virum nobilem“ und an seinen Bruder Ulrich von Liechtenstein, den bekannten Sänger des Frauendienstes, der einmal in weiblicher Kleidung von Venedig nach Böhmen als Frau Venus zog und ein anderesmal als König Artus, überall die Ritter zum

Zweikampf auffordernd, — durch Diplom aus Brünn 14. Januar 1249 die ehemals den Kaunitz gehörige Herrschaft Nicolsburg in Mähren. Ulrich stiftete die steiermärkische Linie Liechtenstein-Murau, welche 1624 wieder erlosch. Heinrich war der Stifter der östreichisch-mährischen Linie Liechtenstein-Nicolsburg.

Wie die Liechtensteine Oestreich an Ottocar gegeben hatten, nahmen sie es ihm auch wieder, als seine Herrschaft ihnen zu schwer dünkte, und er sie gefangen setzen ließ und ihre Güter raubte. Von nun an wurden sie treue Anhänger des Hauses Habsburg: Rudolf von Habsburg vertraute dem Helden Heinrich das Banner des rothen Löwen in der großen Ottocarschlacht auf dem Marchfelde 1278.

Heinrich's Enkel, Hans von Liechtenstein, stand bei Kaiser Wenzel von Luxemburg und Herzog Albrecht III. von Oestreich gleichmäßig in großen Gnaden. An des Luxemburgers Hofe war er Geheimer Rath und Oberhofmeister, und man nannte ihn nur „den gewaltigen Hofmeister." Der Habsburger Fürst hatte ihn daher in Verdacht, als ob er es mehr mit dem Böhmen halte und 1395 fiel er bei Oestreich plötzlich in Ungnade: Albrecht nahm ihm alle Güter, die er auf dem rechten Donauufer von Oestreich besaß und ließ ihm nur die Güter auf dem linken.

Die Herrschaft Nicolsburg in Mähren gehörte noch in den zwanziger Jahren des sechszehnten Jahrhunderts Leonhard von Liechtenstein, der sich

zur Reformation bekannte und unter dem sie der Sitz der Wiedertäufer wurde: seit 1526 lebte bei Leonhard einer der berühmten Apostel dieser später im westphälischen Münster zu ihrem tragischen Ausgang gekommenen Sekte, ein Schüler Thomas Münzer's, früher Professor zu Ingolstadt, dann Prediger zu Regensburg: Balthasar Hubmayer, gebürtig aus Friedberg in Baiern, das Haupt der Wiedertäufer im südlichen Deutschland, von dem mehrere Schriften über Taufe und Abendmahl zu Nicolsburg gedruckt sind; er mußte nach dem Tode Ludwig's von Ungarn und Böhmen an Ferdinand I. Bruder Carl's V. ausgeliefert werden und ward 1528 mit seiner Frau zu Wien verbrannt. Leonhard von Liechtenstein, sein Gönner, starb 1585 zu Brünn. Zehn Jahre vor seinem Tode, 1575, war Nicolsburg nach dem Aussterben der Keretschin, die es nach den Liechtensteinen besaßen, an die Dietrichsteine gekommen, die es noch heut zu Tage besitzen: die Liechtensteine führten nur als „Regierer und Fürsten von und zu Liechtenstein zu Nicolsburg" den Titel noch fort und führen ihn noch heut zu Tage.

Es besaßen die Liechtensteine damals aber schon die Stammgüter in Mähren: Eisgrub und Auspitz im Brünner und Proßnitz und Aussee im Ollmützer Kreise, und dazu die Herrschaften Feldsberg und Wülfersdorf in Niederöstreich, welche sie noch heut zu Tage in den Händen haben: sie waren hinter einander die Erben der mährischen Czernahora, Freiherrn von Boskowitz, der Capell,

der Walsee, Erbmarschälle in Oestreich (erloschen 1489), und der östreichischen, ehemals sehr reichen und mächtigen Kuenring (erloschen 1594) geworden.

Wie der größte Theil des östreichischen, böhmischen und mährischen Adels, traten auch die Liechtensteine, und zwar das ganze Geschlecht und frühzeitig, zur evangelischen Religion, und sie sind fast ein ganzes Jahrhundert hindurch Protestanten, eifrige Protestanten gewesen. Otto, Herr zu Liechtenstein, Erbmarschall in Kärnthen, unterschrieb die berühmte Supplik des niederöstreichischen Land- und Städteausschusses d. d. Prag 8. Dec. 1541, worin derselbe König Ferdinand I. „mit gebognen Knieen und stets seufzendem schreiendem Herzen um Gott und seiner Ehre willen" um Verwilligung der freien Predigt des Evangelii und des Abendmahls in beiderlei Gestalt bat.

Hartmann IV. zu Feldsperg in Niederöstreich, und auf Eisgrub in Mähren, Rath Kaiser Rudolf's II., war der Stammvater des jetzt blühenden gesammten Hauses: er starb 1585 als ein eifrig evangelischer und hochgelehrter Herr, nur einundvierzig Jahre alt, vermählt mit einer baierischen protestantischen Gräfin Anna Maria von Ortenburg. Das ganze Haus Liechtenstein war, wie gesagt, dazumal evangelisch: nächst Hartmann, der allein das Haus fortpflanzte, auch alle seine Brüder, die unbeerbt starben, als nämlich: Georg Erasmus,

auf Nicolsburg, oberster Stallmeister bei Erzherzog Maximilian, Hans Septimius auf Nicolsburg, Heinrich auf Nicolsburg und Wolf auf Wülfersdorf in Oestreich, wie dies urkundlich die bei der Kirchenvisitation zu Feldsperg 1580 ergangenen Acten nachweisen, die Raupach in seinem „Evangelischen Oestreich" mitgetheilt hat.

Erst die Söhne Hartmann's wurden wieder katholisch und entschiedene Anhänger der neuen Steiermärker Dynastie.

Der älteste und der jüngste Sohn Hartmann's, Carl und Grundacker, stifteten die Carolinische und die Gundacker'sche Linie des Hauses Liechtenstein, von denen jene 1712 ausstarb, diese noch blüht. Der dritte mittlere Bruder Max war kaiserlicher Major, commandirte die nachher so berühmt gewordenen Liechtenstein'schen Dragoner, die die Dragonaden des blutigen Glaubenskriegs, namentlich in Schlesien, ausführten und starb im Jahre 1643 ohne Erben.

Ein „Lieutenant Colonnel de Lichtenstein", wahrscheinlich von der im Sturm umgebrochenen steirischen Linie Murau, die 1624 erlosch, findet sich noch im dreißigjährigen Kriege auf protestantischer Seite: er kommt vor in dem bekannten Tagebuche Anhalt's [1]) in den Reihen des reformirten Pfälzerkönigs unterm 16. Jul. und 2. Aug. 1620.

1) Bei Aretin Bd. 3.

I. Carolinische Linie des Hauses Liechtenstein.

1. Carl, erster Fürst von Liechtenstein, Convertit und kaiserlicher Commissar beim Blutgericht in Prag, gestorben 1627.

Carl, Herr von Liechtenstein, der Stifter der älteren, 1712 ausgestorbenen Carolinischen Linie des Hauses, war geboren im Jahre 1569, in der protestantischen Lehre erzogen und vermählte sich mit der einen der reichen Erbtöchter des letzten Czernahora, (Schwarzenberg) Freiherrn von Boskowitz, deren Schwester die Gemahlin seines Bruders Max war. Er machte seine Laufbahn am Hofe Kaiser Rudolf's II. in Prag. Er convertirte sich mit einunddreißig Jahren 1600 und stieg in demselben Jahre, wo er sich convertirte, vom Kammerherrn nach Rumpf's, des zeitherigen Factotums Kaiser Rudolf's, Entlassung zum Obersthofmeister und Geheimen Rath, Rudolf beförderte ihn auch in demselben Jahre 1600 zum böhmischen Grafen. Später ergriff aber Carl Liechtenstein die Partei von Rudolf's Bruder Matthias und half ihm zur Abtretung von Ungarn: er führte ihm damals das Regiment Liechtenstein-Dragoner zu. Matthias beför-

derte ihn darauf im Jahre 1608 als König von Ungarn zum Fürstentitel und als er 1611 auch noch König von Böhmen geworden war, überließ er ihm das Fürstenthum Troppau in Schlesien, 1612 erst als Unterpfand, dann 1614 durch Kauf. Carl Liechtenstein war 1609 die Hauptperson bei der Verwilligung der bekannten Capitulationsresolution an die östreichischen Protestanten, er erklärte sich noch sehr mild gegen dieselben, namentlich auf die Bitte der Stände Unteröstreichs, Prediger nach Wien zum Kindtaufen und Abendmahl bringen zu können, mit den Worten: „Thut's meine Herren, sagt's nur nicht!" und wegen dem Erbauen neuer Kirchen: „Habt's zuvor Kirchen erbaut, so baut noch!"[1])

Die Hauptbeförderung der Liechtensteine kam durch die Steiermärker Dynastie. Als im Jahre 1618 die Unruhen in Böhmen ausbrachen, ward Carl Liechtenstein durch die mit den Böhmen conföderirten mährischen Stände auf seinen Gütern aufgehoben: er dissimulirte klüglich, nahm die Miene an, auf die Seite der Stände zu treten und erlangte so seine Freiheit. Er begab sich sofort nach Wien, entdeckte dem Kaiser Ferdinand II. die Anschläge der Protestanten und streckte ihm große Geldsummen zum Kriege gegen dieselben vor. Nach dem Sieg auf dem weißen Berge bei Prag — Liechtenstein befand sich gewissermaaßen als Armeeminister im Lager des Grafen Bouquoy — ernannte ihn Ferdi=

1) Raupach, evang. Oestreich 4. 227.

nand II. zum Statthalter von Böhmen und Carl Liechtenstein war es, der am 21. Juni 1621 zu Prag auf dem Altstädter Ringe die vom Kaiser verhängten Executionen vollzog. Unterm 23. Juni 1621, nur zwei Tage später, ließ ihm der dankbare Ferdinand II. aus der Wiener Kanzlei ein Bestätigungsdiplom für die Reichsfürstenwürde ausfertigen, des Inhalts:

„Wir Ferdinand der Andere rc. wenn wir nun gnädiglich angesehen rc. die fürtrefflichen ansehnlichen und ersprießlichen Dienste, so rc. der Hochgeborne unser Oheim, Fürst und Lieber Getreuer Carl, Regierer des Hauses Liechtenstein, Herr von Niclasburg, auf Felsperg, zu Paumgarten, Eisgrub, Blumenau, Prostnitz, Aussee, von Cziernahor, Unser Geheimer Rath und Kämmerer, weiland Kaiser Rudolfen dem Andern rc. und Kaiser Matthiasen rc. in unterschiedlichen fürnehmen Land- und Hofämtern, fürnehmlich aber unter vergangenem offenen Krieg wider gemeiner Christenheit Erbfeind, den Türken, mit Verpfändung seiner Hab und Güter und Darleihung ansehnlicher Summen Geldes zur Erhaltung der christlichen Grenzen und sonsten in andere mehr Weg oftmals ganz aufrecht, redlich, beständig und getreulich erzeigt und bewiesen, Solches auch gegen Uns, seit Unsrer angetretenen Kaiserlichen Regierung bei diesen gegenwärtigen mühsamen unruhigen Zeiten und Läuften unverschont Leibs und Vermögens ebenmäßig und ohne allen Verdruß noch täglich erzeigt und beweiset, und hinfüro nicht weniger zu

thun wohl geneigt und erbietig ist, So haben Wir demnach zu etwas Ergötzlichkeit und Erkenntniß jetzt verstandenen wohlhergebrachten rühmlichen Verhältniß und langwierigen getreuen Verdienens mit wohlbedachtem Muth, gutem zeitigen Rath, aus selbst eigener Bewegniß und rechtem Wissen obbenannten Unsern Fürsten, Oheim und Lieben Getreuen Carl ꝛc. sein fürstlich Herkommen, Stand und Titel, darein er im Jahre 1608 ꝛc. von ꝛc. Kaiser Matthiasen ꝛc. als Ihre Kaiseriche Majestät und Lbdn. damals noch in Königlichen Hungrischen und Böheimischen Würden gewesen, erhebt, gewürdigt und gesetzt worden, nicht allein ꝛc. erneuert, confirmirt und bestätigt und ihn sammt allen seinen jetzigen und künftigen ehelichen Leibes Erben und derselben Erbens Erben, Manns und Frauenpersonen absteigender Linie ꝛc. in Ewigkeit in dem Stand, Ehr und Würde Unserer und des heil'gen Reichs Fürsten und Fürstinnen (wo anders von nöthen) von neuem gnädiglich erhebt, gewürdigt und gesetzt ꝛc. ꝛc."

Nachdem der Fürst von Siebenbürgen Bethlen Gabor die Liechtensteinschen Stammgüter in Mähren verwüstet hatte, erhielt Fürst Carl von Ferdinand II. 1621 eine Menge andere confiscirte Güter in Mähren, wie die Herrschaften Schönberg, Sternberg u. s. w. und im Jahre 1623 das von dem geächteten Markgrafen Johann Georg von Brandenburg genommene schlesische Fürstenthum Jägerndorf. Er erhielt ferner von Spanien das goldene Vlies. Auch sonst erwarb er aus dem confiscirten Rebellengut

der Böhmen: so kaufte er von dem Friedländer um 600,000 Schock Groschen die ehemals Smirczicki'sche Herrschaft Schwarz-Kosteletz in Böhmen. Er war einer der stärksten Patrone der Jesuiten und starb im Jahre 1627 zu Prag.

2. Ihm folgte sein Sohn Carl Eusebius, der zweite Fürst von Liechtenstein, Herzog zu Troppau und Jägerndorf, geboren 1611. Er stand bei den Kaisern Ferdinand II. und III. und Leopold I. in höchsten Gnaden, war 1639—1641 Oberhauptmann in Schlesien und starb 1684. Er war ein sehr splendider Herr, der großen Aufwand, namentlich auf Pferdezucht machte, indem er stets bei 3000 Pferde unterhielt. Er hatte auf allen seinen Herrschaften einen prächtigen Hofstaat, legte schöne Schlösser und Gärten an, gab dem Kaiser Leopold einmal 1672 zu Eisgrub in Mähren eine prächtige Hirschjagd auf einer Insel, der ein eben so prächtiges Feuerwerk folgte und bewirthete den kaiserlichen Gast dann eben so prächtig auf seiner Rückreise nach Wien auf der Herrschaft Feldsberg in Oestreich. Er gerieth aber durch seinen Aufwand in große Schulden. Seine Gemahlin war die Tochter seiner Schwester, die mit dem zweiten Fürsten Max Dietrichstein vermählt war.

3. Johann Adam, der Crösus von Oestreich 1684—1712.

Darauf succedirte der berühmteste der Liechtensteine, sein Sohn, der dritte und letzte Fürst dieser ersten Linie, Johann Adam, der als kaiserlicher

Geheimer Rath und Kämmerer und Ritter des goldenen Vließes 1712 zu Wien sechsundfünfzig Jahre alt starb und mit dem der carolinische Stamm des Hauses Liechtenstein erlosch. Johann Adam war der geliebte Spezial Eugen's, seine Tochter ward 1713 nach seinem Tode mit Eugen's Neffen, dem Prinzen Thomas von Savoyen Carignan vermählt. Er tilgte nicht nur seines Vaters Schulden binnen drei Jahren, sondern kam auch durch gute Wirthschaft zu bedeutendem Reichthum: er hatte schon sieben Tonnen Goldes Jahreseinkünfte, man hielt ihn für den reichsten Herrn in der ganzen Monarchie. Man nannte ihn den „Crösus von Oestreich", das Volk glaubte allgemein in Wien, daß er das Geheimniß Gold zu machen besessen habe, er hielt nicht nur eins der glänzendsten Häuser, sondern that auch für Wien mehr als der ganze übrige Adel Oestreichs jemalen gethan hat. Er baute in den Jahren 1699—1711 das große, von dem jetzt regierenden Fürsten prächtig restaurirte fürstlich liechtenstein'sche Majorathaus in der vordern Schenkenstraße auf dem Minoritenplatze, ohnfern der kaiserlichen Burg, das schon zu Nicolai's Zeit (1781) „in Absicht auf den edeln und einfachen Styl der Baukunst" für das schönste Privatgebäude Wiens galt; namentlich war die Treppe auf Säulen ruhend und mit Statuen und Gruppen geziert, berühmt: sie ging bis ins dritte Stock, wo die kostbare liechtenstein'sche Galerie, die der Fürst Johann Adam gestiftet hatte, aufgestellt war. Der Fürst baute ferner den prächtigen liechtenstein'schen Palast in

der Vorstadt Rossau mit dem französischen Garten daran, das wiener Stadtbanko und die ganze wiener Vorstadt Carlstadt oder Lichtenthal, wo die wiener Porzellanfabrik steht. Seine Gemahlin Therese war wieder eine Fürstin Dietrichstein, Tochter des dritten Fürsten Joseph: sie stiftete das adelige Damenstift in Wien, die savoyische Ritteracademie in der Vorstadt Mariahilf, die savoyische Domherrn- und die savoyische Kreuzkapelle bei S. Stephan. 1699 und 1708 kaufte der Fürst von dem über und über verschuldeten Grafen von Hohenems die schwäbischen Graf- und Herrschaften Schellenberg und Vaduz im Süden des Bodensees, zwischen der Schweiz und Tyrol, die später 1719 von Kaiser Carl VI. zum Reichsfürstenthum Liechtenstein erhoben wurden. Es beerbte ihn die jüngere Gundacker'sche Linie.

II. Gundackerische Linie des Hauses Liechtenstein: Florianisches Haus.

Stifter dieser Linie war Gundacker, der 1623 vom Kaiser Ferdinand II., dessen Oberhofmeister er war, in den Reichsfürstenstand erhoben wurde. Er war zweimal, mit einer Gräfin von Ostfriesland und mit einer Herzogin von Teschen, vermählt und starb 1658.

Es folgte ihm sein Sohn: Hartmann, geboren 1613, kaiserlicher Kämmerer und Obrist, der zu Schloß Wülfersdorf in Nieder-Oestreich, ohnfern Wien, seine Residenz nahm, von einer Gemahlin, einer Gräfin Salm-Reifferscheid vierundzwanzig Kinder hatte, von denen aber sechszehn jung starben, und 1686 auf seiner Herrschaft Krummau in Mähren starb, „soll, heißt es in den frankfurter Relationen, eine große Summa an Baarschaften auf etliche Millionen hinterlassen haben." Sodann folgten von Sohn zu Sohn:

Max Jacob Moritz, geboren 1641, der als Generalmajor 1709, achtundsechszig Jahre alt, starb, dreimal vermählt, zuerst mit einer Cousine, Tochter des

zweiten Fürsten Liechtenstein, dann mit einer Prinzessin von Holstein-Sonderburg-Wiesenburg, einer Convertitin, und zuletzt wieder mit einer Cousine, einer Tochter des dritten und letzten Fürsten Liechtenstein carolinischen Stammes: diese Heirath erfolgte im Jahre 1703, wo der Bräutigam zweiundsechszig, die Braut zwanzig Jahre alt war: die Ehe, in der noch eine Prinzessin und zwei Prinzen erzeugt wurden, dauerte sechs Jahre, die dritte Frau heirathete darauf den Neffen der zweiten Frau, der auch ein Convertit ward.

Folgte der jüngste, ein Vierteljahr vor des achtundsechszigjährigen Vaters Tode erzeugte Fürst Max Anton, der 1711 starb, erst zwei Jahre alt.

4. Anton Florian, der erste Fürst von Liechtenstein, der Sitz im Reichsfürstencollegium erhielt. 1712—1721.

Nun succedirte in dem Gundacker'schen Majorate Max Jacob Moritzen's jüngerer Bruder, Fürst Anton Florian, Stifter des s. g. florianischen Hauses, geboren 1656, seit 1679 mit Eleonore Gräfin von Thun vermählt. Er ward der berühmteste Herr dieser Gundacker'schen Linie. Er diente erst seit 1689 als Gesandter Kaiser Leopold's I. in Rom, dann ward er Oberhofmeister des Erzherzogs Carl VI., nachherigen Königs von Spanien und zuletzt deutschen Kaisers, des letzten vom Hause Habsburg. Dieser Fürst Liechtenstein ist durch seine fabelhafte Anbetung der Etiquette berühmt geworden: der

Marschall von Villars, der kurz vor Eröffnung der spanischen Erbfolge gegen Ende des siebzehnten Jahrhunderts als französischer Gesandter nach Wien kam, hat ihm in seinen Memoiren ein Denkmal gestiftet: es widerfuhr ihm von Villars eine höchst fatale Bestrafung seiner alles Maaß der Unparteilichkeit überschreitenden Pedanterie in diesem Punkte.

„Il y eut dans le palais une serenade, suivi d'un bal. Dans tout le palais de l'Empereur, le seul endroit propre à ce divertissement et ou d'ordinaire on le donne, est une très grande salle fort élevée dans l'appartement de l'Impératrice douarière et une partie de cet appartement est occupée par Mr. l'Archiduc."

„L'usage est que dans les bals de la cour de Vienne personne n'y entre que ceux qui les composent. Cependant pour faire voir celui aux Ambassadeurs et aux Ministres étrangers on avoit pratiqué sept ou huit loges separées de la salle par une espèce de balustrade et vis-à-vis une manière de trone elevé pour l'Empereur et pour l'Imperatrice. Dans ces loges furent placés le Nonce, l'Ambassadeur d'Espagne, celui de Venise, qui n'avoit pas vu Mr. l'Archiduc, celui de Savoye et plusieurs étrangers sans nom. Le Marquis de Villars y alla avec Mr. Hoope, Envoyé de Hollande. Un moment avant que le bal commençat, le Marquis de Villars s'approcha de l'Eveque de Raab, qui soupoit de la desserte de l'Empereur dans une de ces petites

loges, ce qui marquoit, que ce lieu là n'étoit pas fort reservé. Le Prince de Lichtenstein, gouverneur de l'Archiduc n'eut pas plutôt apperçu le Marquis de Villars qu'il vint à lui. Mr. Hoope étoit précisemeut entre le Prince de Lichtenstein et le Marquis de Villars. Le Prince dit au dernier d'un air très échauffé, qu'il étoit bien extraordinaire que n'ayant point vu l'Archiduc, il voulut voir la fête et qu'il le prioit de se retirer. Le Marquis de Villars lui répondit que toutes les apparences étoient qu'il étoit chez l'Empereur et dans un lieu de peu de cérémonie, puisqu'on y faisoit de petits soupers; que d'ailleurs plusieurs de ceux qui étoient placés pour voir le bal, n'avoient pas pris audience de Mr. l'Archiduc,[1]) même Mr. l'Envoyé de Hollande, auquel il auroit pu addresser la parole, étant, comme on l'a dit, entre Mr. de Lichtenstein et le Marquis de Villars. Celuici après sa réponse sortit, mais l'Envoyé de Hollande demeura."

„Cette avanture mit toute la cour en mouvement et surprit tous ceux qui l'apprirent. Premièrement ou ne pouvoit s'imaginer que la salle préparée pour le bal pût s'appeller l'appartement de l'Archiduc, dans le temps que l'Empereur y étoit. En second lieu il paroissoit étrange que le Prince de Lichtenstein n'eût pas porté la

1) Carl VI. war damals ohngefähr vierzehn Jahre alt.

parole à l'Envoyé de Hollande, qui n'avoit pas vu l'Archiduc, non plus que ceux de Suède et de Danemarc, qui étoient à Vienne avant le Marquis de Villars. Celuici fit de très serieuses plaintes au Comte de Kaunitz qui lui promit seulement, d'en rendre compte à l'Empereur." etc.

„Le lendemain le Marquis de Villars trouva dans l'antichambre de l'Empereur le Comte de Kinsky qui lui dit: „je suis très faché de l'avanture qui est survenue, mais elle n'empechera pas notre commerce sur ce que vous savez." Au fond on pouvoit en tirer un grand avantage de ce qui venoit de se passer, et ce demêlé donnant lieu à diverses conférences avec le Premier Ministre et à envoyer plusieurs couriers, c'étoit un prétexte fort naturel, pour cacher une négotiation que le Roi et l'Empereur vouloient tenir secrète, parceque les puissances maritimes avoient un grand interêt de la troubler [1]) etc.

„Le courier que le Marquis de Villars avoit envoyé au Roi, pour l'informer de l'affaire du Prince de Lichtenstein revint à Vienne. Sa Majesté regarda comme une insulte la conduite de ce Prince et prescrivit au Marquis de Villars celle qu'il devoit tenir. Il eut donc ordre de ne demander aucune audience à l'Empereur pour se plaindre, mais de parler une seule

1) Die Unterhandlung betraf die spanische Erbfolge.

fois au Comte de Kinsky et de lui dire qu'il avoit ordre de ne pas solliciter de réparation, le Roi étant persuadé qu'elle auroit été faite dans le moment et qu'il nétoit pas de sa dignité d'attendre qu'elle se fit sur ses réprésentations, puisque l'insulte avoit été faite en présence de l'Empereur et dans le même temps que son Premier Ministre faisoit des ouvertures considérables pour réunir les deux maisons: qu'au reste ses pouvoirs étoient suspendus jusque après une satisfaction entière et qu'il avoit ordre de ne plus mettre le pied dans le palais de l'Empereur, ni chez aucun ministre."

„La satisfaction que l'on demanda étoit que l'Empereur ordonnat au Prince de Lichtenstein d'aller chez le Marquis de Villars l'assurer du sensible déplaisir qu'il avoit de ce qui s'étoit passé et d'avoir manqué au respect dû à son caractère," etc.

„Le Roi, pour faire voir à l'Angleterre et à la Hollande, qu'il ne ménagoit pas l'Empereur, demanda les plus fortes satisfactions. Il faut expliquer ce qui rendoit celle du Prince de Lichtenstein si difficile."

„Il étoit Gouverneur de l'Archiduc, ce que l'on appelle à la cour de Vienne, comme à celle de Madrid Hayo. Or les Hayos ne quittent jamais le prince qu'ils élevent, ils ne rendent aucune visite, et ne sortent du palais qu'avec leur prince. On demandoit que le Prince de Lich-

tenstein vint dans la maison du Marquis de Villars et ce Prince publioit hautement, qu'il perdroit la tête plutôt que de souffrir qu'il fût dit qu'un Prince de Lichtenstein eût été le Premier Hayo qui eût violé les etiquettes, c'est à dire les lois du palais. Et à la vérité l'Empereur fit offrir au Marquis de Villars que le Comte de Kaunitz, Vice-Chancelier de l'Empire et Ministre des affaires étrangères vint chez lui de la part de l'Empereur témoigner le déplaisir qu'avoit Sa Majesté Impériale de ce qui s'étoit passé. Cette satisfaction paroissoit plus grande au Marquis de Villars que la première; mais ces ordres étoient précis et il ne dépendoit pas de lui de les changer. Le Sieur Hoope voulut s'entremettre de l'accommodement etc. le nonce, tous les antres ambassadeurs, voulurent s'employer de même et firent des offres. Leur entremise étoit inutile, le Marquis de Villars étoit fixé à un point et il falloit qu'il passat sans aucune modification.“ etc.

„A peu près dans le même temps, le Marquis de Villars reçut du Roi des ordres de partir de Vienne, si avant quinze jours le Prince de Lichtenstein ne faisoit pas la satisfaction entière et telle que le Roi l'avoit demandée. Il expliqua très simplement ses ordres au Comte de Harrach, le Comte de Kaunitz étant parti

trois jours auparavant pour un voyage de quelques semaines."

„Sur cette declaration du Marquis de Villars, on tint le jour après une conférence en présence de l'Empereur, où furent appellés non seulement les privés Ministres, mais encore la plupart des Grands-Officiers. Les opinions furent partagées: les plus sensés n'hésitèrent pas à ordonner la satisfaction, telle que le Roi la desiroit, mais le plus grand nombre regardant l'etiquette comme une loi inviolable, auroit préferé de manquer plutôt à la religion."

„Cependant tous les ministres étoient jour et nuit chez le Marquis de Villars et jamais l'on n'a employé tant d'artifice, tant de manège, tant de raisons spécieuses, pour ébranler un homme."

„Pour tout dire, on fit tant, qu'on laissa couler jusqu'an dernier moment. Le Marquis de Villars, prêt à exécuter ses ordres, envoya chercher des chevaux de poste et fit atteler sa berline."

„Sur les trois heures après midi, l'Ambassadeur de Savoye vint encore, disant, qu'il n'esperoit plus, et le Marquis de Villars, ne voyant rien finir, fit sortir de la ville de Vienne sa berline et les gens qui devoient le suivre dans son voyage. Dans ces dernières extrêmités, l'Ambassadeur de Savoye revint lui demander attendre encore un moment, et quoiqu'il n'eût aucune espérance, il le pria de lui accorder cette grace

seulement jusqu'à son retour du palais. Enfin l'Ambassadeur arriva, en lui donnant sa parole d'honneur que tout ce qu'il avoit demandé, seroit executé dans le moment."

„Sur cette parole, on fit revenir la berline et tous les domestiques. Un assez grand peuple étoit assemblé devant la porte et le Prince de Lichtenstein attendoit pendant que l'Ambassadeur de Savoye faisoit encore quelques tentatives pour que ce Prince n'entrat pas dans la chambre où étoit le portrait du Roi."

„Mais ces petites difficultés ne servirent qu'à rendre la conclusion plus éclatante. Les gentilhommes, les principaux domestiques du Marquis de Villars et quelques étrangers étoient dans sa chambre; les pages et les laquais allumèrent leurs flambeaux, dès que le Prince de Lichtenstein sortit, après avoir fait sur sa conduite des excuses au Marquis de Villars. Ainsi la satisfaction, telle que le Roi l'avoit demandée, fut remplie et publique dans le même moment."

Als Oberhofmeister Carl's VI. ging Fürst Anton Florian, als die Unterhandlungen mit Frankreich nicht zum Ziele geführt hatten, und der spanische Erbfolgekrieg ausgebrochen war, mit Carl VI. 1703 nach Spanien: hier ward er Grand von Spanien erster Classe und Ritter des goldnen Vließes. 1712 kehrte er mit Carl VI. nach Deutschland zurück. Er

begnügte sich mit den kleinen Etikettenpflichten seines Amts und suchte nie Antheil an den großen Geschäften. Er war übrigens ein gläubiger Alchymist und mit etwas mahomedanischem Prädestinationsglauben erfüllt. Er erlebte auch 1712 das Aussterben der älteren Carolinischen Linie und erhielt aus der Erbschaft seines großen Vetters Johann Adam das sogenannte alte Carolinische Majorat, das die Fürstenthümer Troppau und Jägerndorf umfaßte, die großen Herrschaften in Mähren und Böhmen, das Majoratshaus in der Schenkenstraße in Wien u. s. w. Im Jahre 1713 erhielt er für seine Person Sitz im Reichsfürstencollegium, auch ertauschte er 1718 Liechtenstein, das seinem Bruders- und zugleich Schwiegersohne Joseph Wenzel, dem berühmten Schöpfer der östreichischen Artillerie, der das sogenannte neue Majorat erhielt, zugefallen war, gegen die böhmische Herrschaft Rumburg.

Die Regierung in Liechtenstein, das Kaiser Carl VI. 1719 zum Reichsfürstenthum erhob, führte ein fürstlicher Commissair Stephan Christoph Harprecht von Harprechtstein, Hofrath und Cassadirector, ein Würtemberger von Geburt und Lutheraner und der fürstliche Verwalter Johann Adam Brändl, ein Böhme. Harprecht war früher Professor und Oberprocurator in Tübingen gewesen, seines unruhigen und hitzigen Gemüths wegen aber entlassen worden. Er führte für das Haus Liechtenstein den berufenen Prozeß gegen das Haus Kaunitz wegen der Grafschaft Rietberg: nach Inhalt der deutschen

Rechte verlor er ihn und warf nun einen besondern Haß auf diese deutschen Rechte, er war nur den römischen Gesetzen zugethan und sein Hauptwerk war die Einführung derselben im Ländchen Vaduz[1]). Schon im ersten Jahre dieser Liechtenstein'schen Regierung entstanden die schwersten Anstände mit der Geistlichkeit und den Gemeinden, weil das Land jetzt auf ganz neuem „reichsfürstlichen" Fuße behandelt werden sollte. Harprecht und Brändl sprachen den Novalzehnden als Eigenthum der Herrschaft an; bereits im Jahre 1719 verhängte der Bischof von Chur das Interdict. Dagegen erließ der Fürst Liechtenstein 1720 scharfe Mandate „bei Leib- und Lebensstrafe." Die Gemeinden glaubten, man wollte ihnen, da ungewohnte Frohnden begehrt wurden, „eine böhmische Sclaverei" anmuthen; der fürstliche Commissair drohte „den Aufrührern" mit Galgen und Rad und daß die damals nach Italien durchmarschirenden Soldaten dieselben „auf die Galeeren" mitnehmen würden. Mitten unter diesen Wirren starb Anton Florian 1721 zu Wien, wo er die von seinem Vetter angelegte Galerie noch bedeutend vermehrt hatte, so daß man ihn den zweiten Stifter derselben nennen kann.

5. Diesem vierten regierenden Fürsten Liechtenstein folgte sein Sohn Johann Adam, geboren 1690 zu Rom. Achtzehnjährig begleitete er seine Mutter Eleo-

---

1) Später kam er nach Holstein, nach Kiel. S. mecklenburgische Hofgeschichte Band 1. S. 233 ff.

nore, die geborne Gräfin Thun, nach Spanien, als sie 1708 in der Suite der Carl VI. zur Gemahlin bestimmten Prinzessin Elisabeth von Braunschweig von Wien nach Barcellona sich begab; von Barcellona reiste er 1709 nach Genua und über den Rhein und Holland nach England. Zurückgekehrt von der Cavaliertour wurde er kaiserlicher Kämmerer und Geheimer Rath, Grand von Spanien erster Classe und Ritter des goldnen Vließes und erhielt 1723 für sich und seine Nachfolger wegen Liechtenstein Sitz und Stimme im Reichsfürstencollegium.

Hier in Liechtenstein hatte eine kaiserliche Commission unter dem Fürstbischof von Constanz die Ausgleichung der entstandeuen Streitigkeiten versucht; die Verhandlungen gingen lange vergeblich; der neue Fürst hatte auch noch die Unterhaltung einer Schloßmannschaft verlangt. Auch er starb unter den Wirren 1732 auf dem Schloß zu Feldsberg in Oestreich, nur zweiundvierzig Jahre alt und viermal vermählt, zuerst 1712 mit einer Tochter des dritten und letzten Fürsten Liechtenstein Carolinischer Linie, die nach acht Monaten im Kindbette starb, dann 1716 mit einer Gräfin Thun, die nach siebzehn Tagen an den Blattern starb, dann 1717 mit einer Gräfin Oettingen, die mehrere Kinder und auch einen Erben gebar, aber 1729 auch starb, zuletzt noch 1729 mit einer Gräfin Kottulinsky, die keine Kinder gebar und nach drei Jahren Wittwe ward.

6. Es folgte der Sohn aus der dritten Ehe Johann Carl, der noch minderjährig, acht Jahre

alt war. Es kam nun im Fürstenthum Liechtenstein endlich nach fünfzehnjährigem Streite ein Abkommen 1733 zu Stande, das die alte Verfassung „aus bloßer Gnade" und beschränkt und beschnitten wiederherstellte. Mit diesem fünften regierenden Fürsten Liechtenstein, Johann Carl, welcher 1744 eine Gräfin Harrach heirathete, aber schon 1748 nur vierundzwanzig Jahre alt zu Wischau in Mähren als Grand von Spanien erster Classe und kaiserlicher Kämmerer starb, erlosch auch das sogenannte Florian'sche Haus, und es succedirte nun das dritte Haus, das sogenannte Philippinische Haus.

III. Philippinisches Haus.

Stifter dieses Hauses war wieder ein jüngerer Bruder des vierten regierenden Fürsten Anton Florian, Philipp Erasmus, geboren 1664, ein Waffengefährte Eugen's, der seit 1695 mit einer Gräfin Löwenstein, verwittweten Herzogin von Sachsen-Weißenfels vermählt war und 1704 im spanischen Erbfolgekriege im Treffen bei Castel nuovo gegen die Franzosen als kaiserlicher Generalfeldmarschall-Lieutenant fiel.

7. Joseph Wenzel, der Schöpfer der östreichischen Artillerie.
1748—1772.

Ihm folgte sein Sohn Joseph Wenzel, geboren 1696. Er war es, der 1712 das Aussterben der älteren Carolinischen Linie erlebte, und während das Florian'sche Haus in der Person Fürst Anton Florian's das sogenannte alte Majorat aus der Erbschaft erhielt, das sogenannte neue Majorat bekam. Dieses umfaßte die Herrschaften Vaduz und Schellenberg, die aber 1718, wie erwähnt, für Rumburg in Böhmen an das Florian'sche Haus vertauscht

wurden, die mährischen Herrschaften Tyrnau und Buczowitz, den Palast in der Herrengasse zu Wien, das fürstlich Liechtenstein'sche Haus zu Brünn und alle Liechtenstein'schen Häuser zu Prag, darunter der prächtige Palast auf der Kleinseite, jetzt dem westphälischen Grafen Ledebur-Wicheln auf Kostenblat in Böhmen gehörig. Fürst Wenzel erwarb nicht nur dieses neue Majorat, sondern vereinigte damit auch sechsunddreißig Jahre später wieder das alte Majorat nach dem Aussterben des Florian'schen Hauses 1748. Er war kaiserlicher Kämmerer und Geheimer Rath, Ritter des goldenen Vließes, Generalfeldmarschall, höchstverdienter Director der Artillerie, die er trefflichst organisirte, und Commandirender in Ungarn. Er hatte seine Laufbahn unter Eugen mit dem Kriege gegen die Türken begonnen und diente dann am Rheine gegen die Franzosen. Bis 1740, wo der östreichische Erbfolgekrieg ausbrach, war er Gesandter in Berlin und Paris: in Paris lebte er mit solchem Glanz, daß er, wie er sich selbst berühmt hat, zwei und eine halbe Million Gulden aufgehen ließ. Im östreichischen Erbfolgekriege übernahm er das Commando der östreichischen Armee in Italien und erfocht 1746 den Hauptsieg bei Piacenza: er gewann die Schlacht im heftigsten Fieber, wie der Marschall von Sachsen bei Fontenoy das Jahr zuvor gesiegt hatte. Vier Stunden vor der Schlacht waren Hunderte seiner tüchtigsten Kanoniere von Wien, Prag und Budweis mit der Post bei ihm eingetroffen. Noch nach der Colliner Schlacht 1757 schrieb Friedrich der Große an Lord Marishal:

„Die Feinde hatten den Vortheil einer zahlreichen und wohlbedienten Artillerie. Sie macht dem Lichtenstein Ehre.“ Später war er wieder Gesandter in Dresden, 1760 bei der Vermählung Joseph's II. mit der Prinzessin Isabelle von Parma Ambassadeur extraordinaire in Parma und 1764 kaiserlicher Principal-Commissar bei der römischen Königswahl Joseph's II. Er war der Freund Eugen's und Friedrich's II. von Preußen, dem er als Kronprinzen gegen seinen Vater während seines Aufenthalts als Gesandter in Berlin und während der Campagne am Rheine wesentliche Dienste, die Friedrich als König nie vergaß, geleistet hatte; auch mit andern Souverainen stand er in freundschaftlicher Verbindung, machte ihnen Geschenke und ward von ihnen, wenn sie nach Wien kamen, mit Auszeichnung überhäuft; beim Kaiserhofe hatte er wegen seines patriotischen Eifers den größten Stand, sein prächtiger Haushalt, seine Feste, seine Jagden, ja selbst, wie der Prinz von Ligne sich ausdrückt, seine weißen Haare, die in natürlichen Locken anmuthsvoll über die Schultern ihm herabfielen, bewirkten, daß er bis zu seinem Tode der größten Hochachtung genoß. Seine Gemahlin war eine Tochter seines Oheims, des vierten regierenden Fürsten Anton Florian von Liechtenstein, verwittwete Gräfin von Thun, die 1753 zu Wien starb, und die er noch zwanzig Jahre überlebte: er starb sechsundsiebzig Jahre alt, 1772 zu Wien, als siebenter regierender Fürst zu Liechtenstein, ohne Erben zu hinterlassen.

Es succedirten nun seine beiden Neffen, die Söhne seines jüngeren Bruders Emanuel, geboren 1700, der Oberhofmeister bei der verwittweten Kaiserin Amalie von Hannover, mit einer Gräfin Dietrichstein vermählt gewesen und 1771, eine Jahr vor Joseph Wenzel gestorben war: Franz und Carl, welche die sogenannte Franzische und Carlische Linie, die beide noch blühen, gestiftet haben.

IV. Franzisches Haus.

8. Fürst Franz, Stifter des regierenden oder Franzischen Hauses, geboren 1726, war kaiserlicher Geheimer Rath und Kämmerer, Ritter des goldnen Vließes, und starb 1781 zu Metz. Seine Gemahlin, Leopoldine, Gräfin Sternberg, Schwester des mit der Erbgräfin von Manderscheid vermählten Grafen Sternberg, war eine der intimsten Freundinnen Kaiser Joseph's II.

Ihm folgten seine beiden Söhne, zuerst:

9. Aloys, geboren 1759, östreichischer Generalfeldmarschall, der 1805 zu Wien starb, vermählt mit Marie Josephe, Gräfin Manderscheid, der Schwägerin Leopoldinens von Sternberg, ein Jahr vor Auflösung des deutschen Reiches.

10. Fürst Johann von Liechtenstein, Generalfeldmarschall und erster Souverain.
1805—1836.

Ueber die Personalien dieses Herrn, des jüngeren Bruders des Fürsten Aloys, der sich in der neuesten Zeit einen der berühmtesten Namen in Oestreich gemacht hat, berichtet der aus Hormayr's Feder geflossene Nekrolog:

„Fürst Johann wurde am 26. Juni 1760 dem Fürsten Franz von der Gräfin Leopoldine von Sternberg geboren. Der junge Fürst verdankte seiner hochverehrten Mutter das ausgezeichnete Wohlwollen Joseph's II. und die zärtliche Sorgfalt des Schöpfers des neueren Kriegssystems in Oestreich, des Marschalls Moritz, Grafen von Lascy. Er wurde 1782 Lieutenant, 1783 Rittmeister bei Anspach Cuirassiere, 1787 bei Ausbruch des Türkenkriegs Major bei Harrach Dragoner. 1788 zeichnete er sich unter des Kaisers Augen vor Belgrad durch mehrere kühne Reiterangriffe dergestalt aus, daß der Monarch ihn zum Oberstlieutenant der alten Pappenheimer, damals Kinsky Chevauxlegers ernannte. Der Fürst wurde Oberst, als er in der stürmischen Wetternacht des 20. Juli 1790 den türkischen Entsatz des von den Oestreichern belagerten Czettin vereitelte und erhielt den Theresienorden, als er in dem gleich darauf gefolgten Sturme mit dem nachmaligen Feldzeugmeister und Kriegspräsidenten, Grafen Ignaz Giulay, der Erste auf der Mauer war. Auf einem ungesattelten Pferde, mit seinen zur Nachtzeit ausgekleideten Leuten, in Abwesenheit seines Obersten, war der Fürst auf die weit überlegenen, unvergleichlich berittenen und verzweifelten Spahis losgeprallt, warf sie auf ihr eignes Fußvolk und rollte Alles in einen wildverworrenen Knäuel der Flucht auf. Seit dem in der Lützner Schlacht gefallenen Pappenheim, seit dem bei Mollwitz umgekommenen Römer, hatte die altberühmte östreichische Cavallerie keinen kühneren Magister equitum, als den

„Fürsten Johannes", wie man ihn zu nennen pflegte, dessen wildverwegenes Reiten und markdurchdringendes, helles und dünnes Commandowort Jedem unvergeßlich sind, der jenes und dieses einmal gesehen und gehört. Er hat für immer seinen Platz neben Ziethen und Seidlitz und neben dem, nur durch eine noch größere Schaubühne seiner Thaten, nicht durch größeren Muth, nicht durch größere Geistesgaben unvergeßlichen Husarengreise Blücher, dem „Marschall Vorwärts."

„In achtzig größeren und kleineren Treffen, in dreizehn Feldzügen (1788—90, dann 1792—97, ferner 1799 und 1800, endlich 1805 und 1809) verlor Fürst Johann, stets von Lust und Hitze ins wildeste Gemetzel hineingeführt, dreiundzwanzig Pferde unter dem Leibe, ohne ein einzigesmal verwundet oder je gefangen worden zu sein. Nur allein bei Wagram erhielt er eine leichte Contusion durch den Sturz vom erschossenen Pferde."

„Einzig in der Geschichte der Reitergefechte war jenes von Bouchain 1793, wo er mit seinen Pappenheimern, mit einigen Cuirassieren und Husaren, ohne Fußvolk, auf Vorposten stand und der Feind mit 10,000 Mann Infanterie, 2000 Pferden und zwölf Kanonen ihn aufheben wollte, der Fürst aber wie ein Donnerkeil zuerst die Reiter ins Weite zersprengte, dann sich selbst, der Erste von oben, in das Quarré der erschrockenen Infanterie stürzte: 4000 Leichen lagen auf dem Wahlplatze, der Rest streckte mit Geschütz und Trophäen die Waffen."

„1791 machte er einen ähnlichen Chok auf das feindliche Lager bei Maubeuge und wurde General. Wenige Tage nach dieser Erhöhung ritt er, Verschiedenes in Feindes Nähe selbst zu erkunden, mit einer einzigen Ordonnanz bei einbrechender Dämmerung durch den Wald. Dem Saume desselben nahe gekommen, nahm er mit Erstaunen ein in geringer Entfernung aufgestelltes Regiment leichter Pferde gewahr und weiter rückwärts in der Ebene Infanteriemassen, wahrscheinlich zu einem nächtlichen Ueberfalle. Zwischen der Gefangenschaft und einem kecken Einfalle blieb keine Wahl. Wahrnehmend, er werde in seinem blauen, reich mit Gold verbrämten Mantel für einen französischen General gehalten, befahl er der Ordonnanz, sich zwischen den Bäumen möglichst zu bergen und rief den an der Front herunterensprengenden Obersten mit ein paar französischen Worten zu sich heran; dieser kam auch sogleich heran, seinen vermeintlichen General schon von weitem salutirend. „Sie sind mein Gefangener", sprach der Fürst Johann, ergriff an der einen Seite des Rosses Zügel, die Ordonnanz an der andern, und so jagten sie mit einer solchen Sturmeshast davon, als wäre des Obersten Pferd durch Zauberkunst mit ihnen in verrätherischem Bunde gegen seinen Herrn gewesen."

„Im Feldzuge von 1796, von dem kaiserlichen Feldherrn selbst beschrieben, schimmerte des Fürsten Name an den Tagen von Heidenheim, Forchheim, Bamberg, und vorzüglich von Würzburg, wo er mit der leichten Cavallerie überflügelte und mit der schweren die feindlichen Massen durchbrach, daß alle Bemü-

hungen Jourdan's, sie wieder zum Stehen zu bringen, fruchtlos blieben; er erhielt darauf das Commandeurkreuz des Theresienordens. 1797 richtete der Fürst bei Rastadt mehrere Regimenter zu Grunde. 1799 nahm er sich das schönste Blatt aus dem Lorbeer der zwei wichtigen Tage an der Trebia, 18. und 19. Juni, welche die Vereinigung Macdonald's und des Heeres aus Neapel mit jenem von Oberitalien unter Moreau vereitelten und dem Feinde über 20,000 Mann kosteten. Er war eben angekommen, war noch gar nicht eingetheilt, war schmerzvoll krank, focht blos in heroischer Ungeduld als Volontair mit und — entschied. Wie bei Würzburg der Erzherzog Carl, so bot dem Fürsten hier Suwarow seine Umarmung vom kleinen Kosackenpferde herunter, im Hemde, mit herabhängenden Strümpfen und offner Halskrause, den Kantschu statt des Marschallstabs in der Hand. Fürst Johann hat in diesem Blutbade fünf Pferde unter dem Leibe verloren und eine Kanonenkugel ihm den rechten Rockschoß abgerissen. Er war der Unverletzliche geblieben. Auch in der dem alten Joubert verderblichen Schlacht bei Novi bedeckte sich der Fürst mit Ruhm, wie sein Vetter, Graf Carl Paar, mit seinem sprüchwörtlich gewordenen tapfern Grenadierbataillon, und auch des herrlichen Feldzugs letzte Waffenthat war sein: am 3. December ergab sich ihm das stolze Coni. Daß der Fürst in jener gräulichen Verwirrung von Hohenlinden 3. December 1800, wo die Franzosen bereits umgarnt waren und die Vernachlässigung der Wasserburger Straße und das Verirren Ri=

chepanse's nach Watterpöt den Ausschlag gaben, den Rückzug deckte und bei Salzburg am 14. December den allzu rasch verfolgenden Lecourbe und Decaen eine eingreifende Lehre ertheilte, gab ihm das Großkreuz des Theresienordens."

„Am 24. März 1805 erfolgte der erblose Hintritt seines Bruders, des Fürsten Aloys und Fürst Johann trat die Regierung an. Er hat zwanzig größere und kleinere Herrschaften erworben. Er hat beide Stammburgen des Hauses, das östreichische Liechtenstein bei Mödling und das steierische Liechtenstein bei Murau wieder zurückgebracht."

Sieben Monate nach des Fürsten Regierungsantritt geschah das Unheil bei Ulm. Er lag auf dem Krankenbette zu Feldsberg. Ein schmeichelhaftes Handschreiben des Kaisers machte ihn mit der Gefahr des Vaterlands und der Kaiserstadt bekannt und übergab ihm den Befehl über einen aus Trümmern und aus sechs Bataillonen erst zu schaffenden Heereshaufen. Wie er jenes Häuflein ermuthigte, wie er, mit der Gesichtsrose behaftet, doch stets an der Spitze der Truppen geblieben, wie er bei Austerlitz am 2. December gefochten, daß er in namenloser Verwirrung den Rückzug gedeckt, Hut und Kleider von Kugeln durchlöchert, mehrere Pferde unter ihm getödtet oder verwundet worden, ist bekannt. Er erhielt in der Nacht darauf einen Waffenstillstand für die durchbrochenen, abgeschnittenen, in völliger Deroute flüchtigen Russen und leitete die erste Unterredung zwischen den Kaisern Franz und Napoleon bei der Czeitschermühle ein. Er un-

terzeichnete am 26. December 1805 mit Talleyrand den Presburger Frieden."

„1806 wurde er commandirender General ob und unter der Enns und Commandant von Wien. Der einzige unter allen kleinen (östreichischen) Reichsfürsten wurde er nicht mediatisirt, sondern Liechtenstein dem rheinischen Bunde zugezählt ohne sein Zuthun, ja ohne sein Vorwissen. Als Buonaparte, der unverhohlen eine hohe Achtung für seine Kriegstugend aussprach, unter andern Verheißungen im Laufe der Presburger Unterhandlungen auch Liechtenstein's „vertragsmäßig und vollkommen liquide Forderung" von mehr als einer Million Gulden schwerer Münze auf Ostfriesland zur Sprache bringen ließ, brach Fürst Johann ohne Weiteres davon ab, ohne ihr früher oder später die mindeste Folge zu geben."

„In den großartigen Vorbereitungen zu dem unvergeßlichen ächt nationalen Kampfe des Jahres 1809, des Jahres der Landwehr, des Tyrolerkriegs, des Jahres von Aspern, ist des Fürsten Thätigkeit offenkundig. Ihm wurde das Grenadier- und Cavallerie-Reservecorps anvertraut. Ihm ergab sich am 20. April Regensburg. Dadurch wurde die Verbindung mit dem kleinen Heere Bellegarde's und Kolowrat's, jenseits der Donau, in einem Augenblicke hergestellt, als Oestreichs Hauptmacht bei Hausen, Rohr und Landshut durchschnitten, in der linken Flanke und im Rücken bedroht, in einzelnen Gefechten versplittert, immer mehr mit dem Rücken an die Donau gedrängt, seine Hauptverbindung, Subsistenz und jede Operationsbasis äußerst

gefährdet war. Bei dem bedenklichen Uebergang auf das linke Donauufer, am 23. April, hielt vorzüglich der Fürst den Muth der östreichischen Reiterei aufrecht und warf sich mehrmals mit wenigen Zügen Cuirassieren, einmal im Platzregen, ohne Hut, auf dem ersten besten fremden Rosse, mit einem fremden Pallasch, mitten in den übermüthigen Feind. Bei Aspern wehte sein Allen wohlbekannter krumm gebogener Federbusch, recht mitten im Gedränge, als eine Warte der Zuversicht: der Erzherzog Generalissimus nannte im Armeebefehl vom 24. Mai den Fürsten ganz allein vorzugsweise unter den sämmtlichen der öffentlichen Dankbarkeit würdigen „Soldaten von Aspern". Eben so heldenmüthig stritt der Fürst am 5. und 6. Juli in der Riesenschlacht bei Wagram. Er erhielt den Oberbefehl des Heeres, als der Erzherzog Carl denselben zu Littau am 31. Juli 1809 niederlegte. Ihm wurde auch das schwere Opfer, am 14. October, am Jahrestage des westphälischen Friedens, den Wiener Frieden zu unterzeichnen mit Champagny, dem Herzog von Cadore. Für die von schweren Zahlungen abhängige frühere Räumung Wiens und Oestreichs bot der Fürst den dortigen Wechselhäusern all sein ungeheures liegendes Vermögen als Unterpfand. Von da an war es dem Fürsten vergönnt, einmal auch sich selbst und den Seinigen zu leben. Im Befreiungskriege hat er nicht mehr mitgestritten."

Seit dem Wiener Frieden zog sich Fürst Johann auf seine Güter zurück: er residirte im Sommer zu

Eisgrub, im Herbste zu Feldsberg, im Winter in Wien. Nach Napoleon's Sturz erzeigten ihm die auf dem Congresse zu Wien versammelten Souveraine die Ehre, ihn unter die Mitglieder des deutschen Bundes aufzunehmen.

Fürst Johann war ein anspruchsloser und bescheidener Herr, ein tapferer, aber keineswegs ein gelehrter Soldat: sogar die Bilder der Hauptmomente aus seinem Kriegsleben in einem der Zimmer seines Wohnpalastes in der Herrengasse zu Wien, zu denen er seine Vertrauten führte, hatten nicht durchgehends correcte Unterschriften. In Wien nannte man ihn den „Prince Monstre," weil er eben so viele Erfolge bei den Frauen aufzählen konnte, als Siege in der Armee. Vermählt hatte er sich erst mit zweiunddreißig Jahren 1792: seine Gemahlin ward die damals sechszehnjährige Prinzessin Josephine, Tochter des Landgrafen Joachim Egon von Fürstenberg=Weytra, die ihm dreizehn Kinder gab, sieben Söhne und sechs Töchter, von denen noch sechs Söhne und vier Töchter leben, als:

1. Prinz Aloys, der Nachfolger.

2. Prinz Franz, östreichischer Generalfeldmarschall-lieutenant und Commandant des ersten Cavallerie=Armee=Corps zu Pesth, vermählt mit einer polnischen Gräfin Potocka, hat Kinder.

3. Prinz Carl, östreichischer Oberstwachtmeister, Wittwer von Rosalie, Gräfin Grüne, verwittwet gewesenen Gräfin Schönfeld, einer Schwester des einflußreichen ersten Generaladjutanten des jetzt regierenden jungen Kaisers, hat Kinder.

4. Prinz Friedrich, östreichischer Feldmarschall-Lieutenant und Commandeur des sechsten Armeecorps zu Treviso. Er hat im Sturmjahr 1848 eine der größten, in Oestreich zeither fast unerhörten Mesalliancen risquirt: er vermählte sich mit der bekannten schönen berliner Prima Donna Sophie Löwe, welche, nachdem sie Berlin verlassen hatte, weil man ihr nicht so viel geben wollte, als man nachher Fräulein Johanna Wagner gab (6000 Thaler), nach Italien gegangen, hier in große Bedrängniß gerathen und nach vielen andern Liaisons zuletzt die Geliebte des Componisten Donizetti geworden war.

5. Prinz Eduard, östreichischer Feldmarschall-Lieutenant und Commandant des ersten Armeecorps zu Prag. Er ist mit einer polnischen Wittwe vermählt, einer Gräfin Goloniewska und hat Kinder.

6. Prinz August, östreichischer Major, unvermählt.

7. Prinzessin Sophie, vermählt mit Graf Vincenz Esterhazy.

8. Prinzessin Marie, unvermählt.

9. Prinzessin Henriette, vermählt mit Graf Joseph Huniady.

10. Prinzessin Ida, regierende Fürstin von Paar.

Fürst Johann starb an den Folgen eines Schlaganfalls sechsundsiebzig Jahre alt 1836 zu Wien, merkwürdiger Weise gerade am Todestage Prinz Eugen's und Tilly's, am 20. April.

Unterm 9. November 1818 aus Eisgrub hatte er dem Fürstenthum Liechtenstein als Mitglied des deutschen Bundes eine neue Verfassung ertheilt: nach der-

selben besteht die landständische Repräsentation, da kein Adel und keine Städte in dem kleinen Ländchen sind, aus drei auf Lebenszeit gewählten Vertretern der Geistlichkeit und aus der Landmannschaft; gewählt werden können alle Landleute, die an liegenden Gründen einen Steuersatz von 2000 Gulden ausweisen, dreißig Jahre alt und „von unbescholtenem und uneigennützigem Rufe und verträglicher Gemüthsart" sind. Auf Gesetzgebung und fürstliche Privatrenten, die, wenn sie gleich den Namen von Landesregalien führen, gleichwohl fürstliches Privateigenthum sind, „welches außer dem Wirkungskreise ständischer Befugnisse liegt" erstreckt sich die Wirksamkeit nicht, nur auf die neu einzuführenden Abgaben und die innere Verwaltung.

11. Dem Fürsten Johann folgte als eilfter Regierer des Hauses Liechtenstein sein Sohn Aloys, geboren 1796, der jetzt regierende Fürst, der sich 1831, schon fünfunddreißig Jahre alt, mit der schönen Franzisca Gräfin Kinsky an deren achtzehntem Geburtstage vermählt hat, die ihm 1840 den Erbprinzen Johann und außerdem acht Prinzessinnen, neun Kinder in zwölf Jahren geboren hat. Er ist ein eifriger Katholik und ein großer Bau-, weniger Bauernliebhaber: statt, wie Fürst Franz Dietrichstein that, welcher eine Bauern vom Robott frei machte und das englische Pachtverhältniß einführte, verwandte er drei Millionen Gulden auf Restauration des liechtenstein'schen großen Majoratshauses, des Palasts in der vordern Schenkenstraße und dem Minoritenplatze ohnfern der Burg

in Wien, wo er gegenwärtig den Ruhm besitzt, den schönsten Ballsaal Europas zu haben.[1])

---

1) Siehe in der östreichischen Hofgeschichte Band 11. Seite 208 f. die Beschreibung dieses Palasts von Baron Sternberg, der ihn bei einem Balle im Carneval 1851 sah und von diesem „in Licht gebadeten" Ballsaal und den daran stoßenden Spiegelkabinetten sagt: „Gegen diese Säle verschwindet beinahe der Glanz des Hofes."

V. Carlisches Haus.

1. Stifter des jüngeren s. g. Carlischen Majorats war Prinz Carl, der jüngere Neffe des Fürsten Wenzel, geboren 1730. Er diente im siebenjährigen Kriege und starb im Revolutionsjahre 1789 als kaiserlicher Kämmerer, Generalfeldmarschall, Commandirender in Oestreich und Commandant zu Wien, Geheimer Rath und Ritter des goldenen Vließes. Seine 1761 heimgeführte Gemahlin Marie Eleonore, Prinzessin von Oettingen-Spielberg war, wie die Mutter des Fürsten Johann, Gräfin Leopoldine Sternberg, ebenfalls eine der intimsten Freundinnen Kaiser Joseph's II.

2. Es folgte ihm sein Sohn Prinz Carl, geboren 1765. Er studirte in Göttingen und wurde der Liebling Kaiser Leopold's II., der ihm zum Director seiner Geheimen Cabinets-Kanzlei machte. Er war seit 1789 mit einer Gräfin Khevenhüller-Metsch vermählt und blieb 1795 mit dreißig Jahren zu Wien im Zweikampfe, der wegen der schönen Baronin Fanny von Arnstein, gebornen Itzig aus Berlin zwischen ihm und einem Domherrn, Freiherrn von Weichs vorfiel.

Ein jüngerer Bruder dieses Fürsten Carl war Fürst Wenzel, geboren 1767, erst Geistlicher, dann Soldat, er starb in den dreißiger Jahren als östreichischer Generalmajor, ein erzhäßlicher, aber erzkluger Herr, ein Erz-Roué, er hatte unter andern von der letzteren Eigenschaft eine halb weggeschnittene Nase. Varnhagen gedenkt seiner in seinen Memoiren als eines Habitué im Hause der Gräfin Lorel Fuchs in Wien, wie seines Bruders, des Fürsten Moritz, geboren 1775, gestorben 1819, von dem drei Töchter noch leben:

1. Marie, die regierende Fürstin von Lobkowitz.

2. Eleonore, regierende Fürstin von Schwarzenberg.

3. Leopoldine, Gemahlin des Prinzen Ludwig Lobkowitz, Bruders des regierenden Fürsten.

3. Nach dem Fürsten Carl succedirte wieder sein Erstgeborner, Carl, der noch lebt, geboren 1790, Kämmerer und Feldmarschall-Lieutenant, ehemals ein Liebling Kaiser Alexander's in den glänzenden Tagen des Wiener Congresses, seit 1819 Schwiegersohn des Günstlings Kaisers Franz, des Obristkämmeres Grafen Rudolf Wrbna und gegenwärtig ersten Oberhofmeisters des Kaisers Franz Joseph I. Er hat zwei Söhne, Carl, der in der Armee dient, und Rudolf und vier Töchter, von denen die schöne älteste, Anna, die regierende Fürstin von Trautmannsdorf ist.

Der Chef des regierenden oder Franzischen Hauses Liechtenstein ist zwar der kleinste Souverain des deutschen Bundes, sein Fürstenthum Liechtenstein mit dem Hauptorte Vaduz hat nur zwei und eine halbe Quadratmeile mit 7000 Seelen und 50,000 Gulden Einkünften, aber das Haus hat dadurch die Souverainität und gleichen Rang mit den Erzherzogen des östreichischen Kaiserhauses.

Außerdem besitzt das Haus noch:

2. die einst einem Gliede des Hauses Hohenzollern confiscirten Mediatfürstenthümer Troppau, mit der Stadt gleichen Namens von 10,000 Einwohnern, und Jägerndorf in Oberschlesien, zum größern Theile unter östreichischer, zum kleineren seit den schlesischen Kriegen unter preußischer Hoheit, und dazu gehören ihm noch über 100 Herrschaften, in acht große, unter einem dirigirenden Hofrathe [1]) stehende Administrationsbezirke eingetheilt, vornehmlich:

3. in Mähren, wo die Stammgüter Eisgrub und Auspitz 2c. sich befinden, und zu diesen Stammgütern sind seit dem dreißigjährigen Kriege aus dem confiscirten Rebellengute noch eine Menge anderer Gü-

---

1) Dieser dirigirende Hofrath ist gegenwärtig Joseph Freiherr von Buschmann. Außer ihm fungirt noch für das Fürstenthum Liechtenstein als Justizrath, Präses des bei der fürstlichen Hoffanzlei bestehenden Appellations- und Criminal-Obergerichts: Huber. Der Landesverweser in Vaduz heißt Menzinger. In Vaduz, wo das Oberamt ist, unterhält der Fürst eine Leibwache von hundert Mann.

ter gekommen: in Büsching's Erdbeschreibung (vom Jahre 1779) sind schon an zwanzig große liechtenstein'sche Herrschaften in Mähren aufgeführt;

4. in Unteröstreich: die schon seit dem sechszehnten Jahrhundert besessenen großen Herrschaften Feldsberg an der Grenze von Mähren und Wülfersdorf u. s. w.;

5. in Böhmen: das aus dem Rebellengute im dreißigjährigen Kriege erworbene Schwarz-Kostelez im Kaurzimer Kreise, die Herrschaft Rumburg mit ansehnlichen Leinwand- und Damastfabriken im Leitmeritzer Kreise u. s. w.;

6. Herrschaften in der Steiermark;

7. Herrschaften in Kärnthen, wo noch in den dreißiger Jahren dieses Jahrhunderts aus der Concursmasse des Fürsten Rosenberg Güter gekauft worden sind;

8. Herrschaften in Ungarn; endlich:

9. die Herrschaft Gersdorf bei Zittau in der sächsischen Lausitz.

Dieses Territorium umfaßt mit gegen funfzig Städten uud Städtchen und 1000 Dörfern und Flecken über hundert Quadratmeilen, dergestalt, daß das Haus Liechtenstein an Areal alle kleineren Staaten Deutschlands, selbst Braunschweig und Nassau übertrifft und gleich hinter dem Großherzogthum Hessen rangirt. Die Bevölkerung, die auf diesem Territorium sitzt, reicht an eine Million Seelen, so daß in dieser Beziehung Liechtenstein gleich hinter Baden, noch vor beiden Hessen rangirt.

Die Einkünfte des regierenden Hauses sind nicht bekannt, werden aber — wenn man die des Fürstenthums Liechtenstein mit 7000 Einwohnern zu 50,000 Gulden und die der Fürsten des Carlischen Majorats mit 60—70,000 Einwohnern zu 300,000 Gulden verrechnet, als Maaßstab nehmen darf, — approximativ wohl fünf bis sechs Millionen Gulden betragen.

Das Carlische Majorat ist in Böhmen auf die Herrschaft Groß-Meseritz, Zhorzsch u. s. w. im Iglauer Kreise fundirt, hat, wie erwähnt 60—70,000 Einwohner und wirft 300,000 Gulden Rente ab.

Digitized by Google

Anhang:

1. Die hohenzollern'schen Höfe zu Hechingen und Sigmaringen bis 1850.

Alte Reichsgrafen.

Reichsfürsten 1623.

Reichsstandschaft im Reichsfürstenrath für Hechingen 1653.

Souveraine Fürsten durch den Rheinbund 1806 bis zur Abtretung des Landes an Preußen 1850.

Digitized by Google

Das fürstliche Haus Hohenzollern, bekanntlich die ältere katholisch gebliebene und bis zum Jahre 1850 noch souveraine Branche des protestantischen königlichen Hauses Hohenzollern in Preußen, ist eines der ältesten Häuser in Schwaben und in Deutschland. Es ist mit den Guelfen in Braunschweig, Hannover und England eines Stammes: darum hat auch das Haus in der jüngeren Branche mit den Ghibellinen in Oestreich um den Dominat in Deutschland so beharrlich gerungen.

Das Haus Hohenzollern leitet seinen Ursprung bis auf Carl den Großen zurück: nach der neuesten Geschlechtshistorie des Hauses, die der hohenzollernsche Hofrath Schilling 1843 publizirt hat, soll sogar die alte Burg auf dem Zollerberge zur Römerzeit schon gestanden und „castrum in colli" geheißen haben und davon ein Thassilo, der zur Zeit des großen Carl angeblich lebte, zuerst „Graf in Colre" sich genannt haben. Auf den alten Siegeln erscheint der Titel: „Comes in Zolre." Herrn Schilling's Annahme ist eine interessante Hypothese, ohnerachtet der Uebergang von Colli in Colre und dann in Zolre nicht ohne Bedenklichkeiten ist. Die Möglichkeit

der Abstammung von Carl dem Großen ist vorhanden; die bekannte Aeußerung Napoleon's aber, die er an Hardenberg that, als dieser Vorstellungen wegen Abtretung von Anspach und Baireuth, dem Wiegenland Preußens machte: „Wenn man groß geworden ist, braucht man keine Wiege mehr", ist, obgleich sie die pietätloseste Aeußerung des größten Revolutionairs, den die Welt gesehen hat, ist, doch insofern eine recht vernünftige und alle Romantik überholende Wahrheit, als ganz gewiß die interessante Möglichkeit der Abstammung der von dem Römer-Castrum „in colli" benannten Zollern von Carl dem Großen der weit interessanteren Realität nicht entfernt nahe kommt, daß die ursprünglich ganz kleine Macht Preußen durch den einzigen Friedrich, der für die jetzt lebende Welt mehr als Carl der Große besagt, eine der Großmächte Europa's und mit allen Ehren geworden ist, was nicht bloß romantisch, sondern einzig in der Weltgeschichte dasteht.

Die Stammburg Zollern liegt beim Städtchen Hechingen auf einem hohen und breiten Felsenkegel der schwäbischen Alp, der Bau der Burg aber, wie er jetzt noch ist, stammt erst aus dem funfzehnten Jahrhundert. Die frühere Burg ward zur Zeit der Hussitenkriege in Asche gelegt, am Himmelfahrtstag 1423 in der Fehdezeit durch eine martialische Dame des Hauses Würtemberg, welches Haus der alte Hauptfeind der Zollern war, Gräfin Henriette von Würtemberg, durch die Mümpelgard erworben wurde, als Vormünderin ihrer Söhne, mit Hülfe der

von den Grafen von Zollern bedrangsalten umliegenden Reichsstädter von Rothweil u. s. w. Bei dieser Zerstörung gingen alle Urkunden verloren. Der damals regierende nach Schilling siebzehnte Graf Friedrich VII. ward von der Gräfin nach Mümpelgard gefangen fortgeführt, trat, nachdem er die Haft überstanden, eine Wallfahrt nach Jerusalem an und starb auf derselben [1]).

Die Anfänge des Hauses waren notorisch sehr klein. Sicher beglaubigt treten die Grafen von Hohenzollern mit dem Familiennamen erst zu Zeiten der salischen Kaiser im elften Jahrhundert auf: sie erscheinen da hin und wieder in den Chroniken bei den immerwährenden Fehden des Landes Schwaben und diese Chroniken sind, da die alten Urkunden, wie gesagt, in Rauch aufgegangen sind, die einzigen, ältesten Zeugnisse von der Existenz der Hohenzollern.

Gewiß ist, daß das Geschlecht von Alters her ein sehr kampflustiges war. In dem alten Schlosse zu Haigerloch im Hohenzollerschen stehen unter einem dort aufgehängten alten Bilde des nach Schilling achten Grafen Burkhard die Worte: „Grave Burkhardt,

1) Dieser Graf von Zollern frug die Gräfin: „Num vulva hujus mulieris fortulenta me vult aut poterit denuo absorbere?“ Sie antwortete: „Non solum te, sed et castrum tuum Hohenzollern et omnia quae ad jus tuum pertinent, mea devorabit vulva, ut discas te non mulierem inertem irritasse, sed principem tuum.“ Nach anderer Nachricht starb der Graf in Mümpelgard in der Haft.

des Friedle's (Friedrich's) Sun ist ein Kriegsmann gewest, darum hat er seinen Schwager, dem Graven von Rheinfelden den Krieg verbringen helfen wider den Herzog von Zähringen und ist daselbsten auch umb kommen sammt Graven Wezilen von Zollern[1]) 1061. Sein ehelich Gemahl (war) Anastasia, Grevin von Rheinfelden, Rudolfi Herzogen in Schwaben Tochter" 2c. Von dieses zur Zeit der fränkischen Kaiser 1061 in dem Treffen bei Rheinfelden umgekommenen Grafen Burkhard Enkel, dem Bruder Rudolf's II., des zehnten Grafen nach Schilling, berichten die Chroniken: es heißt in der Necrologia Zwifaltense: „Fridericus Comes de Zolre junior, Friderici et Udelhidis de Urach filius, interfuit pugnae Tubingensi."

Urkundlich erscheinen die Zollern erst im zwölften Jahrhundert zur Hohenstaufenzeit: in einer Urkunde von 1181 kommt „Comes Fridericus de Zollera" als Zeuge vor neben den Grafen von Tübingen, Helfenstein, Lupfen 2c.[2])

Der nähere Stammvater, nach Schilling der zwölfte Graf, war der nach der Hohenstaufen Zeit im dreizehnten Jahrhundert lebende Graf Eitel Fritz I. Er war ein Sohn des Grafen Friedrich IV., der das Dominicaner-Nonnen-Kloster Gnadenthal zu Stet-

1) Einer seiner Brüder nach Schilling.

2) Pappenheim, Chronik der Truchsesse von Waldburg. Memmingen 1777. S. 19.

ten, das frühere Erbbegräbniß der Familie, am Fuße des Zollerbergs, gestiftet hat: dieser nannte sich in der Stiftungsurkunde von 1261 schon: „Nos Fridericus, Dei Gratia comes de Zollre“. Seines Sohnes, des Grafen Eitel Fritz I., der, wie gesagt, der nähere Stammvater ist, Gemahlin war, wie das Fürstendiplom des Hauses besagt, das im dreißigjährigen Kriege 1623 Kaiser Ferdinand II. ausstellte, die Schwester des ersten deutschen Kaisers aus dem Hause Habsburg und Graf Eitel Fritz war 1273 der Hauptbeförderer der Wahl. Er war zugleich Inhaber des Burggrafenthums von Nürnberg, das er von seines Vaters Bruder erbte, welcher es durch Verheirathung mit der Erbtochter der Grafen von Vohburg erworben hatte.

Dieses Grafen Eitel Fritz' I. zwei Söhne haben die beiden noch blühenden Linien gestiftet: die ältere schwäbische in Hohenzollern und die jüngere fränkische im Burggrafenthum zu Nürnberg. An diese jüngere fränkische Linie, die jetzt den Thron von Preußen inne hat, kam nämlich 1415 durch Kauf von Kaiser Sigismund aus dem Hause Luxemburg die Mark Brandenburg mit der Kur.

Die ältere Linie, die Hohenzollern behielt, hatte zum Stammvater den ältesten Sohn des Grafen Eitel Fritz I.: Graf Eitel Fritz II., der aus Vorliebe in die Niederlande in Seedienst ging und deshalb „der Admiral“ hieß und auch in den Niederlanden gestorben ist.

Diese Linie blieb katholisch: so ausgezeichnete, große Männer, wie die jüngere Linie in Preußen hat sie nicht gestellt, die Herren von Hohenzollern waren eifrige Katholiken und eifrige Diener Oestreichs und große Jäger vor dem Herrn: ein Herr dieses Stammes, Graf Franz Ferdinand, ein jüngerer Bruder des dritten Fürsten von Sigmaringen, fand zur Zeit des dreißigjährigen Kriegs seinen Tod auf der Jagd und noch kurz vor dem Sturmjahre 1848 berichteten die Zeitungen, daß die hochfürstlich hohenzollernschen Förster das Jagdregal so streng geübt, daß sie sogar Wilddiebe niedergeschossen hätten.

Wie schon oben erwähnt, hatte Hohenzollern immerwährende Fehden mit Fürsten und Städten und der Hauptfeind war der mächtigere Nachbar Würtemberg, der, wie die Aeußerung der oben angeführten Dame von Mümpelgard erweist, sogar Landeshoheitsrechte ansprach. Es schützte vor der Gefahr ganz verschlungen zu werden der nach Schilling neunzehnte Graf Jost Nicolaus I., der „Jost im Bart", wie der mit ihm gleichzeitig lebende Graf Eberhard im Bart von Würtemberg benannt, der das 1423 im Grund zerstörte Stammschloß Zollern bis zum Jahre 1454 in der heutigen Gestalt wieder aufbauen ließ: den Zugang zu dieser großen Burg, im Viereck gebaut, deckten nicht weniger denn neun Thore und Oestreich zahlte noch bis 1798 für das Oeffnungsrecht jährlich 5000 Gulden [1]). Graf Jost im Bart,

1) Bekanntlich läßt Se. Majestät König Friedrich Wilhelm IV. von Preußen nach Erwerbung der Für

ihr Erbauer, behauptete sich gegen Würtemberg. Im Jahre 1467 erwarb er von Oestreich durch Tausch die Herrschaft Haigerloch, gegen die er die von seiner Mutter, einer Freiin von Räzuns, ererbte Herrschaft Räzuns in Graubünden, ohnfern von Chur gab. 1471 erhielt er vom Kaiser Friedrich III. das Recht, Bergwerke anzulegen und Münzen zu prägen. Er starb 1488, vermählt mit Elisabeth, Gräfin von Werdenberg, von deren Hause später Sigmaringen erworben wurde: er hatte mit ihr fünf Söhne und eine Tochter.

Von seinen jüngeren Söhnen fielen drei im Dienste Oestreichs in den Niederlanden im Kampfe gegen Carl den Kühnen von Burgund; der vierte, Friedrich, saß 1486—1505 als Bischof auf dem Stuhle von Augsburg. Eine der Töchter, Helene, ward die Mutter des berühmten Truchseß Georg von Waldburg, des „Bauern-Jörg".

Der berühmteste Mann der gesammten älteren Linie Hohenzollern war der älteste Sohn des Grafen Jost Nicolaus I., nach Schilling der zwanzigste Graf: Eitel Fritz V. Er war unter Kaiser Max I. vielgeltender Großhofmeister und Geheimer Raths-Director, 1495 war er mit auf dem Reichstage zu Worms, wo der ewige Landfrieden zu Stande kam, 1507 ward er an dem, in Folge dessen gestifteten Reichskammergericht zu Speier erster Reichskam-

---

ßenthümer auf Burg Hohenzollern prächtige Neubauten anlegen.

merrichter. Er erwarb das Erbkämmereramt des heiligen römischen Reichs und erhielt auch das goldene Vließ. Er war mit einer Cousine von Brandenburg=Ansbach vermählt und starb, ein hoher Sechziger, 1512 zu Trier. Noch zu dieses Reichskammerrichters Zeiten war aber die hohenzollern'sche Residenz Hechingen ein, den reichen burgundischen Fürsten im Hofstaat des Kaisers unbekannter Ort. Es wird berichtet, daß ein Graf von Zollern damals ein solches Latein gesprochen habe, daß ihn Niemand verstand. Da sagte der gelehrte Dr. Lamparter, früher Professor zu Tübingen, Geheimer Rath Max' I.: „Es ist Hechinger Latein" und da die Fürsten nichts von Hechingen wußten, so fuhr Lamparter fort: „Es ist ein kleines schwäbisches Städtchen, wo man grobe Leinwand macht, und da ist auch des Grafen Latein gewoben."

Folgte des ersten Reichskammerrichters und ersten Reichserbkämmerers Eitel Fritz' V. Sohn Franz Wolf, der mit einer Prinzessin von Baden vermählt war, aber schon 1517 im Reformationsjahre starb.

Da sein einziger Sohn Christoph Friedrich in dem dritten Kriege Kaiser Karl's V. gegen Franz I. von Frankreich vor Marseille 1536 fiel, folgte Franz Wolf's Brudersſohn, Graf Jost Nilolaus II., der eine Zeit lang, wie das benachbarte Würtemberg, wo Alles lutherisch war und wie fast alle Adelsherren selbst in Baiern und Oestreich nach der neuen Lehre sich neigte, was so weit ging, daß er zum schmalkaldischen Bunde trat, aber von

Carl's V. Ungnade bedroht, nach der Catastrophe bei Mühlberg wieder einlenkte, treu katholisch blieb und dem Kaiser als General der Cavallerie in seinem fünften und letzten Krieg gegen die Franzosen vor Metz folgte. Er war mit einer schwäbischen Gräfin von Zimmern vermählt und starb ohne Erben von ihr, mit Carl V. in einem Jahre, 1558. Unter ihm ward die Grafschaft Sigmaringen nach dem Aussterben der Grafen von Werdenberg 1535 durch die Verleihung Carl's V. für das Haus erworben.

Folgte nun sein jüngerer Bruder, der mit Carl V. vormals in Brüssel zusammen erzogene Graf Eitel Fritz VI., der bis zur Abdankung des Kaisers im Jahre 1556 seinem Hofe folgte, sein steter Begleiter auf allen seinen vielen und weiten Reisen war und erst als er den Kaiser, da dieser ins Kloster nach Spanien ging, verlassen hatte, nach Hohenzollern kam, wo er schon nach wenigen Jahren starb, 1560, vermählt mit einer reichen Niederländerin, einer Erbtochter, Gräfin Johanna von Borseln (Bersaille).

Sein Sohn und Nachfolger, Graf Carl I., war sein vorjüngster Sohn, ein älterer Bruder und ein jüngster waren im Dienste Carl's V. vor dem Feinde gefallen, jener gegen die Franzosen bei St. Didier 1544, dieser vor Bremen 1550. Graf Carl I., 1526 in den Niederlanden geboren, war der Taufpathe Carl's V. und seiner Schwester Eleonore, Königin von Frankreich, in den Niederlanden und in Madrid erzogen. Er wurde später Reichshofrathspräsident in Wien und Landvoigt im Elsaß und in Burgund

nächstdem ward er zu vielfachen Gesandtschaften gebraucht, bis er zuletzt den Hof Kaiser Maximilian's II. ums Jahr 1574 ebenfalls verließ und endlich auch nach Hohenzollern kam, wo er aber auch nur noch ein paar Jahre lebte und 1576 starb. Er hatte mit Anna von Baden den reichen Ehesegen von achtzehn Kindern, neun Söhnen und neun Töchtern. Ein Sohn von diesen neun, Graf Joachim, sollte Geistlicher werden, er ward aber lutherisch und starb 1587 am Hofe des Kurfürsten von Brandenburg, wo er sich mit einer Harzgräfin Hohenstein vermählte, mit ihr einen Sohn zeugte, dieser Sohn aber starb ohne Söhne, er hatte nur zwei Töchter, von denen die älteste die Stammmutter der Freiherrren von Maltzan in Mecklenburg geworden ist. Dieser Graf Joachim und seine Descendenz sind die einzigen Protestanten im älteren Hause Hohenzollern gewesen.

Von Graf Carl's I. ältesten beiden Söhnen, Graf Eitel Fritz VII. und Graf Carl II. sind die beiden Linien Hechingen und Sigmaringen gestiftet worden, die noch blühen.

I. Hohenzollern-Hechingen.

1. Eitel Fritz VII., Stifter der Linie Hechingen, war dreimal vermählt, mit einer baierischen Gräfin von Ortenburg, einer schwäbischen reichen Gräfin von Zimmern, einer Erbtochter und einer Gräfin Eberstein. Von ihm ist das Schloß zu Hechingen ausgebaut worden, wo er schon eine sehr stattliche Hofhaltung hielt, aber auch unter dem zeitlichen Wohlleben der Schätze, die den Katholiken zum Himmel führen, nicht vergaß: er sammelte namentlich eine Menge von Reliquien, die man jetzt noch im hechinger Archiv in silbernen Kapseln aufbewahrt sieht, ausgenommen zwei ganz besonders oder vielmehr ganz sonderbar merkwürdige, zwei recht spezios barbarische Apogryphen, die man doch zu beseitigen für gut befunden hat, nämlich: „de lacte Beatae Mariae Virginis“ und sogar „de praeputio Domini nostri Jesu Christi.“ Dieser splendide und hochfromme Herr, der auch das Franziscaner Mönchskloster zu St. Luzen (St. Lucas) vor seiner Residenz Hechingen gestiftet hat, starb, zuletzt anhaltend kränklich, 1605, sechszig Jahre alt.

2. (1.) Folgte wieder einer der merkwürdigeren Herren des Geschlechts, sein einziger Sohn, von der zweiten Gemahlin 1577 zu Hechingen geboren, Johann Georg, einer der gelehrten Herrn des Hauses. Er machte seine Studien in Dillingen und Ingolstadt und trat wieder in kaiserliche Dienste: er war erst kaiserlicher Kammerrichter in Speier und wurde darauf, wie sein Großvater, wieder Reichshofrathspräsident zu Wien, er stand in hohen Gnaden bei den drei Kaisern Rudolf II., Matthias und Ferdinand II. Das Haus Oestreich gebrauchte ihn namentlich, wie seinen Großvater wieder als Diplomaten bei einer Menge von Gesandtschaften nach Spanien, Frankreich, Italien, England, Dänemark und ganz besonders in der erledigten Jülich'schen Erbschaftssache und in den ersten Jahren des dreißigjährigen Kriegs bei den deutschen Höfen, namentlich bei Sachsen und Pfalz. Schilling versichert, Briefe des Grafen Johann Georg an Kaiser Rudolf II., der fast nichts that, ohne seinen geliebten Reichshofrathspräsidenten vorher zu befragen und an Kaiser Matthias gelesen zu haben, welche bekunden, daß er der Einzige gewesen sei, der es gewagt habe, als Beschützer der Lutheraner aufzutreten. Er war zwar ein dem Kaiser Ferdinand II. sehr ergebener Herr, aber der einzige unter den nicht ganz bigotten Räthen desselben. Graf Khevenhüller, in seinen Annalen rühmt ihn sehr als einen Herrn, der „mit stattlicher Observanz, großem valor und Tapferkeit" bei den Unterhandlungen seine mündlichen Vorträge zu stellen verstanden habe. Eben so stattlich war

sein Hauswesen, er brauchte, da er immer auswärts, namentlich in Wien lebte (um so fühlbarer für das Land) großmächtige Geldsummen, da der Kaiser die Gehalte keineswegs immer bezahlte. Der Kaiser war jedoch anderweit dankbar: er verlieh ihm im Jahre 1623 den Reichsfürstenstand nach dem Rechte der Erstgeburt. Dieser erste Fürst von Hechingen starb schon noch im Jahre dieser Erhebung 1623, erst sechsundvierzig Jahre alt. Seit 1598 war er mit Franzisca, Gräfin von Salm-Neufville vermählt, die elf Kinder gab, vier Söhne und sieben Töchter, von den Töchtern wurde Catharine Ursula Stammmutter des Hauses Baden.

3. (2.) Von den Söhnen folgten zwei, zuerst als zweiter Fürst Eitel Fritz VII., der alle Drangsale, die Hechingen im dreißigjährigen Kriege in reichlichstem Maße erfahren mußte, durchlebte, er selbst war aber fast immer, wie sein Vater, außer Landes: er diente als kaiserlicher Obrist und hielt sich namentlich viel in den Niederlanden bei seiner Gemahlin auf, einer Gräfin von Berg, die nie nach Hohenzollern gekommen ist— durch sie erheirathete er die Grafschaft Bergen op Zoom, sie blieb aber nicht dem Hause Hohenzollern, sondern kam, da er mit seiner Gemahlin nur eine Tochter hatte, durch diese an das französische Haus Latour d'Auvergne, so daß also, schreibt der Geschichtsschreiber des Hauses Hohenzollern, der hohenzollern'sche Hofrath Schilling „vielleicht jener erste Grenadier der französischen Republik und des Kaiserreichs eine hohenzollernsche Prinzessin als seine Stamm-

mutter zu verehren hat.“ Die Herrschaft Bergen op Zoom fiel übrigens später an Pfalz-Sulzbach. Dieser zweite Fürst von Hechingen war wegen der Finanznoth schon gezwungen, eine Menge der ansehnlichsten Lehen des Hauses zu veräußern, wie die der Freiherren Thumb von Neuburg, der Herren von Plieningen, von Ow, von Stadion, von Gültlingen, von Weitingen, von Faulach, der Pletzen von Rottenstein u. s. w. Dagegen erlebte er 1640 die Einführung in den Reichsfürstenrath mit dem Sitz nach Arenberg, und starb zwanzig Jahre darauf 1660, nachdem er zuletzt wie seine Vorfahren auch noch ein paar Jahre in Hechingen zugebracht hatte.

4. (3.) Folgte sein Bruder Philipp Christoph Friedrich, wieder ein gelehrter Herr, namentlich gelehrter Jurist, aber ausgewachsen, früher sehr debauchirt, später sehr kränklich und Jahre lang aufs Zimmer gebannt, wo er seine einsamen Studien trieb und in Folge der Kränklichkeit, die ihn zuletzt contract machte, ungemein launenhaft. Er war früher geistlich gewesen, Domherr zu Cöln und Straßburg, dann kaiserlicher Kammerherr geworden und als kaiserlicher Gesandter nach Spanien gegangen. Er heirathete, nachdem die Regierung an ihn gefallen war, 1661, schon über funfzig Jahre alt, wieder eine Prinzessin von Baden und starb schon 1671.

5. (4.) Folgte als vierter Fürst von Hechingen sein erst achtjähriger Sohn Friedrich Wilhelm, der wieder einer der merkwürdigeren Herren

des Hauses war. Er hieß Friedrich Wilhelm, wie sein Vetter, der große Kurfürst von Brandenburg, war ihm aber sehr ungleich. Er ging, unter Vormundschaft seiner Mutter, der Prinzessin von Baden, stehend, erst an den Hof von Baden und dann nach Wien, wo er seine wesentliche Erziehung erhielt, eine Erziehung im Style der östreichischen grands seigneurs. Er trat noch ganz jung in kaiserliche Militairdienste, erlebte die große Türkenbelagerung von Wien 1683, focht dann in Ungarn, wo sein jüngster Bruder Leopold Friedrich 1686 vor dem von Lothringen erstürmten Ofen fiel, und dann gegen die Franzosen; in Straßburg ward 1688 sein Nachfolger geboren: er hatte sich im Jahre 1687 mit einer Schwester des bekannten splendiden östreichischen Ministers Grafen Sinzendorf, des „Apicius des Kaiserhofes", vermählt, einer berühmten galanten, aber geistreichen Dame, die sich wiederholt am Hofe der philosophischen ersten Königin Charlotte von Preußen aufhielt, mit der Leibnitz correspondirte, und die 1709 zu Wien starb. 1691 focht ihr Gemahl, Fürst Friedrich Wilhelm mit bei Salankemen, er stieg bis zum Generalfeldmarschall und 1692 wurde die Reichsfürstenwürde auf die gesammte jüngere Descendenz des Hauses Hohenzollern ausgedehnt. Friedrich Wilhelm focht auch noch im spanischen Erbfolgekriege für Oestreich, nahm Theil 1704 an dem großen Siege Marlborough's bei Blenheim oder Höchstädt und focht dann später und zuletzt nochmals in Ungarn gegen Rakoczy.

Er lebte sonach, wie seine Vorfahren, abermals meist außer Landes auf den Campagnen und namentlich viel in Wien, in der großen Welt und in dem Lebensgenusse der großen Welt. Dieser Herr ist außer auf dem Felde der Ehre auch noch auf einem andern Felde sehr bekannt geworden, auf dem der Galanterie: er war einer der größten Roués des siebzehnten und achtzehnten Jahrhunderts, bekannt namentlich als ein Hauptvertrauter Herzog Eberhard's von Würtemberg, dem er zu dem famosen mecklenburgischen Fräulein „Landverderberin" Grävenitz verhalf. Bekannt wurde er auch noch durch seine eigne Mißheirath mit einer Fräulein Maximiliane von Lützau, mit der er sich nach dem Frieden, der den spanischen Erbfolgekrieg beschloß, 1714 verheirathete. Sie hieß erst Madame de Homburg, nach einem Schlosse, das er ihr gegeben, Kaiser Carl VI. erhob sie zur Gräfin von Hohenzollern, auch der Familienhof in Berlin erkannte sie als solche an, dergestalt, daß sich ihre zwei Kinder „Grafen von Hohenzollern" nennen durften: ein Sohn, Graf Eberhard, der Homburg erhielt, starb früh, die Tochter 1643 als Gemahlin eines Grafen von Künigl in Tyrol. Die Wittwe erhielt das gegenwärtige Posthaus in Hechingen als Wittwensitz angewiesen. Im Jahre 1730 überließ Fürst Friedrich Wilhelm die Regierung seinem Erstgebornen aus erster Ehe und starb fünf Jahre darnach, 1735, zweiundsiebzig Jahre alt zu Hechingen, ganz zurückgezogen und durch mannichfache

Körperleiden, die Folgen der Strapazen auf beiden Feldern, geplagt.

6. (5.) Der fünfte Fürst von Hechingen, Friedrich Ludwig, der Sohn so galanter Eltern, 1688 zu Straßburg geboren, war bei des Vaters Tode schon siebenundvierzig Jahre alt. Er erhielt seine Erziehung hauptsächlich, wie der Vater in Wien im Hause seiner geistreichen Mutter und trat auch frühzeitig, wie der Vater, in kaiserliche Militairdienste ein, er focht 1708 schon im spanischen Erbfolgekriege, erst zwanzig Jahre alt, an der Seite seines Vaters in Ungarn gegen Rakoczy. Er machte dann unter Eugen die Schlachten bei Peterwardein und die Hauptschlacht bei Belgrad 1718 mit und stieg ebenfalls bis zum Generalfeldmarschall, wie sein Vater. Darauf nahm er, als er schon im Namen seines Vaters regierte, noch Theil am unglücklichen polnischen Thronfolgekriege 1733, an Eugen's letzter Rheincampagne gegen die Franzosen bis zum Frieden 1738. Nochmals diente er im unglücklichen Türkenkriege unter Neipperg, über dem der letzte Habsburger hinstarb und abermals focht er im unglücklichen östreichischen Erbfolgekriege gegen seinen großen Vetter, den einzigen Friedrich und Frankreich bis zum Aachener Frieden 1748. Dieser Krieg gegen Preußen und Frankreich war der letzte, den er mitmachte, er quittirte nun den östreichischen Dienst, in dem er vierzig Jahre gestanden hatte, abermals meist entfernt von seinem Lande, wie fast alle seine Vorfahren: er sah sein Land und seine Residenz in Jahren kaum auf Augenblicke. Zwei Jahre darauf,

1750, am 4. Juni starb er auf dem von ihm angelegten Sommerlustschlößchen Lindich, eine Stunde von Hechingen, ohne Erben von zwei Gemahlinnen, einer Gräfin Oettingen-Spielberg und einer Freiin von Schwendi, zweiundsechszig Jahre alt.

7. (6.) Folgte nun ein Sohn seines Bruders Hermann Friedrich, welcher Hermann Friedrich ebenfalls kaiserlicher Generalfeldmarschall gewesen und 1733 als Commandant von Freiburg gestorben war: auch er, als jüngerer Sohn, war früher geistlich gewesen, wie sein Vater als jüngerer Sohn, Domherr zu Cöln und Straßburg wie dieser, dann aber hatte er die Waffen statt des Rosenkranzes erwählt und zwei Gemahlinnen, erst eine Cousine, eine protestantische Prinzessin von Baireuth, die sich convertirte, dann eine Gräfin Oettingen-Spielberg geheirathet, welche letztere eilf Kinder gab, sechs Söhne und fünf Töchter: der jüngste Sohn ward 1785 Fürstbischof von Culm und 1795 von Ermeland in Preußen, der wieder einen Brudersohn zum Nachfolger hatte. Der Erstgeborne von der zweiten Gemahlin succedirte als sechster Fürst von Hechingen, Joseph Wilhelm, geboren 1717. Auch er hatte seine Erziehung in Wien erhalten, auch er diente schon 1738, einundzwanzigjährig, an der Seite seines Vaters im unglücklichen Türkenkriege, im unglücklichen östreichischen Successionskriege gegen den großen Vetter von Preußen und stieg, wie sein Onkel und Großonkel, der vierte und fünfte regierende Fürst, und wie sein Vater zum Generalfeldmarschall. Als er

1750 die Regierung erhielt, quittirte er aber sogleich den östreichischen Dienst und war der erste Fürst wieder, der im Lande regierte. Er ging in die öconomischen Tendenzen ein, die seine Vettern in Preußen auf die Bahn gebracht hatten und traf gute Anstalten für den Ackerbau, wodurch seine eigenen Domainen und der Landesanbau im Ganzen sich hob. Er war auch schon ein Freund der neuaufgekommenen Literatur: der bekannte natürliche Sohn des alten Dessauers Berenhorst sah 1768 am Hofe zu Hechingen von den Gliedern der fürstlichen Familie die neue Comödie Lessing's „Minna von Barnhelm" aufführen. Auch war er der erste große Musikfreund des Hauses, welche Freundschaft auf seine Nachfolger, auf den ersten, zweiten und besonders auf den dritten souverainen Fürsten von Hechingen überging, welcher dritte zugleich der letzte war. Joseph Wilhelm, der erste Musikliebhaber des Hauses, war zweimal vermählt: zuerst im Jahre seines Regierungsantritts heirathete er eine reiche spanische Dame, die er in Wien kennen gelernt hatte, die Erbtochter des Fürsten von Cardona, der als Anhänger Oestreichs im spanischen Erbfolgekriege nach Wien emigrirt war. Die Heirath mit dieser achtzehnjährigen reichen spanischen Dame erfolgte ganz kurz nach dem Tode des alten Fürsten in Lindich, zu Wien am 25. Juli 1750, aber kaum in Hechingen angelangt, erkrankte diese nach dem kältern Deutschland versetzte Spanierin, mußte nach dem wärmeren Clima von Wien zurückgebracht werden, weil sich ein hektischer Zustand zeigte, in Wien starb sie schon zwei

Monate nach der Hochzeit 25. September 1750, nachdem sie ihren Gemahl zum Universalerben ihrer Güter in Spanien, namentlich des Fürstenthums Cordona in Catalonien und ihres baaren Vermögens eingesetzt hatte. Darauf heirathete der Fürst am 7. Januar 1751 eine Schwäbin, eine Gräfin Truchseß-Waldburg, die ihm zwar mehrere Kinder gebar, auch einen Erbprinzen, aber alle starben jung. Dieser sechste Fürst von Hechingen, der fast ein halbes Jahrhundert regierte, erlebte den siebenjährigen Krieg und die Revolution, flüchtete, wie so viele andere deutsche Fürsten thaten, aus dem Lande nach Wien, als die Franzosen einrückten und starb 1798, einundachtzig Jahre alt.

8. (7.) Es succedirte nun wieder sein Brudersohn, der siebente Fürst von Hechingen, der der erste souveraine Fürst wurde, Hermann, Sohn des Prinzen Friedrich Xaver, der in Folge einer 1761 im siebenjährigen Kriege gegen den großen Vetter in Preußen vor Schweidnitz ganz dicht vor ihm vorbeisausenden Kanonenkugel eine Gehirnentzündung davongetragen hatte und 1765 gestorben war. Sein mit der reichen niederländischen Gräfin von Hoensbroech erzeugter Sohn war 1750 in Wien geboren und hatte hier wiederum seine Erziehung erhalten, er trat auch in kaiserliche Dienste, später in die Reichsarmee, wo er bis zum Feldmarschall-Lieutenant stieg, zuletzt wurde er, der erste seines Hauses, General-lieutenant in der preußischen Armee. Er war aber ein vorzugsweise friedlicher Herr, der unter andern gleich beim Antritt seiner Regierung, als er 1798

aus Wien, wo er unter Joseph II. gelebt hatte, nach Hechingen kam, die Leibeigenschaft aufhob. Wie Joseph II. und wie sein Oheim liebte er auch sehr die Musik. Er war dreimal vermählt, erst mit einer niederländischen Gräfin von Merode, dann wieder mit einer niederländischen und zwar reichen Dame, einer Prinzessin von Gavre, von der unter ihrem Enkel, dem dritten und letzten souverainen Fürsten, der das Land an Preußen abtrat, noch eine Erbschaft von einer Million Franken an das Land fiel, die zum Theil auf Verschönerung der Stadt Hechingen und zur Verbesserung der Landstraßen verwandt ward; endlich zum drittenmal wieder mit einer schwäbischen Truchseß-Waldburg, einer verwittweten Gräfin Ottingen-Baldern. Er erhielt durch den Reichsdeputionshauptschluß von 1803 das alte Erbbegräbniß der Familie, Gnadenthal bei Stetten unter dem Zollernberge und noch ein Dominicanerfrauenkloster Ragendingen, dagegen verlor er die niederländischen Besitzungen seiner Mutter. Er wurde darauf 1806 erster souverainer Fürst durch den Rheinbund und starb 1810, sechzig Jahre alt, an der Wassersucht.

Sein jüngerer Bruder Friedrich Franz Xaver stand wieder in östreichischen Militairdiensten und starb wieder als kaiserlicher Feldmarschall, als der fünfte, den das Haus Hechingen dem Hause Oestreich gestellt hat, im dem hohen Alter von siebenundachtzig Jahren 1844 zu Wien. Auch sein Sohn Friedrich Franz Anton starb als kaiserlicher Feldmarschall-Lieutenant 1847, siebenundfünfzig Jahre

alt; mit seinem Tode erlosch diese appanagirte Nebenbranche.

9. (8.) Folgte dem ersten souverainen Fürsten sein Sohn aus der zweiten Ehe mit der reichen Prinzessin von Gavre, Friedrich, 1766 in Namur geboren. Er ward in Hechingen bei seinem Großoheim Joseph Wilhelm, dem ersten großen Musikliebhaber des Hauses erzogen, besuchte dann die würtembergische Carlsschule (damals unter einem katholischen Herrn) und die katholischen Universitäten zu Dillingen, Salzburg und Würzburg und begab sich dann 1797 zu seinem Vater, der damals noch in Wien lebte, mit ihm kehrte er 1798 nach Hechingen zurück. Als aus Hechingen geflüchtet werden mußte, begab er sich erst nach Wien, dann nach Berlin, hier trat er in preußische Militairdienste. Er heirathete im Jahre 1800 wieder eine reiche Dame, die Tochter des in diesem Jahre verstorbenen letzten Herzogs Peter Biron von Curland, die Prinzessin Pauline, geboren 1782. Sie war die Schwester der beiden berühmten galanten Herzoginnen von Sagan, der ältesten gestorbenen und der jüngsten noch lebenden Fürstin, der Freundin Lichnowsky's. Wie alle diese galanten curländischen Schwestern hatte auch die Fürstin Pauline ihren Freund: beim Wiener Congresse war es der hannoverische General Wallmoden, der Enkel der Gräfin Wallmoden-Yarmouth, die König Georg's II. von England Gunstdame war, ein Herr, von dem Nostitz in seinem Tagebuche schreibt: „Pauline hat sich nach langem Herumsuchen von

beiden Theilen an Wallmoden fester und fester gehängt, der mit seiner phlegmatischen Tollheit die Frau rasend liebt"[1]). Der Fürst Friedrich hatte mit seiner jungen Gemahlin nach der Hochzeit, die zu Prag gefeiert wurde, längere Zeit in Sagan gelebt und der Nachfolger war hier 1801 geboren worden. Später trat er noch als Erbprinz in baierische und dann in französische Dienste: in letzteren focht er als Obrister, wiewohl mit Widerstreben, auch gegen Preußen und Oestreich.

Dieser achte Fürst von Hechingen räumte, der erste nach Nassau, nach dem Weltfrieden seinen Landständen eine berathende Stimme ein. Er war hinwiederum ein großer Musikliebhaber, wie sein Vater und sein Pflegevater, der alte Fürst Joseph Wilhelm. Seitdem er in die militairischen Dienste eingetreten, war er ein ganz besonders eifriger Militair und seit er die Regierung in Hechingen 1810 angetreten, deshalb fast niemals in Hechingen anwesend: er besuchte auch noch später den Wiener Congreß und war an ein so bewegtes Leben gewöhnt, daß er bis in sein höheres Alter hinein, meistens den größten Theil des Jahres auf Reisen zubrachte. Nebenbei war er noch ein treuer Pfleger der Alterthümer seines Hauses: er ließ auf dem Stammschloß Zollern, dessen Hauptmauern freilich fast gänzlich zerfallen waren, die Burgkapelle, den Rittersaal und die Warte repariren. Er war auch ein großer Freund der Genealogie seines Hauses: er

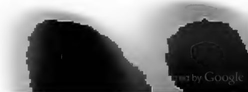
1) Siehe östreichische Hofgeschichte Band 8 S. 317 ff.

hatte die Absicht, durch Zschocke in Aarau eine Hohenzollern'sche Geschichte schreiben zu lassen. Der Ritter von Lang in seinen Memoiren berichtet darüber also zum Jahr 1822: „Weil mir Herr Zschocke in Aarau geschrieben, der Fürst von Hohenzollern hätte ihm angetragen, die Geschichte seines Hauses zu schreiben, welches er abgelehnt hat und dagegen mich vorgeschlagen, so ersuchte ich den Herrn Fürsten von Hardenberg, er möchte diese Sache bei dem eben in Berlin anwesenden Fürsten von Hohenzollern zu einer Entschließung bringen. Ich verlangte weder Belohnung noch Kostenersatz, wollte mich Jahr und Tag für mein eigenes Geld nach Hechingen begeben und verlangte nichts als ein Arbeitszimmer im Schlosse. Ich hätte meinen Ersatz blos in den Früchten gesucht, die durch das Forschen in den schwäbischen Archiven für die Geschichte des Mittelalters hervorgegangen wären. Der Herr Fürst von Hohenzollern war aber so engherzig, daß er sich gar nicht darauf einließ. Vielleicht fürchtete er doch, dadurch am Ende einen heimathlosen Bettler auf sein Schloß zu bekommen. Ueberhaupt können meine Erfahrungen, die ich von der Art gemacht, wie eigentlich gebildete deutsche Fürsten deutsche Gelehrte, die vermuthlich, ihren varrentrappischen Almanachsnamen überleben dürften, hätten an sich ziehen und auszeichnen sollen, kein rühmliches Zeugniß hinterlassen. Dem Herrn Fürsten von Hohenzollern hätte ich ohnehin nicht Genüge leisten können, weil er als Hauptpunkt schon bei Zschocke darauf bestand, ihn als den ächtesten geraden Ab-

kömmling von Kais.r Carl dem Großen darzustellen.“

Dieser Herr, der die genealogische Geschichte des Hauses Hohenzollern, welche durch den hohenzollernschen Hofrath Gustav Schilling zum Vollzuge kam, und die erst 1843 gedruckt wurde, nicht erlebte, starb 1838, zweiundsiebzig Jahre alt, sehr beliebt in seinem kleinen Ländchen, von welchem, wie von Sigmaringen, der Tourist Weber schreibt: „Unendlich gefreut hat mich in diesem Ländchen die Zufriedenheit der Landbewohner mit ihrer Regierung, der Fleiß dieser Leute in diesem rauhen, nicht immer dankbaren Boden, die neben Holz und Flachs, den Haupterzeugnissen, auch noch Korn zur Ausfuhr erzeugen, vor allen Dingen aber ihr Frohsinn und ihre Zutraulichkeit.“

Seine Gemahlin, die Prinzessin Pauline von Curland, erbte 1839 von ihrer ältesten Schwester das einst Lobkowitzische, von den Biron's ihnen abgekaufte Herzogthum Sagan in Schlesien, einunddreißig Quadratmeilen mit gegen 70,000 Einwohnern, und die aus der Wallenstein'schen Erbschaft stammende Piccolomini'sche Herrschaft Nachod in Böhmen. Sagan ward gegen eine Geldabfindung an die jüngste Schwester Dorothea, die Herzogin von Dino, die gegenwärtige Herzogin von Sagan überlassen, aber der Sohn Paulinens, der seit 1838 regierende Fürst von Hechingen, Friedrich, 1842 vorläufig als Herzog von Sagan beliehen: nach seiner Tante, der Herzogin von Sagan Tode, erbt er; Nachod ward 1843 an Schaumburg-Lippe verkauft. Die Für-



stin Pauline starb 1845 zu Wien, wo ihr Wallmoden lebte und noch lebt.

10. (9.) Fürst Friedrich, der zehnte der Linie, der neunte Fürst und der dritte und letzte souveraine Fürst von Hechingen, geboren 1801 zu Sagan, auf den Universitäten Freiburg und Heidelberg gebildet, dann durch Reisen nach Frankreich und Italien, ist wiederum und abermals ein großer Liebhaber der Musik, wie sein Vater, sein Großvater und Urgroßoheim und zwar ein solcher Liebhaber, daß er sie als Regierender fast unausgesetzt übte und noch jetzt übt. Er ist preußischer Generallieutenant und trat das Land an Preußen ab, er erhielt durch Cabinetsordre vom 27. März 1850 das Prädicat „Hoheit" und alle Prärogative eines nachgebornen Prinzen des königlich preußischen Hauses. Er nannte sich vorläufig, wie gesagt, „Herzog von Sagan" und von den durch die Gräfin von Cardona angefallenen spanischen Herrschaften auch „Graf zu Castelnuovo und Villalva del Alcor und Grand von Spanien". Er hatte sich 1846 mit einer Napoleonidin vermählt, Eugenie, Tochter des Herzogs Eugen von Leuchtenberg, ehemaligen Vicekönigs von Italien, die 1847 starb, ohne Kinder, worauf er sich 1850 anderweit vermählt hat mit Fräulein Schenk von Geyern zu Syburg in Franken, die zur Gräfin Rothenburg erhoben wurde und eine Tochter geboren hat.

1) Cardona in Catalonien selbst hatte an die Herzoge von Medina Celi veräußert werden müssen.

In diesem Jahre 1850 erfolgte, vorbehältlich der Rechte eines souverainen Fürsten, die Abtretung des Fürstenthums Hechingen, das auf dem Aussterben war, nur noch auf seinen zwei Augen stand, an Preußen, wo Fürst Friedrich nun seinen Aufenthalt nahm: er residirt in Schlesien zu Hohlstein bei Löwenberg, sonst dem Grafen Redern gehörig (das 1803 ungefähr 320,000 Thaler taxirt wurde), wo der kleine Hof ein reges Leben entfaltet, namentlich sind die Concerte beliebt, welche die aus Hechingen hierher mit übergeführte zahlreiche Kapelle zu vernehmen giebt.

II. Hohenzollern-Sigmaringen.

Die jüngere Linie des Hauses Hohenzollern, die zu Sigmaringen, hatte in Sigmaringen, das von Oestreich und dem deutschen Reiche zu Lehn ging, und wozu später, 1630, noch Haigerloch kam, worauf eine dritte Linie gestiftet worden war, einen größeren Besitz erhalten, als die ältere Linie Hechingen, aber Hechingen war frei und reichsunlehnbar und hatte mit dem Stammschloß Zollern die größere Stadt Hechingen erhalten. Das Haus Sigmaringen hatte an seiner Residenz eine der kleinsten deutschen Residenzen, wo nicht die kleinste: das Städtchen Sigmaringen zählte bis in die neuesten Zeiten nur 1200 Seelen, lebend in einer Hauptstraße und diese Hauptstraße befindet sich unter dem Felsenschlosse, welches voller Hirschgeweihe und mit den Bildnissen aller Zollern von Thassilo an geschmückt ist: so traf Städtchen und Schloß noch der Tourist Weber.

1. Stifter dieser Linie ist Graf Carl II., geboren 1547, im Jahre der Schlacht bei Mühlberg, gestorben 1606, zweimal vermählt, erst mit einer schwäbischen Gräfin Oettingen, dann mit einer holländischen Gräfin Cuilemburg, Wittwe Markgraf Jacob's

von Baden, von denen er den reichen Kindersegen von vierundzwanzig Kindern hatte: von diesen vierundzwanzig Kindern kamen aber nur drei Söhne und sechs Töchter zu höherem Alter. Unter diesem Stifter der Linie Sigmaringen ward 1577 zu Sigmaringen ein hohenzollern'scher Kirchenheiliger, der Kapuziner Fidelis geboren, der 1622 als Missionair gegen die Calvinisten in Graubünden erschlagen ward.

2. (1.) Es succedirte der Erstgeborene aus der ersten Ehe, Graf Johann, geboren 1578, der mit einer Cousine, der Schwester des am Wiener Hofe als Reichshofrathspräsident sehr einflußreichen ersten Fürsten von Hechingen vermählt war. Gleichzeitig mit diesem seinem Schwager wurde er im Laufe des dreißigjährigen Kriegs 1623 der erste Fürst von Sigmaringen, doch setzte Sigmaringen nicht, wie Hechingen, die Einführung ins Fürstencollegium durch, obgleich sie Kaiser Ferdinand II. 1638 zusicherte, Sigmaringen hatte überhaupt gar keine Stimme auf dem Reichstage. Johann, obgleich Fürst geworden, verschmähte es nicht, Oberhofmeister und Geheimer Rathspräsident am Hofe seines Freundes von der Universitätszeit in Ingolstadt her, des großen Kurfürsten Max von Baiern zu bleiben, der ihn schon kurz nach seinem Regierungsantritt 1597 berufen hatte: er hatte hier für den Dritten im Bunde, den Kaiser Ferdinand II. die heilige Ligue schließen helfen, später nach dem Einrücken der Schweden in München folgte er seinem

Herrn nach Braunau am Inn. Er erbte 1630 Haigerloch und starb mitten im großen Kriege 1638, sechszig Jahre alt.

Einer seiner jüngeren Brüder Eitel Friedrich ward 1621 Cardinal und 1623 Bischof von Osnabrück, starb aber, als er von dem Stifte 1625 Besitz nehmen wollte, an Gift.

3. (2.) Es folgte dem ersten Fürsten von Sigmaringen sein Sohn: Fürst Meinhard I., geboren 1605 in München: er diente, wie sein Vater, Baiern: er focht schon seit 1623 unter Tilly in der baierischen liguistischen Armee, war 1626 mit bei dessen Siege bei Lutter am Barenberge über den König von Dänemark, bei der Schlacht bei Breitenfeld 1630 gegen Gustav Adolf und bei dem Treffen am Lech 1632, wo Tilly fiel. Er vermählte sich 1635 mit einer baierischen Gräfin Törring und war, wie sein Vater, fast immer außer Landes am baierischen Hofe, während Sigmaringen seit dem Einrücken der Schweden und Franzosen die schwersten Drangsale trafen. Erst nach Maximilian's Tode 1651 kehrte er nach Sigmaringen zurück, überlebte den westphälischen Frieden noch achtzehn Jahre und starb, sechsundsiebzig Jahre alt, erst 1681. Folgte wieder sein Sohn von der baierischen Törring:

4. (3.) Fürst Maximilian, so benannt nach dem großen Kurfürsten von Baiern, geboren 1636. Er ging nach Wien, um hier sein Glück zu machen und trat in östreichische Dienste, wie seine Vettern in Hechingen es schon längst gethan hatten.

Wie diese und sein Vater und Großvater lebte er fast immer außer Landes, auf der Campagne und in Wien. Er focht seit 1664 gegen Türken und Franzosen, war mit bei der Türkenbelagerung von Wien 1683 und starb 1689, vermählt seit 1660 mit einer reichen niederländischen Gräfin von Berg, aus dem alten berühmten Geschlechte der Wassenaer: durch diese Dame fiel später die Grafschaft Berg an Sigmaringen.

Des Fürsten Maximilian jüngerer Bruder Graf Franz Anton, diente mit ihm in der östreichischen Armee und residirte in dem ihm zugefallenen Haigerloch. Er fiel erst dreizehn Jahre später 1702 im spanischen Erbfolgekriege in der Schlacht bei Friedlingen zwischen Ludwig von Baden und Villars, wo auch Sidonius, ein jüngerer Sohn des Fürsten Maximilian und der Gräfin Berg, zwanzigjährig fiel. Mit Graf Franz Anton's beiden Söhnen von einer Gräfin Königseck, Ferdinand Anton und Franz Anton, die beide geistlich waren und in kurcölnische Hof- und Staatsdienste traten, erlosch diese Nebenlinie Haigerloch wieder.

5. (4.) Als vierter Fürst folgte des dritten Sohn Meinhard II., geboren um 1661, wahrscheinlich in Wien, wo der Vater meist lebte. Auch er lebte meistentheils außer Landes, auf der Campagne und in Wien: er diente wieder in der östreichischen Armee, war schon 1683 mit seinem Vater bei der Türkenbelagerung in Wien, focht dann gegen Türken und Franzosen und machte noch den spanischen Erbfolgekrieg mit. Er erbte 1702 Haigerloch wieder und starb nach dem Frie-

dem, der den spanischen Erbfolgekrieg endigte, ein Funfziger, 1715, vermählt seit 1687 mit einer schwäbischen Gräfin Montfort, die ihm drei Söhne gab, von denen der Erstgeborne als Knabe starb, der zweite succedirte und eine Tochter.

Sein jüngster Sohn Franz Wilhelm Nicolaus ward von dem Bruder seiner Großmutter, dem Grafen von Berg adoptirt, nannte sich „Graf von Berg" und residirte zu Herrenberg in der Grafschaft Zütphen in den Niederlanden: mit dessen Sohne erlosch sein Stamm und seine Schwester brachte das Erbe an ihren Cousin, den sechsten Fürsten von Sigmaringen.

6. (5.) Folgte als fünfter Fürst des Grafen von Berg älterer Bruder, Joseph, geboren 1702 in Sigmaringen. Er ward in Wien erzogen, wohin sein Vater in den Jahren 1707—1714 des spanischen Erbfolgekriegs wegen seine Familie gebracht hatte, worauf auch er zuerst hinwiederum in östreichische Dienste trat: er focht, wie seine Vorfahren gegen Türken und Franzosen und war wie seine Vorfahren ebenfalls meist außer Landes, auf den Campagnen und im Freudenort Wien. Im Jahre 1740, nach dem Aussterben des habsburgischen Hauses, nahm dieser Herr aber wieder als erster Geheimer Rath bei Carl VII. von Baiern Bestallung und zog deshalb nach München. Er erneuerte so die seit dem westphälischen Frieden unterbrochene enge Verbindung mit dem baierischen Hofe und ward einer der treuesten Anhänger des letzten Kaisers aus dem Wittelsbacher Hause, er ward mit in

dessen Unglück hineingezogen. Nach Carl's VII. Tode 1745 zog er sich in die Einsamkeit von Sigmaringen zurück, er trat nun vom Thatenschauplatze ab und überließ sich seinem Kummer und den Andachtsübungen der katholischen Kirche: er nahm sogar die Jesuiten noch kurz vor Auflösung des Ordens in seinem kleinen Ländchen auf. Er war dreimal vermählt, einmal standesmäßig seit 1722 mit einer reichen Prinzessin von Oettingen-Spielberg, hierauf das anderemal seit 1738 unstandesmäßig mit der baierischen Gräfin Judith Closen, die schon Anfangs 1743 starb, als er noch an der Seite Carl's VII. von Baiern im höchsten Glücke, das nachher so umschlug, sich wähnte und zum drittenmale wieder standesmäßig seit 1743 mit einer Truchseß-Waldburg: auch diese dritte Gemahlin starb vor ihm weg. Er erlebte noch den siebenjährigen Krieg und starb im Jahre nach dem Frieden 1764 in dem von ihm vorzugsweise geliebten Haigerloch, dessen romantische Lage dem Erbauer der Carlsschule so gefiel, daß er äußerte: „Hier würde ich mich arm bauen." Fürst Joseph hatte hier seinen Freunden von der Gesellschaft Jesu zu Gefallen ein Hospiz für sie gestiftet.

7. (6.) Es folgte sein einziger Sohn aus seiner ersten standesmäßigen Ehe mit der Prinzessin von Oettingen-Spielberg, geboren 1724 zu Sigmaringen, Carl Friedrich, der sechste Fürst. Er erhielt seine Erziehung in Sigmaringen und dann in München, wo sein Vater seit 1740 lebte. Darauf studirte er in Freiburg, Heidelberg und auch in dem pro-

testantischen Göttingen, reiste dann in Deutschland und Italien und vermählte sich in den Niederlanden 1749 mit seiner Cousine, der Erbgräfin von Berg in der Residenz Herrenberg: sie gebar ihm acht Kinder, wovon nur der Nachfolger und zwei Töchter ihn überlebten und brachte ihm nach dem Tode ihres Bruders 1781 die Grafschaft Berg zu. Dieser Fürst Carl Friedrich hielt sich als Erbprinz und auch noch als regierender Fürst viel in den Niederlanden auf, im siebenjährigen Kriege diente er gegen Preußen und stieg bis zum Obrist in einem schwäbischen Reiterregiment und Generalfeldmarschall-Lieutenant. Er hatte einen berühmten Mann zum Hofmarschall, den Baron Friedrich Wilhelm von Steuben, der in seiner Jugend Generaladjutant Friedrich's des Großen gewesen war und seinen Ruheposten zu Sigmaringen mit Amerika vertauschte: er ward Washington's Freund, Generalinspector der Continentalarmee und starb 1794, vierundsechszig Jahre alt, auf seinen Gütern bei New-York. Fürst Carl Friedrich war einer der letzten Nimrode des Reichs und starb 1785, einundsechszig Jahre alt.

8. (7.) Im folgte wiederum sein einziger Sohn Anton Aloys, der siebente Fürst von Sigmaringen, geboren 1762 zu Herrenberg, ebenfalls wie sein Vater auf den Universitäten Freiburg und Heidelberg und auf Reisen gebildet, vermählt seit 1782 mit Amalie Zephyrine von Salm-Kyrburg. Er erlebte die Revolution und verlor dabei die reichen niederländischen Besitzungen seiner Mutter. Er flüch-

tete, wie die andern Fürsten, aus seinem Lande, als die Franzosen einrückten, bis Wien hinter das östreichische Heer, obgleich er bis 1806 Generalmajor des schwäbischen Kreises war. Er erhielt im Reichsdeputationshauptschluß die weibliche Augustinerprobstei Inzighofen und noch ein paar Klöster, Beuern und Holeschein, wogegen er die reichen niederländischen Besitzungen seiner Mutter verlor. Darauf wurde er 1806 souverainer Rheinbundfürst, wobei Napoleon noch ein paar angenehme Klöster, das Dominicanerfrauenkloster Habsthal und das Benedictinerfrauenkloster Klosterwald und ein paar kleine Reichsherrschaften Achberg und Hohenfels zur Nach-Entschädigung für die niederländischen Besitzungen ihm überwies und die umliegenden reichsherrschaftlichen Besitzungen, ja sogar die weit stärker begüterten Fürsten von Fürstenberg und die reichen Fürsten von Thurn und Taxis unter sigmaringische Hoheit stellte. Er erlebte das Ende der Napoleonischen Herrschaft, die ihm sehr einträglich gewesen war, besuchte den Wiener Congreß, wo er die Besitzungen in den Niederlanden zurück erhielt und die Hoheit über Fürstenberg und Thurn und Taxis dabei behielt, ward 1815 deutscher Bundesfürst, erlebte noch die Julirevolution, in Folge deren eine Constitution für Sigmaringen begehrt wurde und starb inmitten der Einleitung derselben 1831, neunundsechszig Jahre alt. Seine Gemahlin Amalie Zephyrine von Salm-Kyrburg überlebte ihn noch zehn Jahre, eine Frau von seltenen Geisteskräften, die sie bis ins späteste Alter — sie ward

einundachtzig Jahre alt — bewahrte; sie war die Schwester des in der französischen Revolution 1794 mit dem Schweif des Herzogs von Orleans guillotinirten Fürsten Friedrich von Salm-Kyrburg, der wieder mit einer Prinzessin von Hohenzollern-Sigmaringen vermählt, aber einer der debauchirtesten Wüstlinge seiner Zeit war, bei ihm und zwar in höchster Intimität bei ihm lebte seine Schwester, die Fürstin Amalie Zephyrine, lange Zeit. „Vom Luisen-Pavillon, nahe bei der Residenz Kirn, der Fürstin Amalie Zephyrine zu Ehren erbaut, überhaupt vom Umgange beider Geschwister mit einander, spricht die Ueberlieferung des früheren Geschlechts nur mißbilligend" [1]).

9. (8.) Sein einziger, von dieser Amalie Zephyrine geborner Sohn, Carl Anton Friedrich, geboren 1785, folgte als zweiter souverainer Fürst von Sigmaringen. Er stand in seiner Jugend in französischen Militairdiensten, trat dann in neapolitanische und zuletzt in baierische. Seit 1808 war er mit einer Napoleonidin, Antoinette Bonafous, der Bruderstochter des damaligen Königs Murat von Neapel, vermählt, die 1847 starb und seit 1848 mit Catharine, Prinzessin von Hohenlohe-Waldenburg-Schillingsfürst. Dieser vorletzte Fürst gab dem Lande 1832 eine Verfassung, die nach der Julirevolution begehrt

1) Schneider, Pastor zu Kirn, Geschichte der Rheingrafen, Kreuznach 1854, S. 281.

worden war und die schon der Vater eingeleitet hatte: die Vertretung bestand aus den zwei Abgeordneten der beiden Standesherrn Fürstenberg und Thurn und Taxis, einem der Geistlichkeit und siebzehn der sechszehn Wahlbezirke. Seitdem wurden die Schulden bis auf 100,000 Gulden getilgt, während Hechingen, das kleinere Land, noch über 300,000 Gulden Schulden hat. Der vorher und wieder nachher in Hessen so traurig berühmt gewordene Hassenpflug wurde 1838 Minister in Sigmaringen, wich aber schon nach einem Jahre der allgemeinen Abneigung gegen ihn. Im Sturmjahre 1848 trat Fürst Anton Aloys, der Geber der Verfassung, die Regierung an seinen Sohn erster Ehe, Carl Anton ab und zog nach München, wo er 1853 starb, seine Wittwe ging 1854 ins Kloster Kunzheim.

10. (9.) Carl Anton, der zehnte der Linie, der neunte Fürst, der dritte und letzte souveraine Fürst von Sigmaringen, geboren 1811, ist mit Josephine, Tochter des verstorbenen Großherzogs Carl von Baden und der französischen Prinzessin Stephanie vermählt und auf seinen vier Prinzen Leopold, Carl Eitel Friedrich (zum Andenken des alten Namens des Stammvaters so genannt), Anton und Friedrich beruhte die Succession in beiden Fürstenthümern, als deren Abtretung an Preußen 1850 erfolgte.

Fürst Carl Anton ist Generallieutenant der preußischen Armee, der erste seiner Linie in diesen Diensten und erhielt, wie sein Vetter in Hechin-

gen, durch königliche Cabinetsordre vom 20. März 1850 das Prädicat „Hoheit" und alle Prärogative eines nachgebornen Prinzen des königlich preußischen Hauses. Seine Residenz ist Düsseldorf. Er wurde 1854 nach Paris geschickt, in einer Mission, die Neutralität Preußens in dem orientalischen Streite betreffend.

Der Fürst hat außer den vier Söhnen zwei Töchter, Stephanie und Marie und zwei Schwestern, von denen eine, Caroline, Wittwe des Prinzen Friedrich von Hechingen, sich in zweiter Ehe mit einem östreichischen Major Stäger von Waldburg vermählt hat, die jüngere heirathete 1844 den Marquis Pepoli, einen Enkel Mürat's und lebt in Bologna.

Sigmaringen, die jüngere Linie, hatte, wie erwähnt, einen größern Landestheil von Hohenzollern als Hechingen die ältere, jene auf zwanzig Quadratmeilen 48,000 Einwohner und gegen 360,000 Gulden Einkünfte (über 250,000 Thaler), diese nur auf sechs Quadratmeilen 20,000 Einwohner und gegen 260,000 Gulden Einkünfte (über 90,000 Thaler).

Beide Linien besitzen noch bedeutende Mediatherrschaften in den Niederlanden.

Hechingen hat noch dazu Mediatbesitzungen in Preußen:

1. in Brandenburg die Herrschaft Beutnitz im Kreise Crossen, Regierungs-Bezirk Frankfurt;

2. in Schlesien die Herrschaften Hohlstein bei Löwenberg, die jetzige Residenz und Kölmchen, das Rittergut Schlauphof und Polnisch Nettkow im Regierungs-Besitz Liegnitz; endlich besitzt es

3. die spanischen Herrschaften Castelnuovo und Villalva del Alcor.

4. Später, nach dem Tode der Herzogin von Sagan, wird auch Sagan an Hechingen fallen.

Hof- und Civiletat und diplomatisches Corps zu Hechingen im Jahre vor Auflösung des deutschen Reichs 1805.

I. Hofstaat:

1. Der Oberjägermeister Carl Baron Schilling von Canstatt, aus einer alten schwäbischen Familie.
2. Der Hofmarschall Baron Heer von der Burg.

Dazu: zwei Hofcavaliers.

II. Civiletat:

1. Regierung: Präsident Geheimer Rath Friedrich August von Frank.
2. Kammer: Kammerdirector Carl Brodorotti.
3. Forstamt und Jägerei: Forstamtsdirector Geheimer Rath von Frank.

III. Diplomatisches Corps.

1. In Wien: ein Reichshofrathsagent.
2. In Regensburg war die Stelle des Reichstagsgesandten nicht besetzt.
3. In Wetzlar: zwei Reichskammergerichtsprocuratoren.

4. Beim schwäbischen Kreise: Kreisgesandter Geheimer Rath von Frank.
5. In Berlin: ein Resident; die Stelle war ebenfalls nicht besetzt.

Hof- und Civilstaat im Jahre vor der Abtretung an Preußen 1849.

I. Hofetat:

1. Oberjägermeister: Baron Hiller von Gärtringen.
2. Hofmarschall: Major von Crousaz.

II. Civiletat:

1. Geheime Conferenz:
   Dirigirender wirklicher Geheimer Rath: nicht ernannt.
   Geheimer Hof- und Conferenzrath Dr. von Franck, Appellations-Gerichts-Director.
   Geheimer Hof- und Conferenzrath von Siegling, Hofkammer-Director.
2. Geheime Cabinets-Kanzlei: Cabinetsrath Bayl.
3. Oberste Verwaltung des fürstlichen Allodial-Vermögens: Geheimer Hof- und Finanzrath Baron von Billing.

III. Gesandtschaften:

1. In Wien: Geheimer Legationsrath und Kammerherr Freiherr von Erstenberg, Geschäftsträger, zugleich für Sigmaringen fungirend.

2. In Berlin: Oberst und Kammerherr von Röder, Ministerresident, zugleich für Sigmaringen fungirend.

IV. Diplomatisches Corps in Hechingen:

1. Von Oestreich: Legationsrath Freiherr von Leykam, Geschäftsträger (zu Darmstadt).
2. Von Preußen: Generallieutenant von Thun, außerordentlicher Gesandter und bevollmächtigter Minister (zu Stuttgart).

Hof- und Civiletat und diplomatisches Corps in Sigmaringen im Jahre vor Auflösung des deutschen Reichs 1805.

I. Hofstaat:

Zwei Hofcavaliere: Michael Baron von Noel, dem Namen nach ein Engländer, und Franz Anton Baron Laßberg, aus der bekannten östreichischen Familie.

Dazu: Hofrath Mezler, Leibmedicus,
Hofrath Fischler, Gouverneur des Erbprinzen,
Stallmeister Sträßle, Rittmeister des sigmaringischen Kreis-Cuirassier-Regiments,
Lieutenant Vanotti beim fürstenbergischen Kreis-Infanterie-Regiment,
Lieutenant Sättelin von Trunkelsberg beim sigmaringischen Kreis-Cuirassier-Regiment, und
Lieutenant Hopfensperger beim fürstenbergischen Kreis-Infanterie-Regiment.
Der Hofcaplan Siebold.

II. Civiletat:

1. Regierung unter dem Director Judas Thaddäus von Mayersburg, Geh. Rath.
2. Hofkammer und
3. Oberforstamt unter demselben.

III. Diplomatisches Corps:

1. In Wien: Zwei Reichshofrathsagenten.
2. In Regensburg: Comitialgesandter Edmund Baron Schmitz-Grollenburg.
3. In Wetzlar: ein Agent beim Reichskammergericht.
4. Beim schwäbischen Kreise war des Kreisgesandte nicht besetzt.

Hof- und Civilstaat im Jahre vor der Abtretung an Preußen 1849:

I. Hofetat:

1. Hofmarschall Baron Treusch von Buttlar, Major.
2. Hofforstmeister: Baron Gaisberg, Forstrath.

II. Civiletat:

1. Geheime Conferenz:
   Dirigirender und wirklicher Geheimer Rath Dr. juris Baron Schenck zu Schweinsberg.
   Wirklicher Geheimer Rath von Weckherlin, zugleich Hofkammer-Director und Vorstand der obersten Domainen-Direction. Wahrscheinlich ein Nachkomme des famosen schwäbischen Journalisten Weckherlin, des Autors des „grauen Ungeheuers".
2. Landesregierung: Director Mok.
3. Kammer: Director Geh. Rath von Weckherlin.

III. Gesandtschaften:

1. in Wien: Geheimer Legationsrath und Kammerherr Freiherr von Erstenberg, Geschäftsträger, zugleich für Hechingen fungirend,
2. in Berlin: Oberst und Kammerherr von Röder, Ministerresident, zugleich für Hechingen fungirend.

IV. Diplomatisches Corps in Sigmaringen.

1. von Oestreich: Legationsrath Freiherr von Leykam, Geschäftsträger (zu Darmstadt), zugleich in Hechingen accreditirt,
2. von Preußen: Generallieutenant von Thun, außerordentlicher Gesandter und bevollmächtigter Minister (zu Stuttgart), derselbe zugleich für Hechingen beglaubigt.

Digitized by Google

2. Die hohenzollernschen Höfe zu Baireuth und Anspach

bis 1791.

Digitized by Google

Neben der protestantischen Hauptlinie des Hauses Hohenzollern, dem in die Marken versetzten, später reformirten königlichen Hause Preußen bestanden noch zwei dem lutherischen Bekenntniß zugethane Nebenlinien in den ursprünglichen Fürstenthümern des Hauses in Franken zu Baireuth oder Culmbach und zu Anspach oder Onolzbach, die von den nachgebornen Söhnen des kurz vor dem dreißigjährigen Kriege 1598 verstorbenen Kurfürsten Johann Georg gestiftet worden waren.

1. 2. Die ersten beiden Regenten des Fürstenthums Baireuth, Markgraf Christian und Markgraf Christian Ernst, Großvater und Enkel, regierten jeder, über ein halbes Jahrhundert, Markgraf Christian der Stifter der Linie in den schwersten Zeiten des dreißigjährigen Kriegs, starb, mit Marie von Preußen vermählt, vierundsiebzigjährig 1655: nach seinem Tode entstand eine ältere Linie Baireuth und eine jüngere Linie Culmbach.

Markgraf Christian Ernst von Baireuth, der Enkel des Stifters Christian durch seinen vor dem Vater gestorbenen Vater Erdmann August,

regierte wieder siebenundfunfzig Jahre, von 1655 bis 1712: er war der Erbauer von Erlangen und hieß der brandenburgische Ulysses: seine Erziehung war noch ganz die handfeste, roh=religiös und barbarisch=lateinisch=pedantische des Zeitalters vor Ludwig XIV. Director von Ledebur hat auf Grund der von ihm eingesehenen „Educations= und Peregrinationsacten" dieses Fürsten eine eigne Abhandlung darüber in den märkischen Forschungen *) gegeben, die allerdings erkennen läßt, wie leicht diese harte Pedanterie in die sanfte Laxheit und Frivolität umschlagen mußte, die der nach dem dreißigjährigen Kriege so häufig von deutschen Prinzen besuchte Lilienhof zeigte und die dann seit dem Anfang des achtzehnten Jahrhunderts an fast allen deutschen Höfen Eingang fand.

Der erste Präceptor des jungen Markgrafen, Zacharias Lochmann, scheint ein milder Mann gewesen zu sein: er findet nach einem Zeugniß vom 16. December 1651 an dem Zögling, als der Großvater desselbn noch lebte, zwar „fast einen langsamen ingenium", sonst aber „insgemein fast nichts zu desideriren, nur langsam, langsam, welches eine treffliche Patienz erfordere". „Die Zunge sei ihm von Natur etwas schwer", heißt es am 1. Juni 1652. Um diese Zeit ward ein Unterpräceptor angestellt, ein Rechtscandidat Caspar Brunnenwasser, Sohn des Bürgermeisters zu Bernau. Dieser Brunnenwasser wurde ein recht bitterer Trank für den jungen Fürsten: er behandelte

*) IV. 380 ff.

ihn mit der Ruthe, mit Maulschellen, es kam zu den stärksten Auftritten. „Es läßt sich, schreibt Brunnenwasser in einem Memorial vom 10. September 1653, bei dem Prinzen schon eine sonderliche Imagination wegen seines hohen Stands spüren, welche ihm auf keinerlei Weise auszupredigen, und ohne Zweifel eine Ursach ist, daß er aller seiner zugeordneten Leute Unterricht und gute Vermahnungen verachtet, nach ihnen nichts fragt, sondern wohl ihrer spottet und wie er selbst spricht, ihnen alles zu Trotze thut. Dieses möchte manchen wohl unglaublich scheinen, aber ich wollte, daß derjenige es nur einmal sehen sollte, er würde es darnach wohl glauben. Ich will dessen nur einen Beweis beibringen. Er stellt sich bisweilen aus bloßem Vorsatz, als habe er ein gemeines Ding vergessen und will nicht sagen, ob er's gleich gar wohl kann. Zum Exempel: das deutsche Vater Unser hat er ja viel tausendmal gebetet und dennoch hat er seit vierzehn Tagen solches nicht recht recitiren wollen, sondern bald hie, bald da gestutzet, sich einhelfen lassen und hernach dazu gelachet, bis endlich die scharfe Ruthe des Praeceptoris solches herausgezwungen. Dergleichen thut er täglich auch in seinen studiis, exercitio morum und allen andern actionibus; ja, was noch ärger ist, wenn ihm etwas untersagt wird, was ihm übel ansteher, so begeht er's um desto mehr; wenn er etwas zu thun vermahnt wird, so unterläßt er's oder thut wohl gar das Contrarium und lachet darzu, wo nicht sofort die Ruta dabei ist." In einem andern Memorial vom 5. Oct. 1653 berichtet Brunnenwasser: „Bei der

vorgewesenen Solennität der fürstlichen Begräbniß, der Anwesenheit des Markgrafen von Onolzbach und anderen Festivitäten, die einander gefolgt seien, sei Ehren und Respekts halber dem Prinzen courtoisiret worden, wobei er billig, wie gute Naturen pflegen, sich der Tugend hätte sollen aufmuntern lassen; aber es habe das merkliche Contrarium da erzeuget, sintemal der Prince dadurch, ich weiß nicht was vor Einbildungen sich gemacht, welche ihn in solche obstinatiam gejaget, daß man mit aller Gewalt diese Tage über ihn zu seinem Devoir kaum treiben können, unangesehen, daß ihm gestern Vormittags über's Lesen vielleicht durch Mißlingen eines Schulstreichs, Nase und Maul gefärbet." Lohmann, der Ober-Präceptor, merkt hierbei an: „Ist eine Maulschelle gewesen, so ihm Brunnenwasser versetzt, davon er übern Haufen gefallen, sehr geblutet, daß man's in etlichen Tagen nicht aus den Dielen waschen können und also kein Schulstreich." Brunnenwasser zeigt ferner einmal an, daß der Prinz an nothwendiger Kleidung ganz abgenommen habe, bemerkt aber dabei: „welches ich zwar mit Willen geschehen lassen, um ihn auch hierdurch zur obedienza zu leiten."

Einmal hatte der Prinz die Aeußerung gewagt: „er wolle lieber ein Ochsenhüter werden, als bei seinem Hofmeister länger bleiben", er dachte damals zum Fenster hinauszuspringen. Darauf mußte er eigenhändig folgenden Revers unterschreiben und untersiegeln:

„Ich Christian Ernst Marggraf bekenne mit dieser meiner eigenen Hand und Siegel, daß ich

bisher sehr trotzig und ungehorsam gewesen, daß ich auch nicht fleißig lernen wollen, sondern gesagt, ich wolle lieber ein Ochsenhirt, als länger beim Hofmeister sein. Weil mich denn deswegen Ihre Gnaden mein Großvater und seine Geheimen Räthe zu einem Ochsenbuben haben machen wollen, Ich aber sie und meinen Herrn Hofmeister mit Weinen um Verzeihung gebeten, und zugesagt habe, daß ich mein Lebtage nicht mehr solches thun, sondern gern lernen, gehorsam und fleißig sein will, so habe ich zu Versicherung dessen diesen Revers von mir gegeben, welchen ich gewiß steif und fest zu halten hiermit verspreche; und wenn ich noch einmal solcher unziemlichen Worte und Trotzigkeit mich werde verlauten lassen, sollen Ihre Gnaden, mein Herr Großvater ohne alle Barmherzigkeit mich zu einem Ochsenhirten machen und gar abschaffen, mein Herr Hofmeister soll mich auch nimmermehr wieder annehmen, etwas zu lehren. Actum Bayreuth d. 14. Septembris Anno 1654."

Nach dem Tode des Großvaters, am 30. Mai 1655, als der Prinz im elften Jahre stand, drang der große Kurfürst als Obervormund auf eine Ortsveränderung, er schlug Halberstadt vor. Die Vormundschaftsräthe setzten in einem Promemoria auseinander, wie schon aus der goldenen Bulle von 1356 bekannt sei, daß unter andern der Kurfürsten von Brandenburg Söhne vom siebenten bis vierzehnten Jahre in den Sprachen und fürstlichen Exercitiis sollten unterwiesen und zu den Städten, wo sie solches lernen, geschickt werden; wie Markgraf Albrecht von Anspach, ge-

boren 1620, bereits 1632, also im zwölften Jahre und Christian, dessen Bruder, bereits im neunten Jahre nach Frankreich zur Erziehung geschickt seien [1]), wie es dagegen genugsam bekannt, wie hoch es weiland des Prinzen Ernst Christian Herr Vater Erdmann August [2]) bedauert und ja derweilen mit Thränen geklagt, daß dieselben in ihrer Jugend so versäumet und nicht hinausgeschickt worden wären, weil Sie zu Hause schlechte Exercitia gehabt, öfters in Melancholie und andere Ungelegenheiten gerathen wären.

Joachim Friedrich Freiherr von Blumenthal, des großen Kurfürsten Statthalter in Halberstadt, berichtet unterm 25. October 1656, wie ihm der baireuthische Trotzkopf erschienen sei: „Was mir am meisten an dem Prinzen mißfällt, ist dieses, daß er sogar bei Tische kein einziges Wort redet, auch nichts als ja und nein, wenn man ihn fraget, antwortet, niemanden kein Wort zuspricht, wenn er angeredet wird, auch nicht selbst antwortet und als wie ein stummer Mensch sitzet, deshalb denn viele vornehme Leute und unter andern zween Grafen mich höhnischer Weise gefraget, ob denn wahr wäre, daß er stumm wäre; und ob ich ihn schon zum öftern deshalb anrede, auch genugsam vorstelle, daß aller Anfang schwer sei, und daß wer es erst nicht böse macht, auch nachher nicht gut machen könnte, so will es doch wenig helfen.

1) Christian starb 1643 in Frankreich, zwanzigjährig.
2) Gestorben 1651 vor dem Vater Christian.

Wenn ich hergegen aber einen jungen Hasen auf dem Saal lasse hetzen, so befinde ich, daß keiner unter seinen jungen Pagen oder Bedienten lustiger und beredter ist, als Er."

Da Blumenthal bereits am 17. Januar 1657 mit Tode abging, befahl der große Kurfürst, den Markgrafen nach Berlin zu führen, wo damals Graf Johann von Wittgenstein, der westphälische Friedensgesandte, Statthalter war. Das erschien den baireuthischen Vormundschafts-Räthen im höchsten Grade bedenklich, weil in Berlin reformirter Gottesdienst war und der Prinz vom lutherischen Bekenntniß könnte abgebracht werden. Darüber schrieb der berühmte Oberpräsident Otto Freiherr von Schwerin aus Königsberg unterm 30. April 1657 an den Prinzen: „Daß Se. Kurfürstliche Durchlaucht auf Herrn von Stein[1]) sehr übel zufrieden sein, solches ist wahr, denn derselbe an Se. Kurfürstliche Durchlaucht ein sehr hartes Schreiben abgehen lassen, auch zu Berlin viel beschwerliche Reden geführt und unter andern Se. Kurfürstliche Durchlaucht beschuldigen wollen, daß sie Ew. Fürstliche Gnaden zu einer andern Religion zwingen wollen, welches Se. Kurfürstliche Durchlaucht dahin deuten, daß er dadurch nicht allein Mißtrauen zwischen Sie und Ihre Herrn Vettern, sondern auch

1) Carl von Stein, einer der baireuthischen Vormundschaftsräthe, Hofrichter, gesessen auf Ruppers, später Kanzler und von Christian Ernst zum Erbtruchseß ernannt.

mit andern Kur- und Fürsten des Reichs machen und erwecken wollen. Die zu Ew. Fürstliche Gnaden tragende recht natürliche Affection wird dadurch nicht erlöschen, nur allein mögen Ew. Fürstliche Gnaden Sich vor solchen Leuten hüten, die Ihr solche bittere impressiones gegen die Reformirte machen wollen und dieweilen Ew. Fürstliche Gnaden den Vorsatz haben, fleißig zu studiren, damit Sie dermaleinst nicht allein ein Ornament Ihres Fürstlichen Hauses, sondern auch des ganzen Reichs sein können, so würden Sie löblich und wohl thun, wenn Sie in dieser Ihrer Jugend sich recht erkundigten, was die Reformirten glauben und also hernach mit besteus davon urtheilen könnten; denn was S. Fürstliche Gnaden jetzo von der reformirten Religion vorgebracht wird, mögen Sie sicherlich glauben, daß solches lauter ungegründete und unwahrhaftige Dinge seien, die den Reformirten nie in den Sinn gekommen und nur von etlichen daher erdacht worden, damit die Unwissenden uns desto mehr hassen mögen; gleich wie aber solches eine große Sünde ist, zugleich vor einen Fürsten, welcher ohne Passion richten muß, ein großer Uebelstand, so hoffe ich, der höchste Gott werde Ew. Fürstlichen Gnaden die Gnade thun, daß sie sich davor hüten und können dieselben im Uebrigen bei Ihrer Religion wohl unpertubirt verbleiben."

Am 2. April 1657 starb sonderbarer Weise auch wieder der Statthalter von Berlin, Graf Johann von Wittgenstein, und es ward nun von dem großen Kurfürsten bestimmt, daß der Prinz die Universität zu Straßburg besuchen solle. Ueber desselben damaligen

Aufenthalt (vom 21. Februar bis 22. Juni 1657) berichtet das Diarium des an Brunnenwasser's Statt dem Prinzen beigegebenen Präceptors Johann Theodor Müller unter andern: „Den 27. April 1657 kam der Herr Schloßhauptmann (von Götze) zu Sr. Fürstlichen Gnaden in Dero Gemach, dieselben im Namen des Kurprinzen Fürstliche Durchlaucht [1]) bittend, mit in die Weinberge, so eine halbe Stunde vor der Stadt gelegen [2]), zu fahren, um daselbst mit Ihm Tafel zu halten. Welches auch nach zehn Uhr geschehen. Da sie ohngefähr um eilf dahin kamen, eine Zeitlang in den Weinbergen herum spazierten, bis gegen die Tafelzeit, welche in einer mit grünen Bäumen besteckten Kelter gehalten worden. Es war bei derselben neben denen gewöhnlichen Personen der Herr Schloßhauptmann, Herr Oberschenk (ein anderweiter von Götze) mit seiner Liebsten und Herrn Dr. Turnow [3]). Zu währender Mahlzeit wurde die Zeit mit allerhand lustigen Gesprächen und einer Musik passirt. Nach Erledigung derselben, so gegen zwei Uhr geschehen, begaben sich des Kurprinzen Fürstliche Durchlaucht sobald in die Kareten und fuhren davon. Se. Fürstliche Gnaden aber wurde von Herrn Dr. Turnow und Schloßhauptmann noch eine Zeit lang entretenirt ꝛc., nahmen hierauf Abschied und begaben sich auf ihre Karete, in Meinung des Kurprinzen Fürstliche Durch-

1) Carl Emil, der vor dem Vater starb.
2) Der heutige Kreuzberg.
3) Geheimer Rath.

laucht einzuholen, welche sie auch endlich unter einem Baum schlafend angetroffen. Worauf Sie, weil der Nachmittag ohnedies halb vorüber, in den Thiergarten sich begaben, daselbst die Zeit mit Kegeln und Reiten bis zur Abendmahlzeit zubrachten; nach welcher Sie ihre gewöhnliche Betstunde verrichtet und darauf sich zur Ruhe begaben.

Folgenden Dienstag den 28. stunden sie zur gewöhnlichen Zeit wieder frisch und gesund auf und fingen nach gehaltenem Gebet ihre Studia ordinaria an bis gegen zehn Uhr, zu welcher Zeit der Herr Schloßhauptmann zu S. Fürstlichen Gnaden kommen und derselben angezeiget, wie ein Abgesandter vom Kurfürsten zu Mainz, Namens Philipp Caspar von Bicken ankommen, welcher die Herren Geheimen Räthe bei S. Fürstlichen Gnaden zu tractiren in Willens rc."

Am 22. Mai 1657 reiste der Prinz mit dem Hofrichter, nachmaligem Kanzler von Stein von Berlin ab, verweilte bis zur Feier seines dreizehnten Geburtstages 17/27. Juli in Baireuth und reiste dann über Nürnberg, Anspach und Stuttgart nach Straßburg; als Hofmeister war ihm beigegeben ein elsassischer Edelmann Philipp Albrecht von Bernhold, Vater des nachmaligen französischen Maréchal de Camp Siegfried von Bernhold von einem Geschlecht, das Hessen mehrere Gunstdamen gegeben hat, die erste war die des Landgrafen Carl, des Erfinders des Katzenklaviers, der sie in seinem hohen Alter nahm, um, wie die alte Herzogin von Orleans schreibt, sich wie

David an ihr zu erwärmen.[1]) Seine Wohnung nahm der Prinz zu Straßburg im Dompropsthofe in der Brandgasse, wo vordem ein Graf von Wittgenstein gewohnt und welche Wohnung demnächst für die Fürsten von Mecklenburg assignirt war, von denen jedoch in den nächsten Jahren keiner zu erwarten stand. Der Bürger und Schaffner Hans Jacob Häberlin hatte zur Empfehlung dieser Wohnung unter andern angeführt: „daß das Haus durchaus bequem und was noch darüber sei, nicht enge versteckt gelegen, sondern aller Orten eine durchgehende Luft, auch bei nächtlicher Weil rein von Gespenstern sei."

Von Straßburg aus wohnte der Prinz im Gefolge der brandenburgischen Gesandtschaft unter Fürst Moritz von Nassau, dem Brasilianer, im Juli 1658 der Krönung Leopold's I. bei, worauf es in einem Bericht des Hofmeisters und der Präceptoren vom 19. Januar an den großen Kurfürsten hieß: „daß besonders seitdem der Prinz von der letzten Kaiserkrönung aus Frankfurt heimgekehrt sei, derselbe sich über alle Maaßen fein angelassen habe; wegen der Studien wäre zwar noch manches zu wünschen; nichts desto weniger habe er bei gehaltenem Examen sich sehr ausgezeichnet, nicht allein in lingua latina, sondern auch in dem studio historiarum und geographia habe er sehr profitirt und zu dem letzteren, wie auch zu der Ingenieurkunst vor allen eine absonderliche, rühmliche Lust und Begierde, zu erlernen getragen, gestalt derselbe in der

1) Siehe hessische Hofgeschichte Band 27 S. 139 u. 153.

Abgeordneten Gegenwart eine regulare Forteresse von vier Bollwerken ohne Jemandes Beihülfe und Zuthun auf das Papier gerissen, auch solche nachgehends draußen im Felde untadelhaft eigenhändig abgesteckt habe, dagegen seien S. Fürstlichen Gnaden beim Reitunterricht einigemale vom Pferde gefallen."

Bereits im September 1658 war eine kleine Ausflucht in das Ober-Elsaß und den Breisgau gemacht worden. Im Mai 1659 folgte eine anderweite Reise über Offenburg durch die Lande der Grafen von Fürstenberg und durch das Würtembergische über Schaffhausen in die Schweiz nach St. Gallen und Zürich, über Basel und Montbeillard zurück. Im Juli darauf ward eine Brunnenkur vorgenommen in dem Sauerbrunnen zu Griesbach und zu Petersthal bei Oppenau im Schwarzwald.

Bevor nun die große europäische Tour unternommen wurde, ward ein Consilium medicum eingeholt von dem zu seiner Zeit berühmten Dr. Kueffer zu Straßburg. Er gab dasselbe unterm 11. Mai 1659 nebst einer Anweisung zum Gebrauch der mitzuführenden Reiseapotheke. „Des Prinzen Constitution, schreibt er, ist an sich selbst gut, jedoch wegen der fürstlichen Auferziehung und exquisiten Nahrung etwas empfindlicher, indem ich in dem Gedanken stehe, daß die eingepflanzte Hitze etwas stärker sei; — daß derselbe außerdem zu melancholischem Nachsinnen sich hinneige." Es werden demnächst diätetische Vorschriften ertheilt, es wird namentlich vor dem Genuß der Melonen gewarnt, woran die deutschen Magen nicht gewöhnt seien,

auch möchten der Austern nicht zuviel gegessen werden, denn solche manchen Deutschen in das Bett geholfen hätten, auch habe S. Durchlaucht sich vor Gemüthsbewegungen zu hüten, da er zu Zorn und Melancholie geneigt sei. Die Umständlichkeiten dieser Rathschläge hielt er um so nöthiger, als die französischen und italienischen Medici alles nach ihrer Art zu richten und auf den Unterschied der Nationen nicht zu sehen, auch fremde Länder wenig zu durchreisen pflegten."

In der Person eines pommerschen Edelmanns, Ernst Heinrich's von Bork, der bereits den später 1659 zu London gestorbenen würtembergischen Erbprinzen Johann Georg auf die Universität Tübingen begleitet hatte, demnächst Hofmeister bei den jungen Grafen von Oettingen gewesen war und diese während einer zweijährigen Peregrination begleitet hatte, ward ein ganz qualifizirter Hofmeister gefunden: mit ihm machte der Prinz unter dem Namen eines Grafen von Plassenburg die große Tour. Sie ging erst in die Schweiz nach Genf, von da durch den Süden und Westen Frankreichs, über Montpellier, Marseille, Toulon, Nantes nach der damals häufig von deutschen Cavalieren besuchten Universität Angers, wo der Winter auf 1660 verbracht wurde. Im April 1660 ward die Reise von Angers über Bordeaux nach Bayonne angetreten, der Prinz wohnte der großen Zusammenkunft zur Vermählung Ludwig's XIV. mit der Infantin von Spanien an den Ufern der Bidassoa am 9. Juni bei. Darauf ging die Reise nach Paris, wo ein paar

Monate verweilt wurde und Christian Ernst als ein Prinz von Brandenburg vom Cardinal Mazarin und Turenne die ausgezeichnetste Aufnahme zu Theil ward. Zu Ende September ward die Reise über die Alpen nach Turin, Florenz und Rom angetreten, in Rom ward der Winter verbracht, im März 1661 ein Abstecher nach Neapel gemacht. Darauf erfolgte die Rückreise über Venedig, Mailand, Genf, Paris, Calais, Brüssel und Amsterdam nach Cleve: hier legte der große Kurfürst am 25. September (5. October) die Vormundschaft in Christian Ernst's Hände nieder. Am 29. October 1661 langte der junge Herr nach fünfjähriger Abwesenheit wieder in Baireuth an und ernannte nun sofort seinen Hofmeister von Borck zum Geheimen Rath, Oberhofmarschall und Kammerpräsident, und seinen letzten Präceptor Dr. Caspar Lilien, der nachher geadelt wurde, zum Oberhofprediger und Generalsuperintendenten, früher schon war der Hofmeister von Stein zum Kanzler ernannt worden, 1663 ward er auch noch mit dem Erbtruchsessenamt beliehen. Im Jahre 1662, achtzehnjährig, vermählte der Fürst sich mit einer Tochter des Kurfürsten Johann Georg II. von Sachsen. 1664 ward er zu Bamberg, obgleich erst zwanzigjährig, auf dem Kreistage zum Obersten des wegen der Türkengefahr zusammenzuziehenden Reichscontingents für den fränkischen Kreis erwählt. In demselben Jahre stiftete er das Gymnasium zu Baireuth. Markgraf Christian Ernst verlor seine Gemahlin im Jahre 1670, er hat sich hierauf noch zweimal 1671 mit einer Tochter Herzog Eber=

hard's III. von Würtemberg, und da auch diese 1702 starb, im darauf folgenden Jahre mit einer Cousine, einer Schwester des ersten Königs von Preußen vermählt, der Wittwe des Herzogs von Curland: diese überlebte ihn und hat nachher in dritter Ehe noch einen Herzog von Sachsen-Meiningen geheirathet. Markgraf Christian Ernst's Regierungsthätigkeit war eine vorschlagend militairische, dem Geiste der Zeiten gemäß; welcher damals die stehenden Heere erschuf, erst in den größeren, dann auch nach und nach in den kleineren Staaten: in Baireuth namentlich ward im Jahre 1701 mit dem Bau der jetzigen alten Caserne für die ersten stehenden Landestruppen gesorgt, der Markgraf versprach zwar, 1711, als der spanische Erbfolgekrieg sich seinem Ende zuneigte, die Landregimenter wieder abzuschaffen, es erfolgte dies jedoch erst nach seinem Tode 1728 unter der Regierung des für das Militairische weniger gestimmten Nachfolgers Georg Wilhelm. Markgraf Christian Ernst hat sich in allen Kriegen, die das Haus Oestreich damals gegen Frankreich führte, durch eine energische Theilnahme, wie der Familienchef zu Berlin ausgezeichnet: er nahm schon an dem ersten Reichskriege gegen Frankreich 1672, den der Frieden von Nimwegen endigte, Theil und ward 1676 zum kaiserlichen Generalfeldmarschall-Lieutenant ernannt. Im Jahre 1683 wurden, wiewohl mit großem Widerspruch der Stände, die ersten ordentlichen Landregimenter errichtet, der Markgraf nahm einen bedeutenden Antheil an dem damaligen Entsatze des von den Türken hart bedrohten Wiens. In dem neuen 1688 ausgebrochenen

Reichskriege, den der Frieden von Ryswik 1697 schloß, stieg er zum kaiserlichen Generalfeldmarschall. Endlich in dem spanischen Erbfolgekriege erhielt er sogar 1707, nach dem Tode des berühmten Prinzen Ludwig von Baden, den Oberbefehl über die am Rheine stehende kaiserliche Reichsarmee: dieser Oberbefehl aber mußte schon in demselben Jahre, obgleich der Markgraf damals erst im dreiundsechszigsten Jahre stand, in einem Alter, wo viele andere Feldherrn in unsern Zeiten ihn geführt haben, niedergelegt werden, der Kurfürst von Hannover, der nachherige erste König Georg I. von England löste ihn ab. Markgraf Christian Ernst starb in dem von ihm erbauten Erlangen noch vor dem Schluß des Friedens 1712, achtundsechszig Jahre alt.

3. Die Regierung seines Sohnes und Nachfolgers Georg Wilhelm, geboren 1678, hatte bei weitem nicht die militairische Färbung, die ihr Christian Ernst gegeben hatte, dagegen zeigt der baireuther Hof unter Georg Wilhelm, dem Erbauer der Eremitage bei Baireuth, und seiner Gemahlin Sophie von Sachsen-Weißenfels, der Laïs ihres Jahrhunderts die Frivolität, wie sie damals an so vielen Höfen, den preußischen, Dank dem Vater des großen Friedrich, ausgenommen, sich darstellte, in der üppigsten Blüthe: in der Eremitage sind Orgien, gewiß denen in Versailles und Trianon nichts nachgebend, gefeiert worden.

Die später durch Jean Paul so verherrlichte Eremitage bei Baireuth war eine Eremitage für

die Eremiten nach der Mode des achtzehnten Jahrhunderts. Sie ward mitten in einem dichten Walde angelegt, in dessen Hintergrunde der Main floß und in dem sich eine Menge Pavillons befanden, die ohne Symmetrie gebaut, von Außen wie Holzklaftern aussahen, drren innere Einrichtung aber zu dem Gebrauch, zu dem sie bestimmt waren, sehr zweckmäßig getroffen war. Wenn der Markgraf in die Eremitage kam, trugen er und der gesammte Hof Eremitenkleider. Es waren bestimmte Stunden festgesetzt, in denen die Brüder Eremiten ihren Besuch den Schwestern Eremiten abstatteten, die in den Pavillons wohnten. Die Brüder und Schwestern gaben sich Collationen; sie waren gewissen Regeln unterworfen, von denen sie nur durch Erlaubniß des Oberen und der Oberin dispensirt werden konnten, welches der Markgraf und die Markgräfin waren. Am Abend versammelte man sich im Salon des Schlosses, das mit lauter Muschelwerk eremitagenmäßig ausgeziert war. Man speiste im Refektorium daselbst, und damit alles nach den Regeln vor sich ginge, wurden zu Anfang des Soupers Verse oder eine von einem der Brüder Eremiten verfertigte kleine Geschichte verlesen: darauf hörte das Stillschweigen auf, jeder gab seine Meinung über das Vorgelesene, die Unterhaltung wurde allgemein, das Souper dauerte ziemlich spät, und gewöhnlich folgte darauf ein Ball. Niemand konnte in den Orden aufgenommen werden ohne allgemeine Einwilligung des Kapitels. Selbst dem Oberen stand kein weiteres Recht zu, als die Personen vorzuschlagen, die um die Auf-

nahme nachsuchten. Ein Theil des Schlosses der Eremitage war chinesisch meublirt, alles war theils wirklich aus China gekommen, theils von den Händen der Markgräfin künstlich nachgemacht. Ueberall in den verschiedenen Partien des mit Alleen ausgehauenen Waldes waren künstliche alte Ruinen und eingefallene Mauern: eine besondere Merkwürdigkeit war, daß etwas davon einmal wirklich eingefallen war und die Umstehenden bald todtgeschlagen hätte. Der Favorithund der Markgräfin hatte ein schönes marmornes Grabmal: der Schloßhauptmann Graf Putbus hatte darauf geschrieben: „Tombeau de chien, chien de tombeau."

Ueber den Hof Markgraf Georg Wilhelm's geben uns die Memoiren der Markgräfin von Baireuth, die die Lieblingsschwester Friedrich's des Großen und die Gemahlin von Georg Wilhelm's Regierungsnachfolger war, die genauesten Details. Sie sind mit einer Freiheit und Rücksichtslosigkeit geschrieben, welche recht deutlich erkennen läßt, mit welcher Unbefangenheit und Naivität man zu ihrer Zeit die Frivolität übte. Hier, wie fast überall an den deutschen Höfen, entbehrte sie aber der Grazie, mit der sie die Franzosen zu schmücken und der Decenz, mit der sie die Engländer zu verschleiern wußten. Man hat die Glaubwürdigkeit der Thatsachen dieser Memoiren in Zweifel ziehen wollen, allein noch im Jahre 1832 hat ein competenter Beurtheiler, Preuß, der Biograph Friedrich's II., dieselbe mit den bestimmtesten Worten

vertreten. Er sagt von ihnen: [1]) „Es sind diese Denkwürdigkeiten zwar etwas leidenschaftlich und ohne Nachsicht gegen die Verwandten, aber mit unverkennbarer Treue geschrieben." Pöllnitz und andere gleichzeitige Schriftsteller stimmen mit ihnen überein. Uebertrieben ist freilich in dem Raisonnement Vieles.

Markgraf Georg Wilhelm's Gemahlin war seit 1699 Sophie, Prinzessin von Sachsen-Weissenfels, eine der schönsten Frauen ihrer Zeit, die aber das Vergnügen und rauschende Lustbarkeiten leidenschaftlich liebte. Als sie heirathete, war sie zwei Monate über fünfzehn Jahre alt. Sie zog viele Fremde, namentlich mecklenburgischen und schlesischen Adel an den baireuther Hof und hatte mit demselben tausend Galanterien. Mit einem Schweden trieb die schöne Dame ihre Galanterie und namentlich die Unverschämtheit bei derselben so weit, daß ihr Gemahl, als er noch Erbprinz war, sie auf der Plassenburg einsperren ließ. Der Tourist Blainville vernahm die Geschichte dieser Gefangensetzung in Nürnberg von dem preußischen Residenten und berichtet darüber also:

„Der schwedische Baron Kagge hatte an dem baireuthischen Hofe eine Zeit lang großes Aufsehn gemacht und niemand konnte begreifen, woher er die großen Kosten dazu nähme. Er hatte bei der jungen Prinzessin zu allen Zeiten einen freien Zutritt und stand bei ihr in sehr großen Gnaden, ich konnte aber

1) I. 29.

in den etlichen Stunden, die wir in seiner Gesellschaft zubrachten, nicht das geringste Außerordentliche, weder in seiner Person, noch in seinem Witz bemerken. Alle diese Vertraulichkeit erregte noch keinen Argwohn bei dem Erbprinzen, bis gewisse Hofleute, die auf die Vorzüge und das Ansehen dieses Fremden am Hofe eifersüchtig wurden, ihn anreizten, auf einige gar große Vertraulichkeiten Acht zu haben, die in der That ganz unausstehlich waren. Dadurch erwachte endlich des Erbprinzen Aufmerksamkeit und er überrumpelte eines Tages die Prinzessin in ihrem Zimmer, da sie an ihrem Nachttische saß und mit dem Baron ein freies Spiel trieb. Der Prinz stellte sich, als wenn er nicht das Geringste merkte, sondern zwang sich mit einem vergnügten Gesichte dem Baron zu sagen: die Tafel wäre bereit, er möchte so gut sein, die Prinzessin, sobald sie gekleidet wäre, dazu zu führen und ging gleich darauf weg. Der Baron stellte sich, als wenn er den Prinzen begleiten wollte, allein dieser bat ihn recht ernstlich bei der Prinzessin zu bleiben. Der Baron gehorchte und als die Prinzessin gekleidet war, so gab er ihr die Hand und führte sie in das Speisezimmer, wo er sich auf ihren Befehl mit zur Tafel setzte. Während der Mahlzeit begingen sie beide nicht allein die Unvorsichtigkeit einander unter der Tafel mit den Füßen Zeichen zu geben, sondern auch öffentlich mit Brodkrumen zu werfen und machten sich sogar ein Vergnügen daraus, auf arme Hahnrey's recht spitzig loszuziehen, besonders auf solche, die in ihrer eigenen Gegenwart unerlaubte Vertraulichkeiten ihrer Weiber

erdulden könnte. Diese Unverschämtheit erzürnte den Prinzen dergestalt, daß er von Tafel aufsprang und nach dem Stocke griff, um dem Baron den Hals zu brechen. Dieser aber nahm seine Füße zu Hülfe und entwischte dem Zorne des Prinzen. Seine ganze Wuth fiel nun auf die Prinzessin, welche gar schreckliche Zeichen seiner gereizten Empfindlichkeit mit allem Rechte fühlen mußte. Man wird aber auch mit mir bei dieser Begebenheit die unbegreifliche Schwachheit des Thiers, das man Ehemann nennt, bewundern und beklagen. Die heftige Gemüthsbewegung des Prinzen hatte sich kaum ein wenig gekühlet, als er zu seiner Gemahlin auf das Zimmer lief, sich ihr zu Füßen warf und sie in den demüthigsten und unterwürfigsten Ausdrücken um Vergebung bat. Sie hingegen blieb unerbittlich, bezeugte zu wiederholtenmalen, daß sie ihn verabscheue und begegnete ihm mit den heftigsten und empfindlichsten Scheltworten. Mit einem Worte, sie mißhandelte ihn so schändlich, daß Zorn und Verzweiflung ihn zwangen, sie auf die Plassenburg bringen zu lassen, wo sie Zeit bekam, allen ihren Liebeshändeln nachzudenken und zu bereuen, daß sie einem so heftig liebenden Gemahl mit solcher Vermessenheit begegnet hatte. Man sagt aber, daß der Prinz ungeachtet aller ihrer üblen Aufführung, noch immer bis zum Unsinn in sie verliebt sei, so daß er aus Verzweiflung den Tod mehr als einmal in der Schlacht bei Hochstädt und sonst gesucht hätte."

„In ihrer Jugend, schreibt die Markgräfin Wilhelmine, soll sie engelschön gewesen sein, mit

ihrem Gemahle lebte sie aber nie gut. Sie konnte unter die berühmten Weiber des Alterthums gerechnet werden, denn sie war in Rücksicht ihrer Sittlichkeit die Lais ihres Jahrhunderts, viel Verstand gab man ihr aber niemals Schuld. Wie ich sie sah (im Jahre 1732), war sie achtundvierzig Jahre alt, fett und schön gewachsen, ihr Gesicht ist länglich, eben so wie ihre Nase, die sie aber sehr entstellt, denn sie ist kirschroth, ihre braunen Augen, mit denen sie Gesetze zu geben gewohnt ist, haben einen schönen Schnitt, aber sie sind so trübe, daß ihre Lebhaftigkeit nicht mehr sehr auffällt. Ihre Augenbraunen sind falsch und kohlenschwarz; ihr Mund, obgleich groß, dennoch schön gebildet und voll Liebreiz, sie hat Zähne so weiß wie Elfenbein und gleich wie Perlen; allein ihre Haut, wenn gleich rein, war doch sehr welk, dabei sah sie wie eine Theaterprinzessin aus und ihre Art sich zu nehmen, entsprach auch diesem Charakter; dennoch machte dieses wunderliche Gemisch eine ziemlich schöne Frau."

Leider hatte diese schöne Frau eine sehr häßliche Seele. Diese häßliche Seele zeigte sich gegen ihre eigne Tochter bei einer Greuelthat, vor welcher jede nicht ganz gemeine Seele erschrecken muß. Die Markgräfin Wilhelmine beschreibt diese Greuelthat in ihrer ziemlich trocknen kaustischen Weise also:

„Die Tochter der Markgräfin, bei ihrer Tante, der Königin von Polen [1]), erzogen, war so schön,

---

1) Eberhardine von Baireuth, die Gemahlin König August's des Starken, bei der sie noch der

daß ihre Reize denen ihrer Mutter in nichts nachstanden, außer daß sie so verwachsen war, daß keine Kunst den Fehler zu verbergen vermochte. Der Markgraf von Culmbach, mein Schwiegervater, war der wahrscheinliche Erbe der Markgrafschaft Baireuth, da der Markgraf Georg Wilhelm keine Söhne hatte, er befand sich unter den Bewerbern um die Hand der Prinzessin. Dir Markgräfin konnte ihn aber nicht leiden und ihre Tochter theilte ihre Gesinnungen. Ihre Schönheit, ihre Sittsamkeit, ihr Betragen flößten ihrer Mutter eine so abscheuliche Eifersucht ein, daß sie beschloß, die arme Prinzessin ins Unglück zu stürzen. Ihr Gemahl war der Heirath seiner Tochter mit dem Prinzen von Culmbach günstig, um sie aber abzubrechen, warf die Markgräfin die Augen auf einen gewissen Wobser, [1]) einen Kammerherrn ihres Gemahls, sie ließ ihm 4000 Ducaten versprechen, wenn er der Prinzessin Gunst in dem Grade gewönne, daß sie sich von ihm verführen ließe. Der Vorschlag gefiel Wobser sehr, er machte der Prinzessin lange den Hof, allein ohne einen andern Lohn, als Geringschätzung und Verachtung zu finden. Da die Markgräfin nun sah, daß sie auf diese Weise nicht zum Ziel komme, ließ sie Wobser einst des Nachts in das Schlafzimmer der Prinzessin verstecken, ihre Bedienung war bestochen, man schloß sie zusammen ein und ungeachtet ihres Geschreis und ihrer Thränen

---

Tourist Loen im Jahre 1716 sah, als sie fünfzehn Jahre alt war.

1) Wobeser, eine pommersche Familie.

gelangte er zu ihrem Besitz. Seine Demuth, seine Ehrfurcht und sein Schmerz entwaffneten die Prinzessin." Es war aber alles nur Verstellung. Wobser war ein so ehrloser Mensch, daß er nachher, als die Sache auskam, floh und nur um Auszahlung der 4000 Ducaten, die man ihm versprochen habe, bat.

Die Markgräfin Wilhelmine erzählt nun weiter, wie die unnatürliche Mutter der Prinzessin den Prinzen von Culmbach von der Verirrung ihrer Tochter in Kenntniß gesetzt habe, worauf dieser sogleich von seiner Bewerbung abgestanden sei, ja wie, nachdem die unglückliche Prinzessin zwei große Knaben, „die im Gesichte schwarz wie Dinte aussahen", geboren, die entsetzliche Frau die Schande ihrer Tochter öffentlich verkündigt habe. Die Prinzessin ward, nachdem die Großmutter so lange mit den beiden Enkeln gespielt, daß sie starben", auf die Festung Plassenburg gesetzt. Hier wurde sie von katholischen Geistlichen, die ihr die Kurprinzessin von Sachsen Josephine, die streng katholische kaiserliche Prinzessin zuschickte, veranlaßt, 1728 katholisch zu werden, und erst als sie ihre Freiheit 1733 wieder erlangte, trat sie zum lutherischen Bekenntniß zurück. Sie starb 1749, 48 Jahre alt.

Aber die Rabenmutter ereilte die Rache, trotz aller wunderlichen Abbüßungsversuche, die man, um das Gewissen zu beschwichtigen, angestellt haben mag. Es giebt darüber eine Stelle in den Briefen der bekannten Herzogin von Orleans Andeutung, aus St. Cloud vom 8. Mai 1721. „Der Markgraf von Baireuth,

schreibt sie, und seine Gemahlin sollen ein toll Paar sein. L'esprit de vestige regiert wohl an diesem Hof auch mit ihrer Einsiedelei. Es ist leicht zu glauben, daß es in der Markgrafschaft elend zugehen muß, wo der Herr sich des Landes nicht annimmt und weder Recht noch Gerechtigkeit geübt wird. Sind sie in der That gottesfürchtig, dabei kann man sagen, daß sie Narren in Folio sind und nicht wissen, was sie thun." Die Markgräfin, die zeither ihre Liebhaber wie die Leibwäsche gewechselt hatte, heirathete mit fünfzig Jahren noch den mährischen Grafen Albert von Hodiz, der zweiundzwanzig Jahre jünger als sie war. Sie ging mit ihm aus Erlangen, wo sie nach dem Tode ihres Gemahls (1726) gelebt hatte, nach Wien durch (1734). Hier ward sie katholisch. „So lange sie noch einen Heller im Vermögen hatte, schreibt die Markgräfin, hat ihr Gemahl ihr geschmeichelt, sie mußte alle ihre Kleider verkaufen, um seine Ausgaben zu bestreiten, und dann verließ er sie in der vollkommensten Armuth." In Wien lebte sie seitdem in allgemeiner Verachtung und im grausamsten Elende von dem Almosen, das sie von dem Adel empfing, sie starb in Wien 1750. Der Graf Hodiz war der bekannte Freund Friedrich's des Großen, bei dem er 1778 zu Potsdam starb.

Hodiz — dessen Familie aus Polen stammte und 1641 die Reichsgrafenwürde erhielt — ist durch die Anlagen auf seiner mährischen Herrschaft Roßwald bei Troppau berühmt geworden. Geboren 1706,

machte er frühzeitig Reisen nach Italien und diese und der Aufenthalt an dem üppigen Hofe Kaiser Carl's VI., wo er Kämmerer ward, machten großen Eindruck auf seine sehr empfängliche Natur.

Nach dem Tode seines Vaters und Bruders erbte er die Güter und kam zu Vermögen. Der reine Ertrag seiner Herrschaften Roßwald, Füllstein und Unter-Powlowitz belief sich auf 40,000 Gulden. Nachdem er 1734 die Prinzessin geheirathet, suchte er Roßwald zu einem zauberischen Sitze alles Vergnügens umzuschaffen, welches ein raffinirtes Ensemble von schönen Künsten, geselligem Umgang und Phantasie nur immer gewähren kann. Seine Anlagen waren die närrischsten Schöpfungen, doch war in ihnen Methode: man kann sie eine merkwürdige Mischung von guter Einbildungskraft und schlechtem Geschmacke nennen. Er fing damit an, die Kunsttalente unter seinen Unterthanen zu erwecken und es gelang ihm unter den neunzig Personen seiner Dienerschaft alle und jede Gattung von Künstlern zu erhalten. Er zog sich so Schauspieler, Tänzer, Sänger und Sängerinnen, welchen er sogar die galante Erziehung der italienischen Courtisanen beibringen ließ, er zog Maler, Bildhauer, Vergolder, Maschinisten, Feuerwerker, Gärtner und Wasserkünstler. Mit Hülfe dieser Leute wandelte sich nun allerdings sein Schloß und dessen weitläuftiger Garten zu einem wahren Feensitze um. Er ließ durch seine Bedienten eine Menge Luxusgebäude aufführen, einen großen Park auslegen mit den schönsten nach seinen sehr originellen und pikanten Angaben angelegten Gartenanlagen: in diesem Parke waren un-

zählige Grotten, ein großer Canal und mehrere Seen angebracht. Ein ferneres Werk seiner Bedienten waren: die Kapelle, die Theater, die Maschinerieen, die Werke der bildenden Künste, sämmtliche idealische Decorationen, die sich allenthalben, selbst bis auf die Wirthschaftsgebäude, die Ställe, die Krippen, ja bis auf die Butterfässer erstreckten; ferner die Feuerwerke, die bei den zahllosen Festen, die er gab, abgebrannt wurden. Kinder, Greise, Bauern dienten ihm bei diesen Festen als Statisten, wohlgewachsene Mädchen als Statuen, sie wurden bei nächtlichen Festen im Park auf Piedestale gestellt. Zu Erhaltung dieser seiner Dienerschaft waren nur 3000 Gulden jährlich nöthig, denn die vornehmste Sängerin bekam nicht mehr als Kost und Kleidung und zwei Gulden für den Monat. Eine von Hobitz gebildete Schauspielerin hat mit Beifall auf mehreren Bühnen Deutschlands gespielt und ist erst vor einigen Jahren gestorben.

Merkwürdig durch seine Bizarrerie war der Roßwalder Park. Man traf in ihm bald sinnreiche, bald groteske, bald ganz lächerliche Gegenstände. Die Hauptrarität waren nicht weniger als 4000 Wasserkünste. Der anderweiten Raritäten waren auch noch eine große Zahl. Hier erhoben sich auf einem schroffen Felsen gothische Ruinen, hier traf man einen chinesischen Garten und Tempel, dort — das heilige Grab. Hier erblickte der Fremde christliche Einsiedeleien, dort indische Pagoden, hier künstliche Bergwerke, dort die Zwergenstadt, eine Stadt, die aus nur einige Fuß

hohen Häusern bestand und (freilich nur zu Zeiten) von Kindern bewohnt wurde, übrigens einen königlichen Palast hatte, eine Kirche, Gärten, Wälle, alles dem Liliput-Verhältnisse angemessen. Hier sah man Druidenhöhlen mit Altären, dort antike Mausoleen, eines derselben war dem Besieger des Varus geheiligt, bisweilen feierte man daselbst im Costüm der alten Germanen Todtenopfer mit finstern Ceremonien. In den unterirdischen Gewölben des Roßwalder Schlosses war die ganze Leidensgeschichte Christi in bas relief in Felsen gehauen. Auf dem Kanale, der den Park durchströmte, schwammen kleine, niedlich verzierte und mit allerhand artigen Kleinigkeiten beladene Fahrzeuge und bei Festen wurden auf diesem Kanale Spiele der Meergötter und Najaden dargestellt. In einem der schönsten Theile des Parkes war Hobitzens Arcadien. Er gab da ländliche Hirtenfeste, die an das glückselige Schäferleben in Arcadien erinnern sollten. Hier stand das von Hobitz für sich selbst errichtete Grabmal, nicht weit davon das seiner Gemahlin, umgeben von den Mausoleen ihrer Ahnherren. In den Stollen der künstlichen Bergwerke fanden künstliche Illuminationen mit unterirdischen Conzerten und Tänzen statt. In dem chinesischen Garten wurden die Feste der Chinesen, in dem amerikanischen Garten die Feste der indianischen Wilden gegeben. Alles dieses erhielt durch Wasserquellen, Kaskaden, Fontainen, deren man im Park und im Schlosse groß und klein, wie gesagt, auf 4 — 5000 zählte, eine noch größere Lebendigkeit. Die Wasserkünste und Vexirspritzanstalten wurden allent-

halben, wo es nur irgend thunlich war, angebracht, sogar auf dem Schreibtische des Grafen.

Neben dem Roßwalder Schlosse war noch ein besonderes Gebäude, von einem Garten mit hoher Mauer umschlossen. Dies war das Serail des Grafen. Es bestand aus lauter erbunterthänigen Mädchen. Der würdige, „obrigkeitliche Pflichten" ausübende Gutsherr derselben ließ alle, die in zarter Kindheit hübsch zu werden versprachen, ihren Eltern abnehmen, nach Brünn befördern und dort sorgfältig für ihre Bestimmung erziehen. Die Hoditzischen Mädchen trugen beim Melken der Kühe Watteau'sches Costüm und sangen italienische Opernarien. Im Innern des Serails herrschte große Strenge, ein Pranger stand für die da, die sich etwas zu Schulden kommen ließen. Das Gebäude hatte keinen andern Zugang als durch eine Thüre im Zimmer des Grafen, zu der er allein den Schlüssel hatte. Die Fremden ahnten kaum das Dasein dieses Gebäudes und der Graf führte nur wenige hinein.

In dieser epikuräischen Existenz, immer damit beschäftigt, neue bizarre Ideen auszuführen, lebte Graf Hoditz mehr als dreißig Jahre. Er gab bei jeder Gelegenheit glänzende Feste und hielt immer offene Tafel. Unzählige Gäste, besonders aus den höheren Ständen, besuchten den Feensitz Roßwald..[1]) Hoditz fesselte Alle durch die feine angenehme und äußerst abwechselnde Unterhaltung, er war immer wohlwollend, interessant,

1) Die Beschreibung eines seiner glänzendsten Feste steht im deutschen Museum vom Jahre 1780.

originell. Sein leichter Humor und seine immer neuen Erfindungen erheiterten seine Freunde und Gäste bis in sein spätestes Alter, ja selbst auf dem Krankenlager war er auf Sonderbarkeiten bedacht.

Mit dem durch seine Gemahlin mit ihm verwandten König Friedrich II. von Preußen stand er im fortwährenden Briefwechsel, der König machte auch, weil Hoditz im siebenjährigen Kriege der preußischen Armee viele Theilnahme bewiesen hatte, ihm einen persönlichen Besuch in Roßwald mitten im Kriege. Wiederum besuchte ihn der König auf seiner Reise zu Joseph II. bei der berühmten Zusammenkunft zu Neustadt in Mähren im Jahre 1770. Hier wurde ihm von dem Grafen ein Fest gegeben, dessen Herrlichkeit Alles übertraf. Bei jedem Schritte entdeckte man eine neue Kette von Feereien und Zaubereien. Die Hoditzischen Mädchen erschienen als Nymphen, im Paradies-Costüm einen Teich bevölkernd. Während der Abendtafel führte das Musikcorps eine Arie auf, die der Graf eigends für den Tag componirt hatte und die nachher noch lange von den Musikcorps der preußischen Regimenter gespielt wurde. Das Lied fing an:

Vivez, vivez, prince admirable
Toujours content et sans souci etc.

Als der König schon zur Ruhe gegangen war, öffnete sich über ihm der Plafond und eine der Paradiesesgestalten senkte sich zu ihm mit einem Lorbeerkranz hernieder: sie ward aber sofort mit nicht sehr gnädigen Bedeutungen wieder zurück hinter den Plafond verwiesen. Alles was Friedrich in Roßwald sah, überstieg seine

Erwartungen weit. Er dankte daher auch Hobitz durch eine besondere poetische Epistel, die sich noch in seinen Oeuvres posthumes findet und durch eine prächtige mit Diamanten und seinem Bildnisse verzierten Dose darin eine Anweisung lag auf 10,000 Thaler. Friedrich nannte Hobitz gewöhnlich „den Epikuräer," persiflirte seinen seltsamen Hang zu sybaritischen Sonderbarkeiten, beehrte ihn aber dennoch mit seinem Vertrauen. Noch zeigt man auf einem Felde bei Roßwald den Platz, wo Hoditz mit Friedrich Schach spielte. Die Schachfiguren waren Bauernknaben in angemessener Kleidung.

Der Schöpfer aller dieser sonderbaren Herrlichkeiten war zuletzt sehr heruntergekommen. 1776 mußte Hobitz den Aufenthalt in Roßwald aufgeben, er konnte seine närrischen Schöpfungen nicht mehr halten, er war in schwere Schulden gerathen und hatte auch die Hand einer angesehenen reichen Dame, die sie ihm freiwillig anbot, nicht angenommen, um seine Freiheit zu behalten. Friedrich lud ihn nun ein nach Potsdam zu kommen, wo er ihm einen freundlichen Aufenthalt einräumte und ein anständiges Auskommen sicherte. Er ließ ihn, weil er wegen Steinschmerzen nicht zu Wagen reisen konnte, auf einer kleinen Fregatte auf der Oder abholen. Schwer trennte sich Hobitz von Roßwald und seinen Dienern, nur seine Capelle nahm er mit nach Potsdam, wo er schon 1778, zweiundsiebzig Jahre alt starb.[1] Zu seinem Andenken nannte Friedrich den Theil der Jägerstraße zu Potsdam, wo Hobitz gewohnt hatte, die Hoditzstraße.

1 Siehe preußische Hofgeschichte Band 4 Seite 187 f.

Er starb kinderlos, seine verschuldeten Güter fielen dem Erzstift Ollmütz anheim. Von der landesfürstlichen Administration wurden die Güter zerschlagen und die Voluptuargebäude Roßwalds dergestalt rasirt, daß man auch keine wirkliche Ruinen von den künstlichen Ruinen und Gartenanlägen mehr sieht. Roßwald, in dessen Nähe der kürzlich gestorbene Dichter Max Waldau (Spiller von Hauenschild) auf seinem Gute Tscheidt bei Bauerwitz in Oberschlesien lebte, gehört jetzt der Familie des 1771 vom Kaiser Joseph II. geadelten Tuchhändlers Carl Anton Czeike von Bodenfeld zu Troppau.

4. Mit dem Markgrafen Georg Wilhelm, dem ersten Gemahl der nachher von dem Grafen Hoditz geheiratheten schönen Prinzessin von Weißenfels, welcher ein Vierteljahrhundert vor ihr 1726, erst sechsundvierzigjährig, starb, ging die ältere Linie Baireuth aus und folgte von dem jüngeren Zweige Culmbach: Georg Friedrich Carl, der Schwiegervater der Memoirenschreiberin Wilhelmine, der bis 1735 regierte. Er war mit einer Prinzessin von Holstein-Beck verheirathet gewesen, von ihr aber 1716 nach sieben Jahren wieder „um wichtiger Ursachen willen" geschieden worden.

Als er die Regierung antrat, hatte er so viel Schulden vorgefunden, daß er zur Tilgung derselben den ganzen Hofstaat einzog und sich mit seinem Sohne außer Landes begab. Er lebte sechs Jahre incognito in Genf und in Frankreich, nur mit ein paar Bedienten, als Privatmann, in diesem Zeitraume von sechs Jahren ward das kleine Land der drückenden Schuldenlast entledigt.

Die Memoirenschreiberin entwirft von ihrem Schwiegervater nicht eben das anziehendste Portrait. „Der Markgraf war, als ich (1731) nach Baireuth kam," schreibt sie, „dreiundvierzig Jahre alt, er war außerordentlich mager und hatte krumme Beine, an Grazie fehlte es ihm ganz und gar und doch wollte er sie sich selbst geben, sein Kopf war beschränkt, seine Unterhaltung ungeheuer langweilig, sein Betragen höflich, aber unangenehm. Er war von Eigenliebe besessen und sprach von nichts als von seiner Gerechtigkeit und seiner Regierung. Seine herrschende Leidenschaft war der Trunk, denn er war in der Regel des Tages dreimal, früh, Mittag und Abends betrunken. Er trank mit seinen Hofleuten zwei auch drei Stunden lang, wenn er sich mit ihnen um den Schenktisch her setzte. Er trank so viel alten Rheinwein, daß er seinen Magen und Brust zu Grunde richtete und dermaßen zitterte, daß er fast nicht mehr allein gehen konnte." Die andern eigentlich so genannten Lustbarkeiten aber, Bälle, Maskeraden, liebte er nicht, er machte sich eine Gewissenssache daraus, worin ihn sein Beichtvater, ein höchst strenger Pietist, noch bestärkte. Kurz noch vor seinem Tode faßte er eine Liebschaft zu einer Hofdame Flora von Sonsfeld. „Er war," schreibt die Markgräfin, „den ganzen Tag bei seiner Schönen, machte ihr [1]) „moralische Erklärungen" und begnügte sich, ihr die Hände zu küssen. Er zog alle Tage einen neuen Rock an und ließ sich seinen Kahlkopf aufputzen, um

1) Wie der Landgraf Ernst von Hessen-Rheinfels. Siehe hessische Hofgeschichte Band 27, S. 312.

jünger, als er war, zu erscheinen. Konnte er sie nicht sehen, so regnete es Liebesbriefschen und diese waren so zärtlich und geschmacklos, daß sie einem ganz übel machten. Alle seine Absichten, sagte er, gingen auf die Ehe, denn seine Liebe „sei ganz von der Materie befreit.“ Dieser letzte Punkt konnte sehr wahr sein, setzt die Markgräfin hinzu, denn er war schon so ausgemergelt, daß er nicht mehr an sich hatte, als Haut und Knochen und die Auszehrung bei ihm schon ganz entschieden war. An dieser starb er denn auch endlich. Seine Aeußerungen in der letzten Krankheit waren sehr zuversichtlich, dem Geistlichen, den man ihm schickte, sagte er: „Ich habe Gerechtigkeit geübt, ich habe den Armen Gutes gethan, ich habe die Pflichten eines gerechten, billigen Fürsten erfüllt, ich habe mir nichts vorzuwerfen und kann vor Gottes Richterstuhl mit Zuversicht erscheinen.[1])

5. Der Gemahl der Markgräfin Wilhelmine, Markgraf Friedrich, der von 1735—1763 regierte, war geboren 1711, und in Genf, wo der Vater, wie erwähnt, sechs Jahre lebte, erzogen. Er ward zwar sehr von der Memoirenschreiberin geliebt, aber er war ebenfalls ein ziemlich unbedeutender Herr, Friedrich der Große nannte ihn „un gredin.“ Seine Gemahlin selbst schreibt über ihn: „Seine Erziehung war nicht die beste gewesen. Er liebte keine ernste Beschäftigung, ging

---

1) Seine älteste Tochter mit einem katholischen Prinzen von Taxis 1731 vermählt, convertirte sich noch vor seinem Tode 1733 — eines der sehr seltenen Conversionsbeispiele im protestantischen Hause Hohenzollern.

den ganzen Tag mit seiner Schwester spazieren, sie liefen im Walde umher, bald auf die Jagd, bald zu kindischen Spielen." Sein Schwiegervater, der König Friedrich Wilhelm, sagte ganz laut bei Tische einmal, so daß es der Prinz hören mußte, zu dem östreichischen Gesandten Seckendorf: „Ich kann meinen Schwiegersohn nicht leiden, er ist ein Pinsel, ich gebe mir vergeblich alle Mühe, ihm Verstand einzuflößen, er hat nicht einmal genug, um ein großes Glas auszutrinken und nichts auf der Welt macht ihm Spaß." So sehr seine Gemahlin ihm zugethan war, betrübte er sie doch durch eine Neigung zu einer ihrer Hofdamen, einer Fräulein von Marwitz. Später ward die Ehe der Markgräfin auch durch eine venetianische Courtisane Therese Imer verleidet.

An der Spitze des Hofs stand als Oberkammerherr ein leichtfüßiger Franzose, der Maltheserritter Louis Alexander de Riquetti, Graf von Mirabeau, der zugleich Geheimer Rath, Oberbau- und Zuchthaus-Director und Protector der 1756 gestifteten Academie der Wissenschaften war. Der Hof war glänzend und man sah besonders auf alten Adel. Gottsched, der auf seiner wiener Reise nach Baireuth kam, fiel es auf, daß beinahe in jedem Zimmer des Schlosses ein Thron stand. Die Markgräfin, die Memoirenschreiberin, kostete dem Lande ungeheures Geld, sie baute die Eremitage höchst verschwenderisch aus. Wie Otto, der Freund Jean Paul's, der die Eremitage so liebte, ihm einmal im August 1800 schrieb, kosteten von den 900 Orangeriebäumen, die damals aus

Italien verschrieben wurden, und die unter Harden-berg unter den Hammer kamen [1]), das Stück 300 Gulden, was allein eine Summe von 270,000 Gulden ausmacht. Als ihr Bruder Friedrich der Große diese prächtigen Anlagen der Eremitage, namentlich den berühmten Sonnentempel sah, dessen Säulen und Wände durch und durch mit vielfarbigen glänzenden Kieseln inkrustirt waren und der allein 100,000 Gulden gekostet hatte, sagte er zu seinem Schwager: „Das vermag ich Ihnen nicht nachzuthun." Doch stiftete Markgraf Friedrich 1743 die Universität Erlangen. 1758 starb die Markgräfin Wilhelmine, nachdem beide Fürstlichkeiten zur Herstellung ihrer Gesundheit vergeblich eine Reise in das mildere Klima von Montpellier und nach Italien gemacht hatten: diese Reise dauerte fast ein Jahr (October 1754 bis August 1755), gleich darauf brach der siebenjährige Krieg aus. 1759 verheirathete der Markgraf sich zum zweitenmale mit Sophie Charlotte Marie, Tochter des regierenden Herzogs Carl von Braunschweig, Schwägerin des großen Friedrich, die ihren Gemahl noch 54 Jahre überlebt hat, in Erlangen lebte und erst 1817 starb. Der Ritter von Lang, der bei ihr wiederholt während seines dasigen Aufenthalts zu Tafel und Frühstück in ihren Bi-

1) Die mittleren Bäume wurden zu einem Gulden und einige Kreuzer, die kleinern zu vierundzwanzig und sechsunddreißig Kreuzer verkauft. Die größten, wegen des schweren Transports, kauften die Tischler zum Verarbeiten à dreißig Kreuzer.

bliothek- und Antikensaal geladen wurde, nennt sie „eine höchst geistreiche Dame, Kennerin der Künste und Erkennerin der Lage der Dinge und der wahrscheinlichen Zukunft mit einem bei ihrem Geschlecht seltenen Scharfsinn." 1763 starb der erst zweiundfunfzigjährige Markgraf Friedrich, ohne Kinder in seinen beiden Ehen erhalten zu haben.

6. Es succedirte nun des Vaters Bruder, der schwachsinnige, finstere und schwermüthige Friedrich Christian, ein Posthumus, dänischer und preußischer General, mit einer Prinzessin von Bernburg vermählt, aber geschieden, der noch nicht sechs Jahre regierte, schon 1769 einundsechzigjährig starb. Darauf fiel das kleine Land mit 200,000 Einwohnern, einer Million Gulden Einkünften und mit vielen Schulden, an Anspach.

In Anspach[1]) regierte zur Zeit der Markgräfin Wilhelmine Markgraf Carl Wilhelm Friedrich, der, nachdem er im Jahre 1728 in Begleitung seines Hofmeisters, des Geheimen Raths von Bremer, die gewöhnliche Cavaliertour nach Frankreich gemacht, das Jahr darauf sich mit Friederike Luise, einer Schwester

1) Folge der Regenten in Anspach:

1. Joachim Ernst, gestorben 1625, zweiundvierzigjährig.

2. 3. Seine Söhne: Friedrich, gefallen achtzehnjährig, 1634 bei Nördlingen und Albert, gestorben 1667 siebenundvierzigjährig.

4. Albert's Sohn, Johann Friedrich, gestorben 1686, zweiunddreißigjährig.

5. 6. 7. Johann Friedrich's Söhne: Christian Albert, gestorben 1692, siebzehnjährig, Georg Friedrich, gefallen 1703, fünfundzwanzigjährig im Treffen bei Schmidtmühlen an der Vils und Wilhelm Friedrich, gestorben 1723, achtunddreißigjährig. Die Schwester dieser drei Markgrafen war die geistvolle Königin Caroline von England, Gemahlin Georg's II. S. hannoverische Hofgeschichte Theil 1 u. 2.

8. Wilhelm Friedrich's Sohn: Carl Wilhelm Friedrich, geboren 1712.

der Memoirenschreiberin, vermählt hatte. Sie lebte aber höchst unglücklich mit ihrem Gemahl. „Ils se haissent comme le feu“ schreibt einmal Friedrich der Große. „Meine Schwester, schreibt die Markgräfin Wilhelmine bei Gelegenheit der Beschreibung eines Besuchs in Anspach 1733, war zur großen Freude des ganzen Landes guter Hoffnung, allein ihr Ehezwist dauerte immer fort. Jetzt eben war der Markgraf in ein Scheuersubject aus dem Schlosse sterblich verliebt, er war ganz närrisch darüber. Meiner Schwester war es bekannt geworden und sie hatte Lärm geschlagen, der Obermarschall von Seckendorf und Herr von Schenk, die beiden Günstlinge, hatten ihn dergestalt gegen seine Gemahlin aufgehetzt, daß er sich förmlich mit ihr überworfen hatte. Ich that mein Möglichstes, um sie zu versöhnen und wenn es mir auch nicht völlig gelang, so glückte es mir doch dem Verhältniß beider die äußere Schicklichkeit zu geben. Das begünstigte Subject ist noch jetzt des Markgrafen Maitresse und er hat einen Sohn und eine Tochter von ihr, die er hat baronisiren lassen und denen er den Namen Falk beigelegt hat.“ — Das Schloß in Anspach ist schön, neu und sehr hübsch meublirt und ausgestattet. Der Hof ist zahlreich, aber alles ist nach derselben Form, wie in Baireuth, zugeschnitten, mit dem einzigen Unterschied, daß man in Anspach französisch spricht.“

Das kleine Markgrafenthum Anspach oder Onolzbach, kleiner als Baireuth, mit Ausschluß der 1741 ererbten Grafschaft Sayn-Altenkirchen auf dem Westerwalde nur etwa 600,000 Gulden ertragend, hatte aber

einen ansehnlicheren Hofstaat, als Baireuth. In Baireuth war 1767 nur ein Oberhof- und ein Hofmarschall, General von Treskow und von Bassewitz, ein Oberstallmeister, der Geheime Rath Graf Löwenhaupt, ein Oberhofmeister der verwittweten Markgräfin, Geheimer Rath Baron von Künsperg, ein Oberforst- und Jägermeister von Schirnding angestellt; in Anspach fungirten ein Oberhof- und ein Hofmarschall, ein Stein zum Altenstein und ein Pöllnitz, ein Oberschenk, von Nostiz, eine Oberhofmeisterin der regierenden Markgräfin, von Menzingen, ein Oberhofmeister, Geheimer Rath von Bibra, ein Oberstallmeister, von Reitzenstein, ein Reiseoberstallmeister, Teufel von Pirkensee und ein Obristjägermeister, Baron Seckendorf, ein Landoberjägermeister, Schilling von Canstatt, zwei Obristforstmeister, Trechsel von Teufstetten und von Pöllnitz, ein Obristfalkenmeister, von Freudenberg. Die Inhaber dieser Hofchargen waren zugleich Oberamtleute der Aemter des Landes. Das Erbschenkenamt von Anspach bekleidete die Familie Seckendorf, das Erbkämmereramt die von Eib, das Erbtruchseßamt in Baireuth die von Stein.

Markgraf Carl Wilhelm Friedrich war in seinem kleinen Ländchen als Wütherich gefürchtet, er hatte sehr wilde Ausbrüche von Wuth. In seinem Jähzorn schoß er einmal den Wärter seiner Jagdhunde auf seiner eigenen Hausschwelle nieder, wohin er ihn im Vorbereiten hatte rufen lassen, lediglich auf die

ungegründete Einstreuung, daß er die Hunde vernachlässigt habe. Ein anderesmal forderte er einem Spießbürger von Gunzenhausen, der vor seinem Schlosse Wache hielt, als er ausritt, das Gewehr ab. Aus Respect gab der arme Mann dasselbe her und nun erklärte ihn der Markgraf für einen feigen Soldaten, der sein Gewehr verlassen habe. Er ließ ihn, an einen Pferdeschweif gebunden, so lange in der Schwemme reiten, daß er nach zwei Monaten starb. Eine Zeitlang ließ er sich von einem Juden, der ihn mit Finanzschwindeleien berückte, einnehmen, der Jude hieß Isaak Nathan und regierte unter dem Titel Resident beinahe allein. Aber es dauerte nicht lange. Der kleine Markgraf wollte dem großen König von England durch Uebersendung des rothen Adlerordens in Brillanten eine Ehre erzeigen. Isaak Nathan trug dem Juden Ischerlein die Besorgung auf, dieser nahm falsche Diamanten. Der König würdigte den Markgrafen keiner Antwort. Dieser ließ sich endlich erkundigen und so kam der Betrug heraus. Der Markgraf befahl sofort den Juden und einen Scharfrichter zu holen. Ischerlein ward auf einen Stuhl gebunden, sprang aber, da er den Henker erblickte, mit dem Stuhle auf und um einen langen Tisch, der im Saale stand, herum, bis ihn der Scharfrichter auf Befehl des Markgrafen, über den Tisch herüber den Kopf abhackte. Der Resident ward eingesperrt, seines zusammengestohlenen Vermögens beraubt und aus dem Lande gejagt, im Jahre 1740. Die Verwaltung blieb ganz dem Adel, besonders der mächtigen Familie Seckendorf

überlassen, einer dieser Seckendorfe war Geheimer Raths-Präsident, ein jüngerer Geheimer Rath und Liebling des Erbprinzen, später wieder unter dessen Regierung dirigirender Minister. Der Markgraf that außer der Maitressenwirthschaft besonders der Jagdlust ein Genüge. „Ist, schreibt der kaiserliche Gesandte im fränkischen Kreise, Baron Widmann in einer von Aretin im sechsten Bande seiner Beiträge zur baierischen Geschichte mitgetheilten Depesche im Mai 1748, ist am 12. dieses zu Triesdorf der Geburtstag des Markgrafen gefeyert worden: und waren diesmal, sowohl der Marggraf als die Marggräfin mit dem Erb Prinzen drei ganzer Tage hindurch beysammen: welches sich sonsten sehr selten zu ereignen pflegt. Ist während dieser ganzen Zeit mit dem Marggrafen selbsten fast gar nichts von Geschäften gesprochen worden; maßen sich derselbe, täglich, seiner Gewohnheit nach, von frühe an bis spät abends auf der Jagd aufgehalten hat.“ Namentlich war die anspachische Falknerei berühmt, sie war stark, mit fast einem halben hundert Menschen, besetzt. Es fungirten:

1. Ein Obristfalkenmeister.
2. 3. Zwei Falken-Junker.
4. Ein Falken-Page.
5. Ein Falken-Secretair.
6. Ein Falken-Kanzellist.
7. Ein Reiher-Meister.
8. Ein Krähen-Meister.
9. Ein Milanen-Meister.
10—14. Noch ein Meister und vier Meisterknechte.

15—28. Vierzehn Falkenier-Knechte.
29. 30. Zwei Reiher-Wärter.
31—47. Siebenzehn Falkenier-Jungen.

Als dieser Nimrod starb, empfing sein Leichenbegängniß eine wilde Menge Volks mit neugierigen, fast schadenfrohem Brausen und Toben, daß nun der Wütherich zu seinen Vätern gegangen. Markgraf Carl Wilhelm Friedrich starb in dem zweiten Jahre des siebenjährigen Kriegs, 1757: es rührte ihn, der gut kaiserlich gesinnt war, der Schlag vor Zorn über den preußischen Parteigänger General Meyer, der damals die, Preußen nicht holden und gewärtigen kleinen Reichsfürsten züchtigte: er war wieder nur fünfundvierzig Jahre alt. Er hinterließ außer seinem rechtmäßigen Nachfolger noch mehrere natürliche Söhne: einer ist der Ahnherr der Barone Falckenhausen in Baiern, der Nachkomme des „Scheuersubjects," legitimirt und baronisirt von Kaiser Franz I. 1747.

Dieser wilde Markgraf hatte einen sehr obstinaten Hofprediger, Handel. Er wollte nicht mehr bei ihm beichten, der Hofprediger aber sich die Seele seines Herrn, „die ihm anvertraut sei," nicht nehmen lassen. Man versetzte ihn und zuletzt setzte man ihn ab. Er begab sich nun nach Nürnberg und publicirte Pasquille. Der Markgraf ließ ihn aufheben, nach Wilsburg, der anspachischen Bastille, setzen, eine Untersuchung gegen ihn einleiten. Der Hofprediger perhorrescirte seinen Herrn, die Räthe und das Land, antwortete in keinem Verhör, stiftete sogar unter den Invaliden der Festung ein Complott an. Die Juristenfacultäten zu Halle und

Jena erkannten gegen ihn auf Enthauptung. Die Strafe ward in lebenslängliche Haft umgewandelt.

9. Der letzte Markgraf von Anspach war Carl Wilhelm Friedrich's und der Schwester der Memoirenschreiberin Wilhelmine einziger Sohn, Christian Friedrich Carl Alexander, Alexander war der Rufname. Er war geboren 1736, hatte in Utrecht 1748—1750 studirt und war in Italien 1753 gereist. Er regierte von 1757—1791 und erbte 1769 auch Baireuth. Im siebenjährigen Kriege ernannte ihn der fränkische Kreis zum General der Cavallerie, 1764 ward er kaiserlicher Generalfeldmarschall und 1769 preußischer Generallieutenant. Seit 1754 noch bei Vaters Lebzeiten war er mit Friederike Caroline von Coburg vermählt worden, er hatte sich mit ihr vermählen müssen, der gestrenge Vater hatte ihn im Weigerungsfalle mit einem Staatsgefängniß gedroht. Die Wahl war auf eine coburgische Prinzessin gefallen, weil das Haus Coburg gut kaiserlich war und der alte Markgraf diese Partei auch hielt. Man konnte kaum sagen, daß die Prinzessin existirte, da ihre Gesundheit von ihrer Geburt an so delicat gewesen war, daß sie an nichts Antheil nehmen konnte. Sie war mit einem körperlichen Gebrechen auf die Welt gekommen, das sie schon seit dem dreizehnten Jahre plötzlichen Unfällen aussetzte, sie konnte weder an einem physischen noch psychischen Vergnügen Theil nehmen, sie ließ sich nur alle Tage ankleiden, um, wenn sie sich wohl genug fühlte, bei Tafel erscheinen und dann Abends mit einer der Hofdamen Grabüge spielen zu können. Der

Markgraf, ihr Gemahl, fand bei der Vermählung es ganz besonders unangenehm, daß sie kein Wort französisch sprechen könne. Er behandelte sie zwar mit aller Aufmerksamkeit, lebte aber mit anderen Damen, besonders Schauspielerinnen und Sängerinnen, französisch und englisch redenden Damen und war deshalb viel auf Reisen, namentlich in Italien und Paris: unterdessen regierte sein Liebling, der zum dirigirenden Minister ernannte Freiherr von Seckendorf. In Paris lernte der junge Fürst die berühmte Schauspielerin Mademoiselle Hippolyte Clairon kennen, dieselbe, von der und einem gänzlich in sie verlornen Liebhaber Göthe in Wahrheit und Dichtung die höchst merkwürdige Geistergeschichte erzählt. Sie kam zu Ausgang der sechsziger Jahre nach Anspach, um den Markgrafen sich vollends zu erobern: das gelang ihr nur zu gut, die Französin beherrschte siebzehn Jahre lang den kleinen Hof und das kleine Land. Sie war eine ungemein phantastische Dame, niemals zufrieden; sobald ihr ein Wunsch erfüllt war, hatte sie zehn andere, dringlichere und lächerlichere Wünsche: eine Kaiserin würde sich nicht erlaubt haben, an ihrem Geliebten solche capriziöse Launen auszulassen. Alles um sie herum mußte mit einem tragischen Ernste, würdig des Theaters, von dem sie stammte, vor sich gehen. Ihre Nachfolgerin, Lady Craven, meinte deshalb sehr richtig: „Selbst ihre Nachthaube mußte die Würde einer Krone von Goldpapier haben.“

Die neuerlich in London erschienenen Memoiren der Baronin Oberkirch, gebornen Waldner, aus

dem Elsaß, theilen eine Unterhaltung mit, die die Baronin mit der Lady Craven, welche sie am Hofe zu Mümpelgard sah, über die höchst komische Art und Weise hatte, wie die Engländerin nach und nach die Französin aus der Gunst des Markgrafen brachte.

Lady Craven, Tochter des Lord Berkeley, war mit siebenzehn Jahren mit Lord Craven vermählt worden, gebar ihm in einer dreizehnjährigen Ehe sieben Kinder, deren jüngstes der Lord nicht für das seinige anerkennen wollte und trennte sich dann von ihrem Gemahl, der eine Menge Sonderbarkeiten hatte. Unter andern hatte er die, daß er nicht länger als drei Tage an einem Platze bleiben konnte: er bildete sich ein, wenn er länger bliebe, würde er krank werden. Diese Idee war so fix bei ihm, daß er eine junge Dame, die er sterblich liebte, als sie ihm nicht nach Paris folgen wollte, lieber aufgab und allein über den Canal schiffte. Er kehrte jedoch sehr bald zurück und drohte ihr nun, er werde nach Calcutta gehen: sie widerlegte ihn leicht, indem sie ihm vorhielt daß er nicht drei Monate würde in einem Schiffe aushalten können und daß man nicht in Hôtels auf einer Seereise aussteigen könne. Einer seiner Gläubiger, dem er eine starke Summe schuldete, mußte ihm durch ganz Europa nachreisen, er kam gewöhnlich am Abend an dem Platze an, den der Lord an demselben Tage verlassen hatte.

Die Baronin Oberkirch lernte die Lady im Jahre 1786 kennen, nachdem sie etwa fünf Jahre ihren Gemahl verlassen hatte und in den dreißiger Jahren

stand. Sie beschreibt sie als eine der angenehmsten Personen, welche ihr vorgekommen seien, heiter, unbesorgt und unaffectirt, ihr Umgang sei ungemein ergötzlich gewesen. „Sie war etwa fünfunddreißig Jahre alt, als ich sie zum erstenmal in Mümpelgard sah, nicht gerade schön, aber sehr angenehm und reizend; sie hatte herrliche Augen und schönes dunkles kastanienbraunes Haar und einen außerordentlich schönen Teint, mit Ausnahme von einigen leichten rothen Flecken, die bei der leichtesten Erregung sich wie Scharlach färbten. Sie wurde überall gut empfangen, weil sie die angenehmste Unterhaltung machte und die gewinnendsten Manieren hatte. Ihre Hauptleidenschaft war das Theater: sie kannte Voltaire, Racine und Corneille auswendig und spielte selbst mit vielem Geschmack und Talent. Mit großem Triumph beschrieb sie uns ihre Ankunft in Anspach, ihre Intimität mit Mademoiselle Clairon und die Eifersucht der Schauspielerin, als sie fand, daß ihr Einfluß vor dem der Lady schwand. Bei ihrer Ankunft hatte Lady Craven, die den Markgrafen auf ihren Reisen in Paris kennen gelernt hatte und ihm nach Anspach gefolgt war, nicht die Absicht, ihre Residenz an diesem Hofe aufzuschlagen, aber sie wurde von der herrschenden Gottheit so wohl aufgenommen, daß diese alles that, um ihr den Aufenthalt angenehm zu machen und ihr alle ihre Klagen über den Markgrafen vertraulich mittheilte. Die Engländerin nahm den innigsten Antheil an ihren Bekümmernissen und hielt dem Markgrafen Lectionen: er that alles, was man von ihm

verlangte. Im Anfang erfüllte die Vertraute sehr gewissenhaft ihr Amt; kurz nachher lachte sie über die Heldenthaten ihrer Freundin und zuletzt machte sie den Markgrafen über diese lachen: nachdem er einmal darüber gelacht hatte, konnte er sie nicht mehr ernsthaft ansehen. Lady Craven war von nun an dem Markgrafen unentbehrlich, die Schauspielerin wurde darüber eifersüchtig und versuchte einen Effect hervorzubringen, indem sie in ihrer Privatwirksamkeit die Rolle einer beleidigten Frau spielte, die sie so oft mit Erfolg auf der Bühne gespielt hatte. Eines Tages drohte sie sich das Leben zu nehmen. Der Markgraf war gerührt. „Vergessen Sie, sagte Lady Craven, daß die Dolche der Schauspielerinnen nur in ihre Aermel treffen?“ Dies verdarb die Wirkung des Privattrauerspiels von Mademoiselle Clairon, aber sie unternahm es, dasselbe noch einmal zu versuchen. Sie bat um Erlaubniß, die Rolle von Ariadne auf dem Hoftheater zu spielen. Die Vorstellung ging durch alle Scenen bis zu dem Moment, wo der treulose Theseus seine Geliebte ohne ein Wort entläßt. Dies war immer ein Glanzmoment für die Schauspielerin gewesen, wenn sie in die Arme ihrer Dienerin fällt und ausruft:

„Marina, er verläßt mich!“

Jetzt, um noch mehr Wirkung zu erzielen, setzte sie mit ohnmächtigen Lauten hinzu:

„Ich leide so sehr. Ich kann nicht weggehn.“

Sie ward von der Bühne getragen und der Vorhang fiel. Darauf setzte Ariadne ihre Rolle mit dem

Markgrafen privatim fort und dieser weinte vor Rührung. Aber Lady Craven war dabei und citirte aus einer Tragödie:

„Ihr seid ein Fürst und weint?"

Von diesem Augenblicke an war die Feindschaft zwischen beiden Damen erklärt. Lady Craven that nichts als lachen, was den Markgrafen amüsirte — das sicherste Mittel, in einem solchen Falle zum Zwecke zu kommen. Ihre Heiterkeit und ihre gute Laune bildeten einen höchst angenehmen Contrast zu den unaufhörlichen weinerlichen Klagen ihrer Nebenbuhlerin und nach einem Kriege, der drei Jahre währte, behielt sie endlich allein das Feld. Mademoiselle räumte den Platz unter Verwünschungen gegen ihre Rivalin, die, als sie diese hörte, sagte:

„Gleich einem Parther schießt sie
ihre Pfeile im Fliehen ab."

Die Lady hat selbst ihre Memoiren geschrieben: nach diesen zu urtheilen, war sie eine zwar gelehrte und kluge, aber auch nicht wenig intriguante und von ihrem ganz hohen Werthe auch ganz durchdrungene Frau. Sie behauptete sich bei dem Markgrafen in unumschränktem Einfluß und setzte zuletzt, nachdem sie etwa fünf Jahre in Anspach gewesen, sogar eine förmliche Heirath mit ihm durch. Sie reiste — und zwar auf den ausdrücklichen Wunsch der Markgräfin — zweimal mit dem Markgrafen nach Neapel und brachte hier mehrere Monate zu. Ihr jüngster Sohn Keppel Craven, der bei ihr war, begleitete sie: es war der, den der Lord nicht für den seinigen hatte anerkennen wollen. In Anspach

unterhielt sie den Hof mit Schauspielen, die sie zum Theil selbst schrieb und selbst dem Personale einstudirte, und mit Wohlthätigkeitsanstalten. Der Markgraf ging auf diese philanthropischen Tendenzen, die in der Mode der Zeit lagen, ein.

Zugleich aber war er ein ungemeiner Jagd- und Pferdeliebhaber, er unterhielt einen ausgesuchten Marstall und lebte am liebsten auf dem Falkenhaus zu Triesdorf, drei Stunden von Anspach mitten in Wäldern, um die Jagdlust recht ungestört genießen zu können. Er konnte mit den 1,600,000 Rh. Gulden, die seine Fürstenthümer abwarfen, nicht ausreichen. Er hatte deshalb das Lotto di Genova 1769 eingeführt und trieb Seelenverkäuferei: er verkaufte 1776—82, 1650 Unterthanen in die englischen Colonien. Als die Leute, da sie abgeführt werden sollten, sich widersetzten, wurden sie wie Schlachtthiere geknebelt und in Fesseln weggeführt. Der philanthropische Markgraf stellte sich mit der gespannten Büchse in der Hand, gehüllt in seine Wildschur, auf das Mainschiff, um jeden Erneuerungsversuch der Flucht zu verhindern. Im Herbst 1783 kehrten die Leute zurück, aber nur zwei Drittheil, 1183 Mann. Der nachher als Held des deutschen Befreiungskrieges so berühmt gewordene Gneisenau befand sich unter ihnen. Knebel, der 1790 in Triesdorf zu Besuch war, fand den Hof ziemlich ungenirt, Obrist Schlammersdorf spielte bis zur Tafel in demselben Zimmer, wo der Markgraf und die Lady waren, auf dem Clavier. In dem kleinen Wohnzimmer, wo er sich zuerst

befand, sah er auf dem Tisch einen Foliobabd „mit etwas lubriquen Zeichnungen“ liegen. Er bemerkte noch, daß die Lady bei jeder Gelegenheit dem Markgrafen den Aufenthalt in seinem Lande unangenehm zu machen suchte. So beklagte sie sich bei Tische, daß man in diesem Lande nicht einmal gutes Trinkwasser bekommen könnte; das wäre doch in England ganz anders ꝛc. „Es muß, schreibt um diese Zeit Herzog Carl August von Weimar an Knebel, eine schändliche Verwirrung, Wegwerfung und allgemeiner Verdruß in Ansbach herrschen.“ Und Knebel schreibt: „In Nürnberg sagte man mir, seien zwölf Kupferstecher allein, worunter, wie ich Zeuge bin, brave Künstler sind, aber sie haben kaum zu essen. In Ansbach und Baireuth ist — nichts; denn diese Städte gehörten ja Fürsten an — die Millionen Schulden machten. So unterscheidet sich der Deutsche — vom Deutschen.“

Im Jahre 1791 entschloß sich der Markgraf, der keine Kinder hatte, wie die Lady schreibt, aus Ueberdruß an aller Regierung, eigentlich aber, um ihre Kinder auf diese Weise zu versorgen, seine beiden Fürstenthümer an Preußen zu verkaufen. Es geschah dies durch Hardenberg's Unterhandlung: der Markgraf und die Lady reisten nach Berlin, bei den Unterredungen des Königs waren außer ihm und dem Markgrafen nur die Lady und Hardenberg anwesend. Alexander erhielt angeblich eine Jahrrente von 400,000 Thalern, verließ darauf seine Länder, begab sich nach Ostende und vermählte sich, bereits fünfundfünfzigjährig,

da unterdessen im Februar 1791 seine Gemahlin und im September Lord Craven gestorben war, am 30. October 1791 mit der jetzt einundvierzigjährigen Lady Craven zu Lissabon. Von da zog er mit ihr nach England, wo die Lady, 1801 zur Reichsfürstin erhoben, zwar den Verdruß hatte, von ihren früher verlassenen Kindern verläugnet und von der Königin nicht als Markgräfin anerkannt zu werden, wo sie aber mit ihrem Gemahle theils zu London in Brandeburghouse, theils auf dem Lande zu Benham eine sehr fashionable Existenz führte. Der Markgraf starb im Jahre 1806, siebzig Jahre alt, zu Benham: er ward unter allen neun Markgrafen des anspachischen Hauses am ältesten: von den acht andern hatten, während in dem baireuthischen Hause sogar zwei funfzigjährige Regierungsjubiläen vorgekommen waren, keiner das funfzigste Lebensjahr erreicht. Die Lady überlebte ihren Gemahl noch lange und gab zwanzig Jahre nachher ihre Memoiren heraus. Sie starb 1828 zu Neapel.

Im Jahre 1789, als der Hof noch in Anspach war, kam der Hamburger Tourist Ludwig von Heß auf seinen „Durchflügen durch Deutschland" auch dorthin und berichtet also: [1])

„Anspach liegt in einem engen Thale. Die Stadt ist auf der einen Seite von Hügeln und Bergen umgeben, welche in der schönen Jahreszeit einen reizenden, lachenden Anblick gewähren, indem dieser von mannichfaltigem Grün zusammengewebte Kranz dicht um die

1) Band IV. erschienen 1797.

Häuser her geht. Der übrige Theil ist von Wiesen begrenzt, durch welche die Retzat fließt. Das Schloß ist ungewöhnlich groß und hoch, es hat fünf Stockwerke, ist durchaus massiv und wegen seiner drückenden Höhe schon baufällig, obgleich es noch unvollendet ist. Neben dem Schlosse befindet sich ein freier, mit schattigen Gängen bepflanzter Garten und ein sehr weitläuftiges Orangeriehaus. Jedermann kann ungehindert in dem Garten herumgehen und er dient vorzüglich des Sonntags nach der Predigt der aus der Kirche kommenden Gemeinde zum Spaziergange. Die vielen Zimmer des Schlosses sind zum großen Theil kostbar meublirt und enthalten eine Menge Gemälde. In einer Galerie hängen zweiundsechszig Stück ꝛc. In dem Schlafzimmer des Markgrafen hängt Vanloo's Meisterstück, die Medea vorstellend. Es ist ein gräßliches Gemälde. Medea sitzt auf dem mit Drachen bespannten Wagen, hinter welchem ein feuerspeiendes Ungeheuer folgt. Sie selbst, mit dem Blick voll Wuth und Verzweiflung, hält den blutigen Dolch in der Hand, mit dem sie so eben ihre Kinder ermordet hat ꝛc. Ob diese blutige Scene sich in ein Schlafgemach passe, beurtheile der, dessen Bett hier steht. Es sei denn, daß außer der großen Aehnlichkeit dieser Medea mit der Schauspielerin Clairon, die dem Gemälde diesen Platz verschafft hat, der Besitzer noch etwas anderes als die Schwester des Absyrtus an ihr bewundert. Der russische Gesandte bot dem Markgrafen für dieses Meisterstück Vanloo's 33,000 Gulden. Voltaire's Büste von carrarischem Marmor

steht auf einem Tische; auf einem andern eine Frau mit einem Centaur von Bronze. Eine wunderlich gemischte Auswahl. Das Zimmer der Markgräfin ist vernünftiger geziert. Hier hängen Blumenstücke. Ein Gemälde enthält einzelne Figuren, unter denen die verstorbene Herzogin von Würtemberg nebst andern Anverwandten der Markgräfin sehr wohl getroffen sein sollen ꝛc. Der Tanzsaal ist wegen seines schönen Plafonds von Carlino, al fresco gemalt, bemerkenswerth: die vier Ecken stellen ein Bacchantenfest, die Musik, die Malerei und die Architectur vor. Alles scheint zu schweben und an der Decke zu hängen. In der Mitte ist das Portrait des Fürsten, welcher eine reizende Venus und einen Amor im Schooße hält. Ein lebhaftes helles Colorit beseelt das Ganze und macht einen fröhlichen Eindruck."

„Die Einwohner leben vom Hofe, den Dicasterien, dem Militair und den Korn- und Roßmärkten, welche mit zu den am stärksten besuchten in ganz Franken können gezählt werden."

„Das Personale des Anspachischen Hofes ist ungemein zahlreich. Der Regent hat 105 Kammerherren, 20 Hof- und eben so viel Kammerjunker, ohne die wirklichen Kammerdiener noch fünf, die blos diesen ehrenden Titel tragen. Ein Geschwader von 112 Husaren hat einen General-Lieutenant. 200 Mann Garde du Corps haben einen General-Lieutenant, einen General-Major, einen General-Adjutanten, einen Obristen, einen Obrist-Lieutenant u. s. w. Die übrige Infanterie besteht aus 500 Mann; alles

junge, schöne, gut exercirte und wohl angezogene Leute. Sie liegen in der neuerbauten Caserne am Oberntthore, die völlig 1000 Mann Infanterie fassen kann."

„Titel- und Rangsucht sind hier im vorzüglich hohen Grade einheimisch. In einem anspacher Adreßkalender liest man: „Herr ***, Hof- und Kanzlei-Buchdrucker, hat den roulirenden Rang mit den Hofraths-Kanzellisten." Kapellmeister, Musikdirector und Concertmeister haben Rang mit den Kanzleiräthen. Auch stehen zwei Hofküchenknechte und zwei Hofküchenmägde in diesem Staatskalender. In dem Flecken Steft am Main, der einigen Speditionshandel hat, ist sogar ein eigenes Handelsgericht angeordnet, das aus einem Commerz-Commissarius, einem Director und drei Assessoren besteht. Eine der ersten Zierden Anspachs war der Dichter Uz: er hatte eine Stelle beim Justizcollegium, die ihm einen kärglichen Unterhalt gewährte."

„Der Hof hält sich gewöhnlich in Trießdorf, einem drei Stunden von Anspach gelegenen Lustschlosse auf. Hier ist eine ansehnliche Meierei, ein großer Thiergarten und eine sehr gut besetzte Stuterei. Sie enthält gewöhnlich 500 Pferde. Die Ställe sind mit gehauenen Steinen ausgelegt; alles, was sonst von Holz zu sein pflegt, findet man hier von Eisen und überhaupt eine bis zu hohem Grade getriebene Reinlichkeit."

„Als der regierende Markgraf 1769 zur Regierung kam, hatten beide Fürstenthümer Anspach und Baireuth eine Schuldenlast von 4,700,000 Thalern, von welchen bereits im Jahre 1780 zwei Millionen Thaler durch verbesserte Einrichtungen, Oekono-

mie, eine Extrasteuer und den Menschenhandel nach Amerika getilgt waren."

„Der Ackerbau und die Viehzucht werden in diesen Ländern mit vieler Industrie und Oekonomie getrieben. Will der Landmann leben, nur kärglich leben, so muß er jeden Fleck seines Bodens nutzen und jeden Augenblick den Tag durch arbeiten, so stark sind die Abgaben, die er zu entrichten hat."

„Zur Abtretung seiner Länder ist der Markgraf aller Wahrscheinlichkeit nach von der Lady Craven gebracht worden, die seit mehreren Jahren seine vertraute Gesellschafterin machte. Sie ist nichts weniger als schön, klein gewachsen und über vierzig Jahre alt; aber dafür ist sie geistreich, talentvoll und in den ernsthaftesten Wissenschaften zu Hause. Sie beherrschte den Hof, ließ den Adel französische Comödien aufführen, worin sie selbst mitspielte. Zu diesen hatte Alles, was französisch gekleidet war, freien Zutritt. Die Bürgerlichen, welche dem Schauspiel beiwohnen wollten, mußten ihre großen Hauben weglegen und ihre Köpfe dem Friseur unterwerfen, und sich ja hüten, in Gegenwart der Lady ein deutsches Wort fallen zu lassen, denn Alles, was deutsch ist, ekelt die fremde Dame an."

„Der Markgräfin, einer Frau von funfzig Jahren, sah man noch ihre vorige Schönheit an. Sie trug die üble Behandlung mit einer Großmuth, die von Manchen für Einfalt gescholten wurde. Sie ward ihrer Herzensgüte, Sanftmuth und Religiosität wegen von Allen gerühmt. Ihr Schicksal, das sie in keinem

Betracht verdiente, dauerte Jeden und die Anspacher vergaben es dem Markgrafen nicht, daß er ihre gute Landesmutter bei Tische an die linke Seite verwies, während die Engländerin die rechte besetzt hielt. Sie starb, noch ehe der Markgraf niederlegte; ihr Tod setzte ihn in Freiheit, sich durch seine Galanin absetzen und entführen zu lassen."

„Der Markgraf ist ein langer Mann, von starken und schlanken Gliedern. Er hat große feurige Augen, eine Habichtsnase, und soll in jüngeren Jahren ein sehr schöner Mann gewesen sein. In seinem Aeußern herrscht Würde und ein gewisses Wesen von fürstlicher Hoheit. Er ist mehr höflich als freundlich und freigebig genug in Worten, die er aber mit so einem Etwas, so einer Manier des Herrschers sagt, daß sie keinen verbinden können. Er ist zum Zorn geneigt und schont in seiner Hitze Niemand. Er besaß die seltene Kunst, gute Minister zu wählen, schaffte sie aber wieder ab, sobald sie nicht seiner Meinung beitraten. Er ist nichts weniger als fromm und machte sich kein Gewissen daraus, gegen Gebräuche zu sündigen. Er liebt Pracht, Schauspiele, die schönen Künste und alles, was glänzt. Man spricht ihn nicht frei von unnatürlichen Wollusttrieben. Er brachte während seiner Regierung mehrere Jahre in Frankreich zu und wenn seine Lobredner gleich behaupten wollen, er habe dort jährlich nur 100,000 Gulden verbraucht, so gingen doch immer diese Summen aus dem Lande und der Markgraf versäumte seine Regentenpflichten. In den

letzten Jahren vor seiner Abdankung unterblieben diese Reisen. Man giebt als Grund hierzu an, die Zollbedienten an der Barriere zu Paris hätten seine Equipage trotz aller Vorstellungen durchsucht; der Markgraf habe darüber bei Hofe Beschwerde geführt, Genugthung gefordert und keine erhalten. Während seiner Regierung bekam das Land manche Polizeiverbesserung und gute Verordnung. Doch athmet in diesen allen mehr der Geist des berechnenden Finanziers und Cameralisten, als die zarte Sorge für Menschenwohl. Dieser Fürst hätte können ein tüchtiges Werkzeug zur Beglückung seiner Unterthanen werden, da es ihm weder an Einsichten, noch gutem Willen mangelte, wenn er sich nicht von einer übermüthigen Ausländerin hätte umgarnen lassen, so daß er ohne sie nichts vornehmen und nie ohne sie sein konnte. Er besaß, wenn gleich nicht die innige Liebe seiner Unterthanen, doch ihre aufrichtige Zuneigung. Die Brittin brachte ihn darum, und er hatte, wie er die Regierung niederlegte, wenig Werth für Gott und Menschen."

1792 war Hardenberg in die beiden Fürstenthümer gekommen, um die Verwaltung derselben zu übernehmen. Die erste Wohlthat, die sein wohlmeinendes Regiment dem verwaisten Lande erwies, war, daß er den Bauern erlaubte, das Wild auf ihren Feldern niederschießen zu dürfen. Zeither hatten die armen Menschen Sommers und Winters die Nächte mit Schreien hinbringen müssen, um ihre Felder vor dem in Masse herumstreifenden Hochwilde zu schützen. „Verschliefen sie eine Nacht, so erzählten sie Herrn von

Heß, der in der Nacht reisend dieses Geschrei von Weitem sich gar nicht erklären konnte, und sie deshalb befragte, so wäre auch die Saat zertreten. Keiner dürfte ein Gewehr, einen Knüttel, nicht einmal einen Hund, bei Zuchthausstrafe, bei sich führen, damit das Wild nicht beschädigt würde. Nur schrecken dürften sie es; die Hirsche wären aber, vorzüglich in der Brunstzeit so dreist, daß sie sich nicht schrecken ließen und manchen von ihnen niederrennten."

Die preußische Verwaltung dauerte nur ein Dutzend Jahre: schon 1805 ward Anspach von Preußen wieder für Hannover an Napoleon abgetreten, 1806 kam es an Baiern und drei Jahre darauf 1809 auch Baireuth, das nach der Schlacht bei Jena ebenfalls als erobertes Land an Napoleon gefallen war. Den Vertrag über Anspach schloß damals 1805 nach den Siegen Napoleon's im östreichischen Feldzug Haugwitz für Preußen. Preußen ging ungern an die Abtretung des alten Stammlands der Burggrafen von Nürnberg, der Ahnherrn des preußischen Königshauses. Haugwitz bemerkte sogar dem Kaiser: „Sire, c'est le berceau de la Prusse." Aber Napoleon erwiederte: „Bah! quand on est grand, on n'a plus besoin de berceau."

Gegenwärtig bilden die im wiener Congreß bairisch gebliebenen Fürstenthümer Anspach und Baireuth die Hauptheile des Rezat- und Obermainkreises Baierns.

Schlußbetrachtung

über die

Geschichte der kleinen deutschen souverainen Höfe und über die deutsche Kleinstaat-Wirthschaft

und

Nachtrag zu derselben.

Digitized by Google

Ehe ich die Geschichte der kleinen deutschen souverainen Höfe verlasse, muß ich noch eine kurze Schlußbetrachtung über dieselben ziehen. Wer unbefangen und parteilos die Entwickelung der politischen und Culturzustände in diesen deutschen Diminutivterritorien verfolgt, dem muß sich wohl die Ueberzeugung aufdrängen, daß diese deutsche Kleinstaat-Wirthschaft ihre großen Schattenseiten hat. Früher, als noch die Censur bestand, verlautete wenig oder gar nichts über das Detail der verschiedenen Mißstände; neuerdings sind aber mehrere Stimmen glaubwürdiger Männer laut geworden, die die ärgsten Dinge ans Licht ziehen, welche in den unterschiedenen verkommenen Winkeln von Deutschland vor sich gehen. Ich erinnere nur an das, was Riehl über Nassau[1]), Dr. Habicht über Dessau[2]), Dr. Fischer über Detmold[3]) veröffentlicht haben. Wenn auch nicht alle deutsche Kleinstaaten solche wahrhaft grotesk barbarische politische und Cultur-Physiognomie, wie Mecklenburg sie an sich

1) Siehe Band 4. S. 127—154.
2) Siehe Band 4. S. 232—238.
3) Siehe Band 5. S. 74—110.

trägt, zeigen, so ist doch in Allen reichlich und überreichlich genug der Misère anzutreffen: mit Ausnahme etwa von Oldenburg und Reuß sind fast sämmtliche deutsche Kleinstaaten die längste Zeit hindurch übel und böse regiert worden und können noch heut zu Tage keinen erheblichen Glückseligkeitszustand aufweisen. Was die Mediatisirten betrifft, so sind auch unter ihnen solche wohlbestellte Häuser, wie das Haus der Grafen von Stolberg-Wernigerode unter den Protestanten und unter den Katholiken das der deutschen Medizeer, der Fugger, gar wenige anzutreffen.

Eine Hauptwurzel des Uebels, das in den deutschen Kleinstaaten wuchert, ist das Cliquenwesen, der eng verbundene Familienzusammenhang. Ueber diesen heimlichen Krebsschaden, der die deutschen Kleinstaaten durchfrißt und sie aufs Aergste demoralisirt, ist ganz neuerlich eine Darstellung erschienen, die in ihrer Art meisterhaft ist. Sie steht im zweiten Bande der „Selbstbekenntnisse oder vierzig Jahre aus dem Leben eines oftgenannten Arztes," eines Werkes, das in drei Bänden, welchen noch ein vierter nachfolgen sollte, 1854 in Leipzig erschien. Wegen dieses Buches wurde Dr. Klencke, der zeither als Literat in Braunschweig gelebt hatte, plötzlich aus der Stadt ausgewiesen: es hieß, er sei es gewesen, welcher als ein jüngerer Freund des Stabsarztes Lange dessen Memoiren zum Druck befördert habe. Dr. Lange, oder wer sonst der Autor dieser Memoiren ist, nennt die Hauptstadt des Kleinstaats nicht, von der er erzählt, daß er als Stadtphysicus in sie durch seinen Freund, dem Grafen K., der

einen Hofposten bekleidete, auf Spezialbefehl des Fürsten, berufen worden sei, er bezeichnet sie nur als „eine Residenz mittleren Grades.“ Seine Schilderungen über die Wirthschaft, die er vorfand, passen auf alle Kleinstaaten: ich gebe von diesen Schilderungen, die höchst lesenswerth sind, da man durch sie in das innerste Getriebe des Cliquenwesens der Kleinstaaten eingeweiht wird, im Nachstehenden einen kurzen Auszug. [1]).

„Man kann einer Stadt schon auf den ersten Blick, ohne ihre Einwohner kennen gelernt zu haben, den Charakter des in den Häusern und Gassen heimischen Lebens und Treibens ansehen. Schon beim ersten Einfahren in die Mittelresidenz, in der ich jetzt lebte, gab mir der äußere Charakter der Häuser und Gassen die gewisse Voraussicht, daß hier ein kleinstädtischer Ton heimisch sein müsse. Die Straßen waren unregelmäßig gewunden, von einer ungleichen Breite; die Häuser, meist aus Fachwerk mit alten geschnitzten Balkenköpfen und gothischen Jahrzahlen, bildeten eine Reihe von Zwergen und Riesen, so daß der Schornstein eines Hauses oft mit der Bel-Etage des Nachbarn in gleicher Höhe lag; auf allen breiteren Plätzen standen Bauernwagen, gleich Barrikaden, ohne Pferde und Fuhrmann; die Trottoirs waren von Kindern belagert; an allen Fenstern sah man Menschenköpfe; vor den Hausthüren

---

1) Die betreffenden Stellen stehen in Band 2, S. 7—9, 27—29, 31 f., 89, 99, 123, 133, 140 ff., 181 f., 296 ff, 340 ff.

standen schwatzende, rauchende oder gaffende Leute; man konnte den Parterrebewohnern tief in die Stuben schauen; die Seifensieder hatten ihre Talglichte, die Weißgerber ihre Felle auf langen Stangen straßenwärts an der Hausfront zum Trocknen aufgehängt; der Böttcher und Grobschmied arbeitete vor der Thür auf der Straße; das Vieh wurde aus- und eingetrieben; jeder fahrende Wagen rief lauschende Gesichter an die Fenster; die Gebäude waren sichtbar mit großer Raumverschwendung im Innern gebaut, manche Thür reichte durch zwei niedere Etagen hinauf; in manchem Hause wohnte nur der Eigenthümer in ebner Erde, wo einige Fenster auf eingerichtete Stuben schließen ließen, während das ganze räumlich ausgedehnte Haus nur Bodenluken darbot. Nur in der Nähe des fürstlichen Palais standen schönere moderne Gebäude und verriethen, daß hier die Honoratioren der Stadt ihr Quartier genommen hatten. Das äußere Bild der Stadt ist immer der Typus vom kleinstädtischen Residenzleben. Und ich hatte mich auch hier nicht getäuscht. Graf K. klärte mich vollends darüber auf. „Ein Hofleben, sagte er, haben wir nicht, der hiesige Adel ist unbegütert, dem Bürgerthum verschuldet, der Gehalt ist bei den geringen Staatseinkünften und der Leidenschaft des Fürsten, viele Soldaten zu haben, nur unbedeutend, daher machen auch die höchsten Civilbeamten keinen Luxus, der Kaufmann und der Oeconomie treibende Bürger sind die wohlhabenden und deshalb tonangebenden Einwohner, welche, oft selbst in schlechten baufälligen Häusern wohnend, doch Pferde und

Wagen halten, Geld in Umlauf bringen und große Gesellschaften geben. Das Materielle hat daher die Oberherrschaft, der Mann wird nur nach Dem geschätzt, was er an Baarschaft oder Geschäft den Leuten zeigen, und was er dem Bürgerstande nützen kann. Deshalb verheirathen sich auch Adelige mit Bürgerlichen, eine Trennung der Aristocratie von den übrigen Ständen findet nicht statt, nur das Militair bildet die erste Klasse der Unterthanen."

„Die Kleinstaaten sind die Sitze des Egoismus des Cliquenwesens. In einem Kleinstaate und einer Residenz, welche den Ton der Kleinstädterei nur unter dem äußern Schein des Großlebens verbirgt, wo das Philisterthum sich im Modegewande der Pariser und Berliner Musterbilder spreizt, ist für einen unbefangenen selbstständigen Menschen ein weit unerquicklicherer Boden, als im offenkundigen Kleinleben selbst, das nichts weiter sein will und kann, als Philisterthum. Während in dem Leben der Großstadt die Menschen sich entfernter stehen, in tausend Interessen sich durchkreuzen, die Familien wechseln, die Einflüsse und Anhaltspunkte sich unaufhörlich ändern, durch Fremde das heimische, engere Formenwesen gebrochen und der bunte Strom ausländischer Sitte eingeführt wird, der das Herkömmliche, Alte und Angewohnte verschwemmt und dafür neue Elemente des Lebens absetzt, findet sich in dem Residenz- und Provinzialleben des Kleinstaats eine verknöcherte, mit allen Familienwurzeln tausendfach verwachsene Ueberlieferung, ein baufälliges Gebäude der Gegenseitigkeit, woraus man keinen Sparren

zu verrücken wagt und Niemand einläßt, der nicht darin geboren ist, oder, wie der Schwamm sich angesogen hat. Die ganze Misère des Familien-Cliquenwesens wurzelt durch das Land und streckt seine Saamentriebe überall hin, wo es Nahrung findet. Der Egoismus der Einzelnen, der in großen Städten vom Egoismus des Andern im Schach gehalten wird, ist im Kleinstaate eine Selbstsucht der Verwandtschaft. Alle Residenzen von Kleinstaaten sind sich darin völlig gleich."

„Ich sollte bald erfahren, daß der Landesherr nicht das ganze Land regierte, sondern eine andere und zwar bürgerliche Dynastie zu einer unumschränkten Herrschaft gekommen war, und nicht nur alle bürgerlichen Zustände, Vakanzen, Stellenbesetzungen, Familienverbindungen und die öffentliche Meinung, sondern, theilweise mit Ausnahme des Ministeriums, alle Behörden und Carrièren beherrschte. Der Fürst war ein Militair, er ging stets in der Uniform des Reiterregiments gekleidet, das er zu seinem Vergnügen hielt und das seine militairische Puppe war. Er stand dem Civilleben seines Landes ganz fremd, und verfügte hier nur, was ihm untergeschoben und empfohlen war, ohne selbst zu prüfen, die herrschende Dynastie aber schob ihre Leute überall auf die einflußreichsten und einträglichsten Stellen und hatte in Collegien und an allen grünen Tischen, wo dekretirt wurde, ihre Blutsverwandte."

„Die öffentlichen Verordnungen waren nur der Form wegen da, Niemand handelte danach, der Un-

terbeamte that, was er für gut hielt, der Oberbeamte und Vorgesetzte sah ihm durch die Finger, weil das Princip der Gegenseitigkeit forderte, daß der Unterbeamte zu jeder Willkürlichkeit oder Bevortheilung des Vorgesetzten schwieg. Die herrschende bürgerliche Dynastie stand mit der ganzen Macht des Nepotismus überhaupt völlig über dem Gesetze und was sie that, war Recht. Alle Amtsstrenge und jegliches exacte Regiment im Amte waren mißliebig, ein rühriger, nach Pflicht handelnder Beamter galt für einen unruhigen Kopf, der möglichst beseitigt werden müßte, die herrschende Coterie fühlte ihre angemaßten Rechte am sichersten und ausgedehntesten im Schlendrian und Berücksichtigungssystem verwahrt."

„Solche Familienherrschaft ist nur in einem Kleinstaate möglich. Dabei ist aber ein Charakterzug jedes Kleinstaats, daß, obgleich die Cliquen darin ziemlich willkürlich regieren und, dem Gesetze gegenüber, die Familieneinflüsse herrschen, zugleich die fürstliche Macht, wenn sie einmal durchbricht, eine dictatorische, absolute Macht hat."

„Der Fürst lebte ohne Familie, in ritterlicher Cavalierweise, ohne irgend den sanfteren Einfluß edler Frauengemüther zu erfahren, nur umgeben von Offizieren, Pferden, Jagdhunden und Waffenspiel. Früh von der ihm diplomatisch zugetheilten Gemahlin wieder getrennt, hatte er keine besondere moralische Achtung des Weibes kennen gelernt; seine Aufmerksamkeit, welche er dem anderen Geschlechte erwies, galt nur deren äußeren Reizen. Seine Ritterlichkeit aber und das

damit verbundene stolze Gefühl der Ehre galt seinen Unterthanen als Bürgschaft für die Gerechtigkeit seiner Handlungen, welche unter anderen Umständen vielleicht ihre Motive in anderen Grundsätzen des Herzens und Geistes finden. So ungefähr urtheilte der gebildete Mann über den Landesherrn. Diese Ritterlichkeit, welche nur die Ehre fragte, trennte den Fürsten aber von dem Volke, für das er gar kein Interesse zu haben schien, da er sich um dessen Zustände nie bekümmerte, die Verwaltung den Männern überließ, welchen er auf den Rath seiner Umgebung trauen zu müssen glaubte [1]) und dagegen dem Militairwesen bis in das geringfügigste Detail seine Neigung widmete. Vom Grafen K. wußte ich bereits, daß der Fürst keinen Sinn für Wissenschaft und Kunst hatte, das Theater nur der Gewohnheit und des Zeitvertreibs wegen protegirte und keinen Gelehrten seines Staats für hoffähig hielt, weshalb jeder neunzehnjährige Secondelieutenant sich für besser und achtenswerther hielt, als den würdigsten Professor und Hofrath."

„Daß ich auf den Charakter des Fürsten vorbereitet war, erleichterte mir die Eindrücke, welche die erste Vorstellung auf mich machte. Er empfing mich, aus einer Gruppe von Adjutanten hervortretend, welche befohlen waren, mit ihm auszureiten, ganz militairisch, hörte in stolzer, hoher Haltung meine Anrede und den Dank für die gnädige Berufung an, fixirte mich einige Zeit schweigend und sagte dann, ohne seine militairische

1) Drei Geheimen Räthen der Landesverwaltung.

Haltung irgend zu ändern: „Auf besondere Empfehlung habe ich ausnahmsweise Sie in meine Residenz berufen — ich erwarte von Ihnen vorzügliche Leistungen, fordere musterhafte Amtsführung und bleibe Ihnen wohlgewogen.“ — Eine Bewegung mit der Hand bezeichnete meine Entlassung; er wartete eine Erwiederung von mir nicht ab, sondern schritt in den Hintergrund zurück. Eben war ich auf dem Schloßplatze wieder angelangt, als ich bereits den Fürsten, von seinen Adjutanten umringt, gallopirend davon sprengen sah.“

„Der Fürst war ein Feind aller von seiner Umgebung kommenden Anträge, Petitionen und auf Gunst und Gnade abzielenden Mittheilungen. Er mochte am Allerwenigsten etwas aus Stadt und Land wissen, obgleich er doch so Manches daher hätte erfahren sollen und es schien fast, als schäme er sich in seinem Stolze des kleinen Erbländchens, wenigstens war er die größte Zeit im Jahre im Auslande und trug daselbst stets die Uniform eines Generals der ....schen Armee. Seine Umgebung hatte daher eine große Vorsicht nöthig und mußte ihren Weg zu fürstlichen Genehmigungen klug an zufällige Gelegenheiten knüpfen. Ich war über diese Verhältnisse hinreichend vom Grafen K. unterrichtet, als ich mich einmal gegen ihn gewundert hatte, daß im Kleinstaate eine solche Macht der Coterien und des Nepotismus gegen die Gesetze noch stattfinden könne. Wer beim Fürsten nicht in Ungnade fallen wollte, durfte ihm nichts von den Zuständen im Lande erzählen, er pflegte jede solche „Zudringlichkeit“ mit barscher Hinweisung an die Behörden und damit zu erwiedern, daß

er die Person nicht wieder in seine Nähe kommen ließ. Graf K. hatte mir auch eingestanden, daß er meine Empfehlung und Anstellung durch directen Willen des Fürsten nur der Gunst einer zufälligen Gelegenheit verdanke, von mir und der städtischen Vacanz reden zu können."

„Der Fürst war ein entschiedener Feind aller Frömmelei, geistlichen Herrschaft und mystischen Religionsdienerei — ein Hofmeister seiner frühsten Jugend hatte den Rationalismus wohl auf einer zu breiten Unterlage in dem Wesen des Fürsten aufgebaut. Das hatte auf das Ländchen Einfluß geübt und die Lockerheit in Sitten und Gesinnung, die sich bei manchen Personen zeigte, mochte darin ihre Erklärung finden. Man hielt in der Stadt keine Sabbathsordnung, die Pastoren traf man Sonntags in öffentlichen Wirthslocalen Karte spielend und in Gesellschaften tüchtig zechend; während des Gottesdienstes wurden laute Vergnügungen veranstaltet, Jagden gehalten und Militairparaden abgenommen; man sprach oft sehr freisinnig und ließ die Kinder nicht selten erst nach einem Jahre taufen."

Während der Amtirung des Autors der Memoiren als Stadtphysicus lernte der Fürst in einem Badeorte eine junge schöne Dame aus guter Familie, eine Gräfin v. M., kennen, die seine heimliche Geliebte ward, aber nur unter der Bedingung einer Heirath an die linke Hand. Dem Volke unbekannt, lebte sie im Stillen auf einem Schlosse. Um sie in der Nähe zu

wissen, zog sie der Fürst auf das Schloß „am Wolfsforst“, eine Stunde von der Residenz, wohin auch ihre Mutter und ihr Bruder kamen. Sie überstand hier ihre Niederkunft, die sehr schwer war: der Hofmedicus wollte, um das Kind zu retten, den Kaiserschnitt machen, der Autor der Memoiren rettete die Mutter, indem er durch eine schnelle Operation den Schädel des Kindes, das alle Zeichen eines Wasserkopfs trug, mit einem scharfen Instrumente durchbohrte. Der Fürst, „eine imponirende hohe Gestalt, der incognito zugegen war,“ ernannte ihn hierauf zu seinem Leibarzt und zugleich zum Obersanitätsrath. Als solcher reformirte er das verrottete Medicinalwesen — die bestehende Medicinalordnung war über 150 Jahre alt und handelte von „Zahnbrechern, Wurmdoctoren, Schlangen- und Krötentödtern“ und allem Beigeschmack einer Zeit, wo der ärztliche Stand noch tief im Charlatanismus versunken lag.

Die Medicinalreform in dem Kleinstaate kam glücklich zu Stande, ward aber durch eine Hofrevolution wieder sistirt, über welche der Autor der Memoiren sich folgendergestalt ausläßt: „Der Fürst, welcher zeither seine Langeweile allein durch Jagd und Soldatenspiel vertrieben hatte, fand keinen Geschmack mehr daran und suchte andere zeitvertreibende Genüsse; er war auf einen Weg der Ergötzlichkeit gerathen, welcher sich bald dadurch in den Kreisen seiner Umgebung verrieth, daß er seine angebetete Geliebte aus guter Familie von sich entfernte, dann eine Reise nach Italien machte und plötzlich bei seiner Rückkehr ein Ballet,

eine Oper und dergleichen theure Unternehmungen befahl, die mit dem Engagement schöner Mädchen, namentlich Tänzerinnen verbunden waren. Der Fürst hatte in Wien eine Balletttänzerin gesehen, in die er mit einer fast krankhaften Leidenschaft in Liebe entbrannt war; schon vor seiner Reise hatte er die Lust am Soldatenspiel mit dem veränderlichen Umgange hübscher junger Mädchen vertauscht, diese neue Inclinatian war aber eine so heftige geworden, daß er sich der größten Opfer unterzog, um der Sinnlichkeit zu genügen. Er wollte die Schöne aber nicht nur lieben, sondern die Sinne wollten sie auch tanzen sehen, deshalb wurde ein besonderes Hofballet geschaffen und die brünette bezaubernde Signora war in der Intrigue ihrer Schönheit so geübt und unvermeidlich, daß der Fürst sich ganz zu ihrem Sclaven machte und sich ihr mit blinder Leidenschaft unterwarf. An den Veränderungen im Hofpersonale und den auf das Land zurückwirkenden öffentlichen Maaßregeln merkte man bald, daß die Tänzerin regierte rc."

„Plötzlich sollte auch ich die ganze Rückwirkung der Verhältnisse erfahren: auf allerhöchsten Befehl ward bekannt gemacht, daß der Fürst geruht habe, den Doctor und Zahnarzt Marinelli [1]) zum Leibarzt mit dem Rang eines Medicinalraths zu ernennen und ihm die Hoffähigkeit zu verleihen rc. Daß die

1) Ein fingirter Name?

Favorittänzerin hier die Hand im Spiele haben mußte, war keinen Augenblick zweifelhaft, aber meine Nachfrage überstieg noch meine schlimmsten Befürchtungen. Marinelli war nämlich Goldarbeitergehülfe in Prag gewesen, hatte mit der Tänzerin dort Bekanntschaft gemacht und war ihr, als sie, in Wien angestellt, zur Berühmtheit in ihrem Fache kam, dorthin nachgefolgt, um die Bekanntschaft und deren etwanige Vortheile auch ferner zu genießen. Er hatte den Plan gefaßt, Zahnarzt zu werden, Carabelli's Vorlesungen besucht, von seiner Freundin Gelde gelebt und sich auch den Doctortitel der Chirurgie gekauft. Die Tänzerin mußte den Zahnarzt wirklich mit wahrem Gefühle lieb haben, denn als der Fürst sie engagirt, war sie gutmüthig und schlau genug gewesen, ihn als ihren Halbbruder auszugeben ꝛc. Der Fürst kannte keine anderen Leiden, als Hühneraugenschmerzen, ein Druck hatte dieselben in Wien so gesteigert, daß er den Stiefel nicht tragen konnte, die Tänzerin hatte ihren angeblichen Bruder empfohlen und dieser ohne große Mühe die Operation vorgenommen ꝛc."

Dem schlauen Marinelli war aber die Tänzerin nur Mittel zum Zwecke. Plötzlich fiel diese in Ungnade, der Zahnarzt blieb und schien noch fester in der fürstlichen Gunst zu stehen. Er hatte die kluge Rolle frühzeitig zu übernehmen gewußt, unbekümmert um seine angebliche Halbschwester für die Veränderung des Geschmacks seines Herrn, bei dem Uebersättigung eingetreten war, die wechselnde Remonte zu besorgen.

Nach einem halben Jahre ward der Zahnarzt aller ärztlichen Funktionen enthoben und Opernintendant. Die Medicinalreform ward aufgehoben, die früheren Personen aus der Familienclique traten wieder ans Ruder, der Autor der Memoiren ließ sich als Professor in eine Universitätsstadt versetzen.

II.

Die Höfe

der

Mediatisirten.

Digitized by Google

Statt des Vorworts.

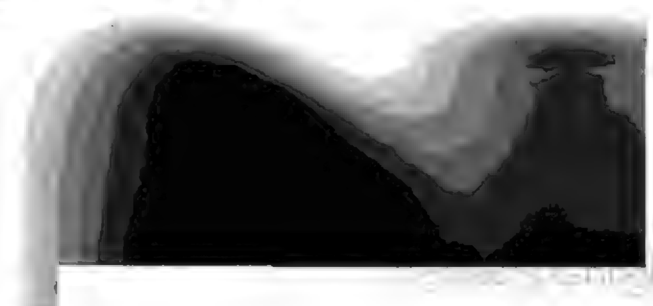
„Ob ich etwan einem oder mehreren unter euren Altvordern an den Helm gegriffen, Ihr wollt solches nicht zur Schmach aufnehmen, denn Euch als einem Erfahrenen und Verständigen gut wissend: welcher alte oder neue Historien beschreiben will, daß der das Böse gleich als das Gute und die Wahrheit beschreiben und an den Tag bringen muß."

Brief des Erbmarschalls Matthäus von Pappenheim, Domherren zu Augsburg und beider Rechte Doctors d. d. Augsburg Freitag nach Lichtmeß 1527, abgedruckt vor seiner Chronik des Hauses der Truchsesse von Waldburg.

Digitized by Google

Einleitung.

In der alten Verfassung des heiligen römischen Reichs deutscher Nation, welche, zuletzt wahrlich übel und böse, ein halbes Jahrtausend durch, bis zum Jahre 1806 bestand, gab es bekanntlich eine ungleich größere Zahl von Immediaten oder sogenannten Souverainen in Deutschland, als die allerdings noch überflüssig große Zahl von einunddreißig Fürstenhäusern und vier Städten, welche heut zu Tage, funfzig Jahre nach den Trompetenstößen zum Rheinbund, noch besteht. Seitdem die alten, ehemals von dem Kaiser gewählten Beamten als Regierer der einzelnen deutschen Territorien, der Herzogthümer, Fürstenthümer und Grafschaften des Reichs sich in ihren Würden erblich gemacht hatten, was etwa gleichzeitig mit dem Abgang der Hohenstaufen im dreizehnten Jahrhundert zum Vollzug gekommen war, bildeten diese erblichen Regierer aus dem Stande der Kurfürsten und Fürsten mit den Abgeordneten der Reichsstädte, als unmittelbare Reichsstände die Vertretung auf dem Reichstage. Ein Reglement dieses Reichstags, das auf einem



dreifach gegliederten Corps der Kurfürsten, Fürsten[1]) und Städte basirte, kam unter Kaiser Maximilian I. zu Stande, im Jahre 1512, zu derselben Zeit, wo auch das Reich in die zehn Kreise eingetheilt wurde. Damals gab es ohngefähr noch 1000 Immediate, unmittelbare Reichsstände, geistliche und weltliche.

Im Laufe der letzten drei Jahrhunderte erloschen aber eine große Menge alter, vornehmer und berühmter Fürsten- und Grafenhäuser: ich nenne beispielsweise nur die Familien der Herzoge von Pommern, von Jülich-Cleve-Berg, von Sachsen-Lauenburg, der Markgrafen von Anspach und Baireuth, der Fürsten von Ostfriesland und der gefürsteten Grafen von Henneberg, so wie der Grafen von Mansfeld, Gleichen, Hanau, Schaumburg, Rietberg, Hoya, Diepholz, Limburg u. s. w. u. s. w. Dagegen hatte Oestreich eine neue Recrutirung ins Werk gesetzt: es hatte schon seit der Erwerbung der Niederlande, Ende des funfzehnten Jahrhunderts angefangen, eine neue deutsche Diplom-Reichsfürsten- und Reichsgrafenschaft zu gründen, um sich dadurch liebe, getreue Anhänger zu verschaffen. Unter diesen neuen Diplom-Reichsfürsten und Reichsgrafen ragen mehrere niederländische Häuser hervor, wie die Croy, als die ersten, bereits 1486 creirten Diplom-Reichsfürsten, die aber erst sehr spät, erst 1803 zur Reichsstandschaft gelangten und namentlich die Arenberge, die schon sehr früh, 1583 in den

1) Im Reichsfürstenrathe hatten auch die Reichsgrafen vier Collectivstimmen.

deutschen Reichsfürstenrath kamen, wo sie unmittelbar hinter den Herzogen von Würtemberg (als Grafen von Mümpelgard) Sitz nahmen: ohne allen Vergleich weit ältere und berühmtere Geschlechter, wie die Oranier, die Hohenzollern [1]) mußten später hinter diesen Arenbergen im Reichsfürstenrathe sitzen. Seit dem dreißigjährigen Kriege wurden solche neue deutsche Diplom-Reichsfürsten „bei Dutzenden" geschaffen: die Liechtensteine, die Dietrichsteine, die Lobkowitze, die Auersperge, die Schwarzenberge, die Esterhazy's sind sämmtlich von diesem neuen Datum. Große Reputation genossen auch diese neucreirten, früher zum Theil sehr unbedeutenden östreichischen Familien bei den vornehmen und berühmten „altreichsfürstlichen" großen Familien nicht, Familien, die ihren Namen von ihrem Reichslande wirklich führten, während vielen jener neucreirten Diplom-Reichsfürsten nur um der Form zu genügen, ein ganz kleines Stück Reichsland zugelegt wurde, z. B. Liechtenstein Vaduz, und sie sonst aus dem Rebellengute des dreißigjährigen Kriegs, das ihnen zugefallen war, ihr standesmäßiges Einkommen zumeist zogen. Dabei war der sonderbarste Umstand, daß diese neucreirten östreichischen Diplom-Reichsfürsten, wie die Liechtensteine, Dietrichsteine, Auersperge, — die freilich ursprünglich nur ganz simpler kärthnischer Ministerialadel waren — nur dem Reiche gegenüber mit ihrem kleinen Reichslande immediat waren, mit dem weit größeren Besitzthume in den verschiedenen östreichischen

1) Gefürstet erst 1623.

Staaten waren sie mediat. Nach dem dreißigjährigen Kriege erhob Oestreich sogar eine nur wegen ihrer Geldsäcke illustre, noch dazu ausländische Familie in den Reichsfürstenstand. Die alte Herzogin von Orleans, geborene Pfalzgräfin, schrieb über diese Familie des 1686 von Oestreich ganz neu per Diplom gestifteten Reichsfürstenthums der aus Italien eingewanderten Reichspostmeisterfamilie Taxis in einem Briefe vom 12. October 1702: „Der Fürst von Taxis, das ist auch wieder ein toll Fürstenthum. Wenn ihr das vor Fürsten zählen wollet, werdet ihr wohl „bei Dutzenden" finden" [1]). Und eben so schrieb sie über die 1701 per Pergament von Oestreich gestiftete Reichsgrafschaft Wurmbrand unterm 18. Juli 1718: „Von der Grafschaft Wurmbrand hab ich mein Tag des Lebens nicht gehört, muß etwas Neugebacknes sein oder Oestreichisches." [2]) Mit solchen neugebacknen Oest-

1) Die Taxis waren allererst 1621 in den Reichsgrafenstand erhoben worden. Die wirkliche Einführung in den Reichsfürstenrath geschah erst 1754, aber die Aufrufung der taxischen Stimme geschah stets mit Widerspruch der altfürstlichen Häuser.

2) Weil sich Leute, welche wie die † Zeitung, vor der die Gescheiten und Redlichen ††† machen, Alles für „Scandal" ansehen, was große „Herren," „hohe Persönlichkeiten" in ihrer Blöße taxirt, nicht entblödet haben, sogar die alte Herzogin von Orleans, die Ehrlichkeit und Freimüthigkeit selbst, in ihrer Glaubwürdigkeit anzugreifen, z. B. der Vorkämpfer der bon vieux temps quand même, der „Rheinische Antiquar," so füge ich von der vortrefflichen, ganz unschätzbaren Dame gelegentlich das Portrait eines ihrer Zeitge-

reichern auf einer und derselben Fürstenbank im Reichstage niedersitzen zu müssen, revoltirte sehr begreiflich

---

nossen bei, das Allen denen angenehm sein wird, welche einsehen, daß die Zeugnisse dieser Fürstin unersetzbar sind, von dem Leben des deutschen Adels ihrer Zeit, das sie als viel, viel schlimmer nachweist, als das Leben des französischen Adels, der „Sodom und Gomorrha“ allerdings schon übertraf. Lese Jedermann nur ihre von der literarischen Gesellschaft in Stuttgart 1846 publicirten Briefe an die Raugräfin. Das Portrait findet sich in Harthausen's (Sohn des Gouverneurs August's des Starken) handschriftlichen Memoiren:

Die Herzogin von Orleans, die Briefstellerin, geborne Prinzessin von der Pfalz.

„La duchesse d'Orleans étoit la princesse la plus franche et la plus vertueuse sans en faire parade; elle s'exprimoit parfaitement bien, avait la conception nette et étoit tres vive; ses sentiments étoient nobles et élevés, aucune ostentation. Etant très affable elle savoit bien garder son respect; ses repliques etoient spirituelles et souvent très laconiques. Elle ne pouvoit dissimuler, mais disoit la verité, sans pourtant choquer, c'est ce qu'elle y donnait un certain tour, qui ne désobligoit point et le plus souvent en riant et avec un front ouvert et agréable. Elle parloit au roi (Louis XIV.) avec la même liberté qu'avec quelque autre. Elle étoit amie entière et constante, travaillant pour ceux qu'elle s'étoit declarée, sans relache et étant attentive jusqu'aux moindres circonstances. Elle étoit grande correspondante, très exacte et écrivoit des jours entiers aux jours de poste; sa tante l'électrice d'Hannovre avait d'elle toutes les semaines régulièrement deux lettres, très souvent très copieuses et réciproquement elle en reçut deux d'elle. Tant que mon pere vécut, elle lui écrivit au moins tous les quinze jours et eut de lui une lettre.“

solche vornehme und berühmte altfürstliche Häuser, wie die Welfen, die Wettiner, die Holsteiner, deren

„Son stile etoit laconique, spirituel et coulant, ses réflexions étoient justes et naturelles; il y avoit de l'enjouement et quelquefois du satirique mêlé fort à propos, la preuve y étoit d'abord jointe."

„Elle étoit très bienfaisante; elle savoit s'attacher extrêmement les gens; elle étoit adorée de tous ses gens de cour et de ses domestiques qu'elle traitoit avec la dernière bonté. Elle inspiroit beaucoup de respect et savoit agir avec autorité. Elle aimoit fort sa nation, protégoit les allemands et ne leur parloit qu'en allemand, soit en particulier, soit au milieu de sa cour. Elle avoit été élevée dans sa prèmiere jeunesse avec mon père à Hannovre étant du même age, et l'amitié entre eux s'est toujours soutenue sur le même pied. Elle avoit une fermeté inébranlable. Elle me disoit, quand j'avois été quelques temps à Paris: „votre père a été élevé avec moi, vous serez élevé avec mes enfans." Effectivement elle me fit danser regulièrement de certains jours avec Mademoiselle, qui aimoit fort la danse. Je m'accoutumois bientôt à cette petite cour et y fus fort agréablement. Elle me mit aussi bien avec le duc de Chartres son fils, *) duquel j'étois si heureux de gagner les bonnes graces, qu'il me mit de ses parties de plaisir, ce que Madame ne voulut pas, parceque son fils aimoit fort le sexe, mais elle ne l'empêcha pas, tout ce qu'elle gagna, c'est ce que nous le fimes en secret, je ne peux assez me louer de l'amitié de ce jeune prince. Elle me fit espioner partout pour être avertie de toutes mes actions et une fois elle disoit tout haut à toute la cour après m'avoir chapitré en allemand: „c'est le fils de mon ami,

*) Der nachherige Regent, der in der Revolution guillotinirt ward.

Nachkommen jetzt auf den ersten Thronen der Welt, dem englischen und dem russischen Throne sitzen. Diese alten

---

il est venu sain en France, je ne veux pas, qu'il en sorte pourri."

Als ein Denkmal der Freimüthigkeit des Tons, der zwischen den fürstlichen Briefstellerinnen in Paris und Hannover herrschte, diene noch nachstehende Relevation der Harthausen'schen Memoiren: sie ist von der Art, daß es sich auch in ästhetischer Hinsicht nicht bedauern läßt, daß le bon vieux temps vorüber ist.

"Je me souviens, qu'une fois Madame écrivit à l'Electrice Sophie une avanture plaisante d'un homme, qui avoit passé sa vie dans la joie et pour n'être pas payé de la même monnoie avoit cherché une fille belle mais sotte élevée, sans sortir de la maison et sans connoître autre que père, mère et servante; qu'il la tenoit enfermée chez soi sans qu'elle fut mécontente et ne la faisoit sortir que pour souper les dimanches avec père et mère; que par hazard le mot de cocu lui échapa à un de ses soupers. Son Agnés lui demanda au lit, ce qu'étoit cocu, n'ayant jamais entendu ce mot; il lui disoit que c'étoit un grand peché, qu'il ne falloit pas savoir. La curiosité d'elle augmentant et se voyant pressé, il s'avisa de lui dire, qu'on committoit ce peché, en petant dans l'église. Cette niaise allant de confesser s'accusoit d'avoir fait son mari cocu et avoua sur l'examen, qu'elle avoit commis trois fois, mais seule. Le confesseur étant jeune trouva moyen de la détromper, en lui faisant opérer l'affaire par pénitence. Cette simple revenant au logis reprocha le mari de l'avoir trompée en lui expliquant mal le mot de cocu, le convainquit avec grande joie qu'il l'étoit effectivement; lequel se plaignant, le prêtre fut chatié comme il l'avoit merité."

"L'électrice (d'Hannovre, mère de la reine Char-

vornehmen und berühmten Reichsfürstengeschlechter mochten solche neue kleine, noch dazu sehr anrüchige östreichische Collegen, wie die Liechtensteine gar nicht, welche zeit-

lotte de Prusse), montrant cette lettre à ses savants, l'abbé Molanus, Leibnitz, Helmond, l'abbé Mauro etc., un de ces Messieurs fit un petit traité très savant sur le pet, montrant que les payens en avoient fait une divinité. L'électrice envoya ce traité à Madame, qui pour ne pas demeurer en reste, lui renvoya un autre traité fait par un savant en France sur la même matière; ce traité eut sa risposte et ainsi 7 ou 8 traités se succedèrent l'un plus joli, amusant et savant que l'autre sur le pet. Je suis bien faché de n'en avoir pas gardé les copies, mais j'étois encore alors trop volage pour y penser; content d'avoir lu, je ne m'en souciois plus."

So war das bon vieux temps en verité und gar nicht so wie es die mille et mille fables convenues über dasselbe schildern, ausgebracht mit der belobtesten "historischen" Treue der Critik von den "wahren" Gelehrten, den "ächten" deutschen Historikern — von denen natürlich einer immer wieder den andern citirt, wissend, daß man mit diesen Citaten Deutschen genugsam imponire. Es hat seinen guten Grund, warum deutsche Familien nicht wie englische, die vielen, vielen Memoiren publiciren, die noch hier und da in den Schlössern sich finden — man will nicht in der Blöße sich zeigen.*)

*) Der Critiker, welcher in der „Berliner Revue" Band 8 Heft 9 den im Jahre 1857 erschienenen 2ten Band der Geschichte der Eichsfeld'schen Familie Hanstein anzeigt, bemerkt selbst: „Wir haben, so weit selbige gedruckt, wohl so ziemlich alle Geschichten deutscher adeliger Geschlechter gelesen und eine Menge ungedruckter dazu. Es will uns bedünken, als sei in keiner derselben so glücklich die goldene Mittelstraße zwischen dem Zuviel der erdrückenden Details und dem Zuwenig des factisch Interessanten getroffen worden."

her urkundlich nur „viri nobiles et fideles", edle und getreue Herrn auf Nikolsburg in Mähren und auf Feldsberg in Oestreich gewesen waren und den Titel „illustres" bis zum Jahre 1600, wo sie allererst den böhmischen Grafentitel erhielten, nicht geführt hatten. Es war das Jahr 1600 das Jahr, in welchem Carl Liechtenstein sich convertirt hatte, und es war das derselbe Carl Liechtenstein, der später 1620 beim Blutgericht zu Prag präsidirte und zur Belohnung dafür zwei Tage nachher den Fürstenhut aus Wien erhielt. Es dauerte ein ganzes Jahrhundert, ehe das Haus Liechtenstein es erlangte, auf der deutschen Fürstenbank niedersitzen zu dürfen, es gelangte erst 1723 definitiv und erblich zu dieser Ehre, nachdem Johann Adam, der Spezial Eugen's, ein wahrhafter „Illustrissimus" gewesen war. Noch weit mehr revoltirend mußte es für vornehme und berühmte uralt-reichsgräfliche Familien sein, welche, wie der große Marstallhalter, der herrliche Graf Anton Günther von Oldenburg aus dem altberühmten Hause Holstein, es verschmähten, sich fürsten zu lassen, indem sie lieber „unter den Grafen die Thüre öffnen wollten, als sie unter den Fürsten schließen" — wenn die „östreichischen neugebackenen" Diplom-Principions vor ihnen den Vorrang nehmen wollten. In voller Rage schleuderte einmal ein Oranier einen solchen neucreirten Diplom-Principion hinter sich mit den Worten: „Apprennez, Monsieur, que des Princes comme vous marchent après des Comtes comme nous."

Die Recrutirung der „neugebacknen" östreichischen Diplom-Reichsfürsten und Diplom-Reichsgrafen ging un-

gemein eifrig von Statten: in den 320 Jahren, seit dem Jahre 1486, wo die Croy's gefürstet wurden bis zum Jahre 1806, dem Thorschluß des römischen Reichs, wurden noch neunundzwanzig Reichsfürstendiplome und dreiundzwanzig Reichsgrafendiplome, wohlverstanden blos für die fünfundfunfzig mediatisirten Reichsfürsten- und Reichsgrafenhäuser, die es heut zu Tage noch giebt, aus Wien flott, so daß nur die drei uralt-reichsgräflichen Häuser: Stolberg in Preußen und Castell und Ortenburg in Baiern, es gegenwärtig sind, welche nicht geradezu Oestreich ihre Erhebung verdanken[1]). Trotz des Aussterbens, wie gesagt, von vielen hunderten alter berühmter, vornehmer, immediater Fürsten- und Grafenhäuser ward so durch die östreichischen Fournéen doch bewirkt, daß es zur Zeit des Ausbruchs der Revolution noch 300 unmittelbare Reichsstände, Reichsfürsten und Reichsgrafen gab. Hierzu kamen aber noch einige Tausend immediate Reichsbarone und Reichsritter, welche zwar nicht Reichsstandschaft, aber doch die Landeshoheit genossen, ihre politische Lage kam der Souverainität fast gleich.

Die Scala nun dieser immediaten deutschen Souveraine war sehr kunterbunt: sie lief von den mächtigen Kurfürsten-Königen von Brandenburg-Preußen und Hannover-England bis zu winzig kleinen Reichsgräflein, Reichsbaronen und Reichsrittern herab, welche billig den Königen des alten Bundes von Sodom,

1) Siehe die nachstehenden zwei chronologischen Listen der Diplome der mediatisirten Fürsten und Grafen.

Gommorrha u. s. w. verglichen werden konnten, deren Souverainität in Einem Städtchen bestand und von denen der Erzvater Abraham im Thale Siddim viere mit seiner Armee von 318 gewappneten Knechten aus dem Feld schlug.[1]) Ich erinnere nur an den Immediat-Souverain Graf Limburg-Styrum-Wilhelmsdorf in Franken, dessen Husarencorps aus einem Obrist, sechs Offizieren und — zwei Gemeinen bestand, welcher für seine „Territorien" einen „Staatskalender" drucken ließ und als er in Paris in der Bastille saß, sogar einen Orden verkaufte — und an den Immediat-Souverain Baron Grote im Harze, dessen „Territorium" aus einem Hofe Schauen bestand, der sich freute Friedrich den Großen auf diesem seinem Territorium zu empfangen und zu dem dieser sagte: „Voila deux souverains, qui se rencontrent."

Die Franzosen, die 1806 den Rheinbund brachten, drückten die kunterbunte deutsche Souverainen-Liste von etwa dreihundert auf einige dreißig herab: die geistlichen Souveraine verschwanden ganz, die übrigen weltlichen außer jenen dreißig wurden mediatisirt, untergesteckt. Es ging dabei wohl etwas willkürlich zu. Einzelnen heut zu Tage mediatisirten kleinen Fürsten fristete der Protektor des Bundes noch eine Zeit lang die Souverainität, namentlich in Norddeutschland, so lange noch nicht die Elbmündungen mit dem grand empire vereinigt waren: es geschah dies z. B. mit den Napoleon insonderheit ergebenen Fürsten von Salm und

1) 1 Mose 14.

Arenberg, und mit Isenburg und dem mit der Kaiserin Josephine Familie verwandten Hause Leyen, welche Souveraine bis zu seinem Sturze blieben. Andere gleich große und beziehendlich noch größere Familien wurden untergesteckt, wie die Solms, die unter die Hoheit des Großherzogs von Hessen kamen und denen dies Schicksal nahe genug ging. Die Fürsten von Wied, die noch 1802 einen eignen Friedensvertrag mit der großen Republik Frankreich zu Offenbach abgeschlossen hatten: „il y aura paix et amitié et bonne intelligence entre la Republic française et les princes de Wied" — kamen unter die Hoheit von Nassau. Einen gleichen Friedensvertrag hatten auch geschlossen die ganz kleinen Grafen Erbach, die jetzt unter großherzoglich hessische Hoheit gewiesen wurden, unter die sie mit Freuden sich stellten. Diese Grafen von Erbach gehörten zu den wenigen Vernünftigen, die es laut aussprachen: „Wozu die Possen, warum sind wir nicht auch mediat, wie die in Oestreich?" — sie hatten in den Revolutionsjahren kaum ihre rebellischen Bauern bezwingen können und sogar ihr eigner Kanzleidirector war ihnen über den Kopf gewachsen, die Mediatisirung war für sie ein Glück. In Süddeutschland ward bis auf die Hohenzollern Alles unter die neuen Königreiche Baiern und Würtemberg und das neue Großherzogthum Baden untergesteckt. Eine schwere Buß- und Leidensstation erhielten hier namentlich die dem kleinsten König Europa's, dem dicken König von Würtemberg unterworfenen Häuser, die fränkischen und schwäbischen kleinen Reichsfürsten und Grafen, wie die Hohenlohe,

das Haus des Kapitulanten von Prenzlau, das zeither sogar einen eigenen Orden, den (jetzt freilich verschwundenen) Phönixorden hatte und im Staatsvertrage mit Würtemberg sich nur das noch ausbat, künftig noch „Hofräthe“ ernennen zu dürfen. Sie und die kleinen Löwensteine (die Descendenten des „bösen Fritzen“ und der Münchner Sängerin), die durch Talleyrand, dessen Schulfreund der katholische Chef der Familie gewesen war, 1803 beim Reichsdeputationshauptschluß noch versucht hatten, sich die Eventualsuccession auf Baiern versprechen zu lassen, kamen unter Baiern und Würtemberg. Eben so kamen unter Baiern und Baden die Fürsten von Leiningen, obgleich dieses Haus an Seelenzahl alle übrige Mediatisirten überragte und sogar noch fünfzehn souveraine kleine Staaten. Die Fürsten von Fürstenberg mit einer Million Gulden Einkünfte, so viel als Sachsen-Weimar hat, wurden unter badnischer, würtembergischer und sogar unter hohenzollern-sigmaringischer Hoheit mediatisirt und doch überragten sie an Seelenzahl vierzehn, an Areal sechszehn souveraine Staaten, die man schuf und die zum Theil noch blühen, als da waren die Souverainität Reuß-Greiz, Schleiz und Lobenstein, die Souverainität Schwarzburg-Sondershausen und Rudolstadt u. s. w., deren Territorien ein munterer Hirsch bekanntlich in einer mäßigen Anzahl von Sätzen durchspringt.

Auf dem Wiener Congresse boten die deutschen Mediatisirten Himmel und Erde auf, damit doch ja wieder die alte ehrwürdige Confusion des heiligen römischen

Reichs deutscher Nation hergestellt werden möge. „Die kleinen Fürsten, schreibt der General von Nostitz in seinem Tagebuche, schreien wie die Raben am Bach und es ist kein Unsinn auszudrücken, den ihre Noten nicht enthalten. Alle wollen haben und nicht bloß, was sie hatten, wenn man z. B. auf die Grundlage des westphälischen Friedens wollte zurückkommen, nein, auch damit speist man die Hungrigen nicht ab. So hatte ich mit dem vierundsechszigsten Reuß, [1]) einem jungen Menschen von viel Tiefe und praktischer Brauchbarkeit, eine Erörterung über die Entschädigung der Fürsten und ihre zukünftigen Rechte. Er protestirte gleich gegen den westphälischen Frieden und wollte kaum die goldene Bulle statuiren; es waren Alles Eingriffe in der Fürsten Rechte. So sprechen die Klügsten und was soll man mit den Menschen anfangen?“

„Neulich haben sie gegen alle Lehnsverpflichtung von ihrer Seite an die größeren Souverains gesprochen, haben aber die statuirt, ja heiß verfochten, welche die Unterthanen gegen sie haben müßten.“

„Da ist ein bairischer General, der sehr an Oestreich hängt, Graf Pappenheim. Voller Freude, endlich des französischen Zwangs enthoben zu sein, dem er nur, um sein Vermögen zu retten, mit dem größten Zwange gefolgt war, steht der Rittersmann nun ganz barsch

---

1) Von Köstritz, neuerlich 1856 in Wien gestorben, Verfasser des berühmten Briefes, wo von der Kriegsliebe des guten Kaisers Franz und seiner Furcht vor dem Meister Urian die Rede ist. S. östreich- und preußische Hofgeschichten.

und trotzig gegen alle die Leute, die seiner Partei als Störer der Ruhe vorkommen, weil sie nicht zu den politischen Verdrehungen ja sagen, und, nach der Sache ringend, gegen den Schein sich bloßstellen. So waren auch sonst in dem stämmigen Mittelalter die deutschen Haudegen; nur statt der jetzigen Diplomaten gab es damals Pfaffen als Deutler; die Gewappneten aber waren immer die Ritter."

Schon oben habe ich angedeutet, daß insonderheit die Mediatisirten des ehemaligen fränkischen und schwäbischen Kreises, welche dem neugebacknen kleinsten Könige Europa's, dem dicken König Friedrich von Würtemberg — ventre à terre — durch den Rheinbund unterworfen worden waren, eine sehr schwere Buß- und Leidensstation auszudauern gehabt hatten. Ich habe in der würtembergischen Hofgeschichte [1]) diese Buß- und Leidensstation beschrieben und gewürdigt und bringe hier nur ein paar Specimina von der erhabenen Denkart des neuen Alemannenkönigs in Erinnerung, mit welcher derselbe über seine ehemaligen Reichsmitstände den Scepter schwang. Ich gedenke nämlich der königlich würtembergischen Verfügung, kraft deren der gesammte neue königlich würtembergische Adel, ohne Erlaubniß von der simpeln bürgerlichen Obrigkeit einzuholen, nicht auf eine Woche von einer Landvoigtei in die andere reisen durfte — und sodann gedenke ich insonderheit des berüchtigten boshaften Rundschreibens an denselben Adel des neuen kleinsten Königreichs Europa's, welches im Januar 1810 der

1) Band 26. S. 55 f.

Minister des Innern auf Sr. würtembergischen Majestät allergnädigsten Befehl erlassen hatte: „daß der Herr Graf sich von jetzt an jährlich wenigstens drei Monate in der königlichen Residenz Stuttgart aufhalten solle. Und was die übrigen neun Monate anbetreffe, würden Se. Majestät, falls der Herr Graf während dieser Zeit auf seinen Gütern zu leben wünschte, auf gehöriges Ansuchen nicht abgeneigt sein, die allergnädigste Erlaubniß dazu zu ertheilen. Se. Majestät gäben ferner ihre gnädige Hoffnung zu erkennen, daß dieser ihr souverainer Befehl pünktlich würde befolgt werden — falls die Hoffnung unerfüllt bliebe, würde ein Viertel der Territorial-Einkünfte des Herren Grafen dem königlichen Schatze verfallen sein.“

Abhülfe für diese mit allerdings ausstudirtem Hohn und Bosheit Seiten des dicken Königs von Würtemberg geübte Gewaltunterdrückung suchten die Herren Mediatisirten in Wien und ganz unfehlbar hatte der dicke Monarch den ziemlich unverholen übeln Empfang, welcher ihm von Seiten der hohen verbündeten Mächte auf dem Congresse, als er diesen in Person besuchte, zu Theil ward, zum Theil wenigstens den Relationen beizumessen, welche von jenen mediatisirten Fürsten und Grafen über seinen Hohn und seine Bosheit in Umlauf gesetzt worden waren. Ein biederber Herr des Reichsadels, der Ritter Christian von Truchseß auf der Battenburg bei Schweinfurt im Würzburgischen gesessen, den sein Freund Voß, der Dichter der Luise in Heidelberg, mit den Worten „Außen Erz und innen Herz“ charakterisirt hat, schrieb damals, als die Augen des Reichsadels sehn=

süchtig und vertrauensvoll nach dem Wiener Congresse hingerichtet waren, daß ihnen von da Hülfe in ihren schweren Nöthen kommen möge, an seinen Freund Fouqué d. d. Battenburg, 5. Januar 1815: „Die lange Dauer des Wiener Congresses ist mir ganz recht, denn Rechtlichkeit ist uns Deutschen am nöthigsten, und da muß der Knoten gelöst und darf nicht durchschnitten werden. Durch dies Zögern kam schon manches zur Sprache, was früher kaum gehofft werden konnte, als z. B. das gewaltsame und widerrechtliche Unterdrücken des Reichsadels durch die Souveraine des Rheinbunds. Wir wollen wahrlich nicht das wieder werden, was wir waren, und am wenigsten steuerfrei, aber entwürdigt und geringer als der Bauer gesetzt, dürfen wir auch nicht bleiben, und wir werden es nicht, so Gott will."

Die Angelegenheit der Mediatisirten und die Adelsfrage überhaupt beschäftigte damals nicht nur die Männer des Reichsadels selbst, sondern auch die Gelehrten, die Publizisten und sogar die Künstler, die Poeten. Noch unterm 17. Juli 1819 schrieb der Dichtergraf Stolberg an Fouqué: „Unser guter Perthes [1]) hat mir die „Briefe über den Adel" zugesandt. Ich hab' ihm geschrieben, daß ich es mit Ihnen halte, daß, wie Sie bemerken, der Adel eine Sache des Gefühls, „etwas Poetisches" sei, welches sich besser empfinden, als auseinander setzen lasse. Daß es wichtig und gut sei,

1) Der bekannte patriotische Buchhändler in Hamburg, dessen Leben vor Kurzem erschienen ist.

einen Stand zu haben, der Repräsentant des Edelmuths, der Aufopferung sei; so wie der Kriegsstand des Muths, der geistliche Stand der Frömmigkeit. Wenn auch Einzelne den Beruf ihres Standes verkennen und vereitlen, ja wenn auch Viele solches thun, so wirke dennoch der Geist des Standes, mehr oder weniger, auf Viele. Durch Herabwürdigung des Adels verlieren auch die anderen Stände, treten aus ihrer eigenthümlichen Bahn, schweifen mit fehlschlagenden Hoffnungen umher. Nie sei der Künstler, der Gelehrte, der Geistliche, der große Kaufmann, der Bürger freier Städte mehr geachtet worden, als zur Zeit, da der Adel in vollem unbeneideten Glanze strahlte."

„Sie wissen wahrscheinlich, liebster Freund, daß in Norwegen, als dieses Land mit Dänemark vereinigt ward, der tapfere Adel nach und nach alle seine Rechte verlor. Nur Norwegen selbst kennt ihn noch, so sehr auch die Kaufleute und Krämer sich dort blähen. Er lebt fort in Bauern, die ihres Geschlechts eingedenk, mit patriarchalischer Einfalt das Gefühl der Geburt erhalten und selten ihre Kinder in andere Geschlechter hineinheirathen lassen. Aber der Landbau begünstigt diese Gesinnung, welche auch durch das nervenstählende Klima und durch die große Freiheit, deren das Land genießt, — sich erhielt [1]). Bei uns leidet der Adel

1) Die Ansicht, die hier der Dichtergraf Stolberg ausspricht, ist nicht ganz genau der Wahrheit entsprechend. Norwegen ist bekanntlich das einzige Land in Europa, das nie einen Geburtsadel, immer nur einen Besitzadel gekannt hat. Einer der Unionskönige, König Johann

große Gefahr vom Zeitgeiste, der in der Sucht, alles auf dürre Begriffe zurückzuführen, das Gefühl erstickt. Man will nicht einsehen, daß das Gefühl aus dem tiefen Born geahndeter Wahrheit hervorgeht; da hingegen der klügelnde Verstand sich leicht verirrt, und wohl oft aus Liebe zum Dürren, ein Affengeripp für einen Menschen hält. Machen es doch mit der hochheiligen Religion die sogenannten Rationalisten nicht besser."

Es war eine ganze Dichterschule, die bekannte romantische Dichterschule, die damals die „poetische" Verherrlichung des Adels, und nebenbei der Religion in der Form des Katholicismus, sich zur mehr oder weniger bewußten Aufgabe gestellt hatte. Fouqué, „die leibhaftige Incarnation" dieser romantischen Schule, hatte 1812 seinen „Zauberring" erscheinen lassen. Dieser Zauberring hatte, da er gerade in die Gluthzeit traf, die die Befreiungskriege und der Sturz der Franzosenherrschaft vorbereitete, bei gesammter Jugend den allergrößten Enthusiasmus hervorgerufen — dieser Roman, dem in ununterbrochener Folge der Fruchtbarkeit einige Jahre hindurch noch andere derselben Gluth und Farbe, wie „die Fahrten Thiodolf's des Isländers" u. s. w.

---

von Oldenburg ließ im Jahre 1502, als er die von ihm abgefallenen Norweger bei Opslo besiegt hatte, fast den ganzen alten norwegischen Besitzadel hinrichten: seitdem gab und giebt es noch heut zu Tage in Norwegen gar keinen Adel mehr, nur Bürger in den Städten und Gutsbesitzer, Bauern auf dem Lande. Die Hauptsache in Norwegen ist eben das, daß es keinen deutschen Geburtsadel gab und giebt.

nachkamen, hatte Epoche gemacht, Fouqué hielt eine Spanne Zeit lang die schwärmerische Begeisterung für Ritterthum und Adel in Deutschland aufrecht, ja er stürzte den früheren Literaturhelden des Tages, dem der bürgerfreundliche Friedrich Wilhelm III. von Preußen mit seiner schönen Königin Luise seit lange her die lebhafteste Sympathie zugekehrt hatte, ich meine Lafontaine, der als der Verherrlicher der bürgerlichen Familiensentimentalität bisher die Gemüther gefesselt hatte. Wie das wiederholt in der Geschichte der Poesie vorgekommen ist, war auch in Deutschland gerade während der rauhen, heroischen und harten Zeit der Franzosenherrschaft die Neigung in der Dichtung vorherrschend dem Sanften, Weichen und Rührenden zugekehrt gewesen und hatte in der bürgerlichen Familienzärtlichkeit seinen Ausdruck gefunden; hauptsächlich diesem Umstande war der nachhaltige Beifall, den Lafontaine's Romane, die vorzugsweise Familienromane sind, gefunden hatten, zuzuschreiben gewesen. Fouqué, dessen Ritterromane Lafontaine eine kurze Zeit ablösten und verdrängten, setzte eigentlich nur eine frühere Schule fort, die schon einmal zur Zeit der französischen Revolution Furore gemacht hatte, die Schule der etwas ungeheuerlichen, aber ungemein populairen Ritter- und Räuberromane der Cramer, Spieß und Schlenkert: diese Romane hatten einen entschieden demokratischen Charakter gehabt. Fouqué setzte die demokratische Richtung in eine aristokratische um. In Fouqué's Nordlandsrecken mit ihren stolzen Wappenschildern, in seinen hohen, blauäugigen Frauen gefielen sich die Helden und Heldinnen der Befreiungskriege nicht

wenig, denn sie spiegelten sich in ihnen. Die Helden und Heldinnen Fouqué's erschienen in der höchsten Exaltation, fast übermenschlich, begleitet von Wundern und übernatürlichen Anstrengungen; das entsprach gerade dem Drange der Zeit, denn es galt, um sich von der Franzosenherrschaft zu befreien, fast ähnliche Wunder und ähnliche übernatürliche Anstrengungen zu leisten. Man übersah daher vor der Hand, daß die Ritterlichkeit der Fouqué'schen Nordlandsrecken doch etwas von der modernen Eleganz der Berlin-Potsdamer Offizierschule an sich habe. Als dann aber ruhigere Zeiten eintraten und als vollends der Strom der Befreiungskriege so ruhig im Sande der Marken verlief, kam sofort das Plattirte der Fouqué'schen Dichtung zum Bewußtsein und da der Heldensänger in seinem heiligen Rausche immer noch fortfuhr, in seinem germanischen Bildersaale fortzuzaubern, machte die Verlängerung seiner Exaltation mit der wiederaufgenommenen Stimmung des gewöhnlichen Werkeltagslebens und mit der eingetretenen entschiedenen Vernüchterung einen fast höhnenden Contrast: der wackre Fouqué und die Begeisterung für Ritterthum und Adel, die er angefacht hatte, fiel sehr schnell, das „Poetische", welches Stolberg als Adeliger am Adel erfunden hatte, erschien bürgerlichen Leuten als etwas Phantastisches, man hielt sich an die Realität, man fragte sich, was denn eigentlich der Adel als vermeintlicher „Repräsentant des Edelmuths und der Aufopferung" gethan habe und thue? — und da fand man denn, daß wenig Grund vorhanden sei, ihn zu glorifiziren. Der große Einfluß aber, welchen die poetische Literatur auf die

Regulirung der Stimmungen im Volke ausübte, war deutlich in dem Enthusiasmus zu erkennen gewesen, den Fouqué's aristokratische Ritterromane, wenn auch nur periodisch, erweckt hatten. Ich deute nur ganz kurz noch an, wie viel wieder in den vierziger Jahren die Gräfin Hahn mit ihren aristokratischen Gesellschaftsromanen im Interesse des Adels und für die poetische Verherrlichung desselben gewirkt hat: diese Romane haben allerdings auch einen weit höheren realen Werth als die Fouqué'schen Romane, denn es sind die einzigen deutschen Romane, in denen trotz aller Tics, Sonderbarkeiten und Seltsamkeiten, die man der Darstellnngsweise der Gräfin vorwerfen kann, doch die Leute des hohen Flugs als wirklich vornehme Leute nach der Wahrheit geschildert sind. Die Gräfin hat seit ihrer Conversion das Feld selbst geräumt und es scheint, als ob ihre große demokratische Rivalin in Frankreich jetzt entschieden mit der Richtung, die sie vertritt, in der Literatur den Sieg davon tragen werde.

Die neue deutsche Bundesacte und zwei nachfolgende Beschlüsse von 1825 und 1829 erkannten fünfundfünfzig mediatisirte Fürsten= und Grafenhäuser in Deutschland an und verliehen ihnen zur Auszeichnung die Titel „Durchlaucht" und „Erlaucht" und das Recht der Ebenbürtigkeit. Möglicherweise kann ein Kaiser von Rußland eine Gräfin Schönburg jetzt heirathen und ich erinnere hierbei an die drollige Aeußerung, die der Minister von Stein auf dem Wiener Congresse an den Kaiser Alexander that: „Das habe ich freilich nicht gewußt, das Ew. Majestät aus Deutschland eine

russische Stuterei zu machen beabsichtigen." Es begreift sich, weshalb die deutschen mediatisirten Reichsgrafen und Reichsfürsten für Rußland schwärmen.

Die Bundesacte hat den fünfundfünfzig Mediatisirten nur gewisse beschränkte Hoheitsrechte eingeräumt, als namentlich die drei Hoheitsrechte: Rechtspflege, Ortspolizei und ein modificirtes Besteuerungsrecht; dazu kamen noch: erbliche Standschaft, Kirchengebet nach dem für das Regentenhaus, Trauergeläute, Recht der Haltung von Leibgarden und Ehrenwachen, Befreiung von der Militairpflicht, privilegirter Gerichtsstand, Ausübung des Präsentationsrechts zu Pfarr- und Schulstellen, freie Benutzung und Bewirthschaftung der Wälder und die hohe Jagd. Es behielten sich die größeren Souveraine vier Hauptrechte vor: Gesetzgebung, oberste Aufsicht über Rechtspflege und Polizei, Besteuerungsrecht unter gewissen Bestimmungen und namentlich die Militairmacht. Dabei blieben aber auf dem Wiener Congresse immer noch über ein Dutzend solche kleine deutsche Souverainitäten in Wirksamkeit, die ganz entschieden das Criterium der Souverainität nicht an sich tragen, sich selbst durch eigne Kraft behaupten und beschützen zu können. Von diesem Dutzend kleiner deutscher „Raubstaaten", wie sie der Volkswitz titulirt hat, haben Reuß-Lobenstein und die beiden Hohenzollern nach dem Sturmjahre 1848 die Sache überdrüssig bekommen und einige andere sind durch Aussterben neuerlich in Wegfall gekommen, wie Sachsen-Gotha und Anhalt-Köthen — anderer Erlöschen steht in Aussicht, wie dies bei

Anhalt-Bernburg und Hessen-Homburg der Fall ist.

Die Scenen nach dem westphälischen Frieden, wo die eingesessenen Grafen und Herren durchaus nicht die Landeshoheit der größeren Fürsten anerkennen wollten und die vielen Landeshoheitsstreitigkeiten bei den Reichsgerichten anhängig wurden, erneuerten sich auch wieder nach dem Wiener Congresse. Einzelne Mediatisirte setzten die größten Widerhaarigkeiten entgegen, sie wollten durchaus das bon vieux temps nicht fahren lassen. Vincke's neulich erschienenes Leben hat uns z. B. die langen schweren Nöthe mitgetheilt, welche die westphälischen Grafen von Bentheim ihm machten, die Descendenten des sonderbaren Herrn mit den rothen Absätzen, der so lange zum Ergötzen der Franzosen vor den Tuillerien herum gepilgert war und bei Napoleon sollicitirt hatte, um ebenfalls Souverainitätsrechte in seinem kleinen Territorium zu erlangen, wie die getreuen Isenburge und Leyen. Noch nach der Julirevolution und ganz neuerlich erst wieder nach dem Sturmjahre 1848, welches die standesherrlichen Gerechtsame gänzlich aufhob, sind sie lebhaftest in Schutz genommen worden von einzelnen kleinen Territorienbesitzern. Der 1838 gestorbene katholische Prinz Constantin Joseph von Löwenstein, einer der Descendenten aus der insignen Mesalliance „des bösen Fritzen" von der Pfalz mit der schönen bürgerlichen Münchener Sängerin Clara Dettin hat sich als Autor durch mehrere eigenthümliche Schriften bekannt gemacht, in denen er das Interesse seiner Standesgenossen im Sinne der Legitimität aufs

Wärmste verfocht: dieser sein Legitimitätseifer ist noch im Tode belohnt worden: seiner Tochter reichte Dom Miguel seine Hand und sie ist — nominell wenigstens — Königin von Portugal geworden. Noch ein anderer, 1855 fast achtzigjährig gestorbener protestantischer Löwenstein, der Vater des jetzt regierenden Fürsten von Löwenstein-Wertheim, der Nestor der Mediatisirten, war mit der würtembergischen Regierung bis zu seinem Tode im heftigsten Streite über die standesherrlichen Rechte und den Artikel 14 der deutschen Bundesacte und über diesem noch unerledigten Streite ist er in die Gruft seiner Väter versenkt worden. Ganz neuerdings haben sich auch die Fürsten von Taxis und Isenburg mit ihrem Reclamationseifer gegen die würtembergische und großherzoglich hessische Regierung hervorgethan. Neben der Gesammtbeschwerde der würtembergischen Standesherren wegen der fortgesetzten Ablösung zufolge der Gesetzgebung von 1848—49 hat Taxis noch eine besondere gedruckte Beschwerdeschrift bei der deutschen Bundesversammlung vertheilt, die in dem bittersten Tone abgefaßt ist. Es heißt darin unter andern: „Die würtembergische Regierung, welche behauptet, auf den Weg „anderweitiger Vertheilung des Eigenthums“ gedrängt worden zu sein, wandele jetzt recht freiwillig auf diesem Wege fort, um neue Rechtsverhältnisse als vollendete Thatsachen herbeizuführen und dann ihren Bundesgenossen sagen zu können, ohne Erschütterung des in seinem Nationalwohlstande ohnehin gesunkenen Landes könne man die neubegründeten Rechtsverhältnisse nicht ändern. Das Zartgefühl und die der Bundesversammlung

schuldige Rücksicht habe die würtembergische Regierung nicht verhindert, auf der Bahn der Gesetzgebung von 1848 — 49 mit großer Hast fortzuschreiten, „deren Theorien von den Staatsbehörden durch alle Stufen der Hierarchie mit Vorliebe gepflegt und auch von dem obersten Gerichtshofe des Königreichs getheilt würden."

Vernünftiger und zeitgemäßer als diese Löwensteine, Taxis, Isenburg und andere enragirte Liebhaber des bon vieux temps, die ihre alten patriarchalischen Feudalgerechtsame gar zu gern wieder in vollem Umfang hergestellt und für ewige Zeiten gesichert sehen, ja wo möglich einmal im ewigen Leben wieder als Patriarchen mit diesen Feudalgerechtsamen auferstehen möchten, ich sage, weit vernünftiger und zeitgemäßer hatte sich der kürzlich 1856 verstorbene Fürst von Leiningen ausgesprochen, der Halbbruder der Königin von England, — der freilich den englischen Adel von Angesicht zu Angesicht kennen gelernt hatte und den himmelweiten Unterschied desselben von dem deutschen, sowohl was Rechte, als was Pflichten betrifft. Fürst Carl von Leiningen gab bereits vor dem Sturmjahre im Jahre 1847 eine Denkschrift zur Reform des deutschen Adels heraus, zu einer Reform im englischen Sinne, nach dem Grundsatze, daß höheren Rechten auch höhere Pflichten zur Seite gehen müßten. Conform der englischen Einrichtungen sollten einerseits die jüngeren Söhne in das Bürgerthum zurückgehn, andrerseits der Adel, zu Nutzen und Frommen eines nicht bloß ideellen, sondern begründeten Uebergewichts, sich fortwährend aus dem Bürgerthum an hervorragenden Mitgliedern ergänzen

u. s. w. u. s. w. Dieser Fürst von Leiningen verzichtete im Sturmjahre 1848 auf seine gesammten Feudalgerechtsame. Er schaffte auf allen seinen Herrschaften die Domainen-, Rent- und Forstämter ab und richtete sich, indem er die Verwaltung einem Gevollmächtigten mit mehreren Handelsleuten überließ, welche die Einziehung der Gefälle gegen Prozente besorgen, ganz nach der englischen großen Grundherren Weise wie ein Privatmann ein.

Der einzige Herr, welcher in Oestreich etwas Aehnliches that, das Pachtverhältniß nach englischem Costüm unter den Bauern auf seinen Herrschaften einführte, war der 1854 achtundachtzigjährig gestorbene Fürst Franz Dietrichstein, der einstige Special des Roturiers Thugut, der allerdings wie Leiningen früher, seit dem Jahre 1801, auch längere Zeit in England gelebt hatte.

Gegen eine Reform des Adels im englischen Costüm, wie sie der Fürst von Leiningen schon 1847 vorschlug, wird kein vernünftiger und billig denkender Mensch in Deutschland etwas haben, vorausgesetzt, daß er nicht die theoretische Illusion verfolgt, daß ein großer Staat auch allenfalls ohne Adel bestehen könne, was fast alle Praxis widerlegt, da selbst in dem freiesten Lande der Welt, in Amerika, doch schon wieder eine faktische Aristokratie fertig geworden ist und sehr wirksam, wenn auch ohne alle politische Rechte, durch die Landessitte besteht. Immer und immer aber wird man sich in Deutschland revoltiren gegen solche „christliche" Regenerationspläne, wie sie neuerlich wieder die in Berlin

erschienenen und von dem lippe-bückeburgischen Cabinetsrath Victor von Strauß ausgegangenen „Briefe über Staatskunst“ gebracht haben, die auf nichts weiter hinauslaufen, als eben nur die alten abgelebten patriarchalischen Feudalzustände wieder herzustellen, sogenannte, „obrigkeitliche Pflichten“ wieder in die Hände des Adels zu legen. Diese obrigkeitlichen „Pflichten“, wie das Herr von Strauß mit diplomatischer Emphasis nennt, sind eigentlicher zu reden, die beseitigten Vorrechte des Adels, bestehend in der gutsherrlich-richterlichen und polizeilichen Gewalt, die derselbe billig verloren hat, da in einem wohlgeordneten Staate der Neuzeit die Justiz unabhängig, von Staatswegen verwaltet werden muß. Das hat schon der Engländer Locke klärlichst im siebzehnten Jahrhundert erwiesen und seine praktischen Landsleute haben auf dieses erste Princip des modernen Staatsrechts der „Trennung der Gewalten“ ihr großes freies Staatsleben gegründet. Die hohen Lords von England, die als geborne Gesetzgeber im Oberhause des Parlaments von Großbritannien sitzen, sind, wie ich schon einmal nachdrücklich betont habe, [1]) nirgends „Obrigkeit“, als im Parlamente; auf ihren großen Gütern und in ihren großen Häusern sind sie große Herren, sogar sehr große Herren, Obrigkeit aber dem Volke gegenüber zu sein, fällt ihnen gar nicht ein und kann ihnen gar nicht einfallen, da es, wie gesagt, seit Locke der Hauptgrundsatz der praktisch-vernünftigen englischen Staats-

1) Hannoversche Hofgeschichte Bd. 4. Vorwort S. 8 f.

weisheit ist, daß die obrigkeitliche, die richterliche Macht von der legislativen sowohl als der executiven entschieden getrennt sein muß. Die richterliche Macht üben unabhängig, von Staatswegen die Richter, die legislative das Parlament, die executive die Regierung. [1])

---

1) Wie die preußischen Junker, „die kleinen Herren", zum Theil die Ausübung der gutsherrlich-polizeilichen Gewalt verstehen, erwies sich in der Sitzung des Hauses der Abgeordneten vom 16. Februar 1856. Ein schlesischer Graf Pfeil, ehemaliger Redacteur der Kreuzzeitung, gab Folgendes zu vernehmen: „Es scheint mir keine Veranlassung vorzuliegen, die Rittergutsbesitzer der östlichen Provinzen mit entehrenden Strafen zu bedrohen, falls sie ihren Verpflichtungen nicht nachkommen. Ich selber müßte, wenn ich diesen Maßstab an meine eigene Polizei-Verwaltung legte, den schwersten Strafen ausgesetzt sein. Ich habe, um einen gefährlichen Aufstand zu unterdrücken, einen Menschen, von dessen juridischer Unschuld ich überzeugt war, schließen und 5 Tage lang einsperren lassen. Als ich ein ander Mal eine Masse von 10,000 Webern gegenüberstand und die in Peterswaldau (bei Schweidnitz) bedrohten Fabrikanten schützte, habe ich einen Menschen, der auf meinen Gütern wohnte und mich bedrohte und insultirte, Nachts verhaften lassen und zu 8 Tagen Arrest verurtheilt, wobei ich Richter in eigener Sache war. Ich habe ferner einen Menschen, der von einem todten Pferde sich ein Stück abgeschnitten, von einem Luder, das als Köder für die Füchse hingeworfen war, nicht bestraft, weil gerade Hungersnoth war. Für alles das wäre ich gewiß mit mehrjähriger Zuchthausstrafe bestraft worden. Einen jungen Menschen, der mehrere Einbrüche begangen, ließ ich 30 Hiebe aufzählen; darauf steht auch Zuchthausstrafe. Ein anderer Richter hat freilich anders gerichtet: der junge Mensch ist ein ordentlicher Mann geworden und hat mich zum Abgeordneten gewählt. Der

Ich muß noch einige Worte über den himmelweiten Unterschied sagen zwischen englischem und deutschem Wesen in Beziehung auf den Adel, und über die große Illusion von der Möglichkeit der Erneuerung oder Wiederherstellung der alten, abgelebten patriarchalischen

---

§. 12 (des neuen, am 16. Februar 1856 von den preußischen Gesetzgebern angenommenen Gesetzes, das die Gutsherren wegen Verbrechen und Vergehen im Amt wie andere Beamten bestraft) würde unsere Thätigkeit lahm legen; sie soll nicht, wie die der Beamten, an Gesetze geknüpft, sondern eine discretionäre sein. Wir Rittergutsbesitzer handeln nach Pflicht, Ehre und Gewissen. Die englischen Friedensrichter können auch nicht zur Rechenschaft gezogen werden, sondern sind blos verpflichtet Entschädigung zu leisten." — — Die Bewegung auf allen Seiten des Hauses, welche diese Rede begleitete, läßt sich kaum schildern. *) Abgeordneter von Gerlach † † † entschuldigte aber den Grafen Pfeil. Der Minister des Innern von Westphalen wies jedoch die Aeußerung des Grafen mit entschiedener Mißbilligung zurück. In einer früheren Sitzung hatte ein Abgeordneter sehr richtig bemerkt: "Die englischen Friedensrichter sind Gutsbesitzer, werden aber von der Königin erwählt und sprechen in ihrem Namen Recht; die Polizeigewalt kann ihnen in jedem Augenblick entzogen werden. Bei uns ist außerdem der Besitz von Rittergütern nicht mehr ein Vorzug des Adels, der wie jeder Bürger und Bauer Zucker und Branntwein fabrizirt; die Ritter von ehedem sind Raubritter hinter hohem Schornstein geworden."

*) Im März 1848 hatte Graf Pfeil, wie er selbst am 27. Februar 1856 im Hause der Abgeordneten zugestanden hat, in einem Placate drucken lassen: „Die moralische Schwäche unseres Ritterstandes macht es ganz unmöglich, etwas von ihm zu erwarten."

Zustände des deutschen Adels, eine Illusion, mit der man in Deutschland in neuester Zeit immer und immer wieder sich schmeichelt; selbst recht gescheite bürgerliche Schriftsteller, wie Herr Riehl in seiner „Naturgeschichte des Volks“ ist voller Lobes und Preises dieser patriarchalischen Zustände des Adels, er schmeichelt offenbar damit demselben und dieser macht sich fort und fort die größten Illusionen.

In England ist das alte patriarchalische Element, das nur für den Anfang der Staaten, den Kinderstandpunkt derselben paßt, schon seit geraumer Zeit und zum größten Glücke des Landes überwunden worden. Als dieser patriarchalische Zustand endigte, der Kinderstandpunkt überwunden war, war der englische Adel etwas geworden — man sah ihn nach seinen beiden Revolutionen von 1648 und 1688 zum Manne herangewachsen. Als solcher hat er seit dem Ende des siebzehnten Jahrhunderts die großen Angelegenheiten seines Landes geleitet — es that das der Adel Englands als solcher, als Stand, vom Hause der Lords aus. Er that es bis auf die heutigen Tage, wo allerdings sich wieder eine neue politische Phase manifistirt, wo die Fusion der Whigs und der Tories als politischer Parteien als vollendet angesehen werden muß und wo nun bei Gelegenheit des Kriegs in der Krimm das Bedürfniß laut sich angekündigt hat, daß der bisherige große Einfluß der Aristokratie überhaupt in den Geschicken des Staats, im Heere, in der Marine u. s. w. durchaus modifizirt, d. h. gemindert werden müsse.

Bei uns in Deutschland haben die patriarchalischen Zustände unter der Aegide Oestreichs, das die Cäsarenkrone trug, aber wahrlich nicht über Römer herrschte, leider, leider allzulange gedauert. Der deutsche Kinderstandpunkt, wie ihn Oestreich festhielt, ward allererst durch einen König überwunden, wie ihn Deutschland nicht wieder gehabt hat, weshalb er denn auch mit Recht „der Einzige“ heißt. Man muß es immer und immer wiederholen, was wäre aus Deutschland geworden, wäre nicht Friedrich der Große gekommen? Er allein hat uns erst durch seine Opposition gegen den Patriarchen Oestreich zu Männern gemacht, das männliche Selbstgefühl im Volke geweckt [1]; — es kann mir natürlich nicht einfallen, in Abrede zu stellen, daß es vorher in Deutschland Männer gegeben habe, aber diese Männer ragten als Individuen hervor, das Volk als Volk bestand aus Kindern. Selbst der Ritterstand war nichts anderes als ein Stand von ungezogenen Kindern, denn er ging damit aus, daß er dem wahrhaftig nach der langen eisernen Fehdezeit, wenn nicht Alles darüber und darunter gehen sollte, eine Nothwendigkeit gewordenen ewigen Landfrieden nicht pariren wollte. Schon der so hoch belobte und vielberühmte Glaubensenthusiasmus der deutschen Kreuzritter hatte eine höchst kindische Seite, denn wie betrog der Clerus, der die deutschen Ritter in Schaaren in's Morgenland mit seinem Segen entließ, diese Ritter!

1) Vergleiche preußische Hofgeschichte Band 3, S. 103 ff. und das bekannte dort angeführte Zeugniß von Göthe.

Ihre Güter fielen schockweise den Stiftern und Klöstern zu: vorher gab es noch bescheidene, arbeitende und betende Mönche und Nonnen, nach der reichen Ernte in der Kreuzzugszeit nur üppige Prasser und Schlemmer, so daß endlich selbst die deutsche Geduld riß und Huß und Luther auftreten und durchgreifen konnten. [1])

Ich habe sie alle gelesen die Familiengeschichten des deutschen Adels, des hohen und des niederen, der Fürsten und Grafen und Herren und Ritter, so weit sie in Druck erschienen sind und ich ihrer auf den öffentlichen Bibliotheken in Dresden und Berlin habe habhaft werden können — den Herren, die an diesen Bibliotheken angestellt sind und mir mit der größten Zuvorkommenheit das selbsteigene Aufschlagen und Extrahiren aus den Catalogen gewährten, habe ich genug Mühe und Arbeit gemacht, namentlich in Dresden, wo der Eigner der ohnlängst in Leipzig versteigerten, vielleicht größten deutschen Autographensammlung, der Oberbibliothekar Falkenstein, den ich allwöchentlich mehrmals in den Abendgesellschaften des Kreises der Gräfin Hahn traf, mein guter Freund war, mit dem ich an schönen Sonntagsmorgen gar manchesmal seine Autographa perlustrirt habe, aus denen unterschiedliche Curiosa zu ent-

1) Alles in der Welt hat seine Doppelseite der Tragik und Komik — ich will hier mich wieder gegen eine mögliche Calumnie verwahrt haben; ich weiß recht wohl, daß das Mittelalter mit seinem höchsten Schwunge, der in den Kreuzzügen sich manifestirte, seine todesernste, und damit höchst respectable Seite hatte. Es gab viele Ritter „ohne Falsch, wie die Tauben“, es gab aber auch viele Pfaffen „klüger noch als die Schlangen“.

nehmen waren. Ich habe sie alle gelesen diese deutschen Adelsgeschichten, die der großen und der kleinen, der noch blühenden und der verblichenen Familien, der dereinst dynastischen, jetzt fürstlichen und gräflichen, der dereinst reichsministerialen und der dereinst und ursprünglich blos landsässigen Ministerialgeschlechter; der Geschlechter in Oestreich und in Preußen, in Sachsen und Baiern, in Frankenland und Schwabenland, auf der rothen ächtesten Adelserde in Westphalen, an der Weser und an der Leine und an der Fulda und Diemel, bis in's ferne meerbespülte Mecklenburg, Lauenburg und Holstein hinab; die mit Urkundenanhängen versehenen, nur zu ausführlich behandelten, wie die aus bloßen magern Notizen zusammengestellten; die Geschichten der jetzt theils souverainen, theils mediatisirten Herren des hohen Adels und die des niederen, jene Historien der Alvensleben, Behr, Bülow, Hahn, Hardenberg, Keyserling, Königsmark, Krassow, Maltzahn, Münchhausen, Salza, Schulenburg u. s. w. u. s. w. bis zu den ganz kleinen und verkommenen Flotows u. s. w. u. s. w. herunter; ich habe mir die Mühe nicht verdrießen lassen, den alten würdigen Gaulze, den Verfasser des deutschen Adelslexicons, Seite vor Seite zu lesen, eben so die östreichischen Adelslexica von Wißgrill und Leupold, das preußische von Zedlitz, das sächsische von König u. s. w. u. s. w.; ich habe in den hundert und aber hundert Memoiren, Brief- und Urkundensammlungen, die im Druck erschienen sind, mich gehörig umgesehen, ich habe sogar noch die handschriftlichen Memoiren die ich erlangen konnte, wie die des

Grafen Wengersky und des Sohns des Gouverneurs August des Starken von Sachsen-Polen, Harthausen benutzt — also gewiß den ganzen Horizont, auf den es hier ankommt, überblickt, — — aber was steht in diesen deutschen Adelsgeschichten? Der vortreffliche, nur etwas zu excentrische Lisch, Archivar in Mecklenburg, meint zwar im Vorwort seiner Maltzahn'schen Geschlechtsurkunden, solche Familiengeschichten sollten ein Quell des Lebens werden, der mit „Urkraft" strömt, „zur Forschung und Deutung in den Rathschlägen des Allweisen", zur Ermuthigung und Warnung der Starken", „zur Heilung und Stärkung der Schwachen, zur Tröstung der Leidenden" — aber wie sollen diese Effekte aus deutschen Adelsgeschichten erreicht werden, in denen nicht viel mehr Bemerkenswerthes steht, als Aufführung von Wappen, Erwerbungen, Schenkungen, Todschläge, Fehden, Duelle und dergleichen? Wie stechen diese deutschen Familiengeschichten ab von den englischen Familiengeschichten, den Grenville- und Bedford- und Chatham- und Walpole- und Rockingham- und Lexington- und Castlereagh-Papers! Die Wahrheit ist, daß in den deutschen Familien fast allen gar wenig Großes, wenigstens wenig Gemeinnütziges, wirklich für öffentliche Zwecke Wirkendes und Schaffendes, in das Leben des Volks Eingreifendes neuerdings geschehn ist. Für die wahre Förderung der Cultur, sowohl der geistigen, als der materiellen, ist in der Zeit seit der Revolution von 1789 und namentlich in den letzten Jahrzehnden mehr geschehen in Deutschland, als früher in Jahrhunderten, — aus Noth zum Theil, weil der

durch den Adel verhängte Pauperismus droht — und keineswegs durch den Adel, sondern durch den dritten Stand.

In den früheren Jahrhunderten herrschte allerdings der Adel. Aber wie ging es mit der Entwicklung Deutschlands? Man ist gewiß nicht ungerecht, wenn man dem deutschen Adel, dem hohen und dem niederen Adel, die Schuld beimißt, daß er es war, der die Entwicklung Deutschlands zur Einheit verhindert hat, die in England, in Frankreich und sogar in Spanien durchgesetzt worden ist. Die kleinen deutschen Fürsten — und sie waren früher nichts als deutscher hoher Adel — widersetzten sich dem allerhöchsten Reichsoberhaupte, das freilich ein — aber von ihnen selbst erwähltes — östreichisches war. Sie wollten ein solches Haupt haben, von Rudolf von Habsburg an haben, um in ihren Territorien nach Gefallen schalten und walten zu können. Das ganze Mittelalter, von dem ersten Habsburger in der Wiener Hofburg an bis auf den ersten Spanier Carl V. herunter, war ein wüstes Chaos, wo es in deutschen Landen, in Kriegen und Vergewaltungen aller Art darüber und darunter ging — es war Faustrechtszeit, wo Jedermann wider Jedermann war, wo die kleinen Fürsten in ihren kleinen Territorien thaten, was sie thun konnten und Kaiserliche Majestät zuließ, was sie zulassen mußte. Neben den kleinen Fürsten that wieder die Reichsritterschaft in ihren kleinsten Territorien, was sie thun konnte und Kaiserliche Majestät, wie die kleinen Landesherren ließen zu, was sie zulassen mußten. Das ging so lange, bis endlich Max, der letzte Ritter, auf dem Wormser Reichstage den ewigen Landfrieden publi=

zirte. Das schöne „Recht der Zugbrücke“, von dem Herr Riehl mit solcher kindlichen Emphasis spricht — er schrieb hinter der Zugbrücke des Giech'schen Thurnau in Franken — war nun aus oder sollte wenigstens nun aus sein.

Was hat denn die deutsche Ritterschaft von da an, als die lustige Zeit ihrer Kindschaft mit dem schönen „Recht der Zugbrücke“, von dem Herr Riehl mit solcher kindlichen Emphasis spricht — aus war, was hat sie, als die Kanonen die Zugbrücken beseitigt und die deutschen Ritter sich nun, wie die Engländer als Männer hätten zeigen sollen, wirklich Mannhaftes gethan? Als der ewige Landfrieden ihnen ihr altes Handwerk verlegte, war die deutsche Ritterschaft buchstäblich fertig mit ihrem Witze. Aus dem Bürgerstande gingen die neuen Regierungsmänner, die lange Reihe jener bürgerlichen Kanzler hervor, die die kleinen und großen deutschen Höfe von der Reformationszeit bis zur Zeit des dreißigjährigen Glaubenskriegs stellte und von denen jene Grundgesetze für die Justiz herrühren, die Jahrhunderte lang die Basis der Verwaltung der deutschen Staaten wurden. Aus dem Bürgerstande ging auch der große Reformator in der Kirche hervor. Luther wandte sich umsonst an „den christlichen Adel deutscher Nation“; erst die Fürsten und die Städte mußten ihm helfen. Die förmliche Opposition des Ritterstandes gegen das Reichsoberhaupt unter Sickingen, eine Opposition, die ihm, dem Ritterstand, politische Geltung, namentlich Reichsstandschaft verschaffen sollte, mißglückte gänzlich, offenbar deshalb, weil der Stand als Stand nichts mehr

taugte, er hatte keine Autorität mehr, er hatte sie verloren. Nur die Landeshoheit, aber nicht den geringsten Antheil an der Reichsstandschaft konnte sich die unmittelbare freie Reichsritterschaft verschaffen, ohnerachtet sie sehr stark begütert war, im Besitze von zusammen nicht weniger als 2870 reichsunmittelbaren Gütern auf einem Areal von gegen 200 Quadratmeilen, mit gegen einer halben Million Unterthanen und mit gegen zwei und einer halben Million Einkünften. Ganz allein die noch nicht hundert Reichsgrafen, die reichsunmittelbare Herrschaften besaßen, erwarben sich eine schwache Vertretung auf dem Reichstage neben den Kurfürsten, Fürsten und Städten mit vier Stimmen im Reichsfürstenrathe für die seit 1512 eingerichteten vier Grafencollegien, das wetterauische, das schwäbische, das fränkische und das westphälische. Daß die Reichsritter keine politische Geltung, keine Reichsstandschaft erlangten, die doch die Bürger in den Reichsstädten sich hatten verschaffen können, dieser Umstand beweist sehr klar, daß der Stand als Stand schon damals keine Autorität mehr hatte. Die Bürger hatten sie in der Reformationszeit aber noch, erst die lange Soldatenwirthschaft im dreißigjährigen Kriege brach ihre Kraft, wenn auch die Reichsstandschaft ihnen noch bis zur Auflösung des deutschen Reiches blieb. Im dreißigjährigen Kriege griff der Adel unter dem Deckmantel der Religion noch einmal mit Freuden zum alten Handwerk, offenbar um dadurch Fortune nach der alten Art zu machen: die Namen Mansfeld, Braunschweig von der einen, Gallas, Piccolomini u. s. w.

von der andern Seite sind aber wahrlich keine Namen, denen man mannhafte Thaten zuschreiben kann. Unter Adel und Fürsten haben wenige, vor allen ein Fremder, der Goldkönig, auch hier das einzige wirklich Mannhafte gethan. Nach dem westphälischen Frieden wurden die deutschen Ritter Cavaliere, sie stiegen in den Venusberg Paris. Sie kammerherrten und domherrten noch fort und vor Allem sperrten sie sich als Kaste ab, um den größten Egoismus, den jemalen ein Adel gezeigt hat, der Welt zu zeigen — den Egoismus, der die Steuerfreiheit durchsetzte, alle Abgaben auf die Hintersassen wälzte. Während der deutsche Adel kammerherrte und domherrte, wandte sich der dritte Stand der neuesten Macht der Welt zu, der Bildung, den Wissenschaften und Künsten. Die größten Namen in diesem Felde sind wieder bürgerliche Namen, ich nenne nur Keppler, Leibnitz, Lessing, Schiller, Göthe, Händel, Gluck, Haydn, Mozart, Beethoven. Fast ausschließlich von den Männern des dritten Standes ist Alles ausgegangen, was uns jetzt in Literatur und Kunst groß macht. In der englischen Literaturgeschichte spielt bekanntlich der Adel, von dem Grafen Surrey, einem Howard und Sackville, erstem Grafen von Dorset an, bis herab auf Lord Byron eine Rolle, in Deutschland gar nicht.

In England beruht das Ansehen, die Autorität des Adels als Standes wesentlich auf der Sitte, der Adel wußte sich dort, weil er sich nicht absperrte und fort und fort seinen Geldbeutel zu den Bedürfnissen des Staats offen hielt, die Achtung zu behaupten. Der Adel blieb in England entschieden populair, erst in der

neuesten Zeit beginnt die Meinung die Oberhand zu gewinnen, daß das, was die Aristokratie zeither in ihrem Gebiete geleistet, besser und jedenfalls wohlfeiler von den mittleren Klassen geleistet werden könne. Ganz die entgegengesetzten Verhältnisse walten in Deutschland ob: der Adel hat hier in seiner langen Vergangenheit keine Stütze in der Sitte zu erlangen verstanden, er hat seine Autorität durch den mit dem Gegentheil des: „Noblesse oblige“ bewiesenen Egoismus entschieden eingebüßt — er hat keine Wurzeln im Volke geschlagen und deshalb auch keine Zukunft in Deutschland. Er hofft immer noch, die verlorene Autorität, ich meine die patriarchalische des bon vieux temps, durch Gesetze wiederzuerlangen, er hofft vergebens, denn es ist das die größte Täuschung, der man sich nur hingeben kann, daß so etwas durch Gesetze wieder herzustellen sei: die Sitte ist mächtiger, als alle Gesetze, die es in der Welt giebt. Die patriarchalischen Zustände passen nur für den Kinderstandpunkt und es ist zu hoffen, daß dieser Kinderstandpunkt wenigstens in Norddeutschland überwunden ist. Es giebt, wie die Einsichtsvollen des Standes selbst sehr energisch ausgesprochen haben, kein Heil für den deutschen Adel, auch kein Heil für den deutschen hohen Adel, die Mediatisirten, als einmal in einer äußeren politischen Reform in englischem Sinne und dann und noch weit stärker in einer innerlichen, moralischen Wiedergeburt. Mit Recht verlangt man von der Aristokratie „das Beste“, daher stammt ihr Name. Geht sie mit der Vertretung des Besten nicht voran, so ist sie ein tönendes Erz und eine klingende Schelle. Es handelt sich

gar nicht darum, die Hände in den Schoß zu legen und das alte Patriarchenthum mit „obrigkeitlichen Pflichten" wieder zu reclamiren, sondern es handelt sich darum, den Fortschritt, den conservativen Fortschritt in der Civilisation, die als eine nicht wegzuleugnende Thatsache an die Stelle des Patriarchenthums getreten ist, in die Hände zu nehmen. Das erkennen jetzt selbst solche Leute an, die dereinst mit der Kreuzzeitungspartei innig verbunden waren, jetzt aber nach gewonnener besserer Ueberzeugung mit Recht dieser Partei ihre arge Verblendung, ihren groben Egoismus und Pharisäismus vorwerfen. Unter diesen Leuten will ich nur einen Mann, den bekannten Berliner Professor Huber citiren. Er sagt in seinen neuerlich erschienenen Reisebriefen: [1]) „Daß meine Auffassung des Berufs der Aristokratie, als der Vorkämpferin des wahrhaft conserva-

1) Reisebriefe aus Belgien, Frankreich und England im Sommer 1854. Zwei Bände, Hamburg, Agentur des rauhen Hauses. Band 2, S. 516 Note. — Ich bemerke beiläufig, daß dieses Buch eines der wichtigsten Bücher, die neuerlich erschienen sind, ist, ein Buch, das mir wenigstens den ersten helleren Blick in die durch die sociale Frage der Welt fast trostlos schwarze Zukunft eröffnet hat. Wenn der deutsche Adel ein solches Buch, das ihm seinen Hauptberuf deutlich und klar vorzeichnet, ignorirt — wie der Verfasser in Aussicht zu stellen scheint — so büßt er den letzten Rettungsanker ein und versäumt es, das einzige gerechte Sühn-Opfer für die Sünde der Jahrhunderte lang geübten ungerechten Steuerfreiheit abzutragen. Denn der steuerfreie deutsche Adel ist geradezu daran Schuld, daß das deutsche Volk so arm geworden ist.

tiven Fortschritts, weniger Beifall findet, als wenn der geistreiche Riehl ihm die Vertretung der Nobilität zuweist, begreife ich um so mehr, da man sich eine sehr nahe liegende Auslegung (an die der neue Liebling der conservativen Welt freilich nicht gedacht hat) vorbehält, die denn darauf hinausläuft: sich auf nichts einlassen, was unbequem werden könnte." Huber findet den Hauptberuf aller Aristokratie heutiger Tage in der Betheiligung an der Hauptfrage derselben, der socialen. Sie muß dasselbe thun, was im Mittelalter, seit den Zeiten der Völkerwanderung geschah, wo in großen socialen Rettungsthaten von der alten Kirche und von den alten Rittern die Keime der neuen christlichen Welt in schwerem Kampfe gegen die Barbarei der durch und durch verfaulten heidnischen Welt gelegt wurden — sie muß Hand anlegen an die Rettung des durch die natürlichen Folgen der gesteigerten Civilisation hartbedrängten und geradehin mit dem Untergang bedrohten Proletariats. Sie muß das Patronat desselben antreten, die Leitung des „cooperative movement", wie man das große Ding, um das es sich dreht, in England nennt, in die Hände nehmen. Sie muß sich an die Spitze der neuen großen Associationen stellen, welche die veränderte Weltlage gebieterisch fordert, da die alten Formen, die Corporationen und Zünfte, wie vor aller Augen liegt, der colossalen Hauptmacht die die Neuzeit beherrscht, der Geldmacht, dem Capital und den Fabriken gegenüber, durchaus und vollkommen unausreichend geworden sind. „Das Mittelalter war die Musterzeit großer kirchlich-aristokratischer Rettungsthaten durch große

sociale, ökonomische und bauliche Schöpfungen im Kampfe christlicher Sittigung gegen heidnische Barbarei. Hier galt es einen christlich-socialen Kampf, welcher nicht bloß mit dem Schwert, sondern eben so sehr mit der Kelle, dem Pflug und Beil und allen Waffen des Friedens, vor Allem aber mit dem Geiste und Worte Gottes geführt werden mußte. Die großartigsten Siege und Eroberungen durch Ansiedelung (wie sie in den Kreuzzügen statt fanden) wurden nicht durch Einzelne, sondern durch große Genossenschaften erstritten, durch die allgemeine geistliche Genossenschaft der Kirche, der Geistlichkeit und durch die allgemeine sociale weltliche Genossenschaft des Ritterthums. Auch unsere Zeit fordert für den Kampf christlicher Sittigung gegen heidnische oder schlimmer als heidnische Barbarei oder faule Civilisation ähnliche Organe der Kirche und Aristokratie und zwar diesseits wie jenseits des Salzwassers, des Rheins und der Alpen. Ohne Theilnahme an diesem Kampfe wird keine Ahnenprobe auf die Länge gelten und auf diesem Schlachtfelde „das Beste" gethan zu haben, wird bei einer Aristokratie der Zukunft statt aller Ahnenprobe gelten." [1]) Professor Huber beleuchtet, was zeither für Lösung der socialen Frage „unsere angeblich conservative Aristokratie, unsere neu erstandene oder neu erfundene (sic!) Ritterschaft und deren doktrinaire Erfinder und Wortführer, unsere spezifisch christlichen Kreise und deren Autoritäten und Notabilitäten" gethan haben. Diese Aristokratie, versenkt in ihren „eigenen schnöden Mammons- und Weltdienst", verdammt zwar den tödt-

1) A. a. O. S. 518 f.

lich gehaßten Industrialismus, bezeichnet aber „in feierlichen parlamentarischen Verhandlungen von der äußersten Rechten her den Branntwein als ein Attribut deutschen Volksthums.“ Sie geht in der Verkennung der Signatur der gegenwärtigen Weltlage so weit, daß sie sich darüber vollkommen beruhigt, daß z. B. was Preußen betrifft, dieser große Staat ohne Fabrikproduction, ohne große Industrie mit vielen kleinen Handwerkern und wenigen „großen Grundbesitzern“ seine Finanzen und sonstige Bedingungen einer europäischen Großmacht zu behaupten vermöge. „Die conservativen Kreise leben in einer staunenswerthen Unwissenheit hinsichtlich der bekanntesten Thatsachen der großen industriellen Entwicklung unserer Zeit. Von keinem einzigen ihrer Autoritäten und Wortführer ist jemals eine gewissenhafte, ehrliche, ernstliche Prüfung der Sache unternommen worden. Es bleibt dabei! Besten Falls und bei einer Minorität: Almosen mit oder ohne Seelsorge und Erziehung! — Darüber hinaus: polizeiliche Gesetze in der hergebrachten Routine, auf falschen oder halbwahren unzureichenden Voraussetzungen und nicht einmal energisch und consequent durchgeführt. — Endlich vermeintlich organische Gesetze, die aber nichts sind als doktrinaire Exercitien, weil es ihnen an lebendigem Material und aller lebendigen Voraussetzung und Anknüpfung fehlt!“ [1])

Das Lob, das Professor Huber aus best-eigner Erfahrung den „Conservativen“ und damit der hohen und niedern Adelschaft, welche den Kern der „Conservativen“ ausmacht, ertheilt, ist nicht fein:

---

1) A. a. O. S. 101 f. 128 f.

er bezüchtigt sie, was Preußen betrifft, geradezu der Hypocrisie: [1])

„Alle Formen der Selbstsucht werden bei uns noch gerstärkt durch vermeintlich ausschließlich „conservative Doctrinen", welche nicht nur unmittelbar die selbstzufriedene Unzugänglichkeit ihrer Anhänger vermehren, sondern auch der Trägheit, der Weichlichkeit u. s. w. einen plausiblen Schein der Berechtigung, ja des conservativen Verdienstes gewähren. Nur unter dem Einflusse solcher Begriffe von „conservativer Orthodoxie" konnte eine der heillosesten Erfindungen oder Entdeckungen unserer Tage so viel Raum gewinnen — dies: Conservativsein — und damit Punktum. Man ist eben conservativ und damit glaubt man sich auch jeder Zumuthung conservativer That überhoben. Doch ich vergesse — man liest die Kreuzzeitung oder hält sie wohl gar!"

„Um so weniger aber läßt man es an conservativen Prätensionen, d. h. an den Ansprüchen auf die Beneficien des Conservativseins fehlen."

„Und das Alles, während wenigstens in dem Hauptpunkt alles wahrhaft conservativen Seins, hinsichtlich des christlichen Fundaments bei der aristokratisch-conservativen Masse eine höchst bedenkliche Laxität, Confusion, Frivolität, Gleichgültigkeit, wo nicht geradezu Entfremdung und Feindschaft herrscht!!!" [2])

1) A. a. O. S. 128 f.

2) Professor Huber deckt auch die Hypokrisie der preußischen Herren von der Ritterschaft in der ganzen politischen

Die Augsburger Allgemeine Zeitung brachte neuerlich [1]) in der von ihr angeregten Frage über Reorganisation des Adels in Deutschland ein paar Stimmen aus Oestreich und Baiern, die allerdings die Sache anders fassen, als die Junker, die „kleinen Herren“ in Preußen.

„Es ist uns, schreibt sie, seit vor kurzem in dieser Zeitung die Frage einer Reorganisation des Adels angeregt wurde, ein umfangreiches, aber bei weitem nicht durchweg schätzbares Material für den in Aussicht genommenen Neubau zugegangen: die resp. Baumeister vergessen meistens daß man in unserer sehr materiellen Zeit auch hierbei wenigstens ein klein wenig materiell zu Werke gehen muß, daß allgemeine Phrasen und historische Reminiscenzen kein Fundament abgeben, und daß man gleichwohl nicht ohne Fundament bloß in die Luft hinein bauen kann. Es kann nicht unsere Absicht sein unsere Leser mit diesem Theil der gedachten

---

Stellung der so genannten „Rechten“ auf: *) „Der größte Theil Eurer Wähler giebt Euch — abgesehen von ganz außerhalb der politischen Fragen liegenden Einflüssen — seine Stimmen durchaus nicht um Eures wirklich doctrinairen, ächt constitutionellen Programmes und Zweckes willen, wovon die Leute kein Wort verstehen, sondern nur wegen der ganz allgemeinen rein monarchischen Losungen, die sie daneben beibehalten. Unbestritten aber ist daß diese braven Leute solche Losungen nicht etwa so verstehen, wie Ihr sie — ohne Zweifel optima fide — deutet und daß sie sich sehr wundern würden, wenn sie begriffen, **daß Ihr den König gerade so abhängig von der Autorität der Majoritäten halten wollt, wie Eure Gegner.**“

*) A. a. O. S. 552 ff.

1) 22. März 1856.

Zusendungen zu behelligen, wir werden uns, jetzt und eventuell auch künftig, darauf beschränken, diejenigen Stimmen sprechen zu lassen, welche dem Gegenstand entweder eine neue Seite abzugewinnen, oder mit positiven Vorschlägen einer Reorganisation hervorzutreten im Stande sind; doch werden wir auch in dieser Beschränkung noch genöthigt sein nur das wesentliche wiederzugeben. Wir fügen übrigens noch hinzu, daß alle uns gewordenen Einsendungen von meistens sehr namhaften Mitgliedern des Adels selbst herrühren."

„Eine Stimme „aus Oestreich" hält alle Versuche den Adel als solchen reorganisiren zu wollen, von vornherein für verfehlt, weil das Wesen des Adels, das was seine Stellung und seinen Einfluß begründete, nicht mehr existire. Der Adel unterliegt der allgemeinen Besteuerung, er hat die Gerichtsbarkeit und die Polizeiverwaltung verloren, sein privilegirtes Forum ist aufgehoben, seine Frohnden haben aufgehört, seine Landstandschaft besteht nicht mehr — nichts ist ihm geblieben als die werthlosen Perlen seiner Wappenkrone. . . Der Edelmann, der Cavalier ist der erste Bauer im Dorfe geworden, und auch das nicht einmal, denn über ihm steht der Schulze; der ehemals gebietende Graf rangirt mit dem Gevatter Schneider und Handschuhmacher und mit dem Nachbar Hauer und Tagwerker. . . Und nun ladet man uns ein, wir sollen uns corporiren, wir sollen uns erheben, wir sollen unsere Standesrechte aufrechterhalten! Zu was sollen wir uns corporiren? Zu einer Corporation gehören Corporationsrechte, und wir haben nicht die geringsten Rechte voraus vor jedem Holzhacker,

vor jedem Milchmann (der Hr. Verfasser schreibt Milchfrau) — wozu sollen wir uns also corporiren? Zu einer Lesegesellschaft, zu einem Liederkranz? ... Die Stunde des Adels hat geschlagen, und das Treiben in Berlin beschleunigt seinen gänzlichen Sturz nur; [1]) die Bedingungen seiner Existenz sind zerstört, seine Zeit ist dahin. Einst da er an der Spitze der Intelligenz stand, übte er ein geistiges Uebergewicht; er hat versäumt sich dieses Uebergewicht zu bewahren, es ist an die Mittelclassen übergegangen. Der Reichthum, den er früher fast ausschließlich besaß, declassirt sich, er wendet sich der Industrie zu. Die großen Gütercomplexe sind für den Adel keine Gewähr seiner Existenz mehr, seit er die Robot und die Gerichtsbarkeit entbehrt. Das Grundentlastungscapital hält ihn noch kurze Zeit aufrecht, aber es zehrt sich auf, und wenn es aufgezehrt ist, wird ein Stück Land nach dem andern in fremde Hände gelangen, und von dem alten Glanz des Adels nur noch der eine oder andere geschichtliche Name zeugen... Ist aber der Adel schon jetzt thatsächlich verschmolzen mit den übrigen Schichten der Bevölkerung, ist ihm jeder Boden unter den Füßen schon hinweggezogen, auf welcher Grundlage soll er sich denn reorganisiren? Können bunte Wappenschilder eine solche Grundlage abgeben? Der Leib ist zur Gruft be-

---

1) „Die hohe Persönlichkeit“, Prinz Wilhelm von Mecklenburg und anderweite schuldenflüchtige Grafen und Herren der preußischen Garde — das Duell Hinckeldey — Graf Pourtalès und die Neuenburger Revolution Graf Waldersee und die „schweigend sterbenden Truppen“ u. s. w. u. s. w.“

stattet, wir könnten nur noch mit Schatten zu thun haben. Man unterwirft sich der Macht, man beugt sich vor dem Genie und man erträgt den Reichthum, aber die Anmaßung die sich auf hohle und wesenlose Titel stützt, wird man zurückweisen... Vielleicht ist es gut daß es so gekommen wie es kam. Den Boden, in welchem der Adel Wurzel schlagen und wachsen konnte, hat die Zeit fortgeschwemmt; ein geistig nicht mehr überwiegender und verarmender Adel und eine geld- und kenntnißreiche Industriewelt haben in der neuen Ordnung der europäischen Gesellschaft nicht Raum nebeneinander; sie müssen ineinander aufgehen, und das wird in Deutschland hoffentlich friedlich und gesetzlich geschehen."

„Nicht so düster blickt ein Edelmann „aus Oberbaiern" in die Zukunft, aber er findet daß alle Vorschläge, welche bisher für die Reorganisation des Adels aufgetaucht, der aus der Bestimmung und dem Wesen des Adels geschöpften leitenden Idee entbehren, daß sie lediglich das Privatinteresse des Standes ins Auge fassen, nirgends aber auf einen in das Leben des Volks eingreifenden deutlich ausgeprägten Standesberuf hinweisen — Standesberuf als die Aufgabe verstanden, die sich der Adel gemäß seiner erblichen Standeseigenschaft unabhängig von den übrigen Classen der Gesellschaft zu stellen haben würde. „Eine Vereinigung der wenigen größern Gutsbesitzer zur Erhaltung ihres Credits und ihrer Stammgüter, sowie im allgemeinen zum Hinwirken auf die geistige und materielle Verbesserung ihrer Zustände kann, so löblich ein solches Streben auch erscheint, doch für sich allein nicht als

Standesberuf betrachtet werden, da es für dieses Streben des Adels nicht bedarf, auch dadurch eine für alle Folge gesicherte und social hervorragende Stellung unter den übrigen gleichberechtigten und an Bildung und Strebsamkeit dem Adel nicht nachstehenden Classen kaum zu erreichen sein möchte. Und vollends würde es von einem gänzlichen Verkennen der Aufgabe des Adels zeugen, wenn sich der grundbesitzende Theil desselben von der großen Mehrzahl seiner Standesgenossen trennen wollte, die von den Renten ihrer Capitalien leben oder dem Hof-, Staats- und Militärdienst angehören. . . Die einzig jetzt mögliche Basis einer Reorganisation des Adels ist, gestützt auf die Betrachtung, welche ihn als ein wenn auch nur wünschenswerthes Aggregat des Königthums und den Vertreter des Princips der Stabilität erscheinen läßt, die, daß er sich vereinige, in seiner Gesammtheit nach bestimmten von der Staatsregierung bestätigten Ordnungen zur Erhaltung des conservativen Elements im Volke thätig zu sein, daß er sich zu diesem Ende mit dem ebenfalls nothwendig conservativen Element der grundbesitzenden Landbevölkerung eng verbinde, eine Verbindung die wesentlich dann für ihn eine Quelle des Einflusses werden würde, wenn ein Fonds zu Stande käme, welcher die Möglichkeit böte diese Bevölkerung unter mißlichen Umständen und Zeiten ihrem ländlichen Betrieb und dem conservativen Element zu erhalten. Als Mittel zum Zweck würde daneben der Adel auch die Erhaltung nicht nur, sondern auch die Vermehrung seines eigenen Grundbesitzes ins Auge zu fassen haben,

vielleicht ebenfalls durch die Bildung eines geeigneten Fonds. Wenn man in Baiern 6000 beitrittsfähige Adelige rechnen kann, so würde schon eine etwa zu entrichtende Aufnahmegebühr von auch nur 20 fl. einen anfänglichen Capitalstock von 120,000 fl. ergeben, der durch jährliche Beiträge sich alsbald bedeutend erhöhen müßte, und nicht bloß zu gering verzinslichen Darlehen an Mitglieder der Genossenschaft, sondern auch vielleicht zu zeitweisen Ankäufen von Grund und Boden, der alsdann zur Verloosung gebracht würde, verwendet werden könnte. . . Will der Adel seine Namen und Standesverhältnisse erhalten, so muß er diesen entsprechend in seiner Gesammtheit in das öffentliche Leben eingreifen. Nur ein Wirken des Standes als Gesammtheit **für einen öffentlichen Zweck** wird die Nothwendigkeit seiner Existenz in das Bewußtsein des Volkes überführen und damit sein Fortbestehen sichern."

Alphabetische Liste der deutschen mediatisirten Häuser.

I.

Mediatisirte Reichsfürsten mit dem Titel „Durchlaucht".

1. Arenberg.
2. Auersperg.
3. Bentheim.
4. Colloredo-Mansfeld.
5. Croy-Dülmen.
6. Dietrichstein.
7. Esterhazy.
8. Fugger.
9. Fürstenberg.
10. Hohenlohe.
11. Isenburg.
12. Khevenhüller-Metsch.
13. Leiningen.
14. Leyen.
15. Lobkowitz.
16. Löwenstein.
17. Looz-Corswarem.
18. Metternich.
19. Oettingen.
20. Rosenberg.
21. Salm.
22. Schönburg.
23. Schwarzenberg.
24. Solms.
25. Starhemberg.
26. Taxis.
27. Trautmannsdorf.
28. Waldburg.
29. Wied.
30. Windischgrätz.
31. Wittgenstein.

II.

Mediatisirte Reichsgrafen mit dem Titel „Erlaucht".

32. Bentinck.
33. Castell.
34. Erbach.
Fugger.
35. Giech.
36. Görtz.
37. Harrach.
Isenburg.
38. Königseck.
39. Kuffstein.
Leiningen.
40. Neipperg.
41. Ortenburg.
42. Pappenheim.
43. Platen.
44. Pückler-Lympurg.
45. Quadt.
46. Rechberg.
47. Rechteren.
48. Schäsberg.
49. Schönborn.
Schönburg.
Solms.
50. Stadion.
51. Stolberg.
52. Törring.
53. Waldbott-Bassenheim.
54. Wallmoden.
Wittgenstein.
55. Wurmbrand.

Chronologische Liste der vom Hause Oestreich ertheilten Diplome der deutschen mediatisirten Reichsfürsten.

(Der Kürze und Uebersichtlichkeit halber sind nur die ersten Jahre allemal angegeben, in denen die Erhebung der einzelnen Häuser in den Fürstenstand statt fand, nicht die späteren, in denen die anderen Linien erhoben wurden.)

1486 Croy.
1576 Arenberg.
1623 Salm.
1624 Dietrichstein.
1624 Lobkowitz.
1653 Auersperg.
1664 Fürstenberg.
1671 Schwarzenberg.

1674 Oettingen.
1686 Taxis.
1687 Esterhazy.
1711 Löwenstein.
1734 Looz = Corswarem (Rheina=Wolbeck).
1742 Solms.
Stolberg in der gefürsteten Branche Gedern (1804 erloschen).
1743 Isenburg.
1744 Hohenlohe.
1763 Colloredo.
1764 Khevenhüller.
1765 Starhemberg.
1779 Leiningen.
1784 Wied.
1790 Rosenberg.
Schönburg.
1792 Wittgenstein.
Waldburg.
1803 Fugger.
Metternich.
1804 Windischgrätz.
Trautmannsdorf (der letzte Reichsfürst).

1806 Leyen (durch den Rheinbund).
1817 Bentheim (durch Preußen).

Chronologische Liste der Diplome der deutschen mediatisirten Reichsgrafen.

Alte Reichsgrafen ohne Diplom:

Castell.
Isenburg.
Leiningen.
Ortenburg.
Solms.
Stolberg.
Wittgenstein.

Oestreichische Diplom-Reichsgrafen:

1530 Fugger.
1532 Erbach.
1608, 1626, 1699 und 1810 Rechberg.
1627 Harrach.
1628 und 1742 Pappenheim.
1629 Königseck.
1630 Törring.
1634 Kuffstein.
1680 Waldbott-Bassenheim.
1689 Platen.
1690 Pückler-Limpurg.
1695 Giech.
1700 Schönburg.
1701 Schönborn.
Wurmbrand.
1705 Stadion.
Rechteren.
Schäsberg.
1726 Neipperg.
Görtz.
1732 Bentinck.
1752 Quadt.
1783 Wallmoden.

Digitized by Google

I.

Preußische Mediatisirte.

Digitized by Google

Zu den preußischen Mediatisirten gehören ein Fünftel der Gesammtzahl der deutschen Mediatisirten überhaupt, nämlich von fünfundfünfzig: eilf. Es sind das:

I. Sieben Reichs-Fürsten- und Reichs-Grafen-Geschlechter, die zur Zeit des deutschen Reichs theils im Reichsfürstencollegium, wie allein Arenberg, theils in den Grafencollegien Sitz und Stimme hatten:

1. Das herzogliche Haus Arenberg, katholisch.
2. Das gräfliche, durch Preußen fürstliche Haus Bentheim, reformirt.
3. Das fürstliche und altgräfliche Haus Salm, katholisch, mit Ausnahme der von Preußen gefürsteten Linie Salm-Horstmar.
4. Das fürstliche und gräfliche Haus Solms, reformirt.
5. Das gräfliche Haus Stolberg, lutherisch.
6. Das fürstliche Haus Wied, evangelisch.
7. Das fürstliche und gräfliche Haus Wittgenstein, evangelisch.

II. Zu den preußischen Mediatisirten, welche in der alten Reichsverfassung keinen Sitz und Stimme im Reichsfürstenrathe hatten und erst durch den Reichs-Deputations-Hauptschluß von 1803 beides erhielten, gehören folgende zwei:

8. Das herzogliche Haus Croy=Dülmen, das die Herrschaft Dülmen im Münsterland zur Entschädigung angewiesen erhielt, katholisch.
9. Das fürstliche Haus Rheina=Wolbeck, früher Looz=Corswarem, welches das Fürstenthum Rheina=Wolbeck im Münsterlande zur Entschädigung angewiesen erhielt, katholisch.

III. Neuerlich, seit Erwerbung der Hohenzollern'schen Fürstenthümer, sind noch hinzugekommen:

10. Der Fürst von Fürstenberg wegen der in Hohenzollern belegenen Herrschaften Trochtelfingen und Jungenau und einem Theil des Amts Möskirch, katholisch.
11. Der Fürst von Taxis, wegen des in Hohenzollern belegenen Amts Ostrach, katholisch.

Endlich ist noch zu den preußischen Mediatisirten der Graf von Landsberg=Gehmen zu rechnen, wegen der Herrschaft Gehmen im Münsterlande, die die 1809 ausgestorbenen Grafen von Lympurg=Styrum mit Reichsstandschaft im westphälischen Grafen=Collegium besaßen und die dann den Freiherren von Bömelberg gehörte, welche deshalb 1847 in die Herrencurie des vereinigten preußischen Landtags kamen; auch sie starben aus und ihre Erben verkauften Gehmen an den Grafen von Landsberg, der 1840 gegraft worden war. Diese Familie ist eine der alten reichen katholischen Familien Westphalens: ihr Stammhaus Landsberg liegt im Herzogthum Berg. Zur Zeit genießt sie noch nicht das Prädicat „Erlaucht“.

Bis 1823 gehörten zu den preußischen Mediatisirten auch die Fürsten von Kaunitz wegen der Grafschaft Rietberg in Westphalen. Diese Grafschaft ward aber von dem letzten Fürsten von Kaunitz, der 1848 in Paris starb, im Jahre 1823 an Herrn Tenge verkauft, den bekannten Patron Hoffmann's von Fallersleben, der zu Niederbarkhausen bei Bielefeld residirt. Da dieser Herr nicht von Adel ist, muß die Stimme wegen Rietberg ruhen.

Nicht zu den preußischen Mediatisirten sind zu zählen die in Schlesien possessionirten Standesherren, wie der Fürst von Hohenlohe-Oehringen zu Schlawentschitz, der Fürst von Hohenlohe-Ingelfingen zu Koschentin, der Herzog von Ratibor u. s. w. — Schlesien war kein Reichsland, die Besitzungen gaben nicht Reichsstandschaft. Wohl aber genießen diese Fürsten als Glieder ihres Hauses der Vorzüge der Mediatisirten, z. B. des Titels Durchlaucht und der Ebenbürtigkeit.

Die preußischen Herren Mediatisirten erhielten Standschaft in Preußen, als der vereinigte Landtag von 1847 zusammentrat: das Sturmjahr 1848 endigte aber sehr bald diese Standschaft. Bei der Schließung des zweiten vereinigten Landtags verzichteten einzelne der Herren Mediatisirten auf ihre gesammten standesherrlichen Feudalgerechtsame, wie z. B. die Fürsten von Solms-Braunfels und Solms-Lich und der Fürst von Neuwied — die preußische Regierung hat diese Gerechtsame ihnen 1853 sämmtlich wieder gegeben. Die neue preußische Verfassung vom 31. Januar 1854 hatte

aber doch noch in einem und anderm Stücke den Augapfel der Herren Mediatisirten in Preußen angetastet und seitdem grollten und zürnten sie im Stillen. Als Se. Majestät der König 1854 ein neues Herrenhaus stiftete, nahmen die Herren darin nicht Sitz und Stimme. Bei der Zusammenberufung der Stände für das Jahr 1855 erschienen endlich gleichzeitig zwei Verordnungen d. d. Sanssouci, 12. November 1855, deren eine den privilegirten Gerichtsstand der Herren Mediatisirten herstellte, die andere auch alle durch die Gesetzgebung seit dem 1. Januar 1848 verletzten Rechte und Vorzüge, die ihnen auf Grund ihrer früheren staatsrechtlichen Stellung im Reiche, namentlich der von ihnen besessenen Standeshoheit zustehen und ihnen durch den Artikel 14 der deutschen Bundesacte vom 8. Juni 1815 und durch die Artikel 23 und 43 der wiener Congreßacte vom 9. Juni 1815 so wie durch die spätere Bundesgesetzgebung zugesichert sind. — Darauf erschienen die preußischen Herren Mediatisirten bei der Eröffnung der beiden Häuser am 29. November 1855 und nahmen im Herrenhause Sitz und Stimme: Präsident ward aber vorerst keiner der Herren Mediatisirten, sondern hinwiederum wie schon 1854 der Fürst von Pleß, dieser starb jedoch noch vor Ablauf des Jahres 1855 und darauf ward ein Hohenlohe Präsident, der Fürst Adolf von Hohenlohe-Ingelfingen auf Koschentin in Schlesien; die Vice-Präsidentschaft kam an den Grafen Eberhard von Stolberg-Wernigerode, ältesten Sohn des verstorbenen hochbetrauten Hausministers Sr. Majestät, den Herrn, welchen

die Kreuzzeitung vergebens zum Präsidenten vorgeschlagen hatte.

Zu Anfang März 1857 waren von den preußischen Standesherren folgende noch nicht in's Herrenhaus eingetreten:

Die Fürsten von Hohenzollern.
Der Herzog von Arenberg.
Die Fürsten zu Solms-Braunfels.
" " " Solms-Lich.
" " " Thurn und Taxis.
" " " Bentheim-Steinfurt.
" " " Hatzfeld.
" " " Lynar.
Der Herzog von Würtemberg.

Digitized by Google

1. Das Haus Arenberg und Ligne.

1547 Reichsgrafen.
1576 Reichsfürsten.
1644 Herzogstitel.

Digitized by Google

I. Das Haus Arenberg.

rei Stämme des Hauses. Promotion des Stammvaters des dritten tammes Ligne durch Carl V. und dessen schöne Schwester. ı 95 Jahren vom Baron zum Herzog. Treukatholisch bei Habsırg. *„Felix Arenberg nube."* Ein blinder Herzog. Personalien s Prinzen August von Arenberg, Grafen von der Mark: ne Aufschlüsse über die Politik seines Freundes Mirabeau. vei Pianofortespielerinnen Arenberg. Der mütterliche Urgroßter der regierenden Kaiserin von Oestreich. Die Mutter und : Gemahlin des Fürsten Alfred von Windischgrätz. Die im Ballfeste in Paris 1810 verunglückte Fürstin Schwarzenrg. Physiognomie von Meppen im Jahre 1800. Eine Napoınidin in der Ahnentafel. Die Fürstin Borghese.

Das Haus Arenberg ist das vornehmste, reichste d ansehnlichste unter den niederländischen Geschlechtern, lche zuerst seit den Zeiten Kaiser Maximilian's I. : Reichsfürstenwürde durch Diplom erhalten haben; nlich wie das Haus Habsburg kam es durch reiche iirathen so empor.

Das Schloß Arenberg liegt in der hohen Eiffel twärts Coblenz auf dem linken Ufer des Rheins auf ıem nahe 2000 Fuß hohen Berge, der sich über die ır erhebt, von der es den Namen hat: es liegt jetzt Trümmern, schon 1683 ward es von den Franzosen nolirt.

Das Haus Arenberg ist wie Oestreich aus sehr kleinen Anfängen emporgewachsen und zweimal im Mannsstamm erloschen, ehe es an den gegenwärtig regierenden Stamm kam, die Barone von Ligne. Zum erstenmal tritt der Name uuter den Hohenstaufen entgegen: „Henricus de Arberg vicedominus“ kommt zuerst als Zeuge in einer Urkunde von 1166 vor [1]) Derselbe Heinrich von Arberg erscheint nach einer zweiten Urkunde von 1176 als „Praefectus“, Burggraf der heiligen Stadt Cöln.[2]) In einer dritten Urkunde von 1223[3]) nennt „Johannes de Arberg burggravius Coloniensis“ den Grafen Wilhelm VI. von Jülich „seinen Schwiegervater.“ Das Burggrafthum von Cöln hatte sich erblich in der Familie gemacht, doch verkaufte 1279 Johann von Arenberg dem Erzbischof Siegfried von Cöln die Rechte dieses Burggrafenthums um hundert Mark Silber — später waren die Herzoge von Arenberg Erbschenken im Stifte Cöln.

Mit Johann von Arenberg erlosch zum erstenmal der Mannsstamm: seine Erbtochter Mathilde heirathete den Grafen Engelbert von der Mark in Westphalen. Von den vier Söhnen dieses Paares stammen:

1. Die Herzoge von Cleve, welche durch Heirath noch Jülich, Berg und Ravensberg erwarben

1) Bei Kremer academ. Beitr. II. 226.

2) Bei Günther Cod. Dipl. Rheno-Mosell I. 387.

3) Bei Schannat Eifflia illustrata ed. Bärsch Colon. 1824 I. 193.

und im Jahre 1609 kurz vor dem dreißigjährigen Kriege erloschen: es entstand damals der berühmte jülich'sche Successionsstreit und Brandenburg und Pfalz theilten sich in das Erbe.

2. Die Herzoge von Bouillon, welche Bouillon und Sedan an das Haus de la Tour brachten, von wo schließlich der herzogliche Titel von Bouillon 1814 an das Haus Rohan gekommen ist.

3. Die neuen Grafen von der Mark, die 1773 erloschen, nachdem ihre Besitzungen durch Heirath wieder dem Hause Arenberg zugefallen waren.

4. Eberhard, der vierte Sohn jenes Paares — Engelbert's von der Mark und der Erbtochter Mathilde von Arenberg — wurde der Chef des zweiten Stammes Arenberg, welcher hinwiederum ausging mit Graf Robert III., einem Freunde des berühmten Sickingen: dessen Erbschwester Margarethe heirathete 1547, im Jahre der Mühlberger Schlacht, Johann von Ligne, Baron von Barbanson, so benannt von einem Städtchen im Hennegau. Dieser Johann von Barbanson, gestorben 1568, ist der gemeinschaftliche Stammvater aller heut zu Tage lebenden Herren der Häuser Arenberg und Barbanson: Barbanson erlosch im Mannsstamm zwar im Jahre 1693, der Name ward aber durch die Erbtochter, die in das Haus Lannoy sich verheirathete, fortgepflanzt.

1. Johann von Barbanson, Chef des dritten Mannsstamms des Hauses Arenberg ward der erste Reichsgraf von Arenberg. Er hatte als Generallieutenant des Grafen von Büren, der die 4300

Mann schwere niederländische Reiterei Kaiser Carl's V. en chef commandirte, den schmalkaldischen Krieg mitgemacht mit Glück und Ehren: Büren's glückhafter Zuzug zum Kaiser nach Ingolstadt, trug nicht wenig zur Besserung von dessen Angelegenheiten bei, die früher, als er noch ohne Volk in Regensburg und Landshut lag, selbst noch bei der großen Kanonade von Ingolstadt, vierzehn Tage vor dem Eintreffen Büren's sehr verzweifelt standen. Drei Jahre nach jenem glückhaften Coup an der Donau, 1549 erhob Kaiser Carl V. Johann von Barbanson zum deutschen Reichsgrafen. Er hatte schon geraume Zeit bei dessen Lieblingsschwester, der Statthalterin der Niederlande, der verwittweten schönen Königin Maria von Ungarn in hohen Ehren gestanden, denn er war ein auch im Alter noch schöner Mann, er ward sogar eines Liebesverhältnisses zur Prinzessin bezüchtigt, aber, sagt de Thou, „Tapferkeit und Treue galten ihm mehr als seine Schönheit;“ [1]) allerdings jedoch galt die schöne Wittwe als eine sehr galante Dame; hielt man sie doch für die Mutter von Carl's V. natürlichem Sohne, dem Don Juan d'Austria. Philipp II. von Spanien ernannte den schönen Grafen Barbanson, als der Aufstand in den Niederlanden ausbrach, zum Statthalter der Provinzen Friesland und Ober-Yssel: er fiel bei Winschoten 1568 in der ersten Schlacht und Niederlage gegen die junge Freiheit der Niederländer, nachdem er

1) Siehe östreichische Hofgeschichte Band 1 Seite 87 und Band 2 Seite 98.

mit eigner Hand den Bruder des berühmten „Schweigenden", des Befreiers der Niederlande, getödtet hatte, den Grafen Ludwig von Nassau.

2. Johann's von Barbanson, des ersten Reichsgrafen von Arenberg Sohn, Carl ward im Jahre 1576 zum deutschen Reichsfürsten erhoben: Arenberg ist das einzige Geschlecht unter den Diplomfürstengeschlechtern, das in der deutschen Reichsverfassung noch als altfürstliches Haus galt, weil es im Reichsfürstencollegium bereits vor dem dreißigjährigen Kriege saß; viele andere, zum Theil weit berühmtere und ältere Geschlechter, wie Hohenzollern, Oranien gehörten, weil sie erst nach dem westphälischen Frieden Sitz und Stimme erlangten, zu den neufürstlichen Häusern. Seit dem Jahre 1583 nahm Arenberg im Reichsfürstenrath seinen Platz unmittelbar nach Würtemberg ein.

Fürst Carl von Arenberg that wieder eine vortheilhafte Heirath: er vermählte sich mit Anna von Croy, Erbtochter des Herzogs Philipp von Arschot, wodurch die kleinen Fürstenthümer Arschot in Brabant und Chimay in Hennegau anfielen. Er war spanischer Ober-Admiral, Grand erster Classe und Ritter des goldenen Vließes. Er ging als spanischer Gesandter nach England zu Jacob I. Stuart zu derselben Zeit, wo der berühmte Sully von Heinrich IV. von Bourbon dahin geschickt wurde. Er starb kurz vor dem dreißigjährigen Kriege 1616.

Sein jüngerer Sohn Alexander wurde der Stammvater der Fürsten von Chimay, die zwar auch schon 1686 im Mannsstamm erloschen, aber die Erbtochter

brachte den Titel ins Haus Caraman: dieses Haus führt den Titel „Fürsten von Chimay" noch heut zu Tage; im Hôtel Chimay zu Paris wohnte kürzlich bei seinem Besuche der Industrieausstellung der Herzog von Gotha, als er seine Oper zur Aufführung brachte.

3. Als Fürst von Arenberg und Arschot succedirte des ersten Fürsten von Arenberg älterer Sohn: Philipp. Auch er focht wie sein Vater und Großvater in den Schlachten des Hauses Habsburg-Spanien gegen die Niederländer und beschloß sein Leben noch vor dem wiederhergestellten Weltfrieden, im Jahre 1640. Er war dreimal vermählt, erst mit einer Prinzessin von Epinoy, darauf mit einer Gräfin Barlemont und endlich mit einer Dame des hohenzollern'schen Hauses einer verwittweten Gräfin von Bronchorst, Schwester des ersten Fürsten von Sigmaringen.

Seine Schwester war eine interessante Dame: es war jene schöne Gräfin Antonine, wegen der der Graf Salentin von Isenburg sein Kurfürstenthum Cöln aufgab und sich mit ihr 1577 vermählte um den Stamm fortzupflanzen.

4. (1.) Endlich erhielt Philipp's Sohn von der Gräfin Barlemont, Philipp Franz, geboren 1625, im Jahre 1644 durch Kaiser Ferdinand III. die herzogliche Würde: in noch nicht hundert Jahren war dergestalt dieses Haus aus dem simpeln Freiherrenstand zur herzoglichen Krone emporgekommen. Es geschah das, weil es während der niederländischen Unruhen und während des dreißigjährigen Krieges Habsburg treu und katholisch geblieben war, treuer als das von

Max I. und Carl V. so hoch erhobene Haus Croy, das theilweise auf holländische Seite und zum Protestantismus sich geneigt hatte, weshalb es auch keine Reichsstandschaft erhielt — erst kurz vor Reichs Thorschluß 1803 ward es in den Reichsfürstenrath noch aufgenommen, aber nicht wegen Croy, sondern wegen dem zur Entschädigung erhaltenen, westphälischen Meppen. Philipp Franz, erster Herzog von Arenberg und Arschot starb 1674 erst neunundvierzig Jahre alt ohne Erben.

5. (2.) Es folgt ihm sein jüngerer Bruder Carl Eugen, geboren 1639, von der dritten Gemahlin seines Vaters, der Prinzessin von Hohenzollern, vermählt seit 1658 mit der Erbgräfin von Champlite, und diesem 1681:

6. (3.) Philipp Carl Franz, sein Sohn, geboren 1663, der wieder 1691 bei Salankemen in Ungarn, erst achtundzwanzigjährig, blieb. Dessen 1684 heimgeführte Gemahlin eine Italienerin, Henriette Marie, Marquise di Grana, war eine durch und durch östreichisch gesinnte Frau: sie verließ als junge Wittwe die Niederlande, um den französischen Herzog von Anjou, den neuen König von Spanien, nicht als Herrn der Niederlande anerkennen zu müssen. Sie lebte in Cöln in stolzer Armuth. Erst nach dem Siege bei Ramilles kehrte sie zurück, lebte zu Drogenbusch bei Brüssel und starb erst 1744: den vierten Theil der in Italien in den Appenninen gelegenen Grafschaft Millesimo hatte sie dem Hause Arenberg zugebracht.

7. (4.) Auch ihr Sohn Leopold, der vierte Herzog

von Arenberg, geboren 1690, diente dem Kaiser in den Kriegen gegen Franzosen und Türken: er focht 1709 bei Malplaquet und 1717 bei Belgrad mit. Er war Geheimer Rath, Generalfeldmarschall, Gouverneur von Mons, General-Gouverneur der Niederlande. Auch seine 1711 heimgeführte Gemahlin war wieder eine Italienerin, Maria Pignatelli, Fürstin von Bisignano, Erbin des Hauses Egmont, wodurch dem Hause Arenberg wieder ansehnliche Besitzungen zufielen. Er starb vierundsechszigjährig 1754 auf seinem Schlosse Hervele bei Löwen.

8. (5.) Es folgte sein Sohn Carl, geboren 1721. Auch er diente den Oestreichern, er focht gegen Friedrich den Großen, diente im siebenjährigen Kriege und erhielt den Theresienorden. Er war Geheimer Rath, Generalfeldmarschall mit zweiundvierzig Jahren und Gouverneur von Mons. Er war ein sehr geistvoller Mann, ausgezeichnet durch Witz und Humor, ein inniger Freund von Voltaire und Rousseau, der Herr, der selbst mit Auszeichnung gedient, besonders 1758 bei Hochkirch sich hervorgethan und deshalb das Großkreuz des Maria-Theresien-Ordens sich verdient hatte und später zu Maria Theresia, als sie nach Laudon bei einem Hoffeste fragte: „Le voilà derrière la porte, honteux d'avoir tant de merite“ und mit dem Friedrich der Große correspondirte. Durch seine schon 1748 ihm angetraute Gemahlin Luise, die Erbtochter der Grafen von der Mark, die 1773 ausstarben, kamen an das Haus: zwei in der Nähe von Arenberg liegende kleine Herrschaften Schleiden oder Sleiden an

der Eiffel, die den berühmten Historiker der Regierung Kaiser Carl's V. Sleidanus geboren hat, und Saffenberg im Kurfürstenthum Cöln; dadurch erhielt Arenberg zwei Stimmen im westphälischen Grafencollegium. Diese Erbgräfin von der Mark war eine sehr schöne, stolze Dame, eine ächte maitresse femme, von der der Tourist Dutens manches erzählt, ihr Anbeter war der Herzog von Braganza. Herzog Carl starb siebenundfunfzigjährig 1778.

Seine Schwester war mit dem letzten 1771 verstorbenen Markgrafen von Baden-Baden vermählt.

9. (6.) Es succedirte nun sein Sohn Ludwig, der sechste Herzog von Arenberg, geboren 1750. Er vermählte sich 1773 wieder mit einer reichen französischen Dame, der Gräfin Lauraquais, Enkelin des Herzogs von Brancars-Villars, die die reiche Erbschaft der Grafen von Chalons in Hochburgund, das Fürstenthum Enghien, die Grafschaften Middelburg, Ypern und Charleroi an das Haus Arenberg brachte. Herzog Ludwig mußte aber, ehe er nach dem Tode seiner Gemahlin, die 1812 zu Sens starb, diese Güter erwarb, die Umwälzungen der französischen Revolution durchleben. Er verlor durch einen unglücklichen Schuß auf der Jagd sein Gesicht: deshalb trat er die Regierung schon im Jahre 1803 an seinen Sohn ab. Dieser Herzog Ludwig war ein edler Mann und obgleich auf beiden Augen blind, bis zu seinem Tode ungetrübt heiter. l'Hombre vermochte er besser als seine Mitspieler mit sehenden Augen zu spielen. Er ist derselbe, der im „Frühlingskranz Brentano's“ vorkommt,

und von dem Bettina von Arnim unterm 25. März 1803 aus Offenbach schreibt: „Jeden Nachmittag kommt der Herzog, der blinde Herzog von Arenberg mit einem großen Pack Revolutionsblätter, Sieyes, Mercier, Pethion und noch andere ꝛc.„ „Im grünen Zimmer auf der Fensterbank las ich vor dem Herzog von Arenberg über die Volksmajestät ein französisches Aktenstück, worüber ich unendliches hätte den Herzog zu fragen gehabt, der schlief aber ꝛc." Clemens Brentano dedicirte diesem blinden Herzog seinen „Ponce de Leon", das bekannte Lustspiel, in dem das vielgesungene Lied „Nach Sevilla" vorkommt, mit der sonderbaren Widmung: „Cervantes habe bei der Widmung seiner Novellen alle Fehler aufgerechnet, die man beim Dediciren der Bücher begehen könne; er begehe einen, den er nicht aufgeführt habe, indem er dem Herzog sein Buch widme, der es nicht lesen könne." Dieser blinde Herr starb siebzigjährig 1820 zu Brüssel.

Die beiden jüngeren Brüder dieses blinden Herzogs machten wie ihr Bruder reiche Heirathen mit französischen Damen und der jüngste wieder eine sehr reiche.

Prinz August von Arenberg, geboren 1753, war französischer Obrist im Regiment seines mütterlichen Großvaters, des Grafen von der Mark, von dem er 1773 den Titel „Graf von der Mark" und seine Besitzungen erbte. Er vermählte sich 1774 mit der reichen Tochter des Marquis de Cernay, französischen Generallieutenants und Gouverneurs von Valenciennes. Er schiffte sich dann, als der englisch-amerikanische Freiheitskrieg ausbrach, mit seinem Regimente nach Osti dien

ein, wo er zwei Jahre blieb und in einem Landtreffen gegen die Engländer schwer in die Brust verwundet wurde. Diese Wunde und bei seiner Rückkehr eine andere in einem Säbelduell mit einem Schweden, der als Offizier in seinem Regiment stand in die Lunge erhaltene, schwächten ihm das ganze Leben, einmal durfte er zwei Jahre lang nicht reden. Als aber die Niederländer gegen Joseph II. aufgestanden waren, ergriff er Partei gegen den östreichischen Hof, machte jedoch später seinen Frieden mit Leopold II., Joseph's Nachfolger. Bei Ausbruch der französischen Revolution ward er, da seine Gemahlin ansehnliche Güter, namentlich Raisnes zwischen Tournay und Valenciennes in Frankreich besaß, vom Adel der Baillage le Quesnoy, in die Generalstaaten gewählt: hier stimmte er stets mit der Majorität seines Standes, bis der Wunsch Ludwig's XVI. ihn bewog zum tiers état, zur Nationalversammlung überzutreten. Er schloß sich unter der Vermittlung des kaiserlichen Botschafters Grafen Mercy d'Argenteau an Mirabeau, um durch diesen der Anarchie Herr zu werden: Mirabeau ging darauf ein, erhielt bedeutende Summen, er starb aber bekanntlich schon am 2. April 1791, in des Prinzen Armen. 1792 verließ der Prinz Frankreich, wo er nicht mehr sicher war und begab sich erst nach den Niederlanden zum Grafen Mercy, dann Ende 1794 auf Thugut's Veranlassung nach Wien. Hier war er wegen seiner Theilnahme an den Unruhen in den Niederlanden und wegen seiner Verbindung mit Mirabeau, deren wahrer Grund und Zusammenhang nicht so bekannt war, wenig accreditirt, Thugut wollte ihn nach

Madrid schicken, er kam, es war im Jahre 1795, nur bis Genua, während dem schloß Spanien Frieden mit Frankreich. Der Prinz begab sich nun nach Zürich, wo er seiner Gesundheit halber zwei Jahre lebte. Damals gab er seine Entlassung ein und lebte in Wien, da er alle seine Güter eingebüßt hatte, nur mit der Gage eines Generalmajors a. D. Nach der Restauration des Königreichs der Niederlande erhielt er einen Theil seiner Güter wieder und nahm zu Brüssel seinen Aufenthalt, wo er sich der Literatur und den Künsten widmete, er besaß eine, durch eine Reihe ausgewählter holländischer Genrebilder ausgezeichnet schöne Galerie und machte in seinem Palais auf der place ducale ein offnes Haus. Er starb zu Brüssel, fast achtzigjährig 1833. Er starb, nicht ohne jene merkwürdige Correspondenz, die er dereinst mit dem Grafen Mirabeau in den Jahren 1789, 1790 und 1791 gehabt hatte, zur Publication vorbereitet zu haben: er wollte sie bei seinen Lebzeiten nicht herausgeben, aber das Material bereit halten; sie ward denn auch erst achtzehn Jahre nach seinem Ableben im Jahre 1851 von dem bekannten und vielgenannten Gesandten Frankreichs in Turin, Adolf von Bacourt, in Brüssel in zwei Bänden herausgegeben. Aus dem Jahre 1826 findet sich aber eine sehr merkwürdige Note [1]) des Prinzen August von Arenberg, welche über seinen Charakter Aufschluß giebt: sie ist zugleich auch deshalb sehr merkwürdig, weil sie sich über die einzig richtige und würdige Art verbreitet, solche wichtige Geschichtsmaterialien zu

1) Abgedruckt T. 1 p. 7.

veröffentlichen: sie nämlich in ihrem ganzen Zusammenhange mitzutheilen.

Bruxelles, 1826.

„Nous vivons dans un temps où les hommes pour peu qu'ils aient marqué, soit par leur rang, soit par les circonstances dans lesquelles ils se sont trouvés, soit par le rôle qu'ils auraient pu ou dû jouer, ne s'appartiennent plus tout entiers à eux mêmes. Ils entrent plus ou moins, malgré eux, dans le domaine d'un public curieux, souvent malveillant, et sont à la merci d'écrivains interessés et avides, qui spéculent sur cette curiosité du public, fabriquent des Mémoires, où le plus souvent on trouve tout, excepté la vérité."

„J'ai vécu à une époque où il fallait nécessairement prendre un parti, soit en défendant les institutions qui avoient existé j'usqu'alors, soit en se lançant dans le torrent qui les a rapidement toutes renversées. — Lorsqu'on pressait l'empereur Joseph II. d'intervenir en faveur des Américains dans leur querelle avec l'Angleterre, il répondit: „que son metier étoit d'être roi" et moi, d'après la position que le hasard m'a donnée dans le monde, je dirai: „mon métier était de défendre les institutions existantes, autant que la raison pourrait le comporter."

„Étranger à la France, des circonstances particulières et toutes personelles m'avoient fait entrer au service de ce pays: mon devoir était d'obéir au roi; mes sentiments, ma reconnaissance m'attachaient plus particulièrement à sa personne, ainsi qu[illegible] Marie

Digitized by Google

Antoinette. J'ai voulu contribuer à la conservation du trône, comme à la défence du malheureux roi qui l'occupait. Ramener à la cause de ce roi le comte de Mirabeau ennemi de son trône, le mettre au rang de ses plus puissants défenseurs me parût être un service essentiel à rendre. C'est le but que je me proposai, et je m'en occupai avec autant plus de résolution que j'avais pu juger qu'un amour-propre froissé, un dépit provoqué par des injustices, étaient bien plus les mobiles de la conduite de cet ennemi qu'un véritable sentiment de haine contre la cour, ou qu'un penchant pour la démocratie.“

„J'ai eu trop de rapports intimes avec le celèbre orateur pour que mon nom ne soit pas rappelé un jour à l'occasion du sien, pour qu'on ne fasse pas des suppositions diverses sur l'influence que j'ai pu exercer près de lui, enfin pour qu'un silence absolu de ma part ne devienne pas l'occasion de fausses interprétations. Il y a plus: je dois rompre ce silence pour rendre au roi, à la reine la justice qui leur est due, et pour que la mémoire du comte de Mirabeau ne reste pas compromise, quand, à mon avis, elle doit être honorée.“

„Je possède des matériaux authentiques qui mettront dans leur véritable jour la conduite de Louis XVI., celle de Marie Antoinette, et la manière dont le comte de Mirabeau y a été associé. On connait mais mal en général mes rélations avec ce géant de la révolution! Elle sont déja dénaturées dans plusieurs écrits.— La vérite sera plus honorable pour tous.“

„Ceux qui ont cru que je n'ai connu le comte de

Mirabeau que pour l'acheter au parti de la cour, et n'ont voulu voir dans mes rélations avec lui qu'une intrigue, se sont trompés; la date de ce rapport remonte à deux années avant la révolution."

„D'accord avec lui dès la réunion des trois ordres aux états généraux, nous n'avons plus l'un et l'autre entrevu rien de mieux pour la France qu'un gouvernement monarchique constitutionnel. De tous les rois, Louis XVI. était le plus propos à résoudre ce problème. Et je puis le dire avec autant de certitude que de conviction, la reine partageait à cet égard les opinions et les penchants de Louis XVI. Les matériaux qui sont dans mon portefeuille rendent ces assertions incontestables."

„Après avoir réfléchi sur la forme qu'il conviendrait le mieux de donner à la publication des pièces que je possède, j'ai pensé que la plus simple était la meilleure, et qu'en publiant les pièces elles mêmes, il suffirait d'y ajouter, dans quelques fragments isolés, les explications indispensables pour en faire bien saisir l'ensemble et la portée. Cette forme exclut toute prétension à l'art d'écrire,[1]) et me convient pour ce motif. Elle a d'ailleurs le grand avantage d'être, ce me semble, plus favorable que toute autre à l'expression de la vérité."

„J'ai été placé sur un théatre où les acteurs étaient fort en vue; j'ai été lié particulièrement avec quelques-uns de plus célèbres; j'ai connu les cours et le monde: en voyant la manière dont l'estime des hommes est distribué, les motifs pour lesquels ils l'accordent, la facilité

1) Der Herren Ranke und Genossen.

avec laquelle les intriguants la surprennent tandis qu'elle est le plus souvent refusée aux hommes honnêtes, j'ai compris qu'il fallait, en bien des occasions, rabattre beaucoup du prix qu'on y attachait, mais en même temps j'ai senti qu'il fallait, avant tout, être en paix avec soi même, et savoir vivre dans sa conscience.“

„Depuis une vingtaine d'années, nous sommes inondés de Mémoires sur la révolution et sur les temps dans lesquels j'ai vécu; les uns composés d'après les matériaux exhumés sans choix, sans bonne foi, par pure spéculation; les autres publiées sous le nom de gens qui n'ont songé de leur vie à laisser des Mémoires, et qu'il faut classer parmi les Mémoires supposés; d'autres enfin, et ce sont les plus dangereux, dont les auteurs, sans égard pour la vérité, s'y posent eux et les leurs, comme il convient le mieux à leur vanité, à leurs prétentions et surtout à la justification de leur conduite.“

„Ces exemples m'auraient fait prendre peut-être la résolution de ne rien écrire, mais de plus d'un côté on m'a représenté que si cette indifférence m'était permise pour mon propre compte, je n'avais pas également le droit de l'étendre aux autres; que lorsque je savais la vérité blessée, outragée dans certains écrits, sur des faits et des personnages illustres auxquels j'ai été attaché, je devais essayer de les venger; que, possédant les moyens de détruire la calomnie, j'aurais apparément le tort de l'autoriser en ne les publiant pas.“

„Mais la raison suprème qui m'a déterminé, c'est

l'engagement que j'avais contracté avec le comte de Mirabeau sur son lit de mort, de soumettre à la postérité les pièces du procès qu'on voudrait faire à sa mémoire et de rendre le témoignage que je devais à ses énergiques et loyaux efforts pour sauver sa patrie et son roi."

„Mon parti bien arrêté sur ce point, je ne veux pourtant rien publier de mon vivant; je ne sais même si mon grand âge me permettra de mettre en ordre, comme je le voudrais, toutes les pièces qui sont entre mes mains. Mais du moins, ces matériaux, ces souvenirs se trouveront après moi, et je laisserai à d'autres le soin d'en faire un usage convenable. — La vérité arrive toujours à temps pour l'histoire."

Die Correspondenz des Grafen von der Mark mit dem Grafen Mirabeau hat wieder eine Menge fables convenues aufgedeckt, solche fables convenues wie sie die alte Herzogin von Orleans z. B. von dem Antheil ihrer Großmutter Elisabeth von Stuart an dem Entschlusse ihres Gemahls, die Krone von Böhmen anzunehmen, aufgedeckt hat. Der Graf sagt in seinen Noten ausdrücklich über eine Unterredung, die er mit Marien Antoinetten im Juni 1790 hatte, nachdem Mirabeau die ersten Eröffnungen von Seiten der königlichen Familie geschehen waren und dieser sie angenommen hatte. [1]) „L'entretien dura plus de deux heures sur un ton de gaieté qui était naturel à la reine, et qui prenait sa source autant dans la bonté de son coeur que dans la douce malice de son esprit. Le but de

1) T. 1 p. 3.

mon audience avait été presque perdu de vue; elle cherchait à l'écarter. Dès que je lui parlais de la révolution, elle devenait sérieuse et triste; mais aussitôt que la conversation portait sur d'autres sujets, je retrouvais son humeur aimable et gracieuse. Et ce trait peint mieux son caractère que tout ce que je pourrais en dire. En effet Marie Antoinette, qu'on a tant accusée d'aimer à se mêler des affaires publiques n'avait aucun goût pour elles" u. s. w.

Man ersieht aus dieser Correspondenz, daß Mirabeau gleich nach den Octoberscenen 1789, als der König von Versailles nach Paris geholt worden war, den Rath gegeben hatte nach Rouen zu gehen, aber nicht nach Metz dem Feind entgegen, Oestreich in die Arme. Mirabeau's Verhältniß zu dem Prinzen August von Arenberg war das intimste, sie schrieben sich täglich Billets (mit der gewöhnlichen Schlußformel: „vale et me ama." [1]) Mirabeau speiste wöchentlich mehreremale bei dem Grafen, der in der Rue St. Honoré wohnte tête à tête u. s. w.

Herr von Bacourt entwirft von Prinz August von Arenberg folgendes Portrait:

„Le prince Auguste était un de ces derniers types du véritable grand seigneur: l'urbanité de ses manières, sa politesse exquise, ne faisaient jamais oublier la considération dûe à son rang et à son âge. Les événe-

1) In den letzten Zeilen des letzten Billets Mirabeau's vom 24. März 1791 stehen die Worte: „O légère et trois fois légère nation!"

ments dont il avait été témoin, ceux auxquels il avait pris part, ses voyages, les rélations qu'il avait eu avec presque tous les hommes remarquables de son temps, donnaient à sa conversation un interêt vif, et qui était rehaussé par le tour passionné d'esprit qu'il conservait encore à 80 ans. Il s'interessait à tout ce qui ennoblit l'âme; il aimait les arts et les encourageait avec générosité. Sa maison à Bruxelles fut ouverte avec la plus noble hospitalité à tout ce que la ville comptait de gens distingués dans tous les genres, et aux étrangers de marque que le hassard ou les circonstances y conduisaient."

„Nous voulons encore insister sur ce qu'il était resté libéral dans le bon sens de ce mot dont on a tant abusé et que les excès des révolutions qui avaient éclaté sous ses yeux n'avaient pu éteindre en lui le goût d'une sage liberté. Le prince d'Arenberg a retracé à la hâte des souvenirs qui ont dû reveiller au lieu toutes les impressions de sa jeunesse. Il l'a fait avec l'impétuosité d'une âme vive encore et remuée par les souvenirs des tragiques événements qu'il avait tenté de conjurer. On retrouve partout la marque d'un esprit généreux, ferme et hardi que n'enchaîne aucun préjugé de caste, que n'entraîne aucune nouveauté téméraire. Le prince d'Arenberg était de cette race d'hommes qui font croire à la possibilité d'opérer sans déchirement les grandes révolutions devenues nécessaires dans la vie des empires."

Der Sohn dieses ausgezeichneten Freundes des ausgezeichnetsten Mannes der französischen Revolution von 1789 ist der noch in Wien lebende Prinz Ernst von Arenberg, geboren 1777, der sich mit zwei östreichischen Damen vermählt hat, zuerst 1800 mit einer Gräfin Windischgrätz, einer vortrefflichen Pianofortespielerin, die eine noch berühmtere Tochter, eine wahre Virtuosin hatte, die 1811 in einem Jahre mit ihrer Mutter starb. Die zweite Frau wurde 1812 eine Prinzessin Auersperg, die auch zwei Töchter geboren hat. Der Prinz Ernst besitzt:

1) die Herrschaften Widim und Kokorzim in Böhmen und
2) die Herrschaften Stadl und Radein in Steiermark.

Prinz Ludwig von Arenberg, geboren 1757, der jüngste Bruder des blinden Herzogs, französischer Obrist und gestorben 1795 zu Rom, hatte sich ebenfalls zweimal vermählt, zuerst ein Jahr vor der französischen Revolution zu Paris mit einer sehr reichen französischen Dame, Adelaide, einzigen Tochter des Marquis de Nesle, welche ihm nicht weniger als 1,700,000 Franken jährliche Einkünfte einbrachte, dann in zweiter Ehe 1792 wieder in Paris mit einer Russin, einer Prinzessin Schakowsky. Die Tochter aus der ersten Ehe mit der Marquise Adelaide de Nesle, vermählte sich 1807 mit dem Herzog Pius von Baiern: deren Sohn war der in Possenhofen bei München residirende, sehr reiche, als Cithersänger und Theatercomponist in ganz Baierland wohlbekannte Herr, Herzog Max von

Baiern und dessen liebreizende, in dem muntern Landleben von Possenhofen ohne allen Ceremonienzwang aufgewachsene Tochter ist seit 1854 Kaiserin von Oestreich geworden.

Die eine der drei Schwestern des blinden Herzogs, Franzisca Leopoldine, wurde die Mutter des bekannten östreichischen Hochtory's, des noch lebenden Fürsten Alfred von Windischgrätz, die zweite, Luise, die Gemahlin des 1833 verstorbenen Fürsten Ludwig von Stahremberg, übelberüchtigten östreichischen Gesandten in London, und die dritte, Flore, die Gemahlin des verstorbenen Herzogs von Ursel in Brüssel.

Der blinde Herzog hinterließ drei Söhne, von denen der erstgeborne Prosper ihm folgte, der zweite Paul, war Ehrendomherr des Capitels zu Namur, der jüngste, Peter, lebt noch, geboren 1790, seit 1829 mit einer französischen Dame, einer Prinzessin Talleyrand-Perigord vermählt, die ein paar Zwillinge, einen Sohn und eine Tochter, geboren hat.

Die Tochter des blinden Herzogs endlich war die Fürstin Pauline von Schwarzenberg, Mutter des jetzt regierenden Fürsten, die 1810 beim Brande am Ballfeste zur Vermählung Napoleons mit Marie Luise beim Aufsuchen ihrer verloren geglaubten Tochter umkam. Diese Tochter war die nachherige Gemahlin des eben genannten Fürsten Alfred von Windischgrätz, die erst nach achtunddreißig Jahren eines gewaltsamen Todes starb, indem sie beim Prager Aufstand 1848 am Fenster erschossen wurde.

10. (7.) Herzog Prosper, der Erstgeborne des sechsten blinden Herzogs Ludwig, der seit 1803 und noch gegenwärtig regierende siebente Herzog von Arenberg, ist geboren 1785. Er erhielt im Reichsdeputationshauptschlusse 1803 für die abgetretenen deutschen Reichsbesitzungen seines Hauses jenseits des Rheins, für Arenberg, Arschot, Schleiden, Saffenberg u. s. w. eine Entschädigung in einem zwar großen aber traurigen Sand- und Haideland: in dem stiftmünsterischen Amte Meppen und in der kurcölnischen Grafschaft Recklingshausen in Westphalen.

Dieses stiftmünsterische Meppen sah im Jahre 1800 der nachher in den Befreiungskriegen als Gouverneur Westphalens so bekannt gewordene, 1820 zu Wisbaden, erst dreiundvierzigjährig verstorbene Justus Gruner, selbst ein Westphälinger, aus Justus Möser's Heimath und sein Pathe, damals ein enthusiastischer junger Mensch. Er äußert sich über Meppen also:

„Von Wehners in Ostfriesland bis nach Lingen, durch lauter öde Sand- und Haidegegenden, bedurfte ich vierundzwanzig Stunden, um sechszehn Stunden zu fahren — mit Extrapost. Mit dem Austritte aus Ostfriesland hatte ich allen interessanten Gegenden ein Lebewohl sagen müssen. Das letzte Dorf jener Provinz bot mir noch das angenehme Bild eines wohlhabenden reinlichen Ortes dar, das nächste münsterische Dorf war das widerlichste Gegenstück desselben. Auf der ganzen zweitägigen Fahrt war Meppen der einzige ansichtswürdige Ort. In ihm fand ich ein reinliches blühendes Landstädtchen, das durch seine Lage, am Einfluß

der Hase in die Ems, begünstigt, einem höheren Flor entgegenreift und in den letzten Jahren bereits schon gewonnen hat. Es hat mehrere reiche Kaufleute in seiner Mitte und war ehemals eine Festung die im Jahre 1763 geschleift wurde. Das Kapuzinerkloster zeigt eine artige Kirche und das alte verfallene Amthaus einen scheußlichen Kerker auf. Das geschäftige Leben und Treiben des Ortes und der Anblick seines steigenden Wohlstandes ist eine erquickende Erholung in diesen öden Gegenden." rc.

Im Jahre 1806 wurde Herzog Prosper Souverain als Mitglied des Rheinbunds und unter seine Hoheit wurde sogar der Herzog von Croy mit dem ihm als Entschädigung zugewiesenen stiftmünsterischen Amte Dülmen gestellt. Im Jahre 1808 vermählte sich Herzog Prosper mit einer Napoleonidin, Stephanie Tascher de la Pagerie, einer Nichte der Kaiserin Josephine. 1810 verlor er aber Souverainität und Land, weil Napoleon dasselbe theils zu Frankreich, theils zu Berg zog; er behielt nur die Domainen, die Jagd und eine Jahresrente von 240,000 Francs. Herzog Prosper stellte sich unter die Adler Napoleon's, mußte 1808/9 auf eigene Kosten ein Husarenregiment errichten, diente damit in Spanien und gerieth hier in englische Gefangenschaft, aus der er erst 1814 zurückkehrte. 1815 erfolgte seine Restitution, der Herzog von Arenberg wurde aber, obgleich er unter allen Mediatisirten, was Areal betrifft, den größten Grundbesitz an ehemaligem Reichsland besaß, unter die Standesherren versetzt, er kam mit Meppen, über

vierzig Quadratmeilen mit über 50,000 Einwohnern unter hannoveranische, mit Recklingshausen, über vierzehn Quadratmeilen mit über 40,000 Einwohnern unter preußische Hoheit. 1816 wurde seine Ehe mit der napoleonischen Prinzessin für nichtig erklärt und Stephanie heirathete später in zweiter Ehe den Grafen Chaumont-Guitry, Herzog Prosper aber 1819 eine östreichische Dame, Ludmille, Fürstin von Lobkowitz, aus der zweiten Linie dieses Hauses, von der 1824 der Erbprinz Engelbert geboren wurde, der sich nicht vermählt hat, außerdem noch drei Prinzen: Franz, der seit 1847 mit einer östreichischen Gräfin Merode vermählt ist und schon drei Söhne und zwei Töchter hat und Carl und Joseph, die in der östreichischen Armee dienen und zwei Töchter Luise und Marie, von denen die letztere noch lebt: sie hat 1841 einen italienischen Herren geheirathet, aus der reichsten und populairsten Familie Roms Aldobrandini, den Fürsten Camillo Borghese, Bruder des regierenden Fürsten, der die aldobrandinische Secundogenitur besitzt.

Der regierende Herzog Prosper von Arenberg ist ein Aristocrat im alten und besseren Sinne des Worts, der als sehr reicher Herr lebt und sich auch noch nicht mit industriellen Unternehmungen „in Brantwein und Zucker“, wie so viele der preußischen Adelsherrn befaßt hat. Durch Urkunde vom 10. Juni 1854 stiftete er ein beständiges, untheilbares, unveräußerliches und unverschuldbares Familienfideicommiß, welches aus seinen sämmtlichen in der Provinz Westphalen und in

der Rheinprovinz belegenen Immobilien bestehen sollte, nebst allen dazu gehörigen Renten, Rechten und Gerechtigkeiten, aus der von der Krone Preußen zu zahlenden Jahresrente von 13,500 Thalern, aus dem Familienschmuck und aus mehreren Kunstgegenständen.

Außer Meppen, das im Jahre 1826 zum Herzogthum Arenberg-Meppen erhoben wurde, und der Grafschaft Recklingshausen besitzt das Haus Arenberg noch die bedeutenden erheiratheten Güter in Belgien und Frankreich. Es ist nebst Thurn und Taxis unter den deutschen Mediatisirten nach Esterhazy, Schwarzenberg und Fürstenberg das reichste. Es hat ein Einkommen von wenigstens einer Million Gulden, wozu auch die Jahresrente von 13,500 Thalern, die Preußen übernommen hat, gehört.

Die Residenz ist Brüssel, wo der Herzog sein Palais auf der place du sablon hat, das historisch als die Wohnung Egmont's interessant ist und in seiner ganzen Anordnung, in der Erhaltung des älteren, mehr reichen als bequemen, einfachen Styls, in der Ausschmückung, selbst des Vorhauses und der Treppen mit größeren und kleineren Antiken, an die Paläste der italienischen Großen erinnert. In Deutschland ist die Residenz Clemenswerth bei Meppen, ein vormaliges Jagdschloß der Erzbischöfe von Münster.

Das Areal, das das Haus Arenberg besitzt, umfaßt 57 ½ Quadrat-Meilen mit 90,000 bis 100,000 Einwohnern; es übertrifft das Areal von 17 souverainen Staaten, selbst das der Herzoge von Meiningen und Altenburg; in der Arealgröße kommt

Arenberg gleich nach dem Großherzog von Weimar, in der Seelenzahl nach Altenburg und vor Meklenburg-Strelitz.

Der jedesmalige Majoratsherr wird unmittelbar nach seiner Geburt Ritter des goldenen Vließes.

Nach dem Bundestagsbeschluß von 1825 hat der Herzog von Arenberg den Titel „Durchlaucht" und das Recht der Ebenbürtigkeit.

1840 wurde der Herzog von Arenberg erbliches Mitglied der 1. Kammer des Königreichs Hannover, so wie 1847 erbliches Mitglied der Herrencurie des vereinigten preußischen Landtags, und 1854 des preußischen Herrenhauses, in das er aber, wie andere „Herren", noch nicht eingetreten ist.

Das Wappen, einfach und vom hohen Alter zeugend, sind drei goldene Mispelblumen. Die Devise: „Christus protector Meus, Christus mein Beschützer."

2. Das fürstliche Haus Ligne.

Reichsgrafen 1549.
Reichsfürsten 1592, aber ohne Reichsstandschaft im Reichsfürstenrathe, die das Haus erst 1803 wegen Edelstetten erhielt, das aber schon 1804 an die Esterhazy's verkauft ward.

2. Das Haus Ligne.

Keine Reichsstandschaft. Treukatholisch bei Habsburg. In 43 Jahren vom Freiherrn zum Fürsten. Ein paar Wahnsinnsfälle. Der muthmaßliche Mörder des Grafen Hallweil. Personalien der größten Notabilität des Hauses, des Fürsten Carl von Ligne, des Freundes Voltaire's, Friedrich's des Großen, Joseph's II. und der Kaiserin Catharina. Der Enkel dieses geistreichen Herrn, nach englischer Taxe das Ideal eines aufgeblasenen und unbedeutenden Menschen.

Der zweite Zweig des Hauses Arenberg war der Zweig Ligne, der zwar, wie Arenberg, gegraft und gefürstet wurde, aber auf die Reichsfürstenwürde keine Reichsstandschaft erlangte. Auch die Fürsten von Ligne blieben während der niederländischen Unruhen katholisch und dienten dem Hause Habsburg, sowohl dem in Spanien, als dem in Oestreich.

Johann von Ligne (so benannt von einem Städtchen im Hennegau) war der Stammvater; seine

Gemahlin war die Erbtochter von Barbanson. Er starb 1442. Sein Enkel, der wieder Johann hieß und mit Jacqueline von Croy vermählt war, war der Großoheim des Stammvaters von Arenberg und kaiserlicher Statthalter und Generalcapitain der Lande Friesland, Oberyssel und Gröningen. Er hatte wieder zum Enkel Jacob, der Gesandter Carl's V. beim römischen Stuhle war und 1549, im gleichen Jahre mit Arenberg, von ihm gegraft ward. Durch seine Gemahlin Marie, Erbtochter des letzten Herrn von Wassenaer, erheirathete er die Herrschaften Wassenaer, Valkenburg und Vorburg.

1. Sein Enkel wieder war Lamoral, der erster Fürst von Ligne wurde. Er lebte am Brüsseler Hofe, war Gesandter in Spanien, ward 1592 gefürstet und starb 1624.

2. Es folgten die beiden Söhne eines Erbprinzen, Florentius, der vor dem Vater 1624 starb und einer Prinzessin von Epinoy, zuerst: Albrecht Heinrich, vermählt mit Clara Maria von Nassau-Siegen und gestorben ohne Erben; darauf succedirte sein Bruder:

3. Claudius Lamoral, der sich mit der Wittwe seines Bruders vermählte, wie die Marquise von Crégny schreibt, ward er drei Jahre vor seinem Tode wahnsinnig. [1]) Er stand am spanischen Hofe in großem Ansehn, ward Vicekönig von Sicilien, Gouverneur von Mailand und Grand von Spanien erster Classe. Als

---

1) Souvenirs, Bruxelles 1834 T. I. p. 274. 284.

er, obgleich öffentlich zum Geheimen Rath in Madrid ernannt, wegen seines Wahnsinns von Mailand abberufen worden war, starb er am vierten Tage nach seiner Ankunft 1679 zu Madrid.

4. Ihm folgte sein Sohn Heinrich Ernst, der 1677 zu Madrid Johanna, Tochter des Herzogs von Cordona geheirathet hatte, Gouverneur und General-Capitain des Herzogthums Limburg war und 1702 starb. Sein jüngerer Bruder war der famose Marquis von Arronches, der als Gesandter Portugals in Wien fungirte und von dem in der östreichischen Hofgeschichte [1]) die geheimnißvolle Geschichte, die ihn aus Wien vertrieb, mit dem 1696 bei Wien ermordeten östreichischen Grafen Hallweil erzählt worden ist.

5. Dem vierten Fürsten von Ligne, dem Sohne dessen, der wahnsinnig ward und dem Bruder dieses Marquis von Arronches, succedirten seine Söhne: Anton Joseph, der fünfte Fürst von Ligne, der schon 1707 unvermählt auf seinem Schlosse Beloeil bei Mons starb und

6. Claudius, der sechste Fürst, der 1721 eine Prinzessin Salm heirathete, kaiserlicher Geheimer Rath und bis 1743 Generalfeldmarschall war und 1766, 81jährig, starb; er wurde der Vater des berühmten siebenten Fürsten Carl, des geistreichen Freundes der Kaiserin Catharina, König Friedrich's des Großen und Kaiser Joseph's II. [2])

1) Theil VI. Seite 143 ff.

2) Der dritte jüngste Prinz, Ferdinand, war kaiserlicher Generalmajor und ward auch periodisch wahnsinnig, wie sein Vater; 1717 kam er unter Curatel seines Bruders.

7. Fürst Carl, der siebente Fürst von Ligne, war 1735 zu Brüssel geboren. Sein voller Titel war: „des h. Römischen Reiches Fürst, immediater Reichsgraf von Fagnolles (in Westphalen, weshalb er seit 1788 im westphälischen Grafencollegium saß), erster Pair von Flandern, Pair, Marschall und Seneschall von Hennegau, Pair von Namur und Artois, Grand von Spanien erster Classe, kaiserlicher wirklicher Geheimer Rath, Kämmerer und Generalfeldmarschall, Ritter des goldenen Vließes, Commandeur des militairischen Marien-Theresienordens." Er heirathete ein Jahr vor dem siebenjährigen Kriege 1755 mit zwanzig Jahren die noch nicht sechszehnjährige Maria Franciska Fürstin Liechtenstein, eine Schwester des Fürsten Carl, Stifters des zweiten Majorats dieses Hauses und trat in diesem Jahre in östreichische Kriegsdienste. Er begann seine militairische Laufbahn im siebenjährigen Kriege als Capitain in dem seinem Vater zugehörigen Regiment de Ligne. Er zeichnete sich in den Schlachten bei Collin, Leuthen und Hochkirch aus, eroberte 1758 nach dem Siege bei Hochkirch mit stürmender Hand den großen Garten bei Dresden und wurde zur Belohnung dafür zum commandirenden Obristen seines Regiments ernannt, da der Obrist desselben in Gefangenschaft gerathen war. Man sandte ihn nach Paris, um die Nachricht von der Gefangennehmung des Generals Fink mit 15,000 Mann Preußen bei Maxen zu überbringen. In Paris verlebte Prinz Carl den ange-

---

Später muß er genesen sein, nach Hübner's genealogischen Tabellen heirathete er 1729 eine Mademoiselle de Mezières.

nehmsten Winter seines ganzen Lebens und kehrte zurück, nachdem er, wie er selbst schreibt, „viele Bekanntschaften, Unbesonnenheiten, Bemerkungen und Schulden gemacht hatte". Nach dem Hubertsburger Frieden ward er Generalmajor und stand in einer niederländischen Garnison, wo er den Grafen von Artois kennen lernte, der ihn einlud, wieder an dem französischen Hofe zu erscheinen. Um diese Zeit 1766 starb sein Vater, mit dem er nicht im besten Vernehmen gestanden hatte und von nun an sah er seine Frau, mit der er auch nur eine Conventionsehe eingegangen war und sein Vaterland, die Niederlande, nur selten. Er schrieb einmal in den achtziger Jahren seiner liechtensteinischen Gemahlin mit einem abscheulichen Doppelsinne: „Il y a 30 ans que je connais vous et vos pays bas, je n'ai pas envie d'y retourner." Von 1766 bis 1787 hielt der Prinz sich theils in Paris, theils in Versailles auf, wo er als ein eben so witziger und geistreicher, als liebenswürdiger Mann die ganze große Welt bezauberte und Liebling des Hofs und der französischen Großen, der Damen und der Gelehrten war. Er hatte Zutritt zu den vertrauten Abendzirkeln der königlichen Familie in Klein-Trianon, verschmähte es aber auch nicht den Schauspielerinnen und Tänzerinnen auf den Theatern von Paris den Hof zu machen. Als ein großer Liebhaber von Reisen verwandte er seine Sommer zu Ausflügen nach Italien und England, er besuchte Voltaire in Ferney, Friedrich den Großen in Sanssouci, den Prinzen Heinrich in Rheinsberg. 1770 wohnte er im Gefolge Josep's II. der Zusammenkunft desselben mit Friedrich dem

Großen bei. 1781 begab er sich nach Petersburg an den Hof Catharinens, um eine Geldforderung seines ältesten Sohnes, der russischer Generalmajor und mit einer Prinzessin Massalsky vermählt war, zu betreiben und kehrte mit Decorationen, Bändern, Portraits und allen sonstigen Erinnerungen der ausgezeichnetsten Aufnahme zurück. 1787 wohnte er der Zusammenkunft Joseph's II. und Catharinens bei und begleitete die Monarchen auf der Reise nach Cherson. Als die kaiserliche Yacht in Taurien beim Vorgebirge von Parthenizza herumfuhr, wo nach der bestrittenen Sage der Tempel Iphigenia's gestanden haben soll, streckte Catharina die Hand nach dem Ufer aus und sagte: „Prinz von Ligne, ich schenke Ihnen das streitige Gebiet." Sofort stürzte sich der Fürst in voller Uniform, den Hut auf den Kopf, ins Meer, schwamm nach dem Vorgebirg und rief, als er es erreicht hatte, indem er den Degen zog: „Ihre Majestät, ich nehme davon Besitz". Seitdem hat der Felsen von Tauris seinen Namen. In dem darauf folgenden Türkenkriege aber fiel er in die Ungnade des östreichischen Hofs, doch zeichnete ihn Kaiser Joseph noch auf seinem Sterbebette aus, als er über die aufgestandene Niederlande mit ihm sprach: auf die Frage, was die Niederländer von ihm meinten, hatte der Prinz, wieder abscheulich doppelsinnig, geantwortet: „Sire, ils disent, que vous voulez leur bien". Im französischen Revolutionskrieg fiel, noch nicht 33jährig, sein ältester Sohn Carl Joseph als östreichischer Ingenieurobrist in einem Gefechte gegen die Franzosen 1792. Seit der belgischen Revolution war sein bedeutendes Ver-

mögen verloren gegangen. Der Frieden von Lüneville beraubte ihn auch noch des Fürstenthums Ligne, er erhielt dafür im Reichsdeputationshauptschluß 1803 das weltliche freie Jungfrauenstift Edelstetten in Schwäbisch-Oestreich, das zum Reichsfürstenthum mit Sitz und Stimme im Reichsfürstenrathe erhoben wurde; der Fürst mußte es aber bereits 1804 an das Haus Esterhazy verkaufen und 1806 kam es unter bairische Hoheit.

Fürst Carl lebte nun, von seiner liebenswürdigen Familie umgeben, in Wien, wo er das s. g. Hôtel de Ligne, ein kleines Haus auf der Bastei bewohnte, das nur aus einer Pièce in jeder Etage bestand und das er daher lachend „seinen Vogelbauer“ zu nennen pflegte, oder in seiner Sommerresidenz auf dem mit Waldungen und Rebengeländen bekränzten Kahlenberge bei Wien, von dem 1683 Sobiesky zur Rettung von Wien herabgezogen war und auf dessen höchster Spitze ein Kloster gestanden hatte, das von Ferdinand II. 1628 gestiftet, von Leopold I. nach der Belagerung Wiens wieder hergestellt, von Joseph II. aufgehoben und von dem Fürsten seitdem gekauft worden war. Als die Franzosen ihn aus der Stadt nach diesem Berge verwiesen, schrieb er auf seine Abschiedskarten: „Prince hors de ligne“.

Der Fürst hatte Napoleon zum erstenmal im Jahre 1807, unmittelbar nach seiner Rückkunft von Tilsit in Dresden, von Angesicht zu Angesicht gesehen, er sah ihn, von dem Gute seines Schwiegersohns, des Fürsten Clary, aus Töplitz deshalb nach Sachsen kommend, in Dresden, er ließ sich ihm damals aber nicht vorstellen, sondern sah den Helden des Jahrhunderts nur auf den

sogenannten Gängen, die aus den Appartements des Schlosses des Königs von Sachsen in die dicht neben dem Schlosse gebaute katholische Kirche führen. Er schrieb darüber an seinen Vetter, den Prinzen August von Arenberg in Wien, in dessen Correspondenz mit Mirabeau der Brief abgedruckt ist; ich gebe ihn im Auszuge: [1])

Toeplitz le 20 juillet 1807.

„Eh bien me voilà! Je l'ai vu, et, de peur d'être partial, étant peut-être trâité par lui (quoiqu'il n'ait pas l'air trop caressant), je suis le seul des ex-régnants ou régnants qui ne se soit pas fait présenter. [2]) Ils m'ont amusé, tous ces princes confédérés avec qui je dinais tous les jours, et qu'il avait fait venir, excepté Prosper [3]), qui fait la guerre et le régnant de Lichtenstein qui fait des dents. [4]) Je leur ai dit qu'ils me paraissaient être là, comme dans la vallée de Josaphat pour le jugement dernier, et ils m'ont fait en chorus un gros rire d'empire en disant: „Touchours aimâple."

---

[1]) T. I. p. 233 f.

[2]) „On lui sut assez mauvais gré à Vienne, de ce voyage et de ce qu'il en dit. Cependant il ne vit Napoléon que dans la galerie du palais de Dresde" (Anmerkung des Herrn von Bacourt.)

[3]) Le prince Prosper d'Arenberg, neveu du prince Auguste, et aujourd'hui duc régnant d'Arenberg.

[4]) „Le prince de Lichtenstein était alors enfant," meint der Herausgeber der Briefe, Mr. de Bacourt. Der Feldmarschall Johann, der damalige Regierer aber war damals 47 und sein Erbprinz, der jetzige Regierer, 11 Jahre alt. Feldmarschall Johann zeigte Napoleon die Zähne, er entschied noch 1809 den Sieg bei Aspern. S. östr. Hofgesch. Bd. 9 S. 217.

„Je ne puis dire de lui ce qu'Ali dit d'Azor, ni par sa mine, ni les intonations de sa voix, ni ses expressions car j'écoutais ce qu'il disait à la galerie ou je côtoyais avec la foule; mais il a bien l'air d'un homme de guerre, de fermeté et de calcul, plutôt que de génie, dont il n'a jamais les écarts. Un lieutenant-colonel saxon [1]), qui ne l'a pas quitté à Friedland, m'a dit qu'il était à pied sur une hauteur, sous le feu du canon, d'où il voyait si bien, que le crayon a la main il donnait ses ordres sur des cartes qu'il chargeait ses aides de camp de porter aux généraux. Il vit tout d'un coup un mouvement que les Russes voulaient faire; il dit: „Ah, je crois qu'ils veulent faire manoeuvrer! Je vais leur donner de la tactique.“ — Et dans l'instant il commanda de profiter de l'ouverture.

„En arrivant, il s'est baigné, a envoyé pendant ce temps là plusieurs courriers, parlé à quelques ministres, et le lendemain il a été à cheval à cinq heures du matin, sans autre suite que quelques aides de camp (car il n'a pas un homme de garde) à l'hôpital, parlé à tous ses blessés de la campagne de Prusse; puis voir les fortifications et ensuite aux cadets q'uil a rassemblés, sans qu'on en soit prévenu, et q'uil a questionnés et repris sur les points les plus difficiles des mathématiques.

„J'ai rencontré Talleyrand qui arrivait: j'ai monté les escaliers plus vite que lui, qui ne s'était point arrêté un moment depuis Koenigsberg. Jugez de son plaisir d'être reçu par moi, car il n'y a plus des

---

[1]) Wahrscheinlich Thielemann.

Français au monde que lui, vous et moi qui ne le sommes pas. Et il aurait bien joui aussi de vous trouver à Dresde. On nous a servi une table de trente couverts où nous avons soupé tête à tête, et à une heure de matin, par discrétion, je l'ai quitté malgré lui et je suis revenu ici.

„Il ma dit que jamais l'empereur Napoléon (je crois qu'il est permi de l'appeller ainsi) n'avait été aussi grand qu'à Osterode, où, ne mangeant que de mauvaises ecrevisses, dans une maison affreuse, entouré de cadavres d'hommes et de chevaux couverts de fumier, ayant tout contre lui, jusqu'à son armée, quoique personne n'osa le témoigner, il avait juré de tout souffrir pour humilier la Russie.

Le roi de Prusse, avec la légion d'honneur et une moustache, a eu l'air à l'entrevue (de Tilsit) d'un aide de camp d'Alexandre, a rougi et balbutié. Celui-ci a dit, le jour de la signature: „C'est aujourdhui l'anniversaire de Pultawa, et aussi un heureux jour pour l'empire de Russie.“

„Napoléon qui aime encore mieux se grandir que s'agrandir et conquérir qu'acquérir, a mieux aimé l'entrevue que de marcher à Riga d'un côté et à Grodno de l'autre etc.

„Je ne conçois pas que les prétendus zélés regrettent l'épuisement des Russes et l'abaissement et la nullité des Prussiens qui ne pourront plus être que sur la quatrième ligne. Je ne trouve pas cette marqueterie, au reste, de l'Europe bien dangereuse et pouvant durer

plus long temps que son auteur. La plume l'a formée, la plume la détruira alors si on sait bien la tenir.“ etc.

„Le prince de Ligne“

Er ward achtzig Jahre alt und blieb trotz seinem Alter frisch und jung; sein liebenswürdiger Charakter und seine glücklichen Einfälle und witzigen Repartien machten daß sein Umgang fortwährend gesucht blieb. Adelstolz war er nicht: er sagte einmal einer Wiener Dame mit seize quarrés, die den Mond bewunderte: „Mais Madame qu'admirez vous donc tant la lune? Elle n'a que quatre quartiers“. Der Fürst, in allen Gesellschaften gesehen, sah selbst nur kleine Gesellschaften bei sich in seiner bescheidenen Wohnung und an seiner bescheidenen Tafel, die der Zauber der Unterhaltung so würzte, daß man nicht bemerkte, daß sie mehr als karg war. Man nannte ihn „den letzten französischen Chevalier“. Der Graf de la Garde, der ihn die letzten zwei Monate vor seinem Tode täglich sah, weil er ein Verwandter von ihm war, bezeugt in seiner Geschichte des Wiener Congresses, daß der achtzigjährige Fürst in Folge einer Erkältung gestorben sei, die er sich in einer bitterkalten Nacht auf einem Rendezvous auf einem Wiener Walle geholt habe: er mußte lange warten; die Dame, die vom Herzog Ernst von Coburg verführte, dann verlassene, schöne junge Griechin, die sich ihn zum Beschützer erkoren, kam nicht, der Graf de la Garde begegnete dem Fürsten und ging mit ihm nach Hause. Dieser sagte ihm: „Das Leben ist ein Becher mit klarem Wasser, das, während man trinkt, sich trübt; die ersten Tropfen sind Ambrosia, aber die Hefe liegt auf dem Boden des Bechers: je bewegter die Existenz

ist, je bitterer wird gegen das Ende hin der Trank. Ich fühle so sehr die Leere von fast Allem, daß es mir nicht zum großen Verdienst angerechnet werden kann, wenn ich weder ehrgeizig bin, noch ruhmsüchtig, noch boshaft. — Der Mensch langt am Grabe an, wie ein Zerstreuter an der Thür seines Hauses. Und hier bin ich an der Thür des meinigen. Gute Nacht, mein Kind."

Der Fürst glaubte, wie de la Garde sagt, an die Sage von Anacreon, dessen von 80 Jahren gebleichte Haare die Liebe noch mit Rosen bekränzte. Er hatte sich niemals mit dem Gedanken an den Tod beschäftigt. Nicht daß er Furcht davor empfunden hätte: zu keiner Zeit konnte irgend eine Art von Furcht ihm zu nahe kommen. Sprach er bisweilen von seinem Alter mit einer Art Schwermuth, so geschah es nur aus einer Art von Eitelkeit, weil er sah, daß er der neuen Welt, die ihn umgab, nicht mehr so gefiel, als er einst den Freunden seiner Jugend gefallen hatte. Der Graf traf den Fürsten am Abend nach jenem verfehlten Rendezvous auf einer Redoute bei Hofe mit einer Dame in blauem Domino unter dem Arme, sein Gesicht strahlte von Glück, es war die schöne Griechin Madame Alexandre Panam, zu deren Lettres d'une jeune grecque er die geharnischte Vorrede machte, in der die Worte stehen: „Les actions du prince de Gotha sont de son rang, mais pas de son temps." Der Fürst unterhielt mit der schönen Griechin einen Briefwechsel, in welchem seine Briefe jenes reizende Gemisch von einem Gefühle zeigten, das vielleicht lebhafter als Freundschaft war, aber doch durch

eine väterliche Zuneigung und Vernunft gemildert. Der Fürst hatte die Unvorsichtigkeit begangen, ohne Mantel bei einer Kälte von sechs Grad hinauszugehen, um einige Damen zu ihrem Wagen zu geleiten, in der Nacht hatte er Fieber bekommen und mußte sich zu Bett legen, er bekam eine heftige Rose. Dennoch hatte er die größte Hoffnung durchzukommen. „Ich habe niemals, sagte er scherzend, die Gewohnheit gehabt, das Theater im interessantesten Moment des Dramas zu verlassen, ich möchte sehen, wie sich der Congreß entwickelt.“ Die Theilnahme um ihn war allgemein, die höchsten Personen von Wien, die politischen und militairischen Notabilitäten und die Souveraine schickten fortwährend, sich nach seinem Befinden zu erkundigen. Eine Menge Volks stand vor seiner Thür. In der Nacht vom zweiten zum dritten Tage seiner Krankheit machte diese sehr beunruhigende Fortschritte. Als sein Arzt Malfati früh 11 Uhr eintrat, sagte der Fürst zu ihm: „Ich hätte nicht geglaubt, so viel Umstände beim Sterben zu machen.“ Er erinnerte an eine Prophezeihung, die ihm einst in Paris der Hexenmeister Estrella, zu den ihm der Herzog von Orleans gebracht, gesagt habe: „daß er unter großem Lärmen sterben werde.“ Dann meinte er: „Die Seele, ich fühle es, hat ihr Kleid abgenutzt. Ich habe keine Kraft mehr zu leben, aber ich habe noch die Euch zu lieben.“ Bei diesen Worten neigten sich alle seine Kinder über sein Bett, küßten seine Hände und benetzten sie mit Thränen. „Was macht ihr denn, sagte er zu ihnen, ich bin ja noch kein Heiliger. Haltet ihr mich schon für eine Reliquie?“ Ein Trank, den Malfati ihm

verordnet, brachte ihm einige Stunden Schlaf, er erwachte mit seiner ganzen Fröhlichkeit und scherzte über das Prognostikon, daß er trotz seiner Schwäche den Doctor hatte stellen hören, daß der Tod ihm am Abend einen Besuch machen werde. „Ich denke bei diesem Rendezvous doch auszubleiben!" Aber Malfati hatte beim Weggehen gesagt: „Die Gefahr ist groß." Auf das Wohlsein von wenigen Stunden folgte um Mitternacht des dritten Tags eine gänzliche Entkräftung. „Mit einem Male, erzählt de la Garde, schien der Kranke sich zu beleben, richtete sich in die Höhe und nahm die Stellung eines Menschen an, der kämpfen will, seine weit geöffneten Augen strahlten mit ungewohntem Glanze und in einer unbeschreiblichen Aufregung fing er zu schreien an: „Macht die Thür zu! — hinaus mit Dir! — da kommt er herein! — Werft ihn hinaus, die Stumpfnase, (so pflegte er Malfati zu nennen) den Scheußlichen!" — Darauf schien er mit allen Kräften sich gegen ihn zu wehren und seine Umarmungen zurückzuweisen, indem er abgebrochene Worte ausstieß und uns zu Hülfe rief. Von Schreck und Schmerz erstarrt, antworteten wir nur durch Seufzer. Diese letzte Anstrengung erschöpfte ihn gänzlich, er sank bewußtlos auf sein Lager zurück. Eine Stunde darauf hatte er seine Seele ausgehaucht." Der Todestag war der 13. December 1814. Sein Grabdenkmal steht in seiner Sommerresidenz auf dem Kahlenberge: ein Granitwürfel mit Feldherrnstab und Papierrolle und einigen französischen Versen, ohnfern des Tempels, den er selbst „den guten Wienern" gestiftet, mit der lateinischen Inschrift: „Optimis Vindobonensibus

Car. Pr. de Ligne." Es ist das derselbe Tempel, in welchem eine seiner zahllosen Verehrerinnen aus Wien, wie der Tourist Weber berichtet, die ächt wienerischen Verse eingeschrieben hatte:

„Des Fürsten Leben
Sei süß, wie Weiberl und Zibeben." 1)

Sechzig wichtige Jahre der Zeitgeschichte, von Friedrich's des Großen Auftreten an bis zum Wiener Congreß, waren mit ihren Staatsmännern, Kriegern und Schriftstellern an diesem geistreichen Fürsten vorübergegangen, die er meist persönlich gekannt hatte, und über die er in seinen von der Frau von Staël herausgegebenen Briefeu so wie in seinen „Memoiren," von denen durch die Revue nouvelle neulich Bruchstücke mitgetheilt wurden, wichtige Aufschlüsse hinterlassen hat.

Der Fürst Carl von Ligne war von Gestalt groß, sein Wuchs gerade, sein Gang auch im höchsten Alter fest, sein Antlitz majestätisch, seine Manieren ungezwungen und voll Anmuth. Lange weiße Haare fielen

---

1) Die halbverfallene Leopolds-Kapelle auf dem Kahenberge ist ganz neuerlich wieder renovirt worden: am 1. September 1854 wurde hier ein kirchliches Erinnerungsfest abgehalten zum Andenken des vor 171 Jahren von hier aus geschehenen Entsatzes Wiens, dem die in der Leopoldskapelle von dem Kapuziner Marcus Aviano gelesene Messe vorausgegangen war, bei welcher der König Sobieskv von Polen ministrirte, und über 30 Fürsten für den Sieg über die 200,000 Türken beteten, die unter 25,000 Zelten rings um Wien lagerten und denen sie entgegen zu rücken im Begriff standen.

leicht gepudert in Locken über seine Schultern. Der Mund war groß aber stets wohlwollend, sein Blick lebhaft und schnell und die Augen schienen Feuer zu sprühen, Heiterkeit und Offenheit thronten auf der breiten Stirne.

Bei seinem Tode hinterließ er nur einen 10jährigen Enkel als seinen Nachfolger und drei Töchter: Marie, regierende Fürstin von Clary, Großmutter des jetzt regierenden Fürsten, Euphemie, vermählt mit einem Grafen Palffy, und Flore, vermählt mit dem östreichischen Feldmarschall-Lieutenant Freiherrn Spiegel von Pickelsheim.

Auch sein zweiter Sohn Ludwig geboren 1766, war noch ein Jahr vor seinem Tode 47jährig gestorben, 1813. Er hatte sich mit einer niederländischen Gräfin Duras vermählt, die 1815 in zweiter Ehe den Grafen d'Outremont, den Bruder der morganatischen Gemahlin König Wilhelms von Holland geheirathet hat. Er hinterließ von dieser einen Sohn, den jetzt regierenden achten Fürsten von Ligne:

8. Eugen, geboren 1804. Es ist das der Herr, der 1830 als König für Belgien vorgeschlagen war, der dann als belgischer Gesandter in Paris fungirte, 1838 als Gesandter Belgiens bei der Krönung Victoria's von England figurirte, 1848—1849 beim römischen Hofe accreditirt war und 1856 auch bei der russischen Krönung in Moskau wieder gesehen ward, wo seine Personalien vor dem Vertreter Englands, dem bekannten exentrischen Sir Robert Peel allerdings keine Gnade fanden. Er äußerte im Flusse der gelegentlich der Ein-

weihung einer neuen Bibliothek in Adderley-Park bei Birmingham von Champagnerschaum sprühenden Rede über den Vertreter Belgiens: „Der Gesandte des kleinsten Königreichs Europas [1]), der Fürst von Ligne, ist in seiner äußern Erscheinung das Ideal eines aufgeblasenen und unbedeutenden Menschen, in der That so aufgeblasen, daß es ihm schlechterdings unmöglich fallen würde, den Blick von der Betrachtung seiner eigenen Wichtigkeit abwärts zu senken.“ Interpellirt über diese und andere Aeußerungen, gab Peel am 18. Februar 1857 folgende Erklärung im Unterhause: „Was mir über den Fürsten von Ligne entfiel, war in vertraulichem Ton gesagt — z. B. daß S. Excellenz so steif ist, wie die Halskrause der Königin Elisabeth. (Schallendes Gelächter.) Für jedes einzelne Wort kann ich nicht einstehen, aber wenn ich in dem unschuldigen Versuch, ein paar leichte Charakterzeichnungen zum Besten zu geben, irgend jemandem nahe getreten bin, so spreche ich hiermit mein innigstes Bedauern darüber aus, und dies ist wohl die passendste Amende honorable, die ich bieten kann.“ (Beifall und Gelächter).

Fürst Eugen von Ligne hat sich dreimal vermählt. Aus der ersten schon 1823, 19jährig geschlossenen Ehe mit der französischen Marquise von Conflans ward 1824 der Erbprinz Heinrich geboren, welcher in östreichische Militairdienste trat und 1851 eine französische Gräfin Talleyrand-Périgord geheirathet hat; die zweite Gemahlin war wieder eine französische Mar-

1) Diese Ehre ist Würtemberg zu vindiciren.

quise von Trazègnies, die nur eine Tochter Natalie geboren hat, welche 1853 dem Erbprinzen von Croy vermählt worden ist; aus der dritten Ehe mit einer polnischen Dame, der Prinzessin Hedwig von Lubomirsky endlich stammen zwei Prinzen Carl und Eduard, und zwei Prinzessinnen Isabelle und Marie.

Die Besitzungen des Hauses Ligne liegen in den Niederlanden, in Frankreich und in Oestreich, namentlich in Galizien, wo der Kreis Tarnopol ihm gehört. Die Residenz ist Brüssel und Schloß Beloeil bei Mons.

Das Wappen ist wieder ganz einfach: ein rother Schrägbalken. Die Devise ist der Hexameter: „Quo res cunque cadunt semper stat linea recta." (Wie das Geschick auch fällt, die gerade Linie bleibt stehen.) Sie ward vom Hause Egmont angenommen.

2. Das Haus Bentheim.

Alle Reichsgrafen mit Sitz und Stimme im westphälischen Reichsgrafencollegium. Fürsten durch Preußen 1817.

II. Das Haus Bentheim.

Die alleinzigen Westphälinger unter den preußischen Mediatisirten. Felix Bentheim nube. Doppelter Religionswechsel. Die Mißheirath mit Gertraud Zelst. Ein blöder Bentheim. Die 50jährige Verpfändung der Grafschaft Bentheim und die Wohnung im Hôtel Bentheim zu Paris. Ein durch die französische Revolution um den Verstand gekommener Bentheim. Schloß Bentheim, durch Ruisdael's Pinsel illustrirt: Physiognomie dieses Schlosses, wie sie Justus Gruner im Jahre 1800 erschien. Der Miniaturhof des Grafen Ludwig von Bentheim-Steinfurt „mit den rothen Absätzen." Drei fromme Gräfinnen Bentheim, darunter eine Correspondentin Jung Stilling's. Gräfin Henriette Bentheim, spätere Fürstin Solms-Lich. Die schweren Nöthe, welche die Bentheim dem Oberpräsidenten Vincke machten. Ein fataler Prozeß wegen der Mißheirath. Die Bentheim'sche Fürsprechschaft für Vertheidigung der standesherrlichen Rechte. Physiognomie von Rheda, der kleinsten aller Westphälinger Residenzen im Jahre 1800. Ein fürstlich Bentheim'sches Crédit mobilier-Project. Ein Freund Varnhagen's. Ein Bentheim, der mit den Landhusaren Patrouille reitet. Ein Erbgraf, der nicht erben darf. Eine unglückliche Gräfin Philippine Bentheim, geborene Isenburg. Ein passionirter Anatom. Das alte Familienlaster der Prozeßsucht. Eine plättende Fürstin Bentheim.

Die Grafen von Bentheim sind Westphälinger, und zwar das einzige Geschlecht unter den

preußischen mediatisirten Standesherren Deutschlands, das zu den ursprünglich einländischen Geschlechtern gehört, während ein großer Theil aus Fremden besteht, Niederländern, wie Arenberg, Croy, Looz (Rheina-Wolbeck), oder Oberrheinern, wie die Rheingrafen; selbst die Grafen von Sayn-Wittgenstein sind nur halb Westphälinger, halb sind sie Oberrheiner.

Bentheim ist eine Grafschaft von über 20 Quadrat-Meilen an der holländischen Grenze, ein angenehmes und fruchtbares Ländchen, fruchtbar an Aeckern, Wiesen, Weiden, Viehzucht, Holz, Wild, Fischereien, Wässern und Steinen, welche letztere namentlich stark nach Holland ausgeführt werden.

Das Haus, das diese Grafschaft besitzt, ist ebenfalls ein Haus, das durch Heirathen zu allem seinem Glücke gelangte. Es stammt von Erwin I., einem kleinen Dynasten von Gütterswick, ab, welcher zu Anfang des 15. Jahrhunderts sich mit Hedwig, Erbtochter von Bentheim, vermählte. Der Name Bentheim erscheint zuerst unter den Hohenstaufen. „Athelhardus de Beuethem“ kommt vor in einer Urkunde von 1142 als Zeuge unter den „Nobilibus“ im Gegensatz der Ministeriales [1]) und Otto comes de Binetheim erscheint unter den Zeugen der Dotationsurkunde Heinrich's des Löwen für das Stift Schwerin vom 5. September 1171 [2]): er erscheint mit dem westphälischen Grafen von Ravensberg, dem

1) Bei Wilkens Geschichte von Münster S. 79.
2) Bei Lisch, mecklenb. Urk. III. 32.

Harzgrafen von Reinstein und den mecklenburgischen Grafen von Schwerin und Ratzeburg unter den „Freien“ im Gegensatz der Ministerialen, wohin z. B. Heinricus Burggravius de Hiddesacker gehört.

Jenes Erwin's I. Enkel, der die Erbtochter von Bentheim heirathete, der wieder Erwin II. hieß, heirathete noch im Laufe des funfzehnten Jahrhunderts Mathilde, die Erbtochter von der benachbarten Grafschaft Steinfurt,[1]) und dessen Ururenkel, der nochmals Erwin IV. hieß, heirathete Anna, die Erbtochter von der ebenfalls benachbarten Grafschaft Tecklenburg.

Dieser letzte Erwin IV., der die drei Grafschaften zuerst zusammen besaß, starb, zur Reformation, die schon sein Vater angenommen hatte, sich bekennend im Jahre 1562. Sein Sohn Arnold erwarb noch im Jahre 1573 durch Heirath mit Magdalena, der Nuenar'schen Erbtochter, die Grafschaft Limburg, sie gebar ihm 11 Kinder, 7 Söhne und 4 Töchter. Vier Söhne theilten sich wieder nach den vier Grafschaften in vier Linien, von denen die erste den ansehnlichsten Besitz hatte:

1. Bentheim-Bentheim. Diese Grafen gehörten früher zu den hessischen Lehngrafen; bei dem Hochzeitsmahle einer Tochter Landgraf Wilhelm's IV. 1589 hieß es: „Graf Simon von der Lippe hält das Becken, Graf von Bentheim gießt das Wasser.“

1) „Ruotholfus de Steinvorde et Frater ejus Lindolfus“ erscheinen als Zeugen in einer Urkunde von 1129 unter den „Nobilibus“ im Gegensatz der ministeriales bei Wilkens Gesch. vc Münster S. 75.

Sie hielten sich zum westphälischen Grafencollegium und ihr Reichsanschlag war 6 zu Roß und 20 zu Fuß. Sie waren Erbvögte im Stifte Cöln und sind im Jahre 1803 ausgestorben.

2. Bentheim-Limburg. Diese Linie erlosch schon 1625 und Limburg fiel an:

3. Bentheim-Tecklenburg. Diese Grafen kamen 1707 außer Besitz von Tecklenburg das durch einen berühmten Regredient-Erbschafts-Prozeß an das Haus Solms fiel, welches aber die Grafschaft Tecklenburg an Preußen verkaufte. Die Grafen dieser Linie schrieben sich seitdem: Grafen von Tecklenburg-Rheda. Rheda war stiftmünsterisches, Limburg bis zum Jahre 1669 bergisches Lehn.

4. Die Linie Bentheim-Steinfurt. Diese Grafen gehörten auch zum westphälischen Grafencollegium, besaßen aber nur einen kleinen Theil der Grafschaft Steinfurt, das Uebrige war in den Händen des Stiftes Münster. Diese Linie Bentheim-Steinfurt beerbte 1803 Bentheim-Bentheim.

1. 2. Die Grafen von Bentheim-Bentheim wechselten seit dem Uebertritt zur lutherischen Lehre zweimal mit der Religion: der Stifter der Linie, Graf Arnold Jobst, der Gemahl einer Gräfin Isenburg, gestorben im dreißigjährigen Kriege 1643, war reformirt und dessen älterer Sohn Ernst Wilhelm katholisch. Ersterer war erst unstandesmäßig morganatisch laut Vertrag mit den Agnaten mit Gertraud Zelst, Tochter eines Richters zu Zehlen in der Grafschaft Zütphen vermählt, seit 1661. Darauf ward Gertraud Zelst vom Kaiser Leopold I.

sammt ihren Kindern in den Reichsgrafenstand erhoben. 1668 aber nahm der kriegerische Bischof von Münster, Bernhard von Galen, sie und den Grafen von Bentheim gefangen: sie ward 1678 verstoßen und starb 1679. Ernst Wilhelm ließ sich durch Bernhard convertiren, vermählte sich 1678 mit einer Gräfin von Lympurg-Styrum in zweiter Ehe und starb, siebzigjährig, 1693.

Seine Söhne von Gertraud Zelst erbten zwar, aber nicht Bentheim, sondern durch Vergleich von 1690 Steinfurt.

3. Bentheim kam an den Sohn des Bruders Ernst Wilhelms, Arnold Moritz Wilhelm, kurpfälzischen Großkämmerer, der Steinfurt abtrat. [1]) Er war mit einer verwittweten Gräfin Rittberg, geborenen Gräfin Manderscheid, einer Katholikin, vermählt. Auch er convertirte sich 1692 und starb 1701, 38 Jahre alt, plötzlich im Haag.

4. Sein Sohn, Hermann Friedrich, seit 1717, vierundzwanzigjährig auch mit einer Katholikin, mit einer Landgräfin von Hessen-Rheinfels vermählt, ward wegen Blödigkeit für unfähig zur Regierung erklärt und diese 1723 dem Bischof von Münster übertragen. Er starb 1731 und es folgte ihm sein Sohn:

---

1) Seine Eltern waren Graf Philipp Conrad, jüngerer Sohn des Grafen Arnold Jobst, Stifters der Linie Bentheim, der nach dem unbeerbten Tode seines Bruders zu Bentheim auch Steinfurt erhalten hatte, gestorben 1668, und einer Gräfin Tecklenburg.

5. Friedrich Carl Philipp, der Letzte seines Stammes. Er war seit 1747, zweiundzwanzigjährig mit einer französischen Dame vermählt, der Marquise Lydia von Bournonville. Ein 1748 aus dieser Ehe geborner Sohn starb in demselben Jahre. Der Graf blieb in Paris und verpfändete am 9. Mai 1753 seine ganze Grafschaft Bentheim mit damals 130,000 Einwohnern und über 80,000 Thalern Einkünften mit aller Landeshoheit auf 30 Jahre an Hannover, das die Schulden übernahm und noch 800,000 Thaler, nach andern 1 Million herauszahlte.

Kurz darauf brach der siebenjährige Krieg aus: der König von Frankreich setzte 1757 den Grafen Friedrich Carl Philipp wieder in Besitz seiner Grafschaft, wie er sie vor dem Accord besessen hatte. 1758 vertrieben ihn die hannoverischen Truppen. 1761 ward im Namen des Königs von Frankreich die Huldigung eingenommen. Endlich im Frieden 1763 fiel das Land wieder an Hannover.

Graf Friedrich Carl Philipp blieb in Paris und bewohnte hier das Hôtel Bentheim. Er hatte sich nichts ausbedungen als die Wohnung in seinem Stammschlosse Bentheim und die Jagd. Von Zeit zu Zeit kam er unter seine verlassenen Unterthanen zurück und wohnte in der Burg seiner Vorfahren, die nun Hannoveraner bewachten. Im Jahre 1783 ward der Verpfändungsvertrag auf neue 20 Jahre verlängert. Der Graf erlebte in Paris die Revolution, die den drastischen Eindruck auf ihn machte, daß er geistesschwach wurde.

Im Jahre 1800 sah der nachher in den Befreiungskriegen als Gouverneur Westphalens so bekannt gewordene Justus Gruner auf seiner „westphälischen Wallfahrt“ auch das von seinem Herrn verlassene Bentheim und läßt sich darüber also vernehmen: das Schloß ist bekanntlich dasjenige, welches wegen seiner ausgezeichneten Lage der Pinsel des großen Ruisdael auf vielen Bildern verewigt hat, von denen z. B. eines der schönsten in der Dresdner Galerie sich befindet.

„Wenige Städte mögen eine so äußerst ausgezeichnete Lage genießen, als Bentheim. In einer weiten Fläche, die sich von der Seite Westphalens bis zur Nordsee erstreckt, hebt sich hier plötzlich ein Felsen hervor, der die Stadt Bentheim und auf seiner Spitze das gräfliche Residenzschloß trägt. Der Felsen hat ohngefähr die Form eines Kegels und eine beschränkte Peripherie: die Stadt, die am Fuße des Berges aufhört, hat sehr gefährliche Berggassen, schwer bepackte Postwagen sind schon mehrere Male am Eingang der Stadt umgeschlagen.“

„Außer dem gräflichen Residenzschlosse giebt es hier keine Merkwürdigkeit. Dies ist indeß, besonders der darbietenden herrlichen Aussicht wegen, sehenswerth und die hier oben befindlichen Felsenstücke das staunenswürdigste Spiel der Natur. Das Auszeichnendste ist das sog. Teufelsohr, welches aus einer fast pyramidenförmig in die Höhe laufenden isolirt stehenden Steinmasse besteht, die bis an die Fenster der ersten Etage des Schlosses, das nicht nur sehr hoch liegt, sondern auch Souterrains hat, hinaufreicht. Diese Naturstärke hat ehemals den Gedanken zur Anlage eines festen Schlosses

hervorgebracht, das, zum Schaden der Einwohner, das jetzige auch noch bis zum Jahre 1795 war, wo es von den Franzosen beschossen und eingenommen ward. Dadurch ist es seiner etwa gehabten inneren Schönheiten beraubt, und seine äußere Bauart hat nichts Vorzügliches."

„Bentheim ist im Innern zwar nicht schön, aber ein niedliches, lebhaftes Dörfchen, das schon einen Anstrich der holländischen Bauart und Reinlichkeit hat. Ackerbau, einiger Handel und kleine Manufakturen, vorzüglich aber auch die reichen Steinbrüche, ernähren seine Bewohner, die arbeitsam und ziemlich wohlhabend sind. Die Regierung des Landes und der Rentkammer haben hier ihren Sitz, das in Osnabrück stehende hannöverische Infanterie-Bataillon liefert eine Besatzung von 50 Mann und einen Offizier als Commandanten hierher, welche jährlich abgelöst werden.

„Die hier wohnenden Beamten der Regierung u. s. f. bilden unter sich einen sehr artigen, angenehmen Zirkel, der sich, sonntäglich abwechselnd, in dem Hause des Einen und Anderen versammelt."

„Die Grafschaft Bentheim gehört zu den Provinzen Westphalens, deren Anblick eine reine wohlthuende Empfindung erweckt. Sie hat einen ebenen fruchtbaren Boden, der durch die fleißige, arbeitsame Cultur der Einwohner möglichst benutzt wird. Er trägt jede Art von Getreide, auch Flachs und Hanf, dessen Bearbeitung die Landleute vorzüglich in Winterzeiten beschäftigt. Diese haben bei mehr Lebhaftigkeit zugleich die ganze ausdauernde Industrie ihrer Nachbaren, der Niederländer, mit denen sie in mancherlei Verkehr stehen und die meisten Erwerbs-

zweige dahin treiben. Die Viehzucht ist ganz auf holländische Art eingerichtet und bei den guten Wiesen sehr bedeutend, so wie auch die Schafzucht, welche durch die Wolle sehr ergiebig ist. Außerdem haben sie einige Manufakturen, vorzüglich Leder- und Pergamentgerbereien, die waldigen Gebirge liefern ihnen, wie die Torfmoore, das nöthige Brennmaterial, und der kleine Fluß Vechte bietet ihnen eine sehr benutzte Gelegenheit zur Schifffahrt mit Flößen und Kähnen, auf denen sie einen Handel vom übrigen Holz, Getreide, Wolle, Leder u. s. w. führen. Ihre meisten Produkte, vorzüglich Holz und Steine, gehen nach Holland; auch sind die dorthin gelegenen Grenzorte die nahrhaftesten des Landes. Doch blickt Wohlstand und hohe Betriebsamkeit überall hervor. Das rege Leben und Treiben des fleißigen Völkchens ist unermüdlich. Sie spekuliren auf Alles, und es giebt hier große Korn-, Vieh- und Wollenhändler, die ihre Geschäfte weithin treiben."

„In der That gehört eine solche ausdauernde Thätigkeit dazu, um unter diesen Umständen diese Wohlhabenheit zu erzwingen. Das Land ist nämlich sehr von Abgaben gedrückt und vorzüglich finde ich die Viehsteuer um so härter, als man dadurch diesen wichtigsten Theil des Handels beschwert. Das Schlimmste dabei ist, daß man seit den Kriegszeiten die Kosten mehr als verdoppelt haben soll; und wirklich war damals, als ich das Land durchreiste, eine doppelte Steuer ausgeschrieben, gegen die, wie man mir sagte, Beschwerden erhoben werden sollten. Man führte sehr unmuthvolle Klagen über diesen Druck und den vorgeblichen Mangel an ge-

höriger Verwendung der Landeseinnahmen, doch mit vieler Ruhe. Ich habe nicht einen einzigen unruhigen und trotz der Nähe der batavischen Republik, keinen revolutionssüchtigen Kopf gefunden."

„Die Grafschaft gehört dem Grafen Friedrich Carl Philipp von Bentheim, der sie aber auf dreißig Jahre dem Churhause Hannover, gegen Abtragung seiner Schulden und einen Vorschuß (angeblich 1 Million Thaler) verpfändet hat. Diese dreißig Jahre sind zwar verflossen, und das Pfand auch reklamirt; da indeß bis jetzt nichts von der Schuld abgetragen ist, so verwaltet fortdauernd Hannover die Regierung des Landes und der Graf von Bentheim lebt noch in Paris. Er war schon während der Revolution dort und soll durch die stürmischen Auftritte derselben und durch zunehmende Altersschwäche seine Geisteskräfte zum Theil verloren haben."

„Das Land kann bei der jetzigen Regierungsweise nicht gewinnen. Zwar ist es durch Landstände, welche aus den Gutsbesitzern, zwei Klöstern und drei Städten bestehen, der Verfassung nach geschützt, allein von der Thätigkeit derselben habe ich nichts erfahren können. Ueber die Regierung führt man vielerlei Klagen, worunter mir wenigstens die sehr gerecht und natürlich schien, daß durchaus keine neuen Anstalten und Verbesserungen, selbst von der augenscheinlichsten Nothwendigkeit und Zweckmäßigkeit, eingeführt werden, weil der Graf kein Geld hergeben kann und Churhannover, aus leicht begreiflichen Gründen, nicht will."

6. (1) Im Jahre 1803 starb der in Paris durch die Revolution geistesschwach gewordene Graf Friedrich Carl Philipp, der Gemahl der französischen Marquise Lydia von Bournonville und mit ihm starb, da er von dieser Dame keine Kinder hinterließ, die Linie Bentheim-Bentheim aus. Es kam nun die Linie Bentheim-Steinfurt und namentlich Graf Ludwig von Bentheim-Steinfurt zur Succession, ein Herr, der zeither nur ein sehr kleines Territorium regiert hatte, aber einen der merkwürdigsten der kleinen Miniaturhöfe Deutschlands hielt, welchen ebenfalls Justus Gruner in seiner westphälischen Wallfahrt und Varnhagen in seinen Denkwürdigkeiten uns beschrieben haben. Er war der Sohn des 1780 gestorbenen Grafen Carl Paul Ernst, der großbritannischer Generalmajor war und einer Prinzessin von Nassau-Siegen. Die Großeltern waren Carl Friedrich, der 1733 starb und eine Gräfin von Lippe-Detmold; die Urgroßeltern endlich Ernst, der als holländischer Cavalleriebrigadier 1713 starb und eine niederländische Gräfin Horn, Erbin der Herrschaft Battenburg: dieser Graf Ernst war der Sohn von Ernst Wilhelm und Gertraud Zelst. — Des Grafen Ludwig drei Schwestern, Eleonore, die regierende Gräfin von Isenburg-Büdingen, Auguste, Gräfin von Isenburg-Wächtersbach und besonders Caroline, die jüngste, die in Büdingen bei ihrer verheiratheten Schwester lebte, gehörten zu den frommen Damen des Hauses.[1])

1) S. isenburgische Hofgeschichte unten.

Gräfin Caroline correspondirte mit Jung-Stilling: dieser schrieb einmal unterm 12. März 1812 aus Carlsruhe an Baron Fouqué: „Heute erhielt ich einem Brief von dem Fräulein Caroline von Bentheim aus Büdingen, worin sie schreibt: „Ich hatte neulich eine ganz unerwartete Freude, da ich in den Jahreszeiten von Baron de la Motte Fouqué die Musik zu Stilling's Romanzen aus Ihren Jugend- und Jünglingsjahren fand, ich konnte mich nicht satt daran lesen, spielen und singen und es war mir so süß, einmal etwas in diesem Tone über Stilling zu lesen; ich ließ mir die Romanzen abschreiben und gedenke die ganz herrliche Melodie auf: „Noch einmal blickt mein mattes Auge" (am Schluß der Jünglingsjahre) am Geburtstag meiner guten Schwester in kommendem Monat mit andern Worten anzuwenden."

Justus Gruner sah den Hof von Steinfurt ebenfalls im Jahre 1800 und äußert sich darüber folgendergestalt:

„Das ganze Steinfurt'sche Territorium besteht aus der Stadt und einigen Dörfern, und doch gehören letztere, zufolge eines zwischen dem gräflichen Hause und dem Hochstift Münster 1716 getroffenen Vergleichs, nicht einmal unter die Landeshoheit des Grafen. Diese erstreckt sich nur auf die Stadt, das Schloß und Kirchspiel Steinfurt; in den Dörfern hat der Graf nur die unterrichterliche Instanz, Münster die obere."

„Das Städtchen Burg-Steinfurt liegt an der Aa, hat einen Magistrat und die Rechte einer Municipalstadt, worauf die Einwohner sich etwas zu gute thun,

nd fest darauf halten, auch oft deshalb mit dem Grafen
n Streite liegen. Gegenwärtig sollen mehrere Prozesse
ieser Art bei den Reichsgerichten anhängig sein. Man
agt sehr über Anmaßungen der gräflichen Regierung
nd über deren nachlässige, fehlerhafte Verwaltung der
ustiz, die bei dem beschränkten Gerichtsbezirke doch so
icht zu administriren wäre. Die Stadt hat in ihrem
eußeren durchaus nichts Interessantes; sowohl das
ebäude der hier befindlichen Johanniter=Komthurei, als
as gräfliche Schloß und das ehemals sehr stark besuchte
ymnasium sind nicht sehenswerth. Burg=Steinfurt hat
anz das Aeußere einer Landstadt, und ist es, trotz der
er befindlichen Residenz, auch seinem Wesen nach. Die
n Durchschnitt sehr wohlhabenden Einwohner leben
rößtentheils von der Feldwirthschaft; vorzüglich sind ein
hr starker Kartoffelbau und Branntweinbrennereien ihre
ahrungszweige.“

„Die Unterthanen der Grafschaft leben ebenfalls
om Feldbau und der Bearbeitung des Flachses und
anfes. Der Boden ist ziemlich ergiebig, aber ihr
ohlstand sehr mittelmäßig. Sie sind sämmtlich Leib=
gene; doch soll die Herzensgüte des regierenden Grafen
nen dieses natürliche harte Loos möglichst erleichtern.
r entscheidet gern in dergleichen Fällen selbst; sein
ustiz= und Regierungs=Collegium besteht indeß aus
nem Hofrichter und ein paar Räthen, unter denen
err Nagel sich als ein sehr gescheiter Kopf aus=
ichnet. Diese Beamten, ein Bauinspektor, der zugleich
eutenant der Hauptwache ist, und ein Hofprediger,
achen, nebst einigen Hofdamen, den größten Theil des

Hofstaats aus. Dieser wird dem, der Miniaturhöfe ungewohnten Reisenden, freilich manches satyrische Lächeln abzwingen, indem die meisten Personen mehrere Chargen bekleiden und an einem Tage vielleicht in drei Charakteren auftreten. So ist z. B. der Erzieher der jungen Grafen auch wirklicher Kanzleirath und Hofmarschall. Mehr aber ist dieser Doppelgebrauch noch unter den niederen dienenden Classen gebräuchlich, wo die Soldaten auch zugleich Bediente, Läufer u. s. w. am Sonntage, und in der Woche arbeitende Tagelöhner sind ꝛc. Man wird aber den bei diesem Umstand sich darbietenden ironischen Stoff gern unbenutzt lassen, um die an diesem Hofe sich darbietenden geselligen Freuden mit dankbarem Herzen aufzunehmen; und ich gestehe gern, daß ich in dieser Hinsicht Burg-Steinfurt für den interessantesten Ort Westphalens halte."

„Eins der vorzüglichsten Mittel, die hiesige Geselligkeit zu befördern, die Annehmlichkeiten der Natur, Kunst und Gesellschaft zu vereinen, bietet der Sommeraufenthalt der gräflichen Familie vor der Stadt, der Bagno, der seinen Namen von einem ehemals hier befindlichen Badehause führt. In der That giebt er den reichlichsten Stoff zu mannichfacher Unterhaltung. Er besteht aus einem weiten dichten Walde, den der Graf durch Aushauen gangbarer Wege, Anlegung einzelner Gebäude und Partieen u. s. w. zu einem Park oder englischen Garten hat einrichten lassen und noch immer zu verschönern fortfährt. Er selbst wohnt mit seiner Familie während des Sommers hier in einem großen chinesischen Hause und hat auch den meisten Personen

seines Hofstaats hier allmälig kleinere Wohnungen in einzelnen Parthien anlegen lassen. Die dadurch entstandene Hauptpartie gewährt vorzüglich, weil eine schöne, Abends erleuchtete Allee zum gräflichen Wohnhause führt, einen sehr überraschenden, angenehmen Eindruck. Dieser bleibt überhaupt das Totalgefühl nach der Besichtigung des ganzen Bagno, der, bei all seinen Kunstmängeln in diesen sandigen Haiden einer Feenwelt gleich kommt, und in ganz Westphalen seines Gleichen nicht aufweist."

„Sollte indeß eine geläuterte ästhetische Kritik ein unpartheisches Urtheil über den Kunstwerth der ganzen Anlage fällen, so dürfte dies freilich nicht sehr günstig ausfallen, und man kann sich nie verhehlen, daß eine Menge in die Augen fallender Fehler dabei begangen sind. Ueberladung und Mißverhältniß sind die vorzüglichsten derselben. Denn, mag man es natürlich finden, in dem Umkreise einer Viertelstunde chinesische Häuser, Eremitagen, Felsen, Windmühlen, einen egyptischen Saal, Fontainen, eine Kirche, ein großes Wasserrad, Tempel und endlich ein Schiff auf einem Berge zu finden? — Und diese Ueberladung hätte wenigstens etwas mehr vermieden werden können, wenn der ganze bedeutende Wald zum Schauplatze dieser Kunstwerke gemacht und nicht Alles auf einen zu kleinen Punkt hingedrängt wäre. Dadurch würde man denn auch dem wirklich lächerlichen Mißverhältniß haben entgehen können, worin Anlagen, wie die einer Windmühle, unter einem Berge, der kleiner ist als jene, stehen. In der That, ich habe es nicht begreifen können, wie der geschmack- und einsichtsvolle Schöpfer des Bagno, der Hirschfeld's Theorie u. s. w.

gelesen, mit deren Verfasser korrespondirt und eine sehr richtige Urtheilskraft hat, diese widrigen Contraste übersehen konnte. Abgesehen von diesen, findet man aber wieder an den einzelnen Partkien eine Menge glücklicher, mit Kunst und Geschmack ausgeführter Ideen. Dahin gehört vorzüglich die in einem sehr edlen einfachen Styl erbaute kleine Hofkirche; ein Felsen, aus dem ein Quell entspringt; ein chinesischer Saal, der, manche jetzt veraltete Verzierungen abgerechnet, wirklich schöne und große Concertsaal u. A. Nur das gräfliche Wohnhaus, dem Aeußern nach ein chinesisches Gebäude, hat gar keine Verdienste und wird deswegen auch bald einem neuen weichen, zu dem ich einen trefflichen Riß von dem Lieutenant und Bauinspector Hoffmann, einem erst seit einem Jahre hier angestellten geschickten und ideenreichen Kopfe, gesehen habe."

„Der Bagno steht Einheimischen und Fremden zu jeder Tageszeit offen; nur die einzelnen Gebäude müssen aufgeschlossen werden, was aber auf die erste Meldung geschieht. Ueberhaupt ist die zuvorkommende gastfreundschaftliche Artigkeit hier überraschend. In Sommerszeiten werden gewöhnlich zweimal in der Woche Concerte im Bagno gehalten, zu denen alle Einheimische und Auswärtige freien Zutritt haben, Fremde aber, die sich bei dem Grafen melden lassen, ausdrücklich eingeladen werden. Das Zudrängen derselben vermehrt sich mit jedem Jahre und in Sommerszeiten ist oft am Concerttage eine beau monde von hundert Personen und eine Abendtafel von funfzig Couverts hier zu finden. Die musikalischen Aufführungen von der gräflichen Kapelle

haben Verdienst; besonders zeichnet sich der Violinist Kiesewetter aus, der im Allegro gewiß wenige seines Gleichen hat. Der Graf selbst bläst die Flöte mit viel Geschmack und Fertigkeit. Aber der Gesang der ältesten Comtesse ist die Zierde des Ganzen. Diese geselligen Zusammenkünfte dauern Mittwochs bis 8 Uhr; Sonntags wird Abendtafel gegeben, zu der die qualifizirten Fremden stets eingeladen werden. Es geht bei dem Ganzen, eine sehr glückliche äußere Hofetiquette abgerechnet, liberal und angenehm zu. Jene Gêne trifft eigentlich blos den Grafen selbst und seine sittliche, zuvorkommende Herzensgüte hebt allen etwaigen Zwang derselben glücklich wieder auf.“

„Der regierende Graf ist ein Mann von vielem Verstande und der reinsten Herzensgüte. Seine Unterhaltungen sind sehr angenehm. Bei einer außerordentlichen natürlichen Lebhaftigkeit und Ideenreichthum, hat er sich durch weite Reisen mancherlei Kenntnisse, vorzüglich in Hinsicht der schönen Künste, erworben, und weiß diese aus seinem getreuen Gedächtniß mit vieler Darstellungsgabe vorzutragen. Sein Lieblingsgegenstand ist die Gartentheorie und Baukunst, mit deren praktischer Anwendung er sich unablässig im Bagno beschäftigt und dieser ist das Steckenpferd, auf dem er selbst und Andere mit Vergnügen lustreiten. Bei einer, vorzüglich an Hoffesten nicht zu verkennenden Teinture französischer Etiquette und einer daher entstehenden auffallenden Kleidung ist sein Benehmen gegen Jedermann ohne die geringste Prätension, vielmehr läßt er, mit der ihm eigenen Politur, nicht leicht einen Fremden unangeredet, und er

besitzt eine außerordentliche Fertigkeit darin, mit einem Jeden über die ihm gelegensten Gegenstände zu reden. Selbst an den steifsten Ceremonietagen kann er seine Herzensgüte, vorzüglich gegen seine Kinder nicht unter das Joch der Ceremonie zurückdrängen. In der Mitte seiner Familie aber läßt er der Natur seines gütevollen Wesens freien Lauf und auch die Seinigen hängen mit inniger Liebe an ihn."

„Seine Gemahlin, eine geborne Prinzessin von Holstein-Glücksburg, ist eine sehr würdige Dame. Eine unermüdete Sorgfalt und Gefälligkeit für ihren Gatten, eine zärtliche Mutter, eine stets thätige Hausfrau, die sich um jedes Detail der Haushaltung mit weiser Aufmerksamkeit kümmert, ist sie zugleich eben so zuvorkommend und gastfrei. — Kein Fremder hat sie verlassen, ohne mit wahrer Achtung für sie erfüllt zu sein. An Biederkeit, Häuslichkeit und Güte mögen wenige deutsche Frauen dieser edlen Prinzessin gleichen.

„Die Kinder dieses gräflichen Paares haben die Vorzüge ihrer Eltern geerbt und mehr oder minder die Tugenden des Einen oder der Andern. Der Erbgraf, ein achtzehnjähriger Jüngling, ist bieder, offen und vielversprechend, so wie seine jüngeren Brüder ähnliche Charaktere entwickeln."

„Aber oben an unter Allen steht, die mein Herz nur deswegen zuletzt nennt, weil es ihm ein stiller Genuß war, den Leser allmälig darauf hinzuführen und weil ja auch nach alter Kunstpolitik das Beste immer zuletzt kommen soll, die älteste Tochter des Hauses, Gräfin Henriette rc. rc. Die Alten hatten kein

Bild für die Vereinigung der Liebenswürdigkeit der Venus Urania, der Bescheidenheit Minerva's und Juno's Würde, weil sie eine solche Umfassung nicht kannten. Hier könnte ein Dichter den Stoff dazu finden. Die Natur hat der Gräfin Henriette keine überstrahlende äußere Schönheit, aber alle den Zauber stiller Anmuth und Liebenswürdigkeit verliehen, der so unwiderstehlich fesselt. Sie ist im höchsten Sinne des Worts — reizend. Ihr Gesang ist unnachahmlich, ich erinnere mich nie einen ausdrucksvolleren, hinreißenderen gehört zu haben, nie habe ich nur ein lautes Athemholen der Zuhörer während desselben vernommen“ ꝛc.

Diese von Justus Gruner so enthusiastisch auf mehreren Seiten noch anderweitig gepriesene und gefeierte Gräfin Henriette wurde ziemlich spät, erst 1807 an ihrem dreißigsten Geburtstage, Gemahlin des Fürsten von Solms-Lich, Vaters des gegenwärtigen, durch seine Wirksamkeit am preußischen vereinigten Landtage bekannten Fürsten.

Im Jahre 1810 machte Varnhagen einen längeren Aufenthalt an dem kleinen Hofe des originellen Grafen Ludwig von Bentheim-Steinfurt, eines der letzten Originale des achtzehnten Jahrhunderts, eines Pendants zu seinem berühmten Landsmann, dem Grafen von Lippe-Bückeburg. Auch Varnhagen schildert ihn als einen gescheiten, geist- und kenntnißreichen, liebenswürdigen Mann; auch er beschreibt den von ihm mit ungeheuren Kosten angelegten Bagno als ein kleines Feenparadieschen in dem flachen, öden Westphalen, wo er in einem Umkreis von einem halben Stündchen eine

ganze Welt von Moscheechen, Kioskchen, chinesischen Häuschen, Eremitagen, Grotten, Windmühlen, Tempelchen, egyptischen Sälen, gothischen Kirchen, römischen Gräbern, Fontainen über 100 Fuß Höhe, Seen und das ungeheure Wasserrad, von dem Gruner spricht, gesehen habe; zu seiner, Varnhagen's Zeit, lagen in einer Bucht Prachtschiffe bereit, um die Herrschaft und ihre Gäste mit begleitender Janitscharenmusik herumzufahren, und es gab sogar eine auf einer Sandbank gestrandete Fregatte. Merkwürdig war auch ein großes Schachbrett im Freien, wo die Spieler zwei entgegengesetzte Bühnen bestiegen und von da aus Diener anwiesen, die mächtigen Schachfiguren auf die angewiesenen Felder hinzurücken. Der Graf fuhr mit acht Holsteinern, und Husaren voran. Er hatte eine eigene Kapelle, zu der er die Kammersänger mit großen Kosten aus Italien verschrieb und in guter Besoldung bei sich behielt. In seinem Concertsaale ließ er sich bisweilen selbst auf der Flöte hören die ein Hofdiener auf seidenem Kissen zu überreichen hatte. In den Empfangssälen geschah die Vorstellung der Fremden mit gehöriger Feierlichkeit: es wurden förmliche Hofzirkel gehalten. Die Etiquette war wie an einem größeren Hofe, die Trompete rief dreimal im Schloßhofe zur Tafel. Aber mehrere Diener des Hofs hatten bei einfacher Besoldung mehrere Chargen. Denn der Graf sammelte einen Schatz und sparte, um seine Herrschaft desto früher einlösen zu können.

Varnhagen bestätigt, daß der Erzieher der jungen Grafen zugleich Hofmarschall war und Kanzleirath; und der Hauptmann der 80 Mann starken Leibwache zugleich

Baurath und Rittmeister. Die, roth wie Hannoveraner gekleideten Soldaten der Leibwache waren nach der Parade Lakaien, Läufer, Husaren, Heiducken und Tagelöhner im Parke. Der Graf hatte in einem eignen Kunsthause Bilder, Statuen, Münzen, Alterthümer und Bücher aufgesammelt, er sandte junge Leute aus seinen Herrschaften, die Anlage verriethen, auf Reisen oder auf die Universität, mit der Bedingung, nachher „im Vaterlande" zu dienen.

Die Gruner'sche Beschreibung des Eheglücks des Grafen modifizirt sich etwas durch die Thatsache, daß der Graf, wie so viele grands seigneurs sich ein förmliches kleines Serail hielt, in dem er die Blüthen der weiblichen Bevölkerung seines kleinen Ländchens genoß.

Es gab bei Auflösung des deutschen Reichs in Burg Steinfurt eine Landesregierung mit 4 Regierungsräthen, eine Rentkammer mit 4 Räthen und ein Forst- und Bauamt; in Bentheim eine Landdrostei, ein Hofgericht und einen reformirten Kirchenrath.

Nach der Auflösung des deutschen Reichs nutzte der Graf Ludwig von Bentheim-Steinfurt die Conjuncturen, als Frankreich Hannover besetzte und wurde in dem seit 1803 ihm angefallenen Bentheim restituirt, gleich wie mehrere Schuldner Kurhessens während der französisch-westphälischen Periode.

Der Graf hatte damals die schönsten Hoffnungen, wie die Fürsten von Arenberg und Salm als Souverain in den Rheinbund aufgenommen zu werden. Die Eröffnungen hatten von Seiten Frankreichs stattgefunden, der Abschluß mit Talleyrand stand in nächster Aus-

sicht. Karten des künftigen, durch zu mediatisirende Nachbarn sehr vergrößerten Gebiets waren schon gezeichnet, als plötzlich eine andere Ansicht in Paris das Eingeleitete umwarf, der Graf von Steinfurt unter die Hoheit von Berg kam. Der Graf reiste sofort nach Paris und sollicitirte bei Napoleon und seinen Ministern, er ward am Hofe des Kaisers mit allen Ehren aufgenommen und persönlich als regierender Herr behandelt. In Förmlichkeiten sehr genau und sich durchaus nichts vergebend lebte er sonst höchst eingezogen und sparsam. Er hatte unter andern den allgemein ehemals üblichen Gebrauch beibehalten, rothe Absätze an den Schuhen zu tragen uud zog dadurch, wie durch andere nicht mehr übliche Vornehmheit in Haltung und Ausschmückung seiner Person die Blicke von ganz Paris auf sich, wenn er im Garten des Palais Royal lustwandelnd spazieren ging und sein Secretair ihm voranschreiten mußte. Nur die ihn näher kannten lächelten nicht, weil er ein sehr gewandter und gebildeter Herr war, dessen Verstand und Urtheil selbst Napoleon alle Gerechtigkeit widerfahren ließ. Trotz dem, daß seine Angelegenheiten sehr schlimm sich wandten, weil er als Mediatisirter erst, wie erwähnt, dem Großherzogthum Berg unterworfen und zuletzt gar als simpler Unterthan Frankreich incorporirt wurde, wollte er doch nicht nach seinen Herrschaften zurückgehen, sondern harrte fortwährend in Paris auf Herstellung und erlebte so endlich hier den Sturz des Kaisers.

Zufolge der Bestimmungen des Wiener Congresses kam Bentheim theils unter hannoverische, theils unter preußische Landeshoheit. Zwischen der preußischen

Regierung, die der berühmte Oberpräsident von Vincke repräsentirte, und dem restaurirten Grafen ergaben sich sofort die lebhaftesten Streitigkeiten: den Schriftenwechsel hat das neuerlich publizirte Leben Vincke's von E. von Bodelschwingh mitgetheilt. In einem Immediatbericht vom 13. September 1815 äußerte sich der Oberpräsident Westphalens folgendergestalt:

„Mit dem Executionsverfahren gegen das gräflich . . . . . sche Haus, worüber Ew. Majestät in der allergnädigsten Cabinetsordre vom 4. d. meinen pflichtmäßigen Bericht forderten, hat es folgende Bewandtniß. Dieses Haus, welches sogar im vorigen Jahre die Gewehre und Trommeln zur Uebnng der Landwehr zu leihen weigerte, welches glaubt, daß die hohen Mächte den Krieg mit dafür geführt haben, um ihm die Souverainität wiederzugeben und sie ihm schuldig seien, von wo die meisten ruhestörenden Gerüchte ausgingen, hat schon seit geraumer Zeit alle Zahlung der bisherigen Steuern gänzlich verweigert und restirt unter andern an Provinzial=Kriegssteuern für Bekleidung und Bewaffnung der Landwehr ꝛc. eine Summe von 5064 Francs 5 Cent.; deren Abtragung forderte der Landrath von Ulmenstein wiederholt, allein vergebens; im Gegentheil, man forderte ihn sogar angelegentlichst auf: recht strenge mit Execution durchzufahren, um eine Veranlassung zu gewinnen, sich beschweren zu können, so jedoch vom Landrath abgelehnt, bloß der gewöhnliche gesetzliche Gang durch Einlegung des Steuerdieners verfolgt, allein diese durch Versperrung der Schloßthore zurückgewiesen wurde.“

„Um mit der möglichsten Schonung zu verfahren, ertheilte ich dem Landrath nunmehr den 10. v. M. Anweisung, daß er sich darauf beschränken solle, die gesetzlichen Executionsmittel durch den Steuerdiener ferner zu versuchen, daß er alle Gewaltthätigkeiten sorgfältig zu vermeiden, und diejenigen, welche sich dem Steuerdiener thätlich widersetzen würden, nur der Justiz zur Bestrafung zu denunziren habe. Die Execution wurde nun nochmals mehrere Tage hinter einander versucht, allein dem Steuerdiener wieder die Hauptthore versperrt, und so blieb sie abermals ohne Erfolg. Der Landrath trug dann darauf an, ihn zur nöthigen Gewalt zu ermächtigen, allein ich gebot ihm vorläufig abzustehen und berichtete die ganze Sache unterm 17. v. Mts. Ew. Königl. Majestät Staatskanzler zur Beförderung des weiteren Verfahrens."

„In dieser Lage ist die Sache bis jetzt beruhen geblieben; ich kann keine Zwangsmaßregeln aufheben, weil keine stattfinden und über deren Anwendung von mir erst angefragt ist ꝛc. Allerhöchst dieselben werden finden, daß das gräflich . . . . sche Haus sich ohne allen rechtlichen Grund geweigert hat, die rückständigen, auch künftig nach den großmüthigen Bestimmungen des Edicts vom 21. Juni ihm obliegenden Kriegssteuern abzutragen, daß es selbst noch viel strengere Maßregeln gefordert hat, wie angewendet sind, und daß es den ganzen Vorfall absichtlich selbst herbeigeführt hat, um neues Aufsehen zu erregen und Beschwerde über mich führen zu können."

„Unter diesen Umständen kann ich daher auch nur den bei dem Fürsten Staatskanzler schon gethanen Vorschlag erneuern, zur Aufrechthaltung der Gesetze und der Regierung die aufgehobene Execution durch militairische Macht durchzuführen; ich kann gegen eine so angesehene alte reichsständische Familie solches nur wünschen, weil kein anderes Mittel übrig bleibt, wenn nicht die Regierung in den Augen der vormaligen Unterthanen der mediatisirten Herren, welche alle auf's Höchste gegen sie gestimmt sind, alles Zutrauen und Ansehen verlieren soll ꝛc.“

„Es wird mir zum großen Vorwurf gemacht, daß ich das Edict vom 21. Juni, die mediatisirten Reichsstände betreffend, nicht gleich, so wie diese es wünschten, zur Ausführung gebracht habe. Es ist wahr, daß ich am 1. Aug. d. J. die mir über dessen Ausführung gemachten Anträge abgelehnt habe, dieses geschah deshalb, weil ich zu Ausführung dieses Gesetzes noch mit keiner Instruction versehen war. Ew. Königl. Majestät wollen mir zu bemerken erlauben, daß eben dieses Edict in der Ausführung mit ganz unendlichen Schwierigkeiten verbunden ist. Wenn ich den von den Standesherren aufgestellten Grundsatz: „daß sie nunmehr in demselben Verhältniß zu dem preußischen Staate stehen, wie sie früherhin zu dem deutschen Reiche gestanden haben“, annehmen wollte, so wäre die Sache bald abgemacht; allein dieses ist doch offenbar der Wille Ew. Majestät nicht. Die Bundesacte und das Edict vom 21. Juni sprechen über die Rechte der Landesherren den festen Grundsatz aus, daß jene überall durch die Landes-

gesetze bedingt sein sollen; es kömmt also jetzt darauf an, diese neuen Gesetze mit den älteren Landesgesetzen, mit der Staatsverfassung und mit den Lokalverhältnissen auf eine Art in Verbindung zu setzen, daß der Wille der Gesetzgeber erreicht, zugleich aber auch der Hauptzweck des Staates, die Einheit nicht verfehlt werde. Dieses ist nun aber eine Aufgabe, welche in der Ausführung mit den größten Schwierigkeiten verbunden ist und wohl alle mögliche Ueberlegung verdient. Ueberdem ist wegen der Zerstückelung des ehemaligen Bisthums Münster in den Ländern der Standesherren dieses Gouvernements noch das besondere Verhältniß vorhanden, daß die Unterthanen durchaus nicht für, sondern ganz gegen sie gestimmt sind, und daß jene keinen andern Wunsch hegten, als ganz mit dem großen schützenden Staate verbunden und vor ihren vormaligen kleinen Herren gänzlich frei zu sein. Diese Verhältnisse gebieten wieder die äußerste Vorsicht bei der Ausführung des Edicts vom 21. Juni, denn wenn ich den Wünschen der 6 Familien der Standesherren [1]) in allen Stücken nachgeben wollte, so könnte ich sicher sein, daß ich ihre etwa 200,000 vormalige Unterthanen für immer Ew. Majestät und dem Staat entfremden würde, welche sonst und auch noch bei einer vorsichtigen Vermittelung gewiß sehr treue Anhänger des preußischen Staats werden würden."

---

1) Arenberg, Salm-Salm, Salm-Kyrburg, Salm-Horstmar, Looz-Corswarem und Croy-Dülmen.

An der höchsten Stelle nahm man die erdenklichste Rücksicht für den Grafen mit den rothen Absätzen und seine fürstliche Gemahlin. Unterm 1. October 1815 kam aus Paris an Vincke folgende königliche Cabinetsordre:

„Die Rechtfertigung Ihres Verfahrens gegen das gräfliche Haus nun, bei Einforderung rückständiger Provinzial-Kriegssteuern für Bekleidung und Bewaffnung der Landwehr, ingleichen wegen der von den mediatisirten Fürsten an die Steuer-Einnehmer erlassenen Befehle, finde ich zwar in der Sache selbst befriedigend, da Sie es in Absicht des ersten Gegenstandes bei dem von dem Landrath gemachten Versuch der Execution belassen, und wie es ganz der Sache angemessen war, bei dem Staatskanzler während ihres weitern Verhaltens angefragt haben. Dabei hätten Sie aber stehen bleiben, und dies der Fürstin zu .... ganz einfach eröffnen sollen; der Schluß Ihres an dieselbe erlassenen Schreibens vom 23. Aug. ist aber in einem Tone abgefaßt, den ich am wenigsten gegen Personen gestatten kann, denen Geburt und frühere, wenn gleich theilweise verlorene Vorrechte auf anständige Behandlung einen vorzüglichen Anspruch giebt ꝛc.“

Friedrich Wilhelm.

Merkwürdig, besonders in den Beziehungen auf „Demuth und Bescheidenheit“ den Mediatisirten gegenüber, und daß alle Menschen, auch die königlichen Beamten, „unnütze Knechte seien“, ist ein Brief Stein's, dem Vincke seine Noth geklagt hatte; dem sehr würdigen Stein begegnete hier etwas sehr Menschliches: er antwortete mit der ganzen Empfindlichkeit des angerührten

Standesinteresse, denn auch er zählte sich zu den Reichsunmittelbaren.

„Nassau, den 1. November 1815“.

„Die Sache der Mediatisirten muß nach meiner Meinung aus einem höhern Gesichtspunkt betrachtet werden, als dem administrativen, den Ew. Hochwohlgeboren in Ihrem Berichte aufstellen. Die Mediatisirten bildeten durch ganz Deutschland eine Klasse, die gleiche Rechte mit allen Fürsten Deutschlands genossen, denen fremde Gewalt sie entriß und in deren Genuß die gegenwärtigen Besitzer und Regenten mit Unrecht gekommen sind. Denen verbündeten Mächten und Eroberern stand es allerdings zu, über den Zustand der Mediatisirten einen Beschluß zu fassen, sie trugen Bedenken die alte Ordnung der Dinge unbedingt wieder herzustellen, sie nahmen einen Mittelweg und ertheilten denen Mediatisirten einen Zustand, der zwischen dem alten und dem neueren lag.“

„Preußen unterstützte diese Maßregel, die in Deutschland sehr populair war, vermehrte seinen Einfluß, indem alle Mediatisirten in ganz Deutschland es als ihren Beschützer ansahen und erlangte Hoheitsrechte über 200,000 Unterthanen, die man ihm vielleicht verwehrt hätte, wenn es sie als unmittelbar hätte behandeln sollen.“

„Es entstehen nun die Fragen, ob diese Vortheile, denen Nachtheilen, so aus einer etwas complicirten Verwaltung folgen, nachstehen, ob die Rechte der Standesherren von der Art sind, daß sie Einheit und Kraft in

der Verwaltung stören und unmöglich machen ꝛc. — ich gestehe, ich glaube keines von beiden."

„Der Staat räumt denen Mediatisirten gewisse Hoheitsrechte ein: Rechtspflege, Ortspolizei und modifizirtes Besteuerungsrecht; er behält sich Gesetzgebung, oberste Aufsicht über Polizei- und Rechtspflege, Militair-Anstalten, Besteuerungsrecht unter gewissen Bestimmungen vor — er ist ferner nicht allein der Berechtigte, sondern auch der Stärkere — welche Nachtheile entstehen ihm nun, wenn der Graf Steinfurt einen Postillon ansetzt, wenn er die Polizei der Bader, Schlächter, der Straßen ausübt u. s. w., wenn er einen Landrath präsentirt, dem der Staat seine Rechte in Canton-Steuersachen u. s. w. überträgt ꝛc. — ist der Kaiser Franz weniger Herr in Troppau und Jägerndorf, als anderwärts, weil in den beiden ersten Orten der Fürst Liechtenstein große Vorrechte genießt?"

„Es läßt sich allerdings vieles Gegründete gegen den Gang der inneren Verwaltung sagen, unterdeß muß man erwägen, daß seit 1813 der König und sein Staatskanzler ausschließlich ihre Aufmerksamkeit denen großen militairischen und politischen Ereignissen widmen mußten, daß Menschen und menschliche Dinge von anderen Menschen mit Nachsicht beurtheilt werden müssen, und daß Hypercritik nur in Wissenschaften anwendbar ist, endlich daß, wie das Evangelium sagt, wir doch alle nur unnütze Knechte sind, denen Demuth und Bescheidenheit wohl ansteht."

von Stein.

Der Graf Ludwig mit den rothen Absätzen hatte die Pfandschaft wegen Bentheim bei Frankreich, als welches Hannover durch Eroberung besaß, gelöst. Nach dem ersten Pariser Frieden ward das nicht anerkannt und Hannover forderte den Pfandschilling für sich. Mit Mühe gelang es dem Fürsten noch von seiner an Frankreich gestellten Forderung von 4,270,000 Franken durch den zweiten Pariser Frieden 1,310,000 Franken theils in baarem Gelde, theils in Renten zu erhalten, aber einlösen konnte er Bentheim noch nicht. Er erlebte dagegen noch in seinem Todesjahre 1817 die Satisfaction, von Preußen den Fürstentitel zu erhalten; auch die Vettern von Tecklenburg und Rheda erhielten ihn gleichzeitig. Kurz nach der Standeserhebung starb Graf Ludwig 20. August 1817.

7. (2). Es succedirte nun sein und der Herzogin von Holstein-Glücksburg Sohn Alexius als zweiter Fürst von Bentheim-Bentheim und Bentheim-Steinfurt, geboren 1781, der sich 1811, während sein Vater in Paris war, mit der Prinzessin Wilhelmine von Solms-Braunfels vermählt hatte; Fürst Alexius, der noch lebt, zeigte sich als ein freisinniger Herr, der aber doch in Marburg, wo er studirt hatte, durch die Pütter'sche Weisheit influirt worden und sehr eifrig auf Erhaltung seiner standesherrlichen Gerechtsame bedacht war. Fast hätte er, kurz nach seinem Regierungsantritte, seine ganze Standesherrlichkeit eingebüßt, indem ihm die Linie Bentheim-Tecklenburg-Rheda 1821 einen sehr fatalen Prozeß machte wegen der Abstammung aus der oben erwähnten Mißheirath mit

Gertraud Zelst: sie forderte nicht nur die beiden Grafschaften Bentheim und Steinfurt, sondern auch die Nutzungen seit dem Jahre 1803. Es ward dieser Prozeß vor der hannoverischen und preußischen Behörde geführt, dauerte in Preußen wegen Steinfurt bis 1829, in Hannover wegen Bentheim noch geraume Zeit länger, entschied sich aber zuletzt zum Vortheil des Fürsten Alexius.

Seit dem Jahre 1823 ist die Grafschaft Bentheim von der Pfandschaft Hannovers ausgelöst und frei, nachdem sie vor 70 Jahren in die Hände Hannovers gekommen war: die erst auf 30 Jahre geschehene, dann auf anderweite 20 Jahre verlängerte Verpfändung war zwar 1803 abgelaufen, aber der Kaufschilling wie gesagt zwar an Frankreich, jedoch an Hannover noch nicht zurückerstattet worden.

Schon im Jahre 1812 war der Erbprinz Ludwig geboren worden, der sich 1839 mit der Prinzessin Bertha von Hessen-Barchfeld vermählt hat, — einer Halbschwester des Prinzen Alexis, welcher 1854 die Prinzessin Luise von Preußen, Tochter des Prinzen Carl geheirathet hat, — sie gebar ihm drei Söhne, Alexis, Carl und Georg, nachdem sie ihm vorher drei Töchter, Adelheid, Juliane und Marie, geboren hatte. Der Erbprinz ward 1854 von den früheren Reichsunmittelbaren der preußischen ersten Kammer, worin sie bekanntlich in diesem Jahre noch nicht Sitz nahmen, zum Vertreter ihrer Rechte, betreffend die Wiederherstellung der ihnen vor 1848 zugestandenen Bevorzugung, erwählt. Bei der großen industriellen oder vielmehr Börsenspiel-Bewegung, die nach den lockenden Exempeln in Paris

und Wien im Frühjahr 1856 auch in Berlin sich zeigte, berichteten die Zeitungen, daß Fürst Bentheim sich mit einigen bekannten Herren der Kreuzzeitungspartheι an die Spitze eines Gegenprojects gestellt habe, um einen berliner Crédit mobilier zu Stande zn bringen, aber der Herzog von Ratibor aus dem Hause Hohenlohe, von dem ein erstes Project ausgegangen, die Vereinbarung dieser beiden Projecte abgelehnt habe; bekanntlich lehnte die preußische Regieruug das ganze sogenannte patriotische Unternehmen zuletzt ab.

Außer dem Erbprinzen Ludwig hat der regierende Fürst noch zwei Prinzen, von denen einer, Julius, in der preußischen, der andere, Ferdinand, in der östreichischen Armee diente, letzterer war mit einer Gräfin Waldstein vermählt, von der er eine Tochter hat. Die drei Prinzen haben eine einzige Schwester, Juliane, die 1817 geboren und unverheirathet ist.

Von den drei Brüdern des regierenden Fürsten Alexius von Bentheim=Bentheim und Bentheim=Steinfurt, war der älteste, der östreichische General Graf Wilhelm von Bentheim derjenige Herr, bei dessen Regiment Varnhagen die Schlacht bei Wagram mitmachte und den er so oft in seinen Memoiren erwähnt: er starb in den vierziger Jahren als östreichischer Feldmarschall in der Lombardei.

Der zweite Bruder, Ludwig, ist dänischer Generalmajor und lebt noch, der dritte, jüngste, Eugen, ist östreichischer Major. Eine Schwester des regierenden Fürsten, die Fürstin von Solms=Lich, ist neuerlich gestorben, außerdem hat derselbe noch zwei Schwestern: die

jüngste, Sophie, wurde die zweite Gemahlin des neuerlich verstorbenen regierenden Landgrafen von Hessen-Philippsthal-Barchfeld und Mutter des oben erwähnten Prinzen Alexis; die mittlere Schwester Charlotte ist unvermählt geblieben.

Die zweite noch blühende Linie Bentheim ist die Linie Tecklenburg-Rheda. Die kleine Residenz dieser Linie Rheda, an der Eisenbahn von Bielefeld nach Hamm, sah Justus Gruner ebenfalls im Jahre 1800 auf seiner „westphälischen Wallfahrt“ und äußert sich darüber also:

„Rheda ist die kleinste unter den westphälischen Residenzen. Ein helles freundliches Oertchen, das mitten in einer sandigen Ebene liegt und sehr öde Umgebungen hat. Auch sein Inneres enthält für einen Fremden nichts Anziehendes. Der Ort, der sich blos von Feld- und Flachsbau ernährt, hat wenig Leben. Die Poststraße geht außen an ihn vorüber, Handel und Gewerbe sind unbedeutend, bringen also auch wenig Verkehr hervor, und die hier residirende gräfliche Familie mit ihrer Hofhaltung lebt sehr eingeschränkt und ohne Aufwand. Das Schloß ist ein altes, weder dem Aeußern noch dem Innern nach sehenswerthes Gebäude und andere Merkwürdigkeiten giebt es hier nicht. Die Mitglieder der auf weniges Personale beschränkten Regierung, die Geistlichkeit, Aerzte und Apotheker machen den hiesigen geselligen Zirkel aus, dessen Vergnügungen natürlich nicht sehr glänzend sind.“

„Der Hof hat wenig Galla, aber Sonntags ein kleines Concert, das nicht übel sein soll und zu dem Jedermann Zutritt hat; auch werden die Beamten manchmal

zur Tafel gezogen. Die gräfliche Familie ist bieder und leutselig. Der regierende Graf von Bentheim-Rheda,[1]) der unter münsterischem Lehnsnexus stehet, ist ein gutmüthiger Mann, dessen Lieblingsvergnügen das Reiten ist, welches er so gerne treibt, daß er, der Unsicherheit zu steuern, vor einigen Jahren fast mit den Landhusaren Patrouille ritt; die eingezogenen Vagabonden wurden den englischen Werbern verkauft. Die übrige gräfliche Familie, von welcher der männliche

---

[1]) Moritz Casimir II., der sechste regierende Graf, war geboren 1735, vermählt 1761 mit Helene von Wittgenstein-Berleburg, regierend seit 1768. Seine Vorfahren waren:

1) Adolf, Stifter der Linie, Sohn des gemeinschaftlichen Stammvaters Arnold, gestorben 1625, vermählt mit einer Gräfin Nassau;

2) Moritz, sein Sohn, gestorben 1674, vermählt mit einer Prinzessin von Anhalt;

3) Johann Adolf, sein Sohn, gestorben 1701, zweimal vermählt, erst mit einer Gräfin Lippe, von der er geschieden ward, dann mit einer hessischen Prinzessin, Wittwe eines Herzogs vnn Sachsen-Weißenfels, die verstoßen ward. Es folgte:

4) Friedrich Moritz, sein Bruder, erst in dänischen, dann in brandenburgischen Diensten, gestorben 1710; auch er war zweimal vermählt, erst mit einer Gräfin Ronow, Wittwe eines Grafen von Leiningen-Westerburg, dann mit einer Gräfin Lippe. Dieser Graf verlor 1707 Tecklenburg nach dem großen Prozeß an Solms.

5) Moritz Casimir I., sein Sohn, gestorben 1768, auch zweimal vermählt, erst mit einer Gräfin Isenburg, dann mit einer Cousine von Bentheim-Steinfurt. Von ersterer ward Moritz Casimir II. geboren.

Theil[1]) sich nur durch unglückliche Eigenschaften auszeichnet und der Erbgraf der Succession für unfähig erklärt ist, hat an der Gemahlin dieses

[1]) 1) Moritz Casimir III., der Erbgraf, der aber nicht erben durfte, geboren 1764, vermählt seit 1789 mit Philippine, Gräfin von Isenburg-Philippseich, gestorben 1806, ohne zu succediren und ohne Kinder.

2) Emil, der 1805 succedirte und 1817 erster Fürst ward, geboren 1765, hannoverischer Titularmajor, vermählt seit 1791 mit Luise Wittgenstein-Wittgenstein.

3) Friedrich, geboren 1767, baierischer Oberlieutenant, gestorben 1835, vermählt 1797 mit Wilhelmine Gräfin Wittgenstein-Hohenstein, die in Frankfurt a. M. lebte und 1856 starb; aus dieser Ehe leben noch eine Tochter, Amalie, die regierende Fürstin von Wittgenstein-Hohenstein und drei Söhne, die Grafen Moritz, Wilhelm und Emil, von denen ersterer als kurhessischer Kammerherr in Cassel Fortüne machte, indem er sich 1838 mit einer natürlichen Tochter des Kurfürsten vermählte, die im gothaischen Hof-Kalender als „Freifräulein Meline von des Bordes" aufgeführt ist. Aus dieser Ehe leben ein Sohn und drei Töchter. Ihm gehört das Schloß Wassala bei Oettingen, wo er im Sommer lebt, sein gewöhnlicher Aufenthalt ist Würzburg. Er hat sich als Poet bekannt gemacht, gab 1852 zu einem milden Zwecke „Sagen und Bilder in poetischem Gewande" heraus. Graf Wilhelm hat eine Rheingräfin geheirathet, die 1856 starb, und lebt zu Höchst bei Mainz. Graf Emil ist Inspector des königlich niederländischen Gestütswesens auf Celebes in Indien und vermählt mit Antoinette von Rees.

4) Carl, geboren 1770 und unbeerbt gestorben.

Außerdem gab es noch eine zweiundzwanzigjährige, 1791 auch mit einem Grafen von Isenburg-Philippseich verheirathete Tochter.

unglücklichen ältesten Sohnes, einer gebornen Gräfin von Isenburg, ein sehr interessantes Mitglied. Die edle Frau erträgt das traurige Verhältniß mit vieler Würde, unverdiente Behandlung mit Nachgiebigkeit, hartes Loos mit sanfter Duldung; ihre vortrefflichen Geistes- und Herzenseigenschaften hätten ein besseres Schicksal verdient; und so wenig ihr unglücklicher Gemahl selbst dieses kleine Ländchen regieren könnte, so gut würde es sich unter der weisen, zarten Leitung der trefflichen Erbgräfin befinden."

„Und es verdient eine gute Fürsorge. Die kleine Herrschaft, welche nur wenige Quadratmeilen eines sandigen, sterilen Bodens enthält, ernährt auf dieser engen, unwirthbaren Fläche 17000 Menschen. Die Einwohner haben die Eigenschaften der Ravensburger: sie nähren sich von denselben Erwerbszweigen: Flachs-, Hanfbau und Garnspinnen, welches hier mit außerordentlichem Fleiß und ungemeiner Geschicklichkeit getrieben wird. Sie sind daher auch meistens wohlhabend und der rhedaische Flecken Gütersloh treibt den stärksten Garnhandel und hat äußerst reiche Kaufleute, bei denen ich ein bewundernswürdig feines Garn fand, dessen Versendungen in die entferntesten Länder von diesem kleinen Orte aus geschehen. Alles, Alles ist hier mit Spinnen beschäftigt und die Fertigkeit der Landleute, ihr Fleiß in dieser Kunst, ist zu einer unglaublichen Höhe gestiegen."

„Die Sorge für die Justiz und Polizei des Landes liegt in den Händen der gräflichen Regierung, deren Director (ni fallor Karsting) ein kenntnißvoller, thätiger Mann ist. Doch bringt die Beschränktheit der Revenuen und der Einfluß der mächtigeren Nachbarn viele Incon-

venienzen hervor, die das kleine Ländchen sehr drücken. Die öffentliche Sicherheit ist nie in gutem Stande und was von den benachbarten Grenzen vertrieben wird, findet gewöhnlich hier Schutz, sei's mit Wissen, sei's aus Nachlässigkeit der Polizei, manchmal auch wohl des finanzistischen Staatsinteresses wegen. Afterärzte und Quacksalber, Diebe und Diebeshehler wohnen auf den öden, waldigten Grenzen; aber das Ländchen selbst ernährt ein fleißiges, braves Völkchen, dem es sehr zu wünschen wäre, daß sein Landesherr ein mächtigerer, kraftreicherer sei, um es sicherer zu schützen und für die Beförderung seiner Industrie und Wohlfahrt thätiger sorgen zu können."

Nach Justus Gruner sah diesen erst 1805 heimgegangenen Grafen Moritz Casimir von Bentheim-Tecklenburg-Rheda, der durch seine „Briefe eines in Deutschland reisenden Deutschen" bekannte Weber, der so schreibt: „An der Ems liegt auch Rheda, Residenz des Grafen gleichen Namens, der sehr eingezogen lebt, das Ländchen gleicht einer Sandwüste und nährt doch seine Einwohner durch Flachs und Hanfbau und Spinnen. Der alte Graf, ein höchst munterer Westphäler, hatte doch eine sonderbare Liebhaberei — Anatomie".

7. (1) Graf Emil succedirte, der zweite der nach Justus Gruner „nur durch unglückliche Eigenschaften ausgezeichneten" vier Söhne dieses alten Herrn, der siebente Regierende des Hauses. Er erlebte 1806 die Mediatisirung, kam 1808 unter die Hoheit von Berg und Hohenlimburg incorporirte Napoleon dem Departement der Ruhr. Durch den Wiener Congreß kam der Fürst unter die Hoheit von Preußen, das ihm

1817 die Fürstenwürde gab. Unter den „unglücklichen Eigenschaften“ dieses Herrn war die Streitsucht, die von Alters her dieser Branche eigenthümlich war: außer dem langen Prozeß um Tecklenburg mit Solms hatten sie fortwährend andere Prozesse am Reichskammergericht. Der Fürst Emil machte seinem Vetter in Bentheim, mit dem er in bitterer Feindschaft lebte — beide Familien sahen sich gar nicht — den Prozeß wegen der Abstammung von Gertraud Zelst, den er aber verlor. Er hat die Residenz von Rheda verlegt nach dem stattlichen hohen Berg-Schloß Hohenlimburg an der Lenne, bei Iserlohn in der Grafschaft Mark gelegen, im heutigen preußischen Regierungsbezirke Arensberg, einem Schlosse, das in seiner romantischen Lage Aehnlichkeit mit Heidelberg haben soll. Dieser erste Fürst Emil von Tecklenburg-Rheda starb 1837, 72 Jahre alt.

8. (2) Ihm folgte wieder sein Sohn, der zweite jetzt regierende Fürst von Bentheim-Tecklenburg-Rheda, Casimir, geboren 1795, ein Mann, der auch keine großen Eigenschaften und Fähigkeiten haben soll, aber doch für seine 1828 geheirathete Gemahlin, eine der vielen und armen Wittgensteiner Prinzessinnen, Agnes von Wittgenstein-Hohenstein, ein besserer Gemahl ist, als ihr früherer Gemahl, der reiche Graf Blome-Saltzau von der holsteinischen Ritterschaft, 1819 von Dänemark gegraft als dänischer Gesandter in Petersburg, von dem sie schon 1826 wieder geschieden worden war: sie hat dem Fürsten keine Kinder geboren und die Nachfolge wird präsumtiv an seinen jüngeren Bruder, den

zweiten Prinzen Franz, preußischen Major à la suite, der unvermählt ist und dann an den jüngsten Prinzen Adolf, auch preußischen Obrist à la suite, kommen, der mit seiner Gemahlin, einer jungen, schönen Prinzessin aus dem wohlhäbigen Hause Reuß-Schleiz, seit 1843 schon eine Descendenz von vier Prinzen, Adolf und Emil, Gustav und Carl und zwei Prinzessinnen, Luise und Elisabeth hat, aber sehr knappe Verhältnisse: die guten Schleizer erzählen, ihre Prinzessin müsse sogar manchmal aus Mangel an Leuten mit plätten, was ich dahin gestellt sein lasse. Außer diesen zwei Brüdern hat der Fürst noch zwei Schwestern, Caroline und Therese, die an zwei Brüder, die westphälischen Grafen von der Recke-Volmerstein vermählt sind.

Besitz der Linie Bentheim-Bentheim und Bentheim-Steinfurt:

1. in Hannover: die Grafschaft Bentheim, fast 17 Quadrat-Meilen mit nahe 30,000 Einwohnern,

2. in Preußen: die Grafschaft Steinfurt, 1 1/8 Quadrat-Meile mit nahe 6000 Einwohnern,
das Gaugericht Rüschau, 1 3/4 Quadrat-Meilen mit 4 — 5000 Einwohnern,
die ehemals Nuenar'sche Herrschaft Alpen am Rhein bei Wesel, 1 Quadrat-Meile mit 2600 Einwohnern,

3. in Holland: die ehemals Horn'sche Herrlichkeit Battenburg an der Maas bei Nimwegen,
die Herrschaft Hawickerwerth an der Yssel bei Duisburg.

Die Einkünfte werden auf 160,000 Gulden taxirt, die Vermögensumstände sollen aber, trotz des nicht unbedeutenden Umfangs der Besitzungen, nicht zum Besten arrangirt sein.

Residenz: Burg-Steinfurt.

Religion: reformirt.

Der Besitz der Linie Bentheim-Tecklenburg-Rheda ist weit geringer: er umfaßt in Preußen: 1. die Herrschaft Rheda, 3 Quadrat-Meilen mit über 13,000 Einwohnern,
2. die Grafschaft Hohenlimburg, $2\frac{1}{4}$ Quadrat-Meilen mit über 9000 Einwohnern,
3. Gronau im Münsterschen, $\frac{1}{8}$ Quadrat-Meile mit 1000 Einwohnern.

Die Einkünfte werden auf nur 60,000 Gulden taxirt, wobei sich eine ewige Rente von 12,000 Thalern, die Preußen zahlt, befindet. Diese Linie soll in ihren Vermögensumständen, obgleich die Verhältnisse knapp sind, besser als Bentheim-Bentheim bestellt sein; schon 1794 war ein Hausgesetz wegen unbedachtsamen Schuldenmachens gemacht worden.

Residenz: Hohenlimburg.

Religion: reformirt.

Nach dem Bundestagsbeschluß von 1825 genießen beide Linien den Titel „Durchlaucht" und das Recht der Ebenbürtigkeit.

1847 wurden beide Fürsten erbliche Mitglieder in der Herrencurie des vereinigten preußischen Landtags und 1854 des preußischen Herrenhauses; der Fürst von Bentheim-Bentheim und Bentheim-Steinfurt ist seit 1840 auch erbliches Mitglied der ersten Kammer des Königreichs Hannover.

Das Wappen ist für die Geschichte des Hauses, wo einmal eine so merkwürdige Verpfändung spielen sollte, charakteristisch: 19 Goldmünzen: 4, 5, 4, 3, 2, 1. Die Devise ist: „Manu forti liberor." („Eine starke Hand stellt mich frei").

Schnellpressendruck von Pontt & v. Döhren.

Digitized by Google

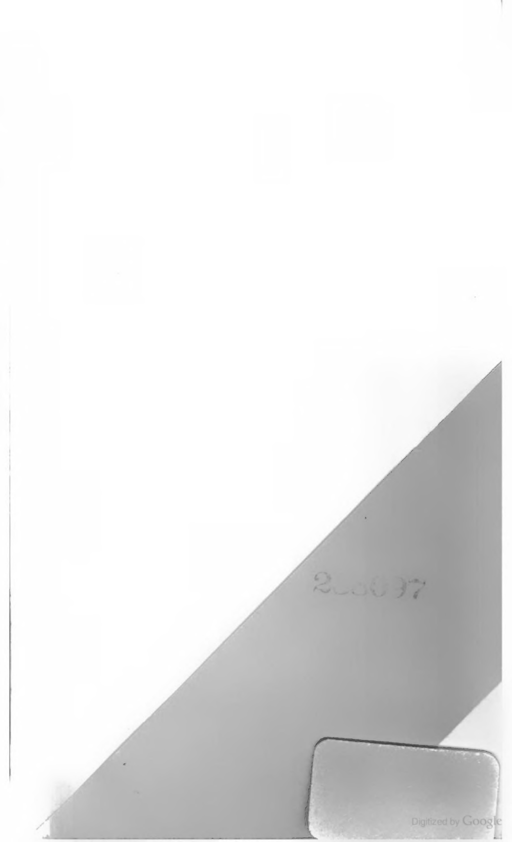
Digitized by Google

STANFORD UNIVERSITY LIBRARY

To avoid fine, this book should be returned on or before the date last stamped below.

DEC - 7 1991

Digitized by Google



Digitized by Google

Digitized by Google